This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

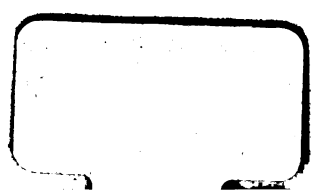
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. P. 4 (9)

ber

ion



Pürckl

# Deutsche Gaue.

(Band IX.)

## Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat.

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde.

Organ des Vereins „Heimat"

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und Sitte).

Zwanglose

Berichte, Skizzen, Erzählungen, herausgegeben

von Kurat Frank-Kaufbeuren.

Comm.-Verlag: W. Meiler-Kaufbeuren.

1908.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
May 1963

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich. Doch erscheinen sicher 10 Doppelhefte im Jahr.
Abdruck der in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Original-Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe (Name des Verfassers und der Zeitschrift: „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren) und gegen übliche Honorar-Entrichtung an den Verfasser gestattet.
Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Artikel. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Rezensionen. Der Redakteur ist hiebei nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; den Lesern gegenüber nur, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.
Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ihre Rücksendung verlangt ist.

# An Dich!

„Siegen oder fallen!"
Des Vaterlands Vasallen.
Wahlspruch auf dem Insiegel der „Heimat".

Du bist „Heimatler"; gehörst also zu jener Vereinigung, welche als die erste den Heimatschutz für ganz Bayern, gegründet auf gute Heimatkunde, proklamiert hat Frühling 1902.

Aber nicht bloß Schutz lebloser Denkmale, sondern die Wahrung deutscher Art.

Wir Heimatler sind stolz darauf, die ersten zu sein.

Diese vorgeschobene Stellung brachte uns Pflichten und die „Deutschen Gaue" haben seit ihrem Bestehen gezeigt, daß sie diese Pflichten tief und weit erfassen. Sie sind kein Plauderbuch; sie sind so geschrieben, daß sie jedem viel bieten, dem Bauersmann wie dem Gebildeten, wenn sie nachdenken wollen und sich einen weiten Blick übers ganze Vaterland stets wahren; andere wirfts aus.

Es ist nicht nötig, daß Du gleich alles in den Deutschen Gauen liesest; aber die feste Ueberzeugung dürft Ihr haben, Heimatler, daß wir weitblickende Ziele verfolgen. D'rum bleibt uns treu und helft mit, jeder!

Du gewinnst mit den „Deutschen Gauen" in Deine Bücherei ein Sammelwerk in langer Bände-Reihe, ein Nachschlage-Werk, das Dir später viele Dienste leistet.

Die „Deutschen Gaue" nehmen ihre Leser in ihre Schule und diese Schule ist keine schlechte. Schickt uns nur neue Knappen in unsere Heimatschule!

Am Tage Karls, des großen Kaisers im Abendland,
28. Jänner 1908.

**Der Herausgeber.**

# Alt- und neumodische Heimatbriefe.

Siehe Band III 20 (13), 21 (14), 37 (21), 142 (90), 143 (91) 181 (129) alte Auflage; Band IV 28, 144.

## Mein lieber Heimatmann!

Wir stehen vor einer Krisis:
Keiner nehme das Folgende übel!

Entweder werden die Deutschen Gaue ein rein populäres Blatt, bringen von da eine Lokalsage, von dort eine Burgenbeschreibung, — dann lassen wir sie eingehen; denn lokalhistorischen Organen Konkurrenz zu machen, ist nicht unsere Art.

Oder — alle Heimatler lassen sich erziehen: Schreibt nicht: „Nur immer Römerstrassen". Es ist 1. eine grosse Uebertreibung, und 2. ein kleiner Gesichtskreis. Ein rechter Heimatler, wohne er, wo es sei, soll sich vor Freude die Hände reiben: „Jetzt haben die Lech-Heimatler das lange Trumm Römerstrasse doch endlich ganz ausgeschnuffelt. Herrgott, jetzt müssen auch wir was leisten." Gut, sage ich; aber bitt' mir aus: Möglichst gründlich, nicht altbackene Meinungen; gerade die Altstrassenforschung (auch für Franken) ist ein Mittel, über weite Gebiete zu kommen, auch zu Dir.

„Hochäcker, nichts als Hochäcker!" Das wäre, mit Verlaub, ein sehr engherziger Standpunkt. Unser Hochäckerstreit kann im Stande sein, das bisherige Bild von Jahrhunderten deutscher Kulturgeschichte zu ändern; das schreibt uns ein unparteiischer Forscher. Es sind also diese Untersuchungen von ungemeiner Tragweite, sans phrase, und es soll jeden Heimatler im Gegenteil mit Stolz erfüllen, dass seine kleinen Deutschen Gaue den Kampf allein aufgenommen haben.

Wenn wir aus einem Einlauf sehen: „Aha, der blickt über sein ganzes Bezirksamt; der dehnt seinen Beobachtungskreis weit aus, der hat uns", dann lacht unser Herz. Aber ein beklemmendes Gefühl spüren wir: „O, jegerl, wieder so eine Burgruine mit der Aussicht nach D. und L. und soweiter das ganze Panorama, mit rauschenden Tannen, mit Verliesen und Turnierhof (!), mit detailliertester Aufzählung aller „Ritter", auch der verkrachten usw."

Am meisten aber krampft es uns das Herz zusammen, wenn wir von Mitarbeitern, die gut angefangen, merken: „Jetzt ist die Begeisterung rum. Strohfeuer!" oder: „Jetzt spinnt er; er macht schon Kunstphrasen."

**Es fehlt das Verständnis**

vielfach für das, was wir wollen. Raubrittergeschichten, ausführliche Beschreibung eines gefundenen Talers, Abdruck ganzer Urkunden, Wiederkauen des schon längst Gedruckten, Abschreiben wurmstichiger Stammbäume? Nein, das alles nicht.

Aber könnten wir nicht allmählich soweit möglich das ganze römische Strassen-Netz Bayerns in neuen Aufnahmen bringen? wäre es nicht möglich, die Verbreitung der Toten-Bretter kartographisch darzustellen?

oder die besten Bildstöcke zusammenstellen und Dein Stil-Gefühl so bilden, dass Du sofort das ungefähre Alter eines solchen bestimmst, wenn Du ihn findest?

oder könnten wir einen oder einige gewinnen, die endlich den kulturgeschichtlichen Wert der Votivbilder einsehen und in den Ferien mit dem photographischen Apparat von Kapelle zu Kapelle ziehen nach bestimmtem Plane, um sie aufzunehmen!

oder würden sich einige doch finden, nach der bereits gegebenen Anleitung Deutsche Gaue VII 178 die Entwicklungspläne recht zahlreicher bayrischer Städte und Städtchen zu analysieren, oder wären wir einmal so weit, Bezirksamts-Beschreibungen zu haben wie z. B. Württemberg seine Oberamts-Beschreibungen. Es ist ja für den Lehrer eine Qual mit dem heimatkundlichen Unterricht!

oder könnten wir doch einmal die Ueberzeugung durchdrücken, dass jene das Volk nicht kennen, die es „ganz genau“ zu kennen meinen!

Gerade diese Grosszügigkeit unseres Programmes ist ein Haupthindernis für viele, die „Deutschen Gaue“ zu abonnieren oder zu behalten. Sie wollen nur von ihrer Gegend lesen. Aber trotz dieser Schwierigkeit weichen wir von unseren Absichten nicht ein Haarbreit ab; wollen doch sehen, ob wir die Leute nicht zum Weitblick erziehen können.

Also grosszügig, aber doch wieder ins Detail!

Nimm eine Burgruine vor das Objektiv Deines Apparates!

Konterfeist Du sie, von ferne, wie sie fast ganz im Wald versteckt ist, so ohne Wert. Lichtbilderst Du aber davon eine Schiessscharte, einen Fensterbogen, so Aufnahme wertvoll.

Merkwürdige Hilflosigkeit! Du stöberst einmal Dein Städtchen aus und nimmst da eine Nische, dort einen Türklopfer, da einen Erker, dort einen schönen Giebel auf Dein Format 9 : 12 möglichst gross! Bravo; so wär's recht.

Nicht jeder kann lichtbildern, aber jeder kann einen Plan aufnehmen, von einer alten Kapelle, einem Bauernhaus, einer Ruine, aber schon etwas genau mit dem Massband.

Auch praktisch gehen wir unsern Heimatlern an die Hand:

Wie ergänzest Du Deine Bibliothek mit guten Werken, die nicht immer die neuesten und teuersten sind?

Wie erkennst Du sofort in einer Rumpelkammer, auf dem Kirchendachboden: Das hat einen Wert.

Wohin sollst Du Deine Ferienreisen, Deine Exkursionen richten?

Was musst Du photographisch aufnehmen und wie? damit das Bild einen wissenschaftlichen Wert hat und Du nicht unnötig ein halbes Dutzend Platten „verpulverst“.

Wie gräbst Du gefährdete Grabhügel wissenschaftlich auf?

Die Deutschen Gaue bringen sehr viele Pläne. Der Publikus blättert aber lieber Hefte durch, in denen auf jeder Seite wenigstens ein Bildl ist, meist abgeschleckte Autotypien, die wir von der Herrgotts-Welt nicht ausstehen können und nur gezwungen bringen.

Originale Detailstudien kannst Du auch mit der Grubenlampe archivalischer Forschung treiben.

Pfarrmatrikeln, Gemeinderegistraturen! Verarbeitung aber nicht langweilig; kulturhistorisches Fühlen! Da haperts. Rezept: Bearbeite die Urkunden von 6 umliegenden Pfarreien, dann kommts Dir.

Hausurkunden hinter Schmalzhäfen, unterm Dach: alle retten, kopieren; vielleicht können wir mithelfen.

Ob man nun intensive oder extensive Heimatforschung treibt, egal; nur fleissig sein; viel einschicken!

Aber eines muss man haben: ein literarisches Verantwortlichkeitsgefühl. Es gibt strenge Kritici unter uns; wollt, es wären mehr. Arbeitest Du ungenau, so kommt einer über Dich und dann — machst Du ein erstauntes Gesicht.

Aber sich nicht abschrecken lassen! Nur genau, gewissenhaft! Jeder kann Mitarbeiter sein; er solls!

Wir möchten Dir ein selbständiges Urteil und heimatliches Pflichtgefühl anerziehen:

Wie erkennst Du so ziemlich aus einer Fundnachricht der Zeitung, dass es — Geschwefel ist, oder was wohl dort los ist?

Du musst die Votivbilder der Kapelle schützen!

Du musst die Chronik Deines Ortes führen!

Du musst in diesem Falle sofort berichten!

So musst Du lesen, exzerpieren.

Dieser Lehrplan genügt nicht den modernen Heimatforderungen.

Den alten Sattelturm darf man nicht umbauen.

In diesem Falle darfst Du nicht einseitig urteilen und wenn die ganze „Bildungs-" Welt es tut.

Wir wollen das heimatliche Gewissen schärfen, aber nicht übertriebene Forderungen stellen;

Durch Ihren Stilpurismus machen Sie Ihre Kirche zu einem Museum für Milchbrettl-Gotik.

Wenn Sie die mittelalterlichen Grabdenkmäler weiter verwittern lassen, berauben Sie Ihre Gemeinde wichtiger Denkmale für Kunst und Geschichte durch Nachlässigkeit.

Es ist nicht recht, dass die Leute die alten, eisengeschmiedeten Grabkreuze in den Friedhofwinkel werfen und dann an eine Alteisen-Handlung verkaufen. Retten Sie, was Sie können; klären Sie auf!

Jch muss klagen: So viele beginnen etwas. „Sofort drucken!" Wenn geschehen, dann hört man nichts mehr von Fortsetzung dieser Studien.

Viele belasten die Gaue mit langen, langen Aufsätzen; sind nicht zugänglich, wenn man schreibt: „Abteilen! Man liest nicht heutzutag! man fliegt nur durch, möchte kurz wissen, was eigentlich los ist."

Wir haben gebeten: „Verbreitet den Heimatkalender; zur Reklame geben wir ihn umsonst." Recht wenige haben ihn verlangt.

Wir haben den Geschäftsleuten unter uns die billigste Gelegenheit zu Annoncen gegeben, die bei einer Zeitschrift von 4000 sofort ausgegebenen Exemplaren nicht wirkungslos wäre. Kein einziger hat davon Gebrauch gemacht. Helft doch mit!

„Gründet Heimatlergemeinden!" Ist meist nicht verstanden worden; dafür grosse Ausstände, die nicht einzubringen, seit Jahren von Geistlichen und Weltlichen!

Wir werden von nun an nicht mehr schweigen, um nicht falsche Meinungen aufkommen zu lassen.

Die naive Meiuung nämlich, als täten wir uns ganz leicht, als gäbe es auf so idealem Gebiete keine Schwierigkeiten, als hätten wir reiche Musse, alle Privatwünsche zu erfüllen.

Umgekehrt aber bitten wir um freie, jedoch überlegte Meinungsäusserung, um genaue Stimmungsberichte über die Gaue, um sofortige Mitteilung von allem, was den Verein Heimat und die Deutschen Gaue berührt, um schonungslose, aber gerechte Kritik. Wir sind nicht empfindlich. Heraus mit der Sprache!

Inständigst müssen wir alle, ja alle Heimatler aufrufen: Betrachtet die Sache des Vereines Heimat (Vereins zur Förderung der Heimat-Kunde -Kunst und -Sitte)

nicht als Altertumsliebhaberei,
nicht als Modebewegung,
nicht als Spielerei,

sondern als eine Schutzbestrebung guter alter Sitte, als ein Mittel gediegener Volkserziehung, als eine Mithilfe in Förderung der wissenschaftlichen Heimatforschung im weitesten Umfang!

Stellen sich nicht alle Heimatler auf diesen Standpunkt, so sehen wir die Zeit nicht ferne, wo sie sektionsweise abschwenken.

Am Kaisertag im Reich. (27. I. 07).

**Der Herausgeber.**

Mona's-Bild (Januar. Wassermann) zum Neuen Deutschen Kalender. Kunstmaler Maximilian Liebenwein-Burghausen.

## Lieber Junge!

wenn man einmal mich, den Reimschmied
Los lässt, dann pass auf und spitz die Ohren!
Gib dem Leben einen reichen Inhalt, Bursche,
S'ist zwar eine arge Ketzerei, doch wahr ist's:
„Wer da neben seinem Fach nicht mass- und planvoll
„Eine edle Nebenarbeit eifrig treibet,
„Der wird auch in seinem eignen Fach ein Simpel."
Unser alter Rektor hats gesagt. Recht hat er.
Eine edle Nebenarbeit, die Dich festknüpft
Mit dem Volk, dem armen, ist die Heimatkunde;
Mit dem armen Volke, das (man merkts nicht, leider)
Geistig proletarisiert wird, dem die Sitte
Schwindet, dessen Rechtsinn Phrasen oft verwirren.
„Deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben
Zu erhalten", schwuren wir uns in der „Heimat,"
Steh bei uns! Dem deutschen Volke schaff zu Liebe.
Eine harte, klotzige Arbeit, ohne Dank meist;
Denn es reicht bei vielen der Verstand nicht
Zur Erkenntnis geistiger Werte und sie schreiben,
Schwatzen und politisieren „auf den Zweck" bloss.
Rechte Heimatkunde will die „Heimat" treiben,
Weitest angelegt seit langem, tief begründet.
Darum sei geduldig, hab' auf uns Vertrauen.
Was soll denn ein Spürhund leisten, den der Herr stets
Wiederum zurückpfeift, wenn er auf der Fährt' ist?
Und wir sind nichts Besseres als ein guter Spürhund.

Mach Dich los von Kirchturm-Interessen,
Blick auf's ganze Deutsche Land und freu Dich,
Wenn die Heimatbrüder überall sich rühren;
Dehn' weitblickend Deine eigenen Forschungskreise
Ueber Deinen Ort hinaus und bring nur Neues!
Nicht die Heimat ist so arm, s'ist Dein Gehirn arm,
Wenn Du eingestehst: Bei uns ist nichts zu holen.
Schreib uns gründlich, doch in lapidarer Kürze;
Lass den Gymnasiasten-Stil, mein lieber Junge,
Doch verfall auch nicht modernem Kunstgesäusel;
Schreib auch nicht in endlos langer Wurst fort. —
Ist es gut, was Du uns schreibst, so findst Du treue
Helfer an uns, wenn man überall Dich angreift.
Scheint's nicht gut, willst Du aus alten Schmöckern
Kritiklos nur ab- und uns zusammenschreiben:
Sagen, aufgewärmte, unerwiesene Sachen,
Von Druiden, Opfersteinen, unterirdischen Gängen,
Und von Stegreifrittern alte Schauermährlein,
Oder auch von Burgverliesen, schöner Aussicht,
Dann gestatte uns ein unbarmherziges Urtel.
Denn kein Plauderbüchlein sind die Deutschen Gaue
Und in neuem Gleise geht die Heimatforschung.
Doch verzage nicht! Wir schaffen ja zusammen,
Und von uns ein jeder muss vom Andern lernen.
Allenthalben kannst Du Originales finden,
Du, ja Du, und steckst Du auch im Bauernkittel.
Lerne Weitblick, hafte nie an Deinem Orte,
Wand're fröhlich und vergleiche und — sei fleissig!
Nicht für Heimatsachen direkt, nein, für's ganze
Leben geb' ich Dir, mein Junge, diese Lehren:
Meide der Begeisterung kurzbrennend Strohfeu'r
Und verfolge zäh, was Du hast angefangen.
Setz ein Fragezeichen da, wo Du nicht sicher,
Widerruf sogleich, wenn Du hast fehlgeschossen;
Merke Dir: Es gibt auch chronische Blamagen.
Bau dem Feinde gerne eine goldene Brücke,
Wenn er mag; wenn nicht, so schlage herzhaft um Dich.

Schlage es bei jedem tot, das lahme Scheusal,
Die Interesselosigkeit an seiner Heimat;
Lach ihn tüchtig aus, wenn er in Heimatsachen
Gar so platt ist und nur überholtes Zeug weiss.
Schaffe viel, sei guter Dinge, pfeif Dein Liedlein,
Gib dem Leben einen reichen Inhalt, Junge,
Dann kannst Du auch fröhlich rückwärts sehn und gehen,
Wenn Du einmal auf dem letzten Loch pfeifst.

Eustach Schalksknecht, der Reimschmied.

Von Maximilian Liebenwein.

# Burgovia cantans,

daß ist

## Volkslieder aus der ehemal. Markgrafschaft Burgau,

gesammelt

von **Mathias Vogg** (†) von **Günzburg a. D.**

Wir kommen jetzt zum Schwaben;
Der Schwabe, der ist so:
Er ißt für zwei und trinkt für drei,
Ist immer frisch und froh dabei.
Langer Rock und Dreispitzhut,
Ei, die steh'n dem Schwaben gut;
„Zwickelesstrümpf und Leible" auch
Sind im Schwabenland im Brauch,
Schnäbelesschuh und Bändele dran,
Daß man Mäschle binden kann.
Also ist der Schwabe,
Der Schwab, der ist so.
Mathias Vogg †.

### Vorbemerkung.

„Diese Volkslieder wurden in einem Zeitraum von mehr als 25 Jahren auf Streifzügen während der Vakanz und später des Urlaubes gesammelt. Viele davon habe ich zu Hause gehört, manche in geschriebenen Liederheften gefunden.

Aus einer alten Bauernfamilie an der untern Mindel von väterlicher Seite entstammend, wie von mütterlicher aus einer nicht minder alten Handwerkerfamilie, in einem Lebenskreis (— milieu sagt man jetzt auf deutsch —) geboren und erzogen, wo noch die alten Ueberlieferungen, Sitten und Gebräuche gehegt und gepflegt wurden, glaubte ich nicht ganz unberufen zu dieser Arbeit zu sein.

Mögen alle, sei es im Ries oder Allgäu, in Bayern oder Franken, in Schwaben oder am Rhein, die noch solche alte Lieder kennen, dieselben sammeln; das gäbe ein stattliches Liederbuch.

Büchlein auf! Nun gehts ans Reisen,
Laß erschallen Deine Weisen
— Durch die „Deutschen Gaue" all' —
Dort zu finden Widerhall."

Vogg.

Das waren die Worte, mit denen der Liedersammler, unser Landsmann, seine Sendung begleitet hat. Er starb bald darauf als Postoffizial zu München (23. Jan. 1906); längere Zeit mußte diese Sammlung in unserem Archiv schlummern, wie es bei Zeitschriften geht, die über ausgedehnten Stoff disponieren müssen. Jetzt soll damit dem l. Landsmann ein Denkmal gesetzt sein. Es wird zugleich unsern Mitarbeitern eine Beruhigung sein, daß wir alles getreulich bewahren, was sie senden.

Ein befreundeter Lehrer begann, die Weisungen dieser Lieder in Noten zu setzen, worum wir Herrn Postoffizial Vogg noch baten. Diese Arbeit blieb in den Anfängen stecken, da der Sammler mit Tod abging. Von 5 Liedern sind die Weisen vom ebenfalls verstorbenen Lehrer Pfitzmayer, bei dem er 1845—1847 in die Schule ging, notiert worden; vielleicht sind einige infolge dieser Veröffentlichung noch zu erhalten.

Die Markgrafschaft Burgau mit der Hauptstadt Günzburg a. D. war vom 14. Jahrh.—1806 österreichisch und erstreckte sich, mit zahlreichen Einsprengungen, von dem Lech bis zur Biber westlich von Günzburg a. D. D. Red.

---

Favete linguis!
Carmina prius non audita
Virginibus puerisque canto.

Horatius.

Still izt! nit aufbegehrt,
Buaba — ihr, Mädla — ihr!
Liader, no nie verheart,
Sing' i Ui für.

## Husarenlied.[1])

I. 1 Es reiten izt die Ungrischen Husaren 2 Vom Ungerland herauf bis an den Rhein. 3 Sie haben all' so zündelrote Hosen, 4 Blutrote Hosen, 5 /: Und grasgrüne Mäntelein. :/

[1]) Dieses Lied ist also nicht ein Lied, verfaßt von Husaren, sondern von schwäb. Bauern, bei denen die Husaren im Standquartier lagen. Wann? Wahrscheinlich im 18. Jahrh. Der verstorbene Oberstleutnant Würdinger, 1. Vorstand des Armeemuseums in München, teilte mir auf meine Anfrage hierüber mit, daß das Lied wahrscheinlich aus den Tagen der Kaiserin Maria Theresia stamme und zeigte mir in einer Sammlung österr. Militärtypen die Abbildung eines Husaren in hellgrünem Attila und roten Hosen aus dieser Zeit. Das Regiment führte den Namen Ujaczi-Husaren. —

Das Lied wurde stets gesungen am Fastnachtmontag oder -Dienstag, wann von den benachbarten Dörfern die sogenannten „Geritte" nach Günzburg a. D. kamen, beim Umzug und im Wirtshaus bei Trompetenschall. Das war in den 1840er Jahren. Die „Weisung" (Melodie) sehr hübsch, klingt wie ein Galopp, echt reitermäßig.

II. 1 Voraus da reiten die Trompeter, 2 Die haben alle lichte Schimmelein, 3 Und hintendrein auf einem Rappen 4 Kohlschwarzen Rappen, 5 /: Reit't der Profoß und schaut so trutzig drein. :/

III. 1 Speck, Schnaps und and're scharfe Sachen 2 Mögen die Husaren alle sehr, 3 Und mit einem Päckle guten Tobak, 4 Recht starken Tobak 5 /: Legt man ein bei ihnen große Ehr'. :/

IV. 1 Früh morgens schon da füttern sie die Rößlen 2 Und wichsen sich Sauborsten[2]) in den Bart, 3 Dann flechten sie sich ihre Doppelzöpflen[3]) 4 Hundsschwänzles-Zöpflen, 5 /: Denn das ist also der Husaren Art. :/

V. 1 Fällt ein Husar, so reit't er gleich in Himmel,[4]) 2 Ein andrer nur verlieret Arm und Bein; 3 Denn davor seind der Feldkaplan und Feldscher, 4 Der gwampet Feldscher, 5 /: Weil die für Leib und Seel' bezahlet sein. :/

VI. 1 Auch viel Verliebnus haben die Husaren 2 Von Ungerland herauf bis an den Rhein, 3 Und es wird so manig's Mädle fragen, 4 Langzopfets Mädle fragen: 5 /: Wo werden izo die Husaren sein? :/

## Lied der Gesellen des bayr. Hiesels.[5])

I 1 Es geit nichts Schöners hier auf Erden, 2 Auf der weit und breiten Welt, 3 Als so ein Wildpretschütz zu werden, 4 Freiwerben um das liebe Geld. 5 Kommt so ein Kutschen oder Wagen, 6 Wenig Wort nur därfens sagen: 7 /: Hauen, stechen, schiessen tot, 8 Ist das nicht ein schönes Brot? :/

II. 1 Kommt ein Kerl daher gegangen, 2 Halten wir ihn ruhig an, 3 Ists ein Jud, so muß er hangen, 4 Denn sein Geld ist unser Lohn. 5 Wenn wir weit und breit umschweifen, 6 Große Beuten wir erreichen; /: Was uns not an G'schmuck und Kleid, 8 Davor sind die Handelsleut'. :/

III. 1 Wenn wir Galgen und Rad ansehen, 2 Bilden wir uns täglich ein: 3 Einmal muß es doch geschehen, 4 Einmal muß gestorben sein. 5 Seh'n wir aus dem Weltgetümmel, 6 Von der

---

[2]) Auch ein Drahtstrum tat gute Dienste.

[3]) Die ungarischen, kroatischen ꝛc. Soldaten des 18. Jahrh. trugen neben dem Hauptzopf kleinere Zöpfe rechts und links an den Schläfen vor den Ohren, in welche unten, damit sie straff hingen, Karabinerkugeln geflochten wurden.

[4]) Uralter Soldatenglaube: Wer in offener Feldschlacht ehrlich fällt, kommt sofort in den Himmel. Die gefallenen Reiter bilden dereinst beim jüngsten Gericht die Ehrenbegleitung Christi. Sollte nicht die Grund-Idee altgermanisch sein?

[5]) Dieses Lied, das eine entsprechende Schelmenweisung hat, wurde allzeit im Puppenspiel vom bayer. Hiesel, aufgeführt vom sel. Schreinerpeter (eigentlich Jos. Bader) in Günzburg a. D. gesungen, hab's aber auch außerhalb der weltbedeutenden Bretter gehört. Herrscht hier nicht der buchstäbliche Galgenhumor?

Leiter auf gen Himmel, 7 /: Wo der Wind blaſt aus und ein, 8 Bis wir Klappermändlein ſein. :/

IV. 1 Wann wir an dem Galgen hangen, 2 Seind wir eine Rabenſpeis, 3 Die nach uns hant groß Verlangen, 4 Unſ're Knochen prangen weiß. 5 Die da liegen in der Erden 6 Von den Würm gefreſſen werden. 7 /: Beſſer gautſchen (= ſchaukeln) in der Luft, 8 Als faulen in der Totengruft. :/

Oder: 5 Es iſt nicht gut in der Erden 6 Von den Würm gefreſſen werden, 7 Es iſt beſſer in der Luft 8 Als in einer Totengruft.

Als ich im Jahre 1865 das Dillinger Studiengenoſſenfeſt beſuchte, wurde ich auch mit einem ſehr alten Pfarrherrn aus der Nähe von Schrobenhauſen bekannt, der noch im Jahre 1802/3 die Hochſchule in Dillingen beſucht hatte. Er erzählte mir allerlei von dem damaligen Leben und Treiben in Dillingen. So erwähnte er unter anderem, daß die damaligen Akademiker ein lateiniſches Lied vom bayer. Hieſel geſungen hätten. Er wußte aber nur mehr das erſte „Geſatz", das ich mir aufſchrieb und das alſo lautet:

1 Boiice Mathia, inclit(e) atque trux! 2 Pervagaris silvas cum cane dicto Lux. 3 Sex venatores extra et item intra sex, 4 De quibus non laboras, Silvarum fortis rex! Ich überſetze:

1 Bayriſcher Mathieſel, Du kunſtreicher Kund, 2 Du gaſt im Wald ſpazieren 3 Mit Luxl[6]) heißt Dein Hund 4 Sechs Jäger ſind drinnen, 5 Sechs Jäger ſind drauß 6 Du biſt der Herr der Wälder 7 Und machſt Dir gar nix draus.

## Spottverſe auf den Bonapart.[7])

I. 1 Stolzer Du, Napoleon, 2 Gott tut alles rächen, 3 Weil Dich haſt nit beugen g'wollt, 4 Haſt Du müſſen brechen.

II. 1 Hochmut der kommt vor dem Fall; 2 Alſo ſtat's geſchrieben: 3 Frankreich muß zerriſſen ſein, 4 Sonſt geits keinen Frieden.

III. 1 Napoleon biſt noch ſo ſtolz, 2 Handelſt iazt mit Schwefelholz, 3 Zieaſt 's Gäſſele auf und a: 4 Wer kauft mir meine Schweabela a?

---

[6]) Sein Leibhund hieß eigentlich „Tyras" und ſoll in einem Muſeum zu Mannheim ausgeſtopft noch zu ſehen ſein.

Bis nach Niederbayern hinunter ſang man vom bayr. Hieſel. Ein Bauer von Gneiding b. Eichendorf (Landau a. J.) wußte noch ein ſolches Lied, das da anhebt: 1 Und Brüder, wo ziehen wir hin? 2 Und wir zieh'n 3 Nach Eichſtädt (wahrſcheinlich Aiſtetten b. Leutkirch), nach Höchſtädt, nach Burgau im Wald, 4 Bald ſind wir im Ober-, im Unterland bald.

[7]) Von meiner Mutter ſel., die als alte Vorderöſterreicherin den Bonapart' tief haßte und behauptete, daß derſelbe zu „untergöſt" in der Höll brenne und brate.

## Lied des ganz Versumpften.[8])

1 Aell' mei Silber, a äll mei Gold 2 Sind mir durch mei Gürgele g'rollt, 2 Aell meine Aecker und äll meine Wiesa 4 Sind mir durch da Hals na g'riesa (= gekrochen); 5 Brüederle, dös ist nit zum saga, 6 Was mei Maga ka alles vertraga: 7 Geld und Guat, Bier und Wei, 8 Aell's muaß zum Vaterunserloch (= Mund) nei.

## Soldatenlied.[9])

Man trommelt zu Fuß,
Und man blaset zu Pferd,
Soldaten tut man werben;
Wenns drauf und dran kommt
Müssen sie wohl alle fort
Zum Sterben.
Altes Soldatenlied.

I. 1 Kann es wohl was Schöners geben, 2 Als der edele Soldatenstand, 3 Dem gar viele sich ergeben, 4 Verlassen Freundschaft[10]) und Heimatland. 5 Ja, Fürsten, Grafen und reiche Herren, 6 Die müssen zu den Fahnen schwören, 7 So ist kein Mensch auf dieser Welt, 8 Dem dieses Leben nicht gefällt.

II. 1 Doch der Soldat muß exerzieren, 2 Muß gehen auf die Feinde los; 3 Das tut den Bauersmann weng schenieren, 4 Ißt seine Nudlen mit Zwetschgensoos. 5 Wenn die Kanonen auf dem Schlachtfeld krachen, 6 Und dem Soldaten nach dem Leben trachten, 7 Da sitzt der Bauer in seinem Haus, 8 Raucht seine Pfeif Tabak zum Fenster naus.

III. 1 Wird einer niederg'haut und g'stoßen, 2 Kommt mit ei'm Fuß oder Arm nachraus; 3 Ein anderer wird gänzlich totgeschossen, 4 Ach Gott, das sieht erbärmlich aus. 5 So sieht mans oft im Still'n vorübergehen, 6 Die vor dem Feind ehvor im Feuer stehen. 7 Ein'n solchen Dank hat der Soldat, 8 Der seine Glieder verloren hat.

---

[8]) Habs in meiner Jugend oft gehört von einem Wirt, der das aß und trank, was seine Gäste nicht mehr bezwangen und sich zuletzt an den lieben Gänswein halten mußte — man nannte ihn den „Glunker" (Lungerer) mein Vater sel. sagte, wenn er obiges Lied hörte, oft: „Dies Liedle ist dem Glunker auf den Leib geschnitten, als ob ichs ihm angeschnitten und gemacht hätte. Mein sel. Vater war nämlich Schneidermeister und Kleiderhändler an der südlichen Stadtmauer in der jetzigen Eisenhausgasse (früher Schrandgasse) am Eck vom „Hexengäßle" in Günzburg a. D.

[9]) Schöne Weisung; zuerst gehört in Holzheim bei Dillingen. Ein ähnliches Lied im Jahre 1875 in Dürnbach bei Tegernsee (Miesbach) singen hören.

[10]) Verwandtschaft. Der hochdeutsche Freund hieß im Schwäbischen „Kamerad".

IV. 1 Und hat der Feldzug nun sein Ende, 2 Kommt der Soldat dann ins Quartier, 3 Da sieht man oft gefalt'te Hände: 4 „Wir haben selbst kein Brod mehr hier." 5 Man tut ihm gar noch oftmals fluchen: 6 „Tuts Brot auf dem verwüsten Felde suchen!" 7 Ein' solchen Dank hat der Soldat, 8 Der vor sein Vaterland gestritten hat.

V 1 Nach Friedensschluß zieht man zurücke 2 In d' Kasern (casa armorum) ins Vaterland, 3 Auf uns richten sich herum die Blicke, 4 Mancher tragt ein Ehrenband. (?) 5 Gehts heim in unsern Kriegermänteln 6 Tun wir mit deutschen Mädchen tändeln; 7 Derzeit der Bauer in seinem Haus 8 Ißt Leberwurst und sauer's Kraut.

## Rekrutenlied (der „Leiber".)[11])

I. 1 Mei Vater hat's gsait 2 Und mei Muatter hat's denkt, 3 Und Soldat muaß i wer'ra 4 Beim Leibregiment.

II. 1 Und Soldat muaß i wer'ra 2 Beim Leibregiment, 3 Kriag bluatroate Aufschläg 4 Und Litza am End.

III. 1 Und Soldat muaß i wer'ra 2 Beim Leibregiment, 3 Und all' Tag a Lammünz (Landmünze = 2½ Kreuzer oder 8 Pfennig) 4 Ist mei Traktement.

## Zwei Verse aus der Franzosenzeit.

I. 1 Bei Austerlitz, da hat's geblitzt, 2 Da haben die Russen die Nasen gespitzt; 3 Sie nahmen eine französische Vris, 4 Und haben bis Rußland zurück geniest.[12])

II. 1 Die Russen haben eine Schanz gebaut 2 Von lauter Kartoffel und saurem Kraut. 3 Da hatten die drecketen Schlavonier die Wacht 4 Und fraßen die ganz Schanz in einer Nacht.[13])

## Vier Soldatenlieder.[14])

### 1. Der Sträfling.

I. 1 Ach, Freund', warum veracht' ihr mich, 2 In meinem Eisen und Banden; 3 Ich tat es nicht aus Frevelmut, 4 Und werd' dabei zu Schanden

II. 1 Daß Menschenblut gefärbt mich hat, 2 Das tat ich nicht verlangen. 3 Wer hat denn mich dazu gebracht? 4 Die falsche Otterschlangen.

III. Der Herr Major und Auditor, 2 Das Kriegsgericht beisammen, 3 Die legten mir die Frage vor, 4 Woher tut alles stammen?

---

[11]) Eigene Weisung. Habs schon als kleines Kind gehört. Mit Abänderungen schon im 18. Jahrh. gesungen.

[12]) Von meiner Mutter sel.

[13]) Von meinem Vater sel.

[14]) Aus dem geschriebenen Liederbüchlein eines 2. Schützen J. R. aus Grünenbaindt (Zusmarshausen) vom 3. Inf. Reg. (2. Schützenkompagnie des 3. Inf. Reg. Prinz Karl in Augsburg) anno 1839.

IV. Ob etwas ich zu wenden ein, 2 Auch etwas vorzubringen, 3 Da stand ich so betäubt dabei, 4 Konnt mich auf nichts besinnen.

V. 1 Zwei Leuchter standen auf dem Tisch, 2 Das Schwert lag über's Kreuze, 3 Das Kruzifix stand in der Mitt', 4 Ich kam in großen Schweiße.

VI. 1 O Kameraden, was ich bitt', 2 Tut meiner nicht verachten, 3 Glaubt nur an Gott, glaubt sicherlich (?), 4 Dies Beispiel tut betrachten.

### 2.[15])

I. 1 Edle Freiheit, du mein Leben, 2 Wie betrübt gehst du dahin; 3 Stets im Trauren muß ich leben, 4 Weil ich ein Soldat jetzt bin.

II. Jung bin ich dazu gekommen, 2 Was hat mich dazu gebracht? 3 Ach! Das Handgeld hab ich g'nommen 4 Und die Freiheit ganz veracht't.

III. 1 Ja, in meinen jungen Jahren 2 Lobt ich den Soldatenstand, 3 Da bekam ich graue Haare 4 Mit zurück ins Vaterland.

### 3. Die lustige Kompagnie.[15])

I. 1 Wir sind die allerlustigst' Kompagnie 2 Vom schönsten Regiment der Infanterie. 3 Wir singen und trinken an jedem freien Tag 4 Und marschieren, so weit der Herr Hauptmann mag.

II. 1 Uns dauert auch kein Weg und Steg zu lang, 2 Wir marschieren mit fröhlichem Liederklang; 3 Und drückt der Tornister auch noch so schwer, 4 Wir kommen doch lustig und fröhlich daher.

III 1 Und fahren die Maroden auf Wagen vorbei, 2 So werden sie empfangen mit lautem G'schrei: 3 Von uns'rer Kompagnie sitzt keiner drin, 4 Das macht, weil wir haben so fröhlichen Sinn.

IV. 1 Herr Hauptmann, warum kommt der Feind nicht daher? 2 Wir haben ja Patronen, Säbel und 's Gewehr, 3 Und noch dazu als Löhnung 7 Kreuzer Geld: 4 Wir jagen ja dafür den Teufel aus der Welt.

V. 1 Und färbt dann unser Herzblut die Erde auch rot, 2 Und schlagen die Feinde uns allesamt auch tot, 3 So macht uns der Petrus den Himmel freundlich auf, 4 Und sagt: „Ihr braven Kerle, kommt alle herauf!"

### 4. Marschlied.[16])

I. 1 Wer hätt' vom Petrus das gedacht, 2 Weil zeitweis er so ein Wetter macht? 3 /: Der ist bald ein kurzweiliger, 4 Bald ein sonderbarer Heiliger. :/

[15]) Nr. 2 und 3 grundverschieden. Nr. 2 können nur „schlappe" Soldaten singen, sagt der Preuß'.

[16]) 1—4 abgeschrieben am 10. August 1881 in Gabelbach (Zusmarshausen).

II. 1 Wann wir zum Exerzieren geh'n, 2 Läßt er die Sonn' am Himmel steh'n; 3 /: Da wird dann hin und her marschiert, 4 Daß man die Luft (?) gar bald verliert. :/

III. 1 Doch wenn wir wieder zieh'n nach Haus, 2 Ists bald mit dem schönen Wetter aus, 3 /: O so ein Heiliger ist gar fein, 4 Der braucht gar nicht dabei zu sein. :/

IV. 1 O Petrus! Denk' an Malchus Ohr, 2 Und stell' Dir unser Elend vor! 3 /: Geh, heiliger Petrus, sei doch gscheit, 4 Schick Sonn' und Regen zur rechten Zeit. :/

## Das ungetreue Mägdlein.[17])

I. 1 Es tut uns der Frühling erfreuen, 2 Der Winter verlaßt izt die Welt; 3 Die Rosen, die blühen im Maien, 4 Soldaten marschieren ins Feld!

II. 1 Und als er aus fremden Land kommen (?), 2 Sein Schätzlein stand hinter der Tür. 3 „Gott grüß Dich, Du Hübsche und Feine! 4 Was tust Du und willst Du allhier?"

III. 1 „„Du därfst mich jetzt nimmermehr grüßen: 2 Hab längst einen anderen Mann. 3 Der hat Haus, Aecker und Wiesen, 4 Der wohl mich ernähren kann.""

IV. 1 Was zieht der Soldat aus der Taschen? 2 Ein Fläschlein voll blutroten Wein. 3 Den wöllen wir trinken und naschen (?) 4 Das soll der letzte Trunk sein.

V. 1 Was zog er drauf aus der Scheide? 2 Ein Messer geschliffen und spitz. 3 Er stoßt es dem Mägdlein ins Herze, 4 Das rote Blut gegen ihn spritzt.

VI. 1 So geht's, wenn ein Mägdlein zwei Schätz' hat, 2 Auf d' Läng' tuts selten ein Gut. 3 Sie muß den einen entlassen, 4 Sonst kostets ihr eigenes Blut.

## Das kleine Ottille.

I. 1 Es ist ein kleines Ottille (Ottilie) gebor'n, 2 Der Graf hat einen grimmigen Zorn. 3 /: Ein Fäßlein ließ er gleich machen, :/ 4 Er schlug dem Fäßle den Boden dann ein, 5 Und schob das kleine Ottille hinein, 6 /: Dann trug er es gleich auf das Wasser. :/

II. 1 Sie schwamm ja schon den dritten, dritten Tag 2 Und schwamm g'rad dem Müller vor sein Rad. 3 /: Das Rad, das blieb ihm stehen. :/ 4 Der Müller dachte in seinem Sinn, 5 Warum das Mühlrad nimmer umging: 6 /: Warum tuts nimmer gehen? :/

III. 1 Der Müller sprang zum Türle hinaus, 2 Und zog das kleine Ottille heraus, 3 /: Und trug sie in d' Stuben (?) und Zimmer; :/ 4 Er zog sie auf bis ins zwanzigste Jahr, 5 Bis sie

[17]) Habs am Ammersee im Urlaub 1882 oft singen gehört von einigen Fräulein von Krumbach, ebenso das nachfolgende. Ein auch in der Weise ähnliches Lied habe ich im Lahrer Kommersbuch 46. Auflage Seite 312—313 Nr. 280 unter dem Titel „Bestrafte Untreue" gefunden.

ein erwachsenes Mägdlein war, 6 /: An Grafen dachte man nimmer. (?) :/

## Zwei kurze Sterbelieder.

### 1.

1 Solls bald geschieden sein, 2 Möcht' ich wohl schlafen ein, 3 Früh bei der Sonnen Schein, 4 Und in der letzten Not, 5 Geb' es der liebe Gott — 6 Leucht mir das Morgenrot 7 Als wie ein Gnadenlicht, 8 Das jeden Kummer bricht 9 Sanft aufs Gesicht. (Von meinem Vater sel.)

### 2.

I. 1 Die Sonn' sinkt schon hernieder, 2 Die Blätter fall'n ab 3 Das Alter druckt mich nieder. 4 Die Täg, die werden knapp

II. 1 Bald wills nun Abend werden, 2 Dann end't mei Pilgramsreis; 3 Nimm, wie den rechten Schächer, 4 Mich auf ins Paradeis! (Vom alten Klarinettschneider v. Günzburg a. D.)

## Werbelied.[18])

I. 1 Es schwimmen drei Schiff' die Donau hinab, 2 Rekruten sind darein; 3 Sie müssen fort zum Leben und Sterben, 4 Geschieden muß wohl sein. 5 Und das Ungarland ist weit und breit 6 Und hat gar großen Raum. 7 /: Von zehn, die fortgezogen sind, 8 Kommen ihrer dreie kaum. :/

II. 1 Lebt wohl, Herr Vater, lieb's Mütterle mein, 2 Klagt nit und seid fein still! 3 Ich komm' ja wieder nach Schwaben zurück, 4 Ist's anders Gottes Will'. 5 Und Euch, drei Schätzlein, b'hüt Euch Gott! 6 Nur g'ring wird sein Eu'r Schmerz, 7 /: Ich geb' ja jeder gerne z'rück, 8 Das Drittel von ihrem Herz. :/

III. 1 Es kann ja doch nicht anders sein, 2 Die Donau rinnt bergab: 3 Der Ein', der sind't den Heimweg z'ruck, 4 Der Ander verschlaft'n im Grab. 5 Gen Tod kein Kräutle g'wachsen ist, 6 Wir seynd g'faßt früh und spat, 7 /: Das kommt daher, das ist der Lohn, 8 Wenn man fällt auf dem Feld (?) als Soldat. :/

IV. 1 Im Mindeltal, da leit ein Wald, 2 Darvor ein Jägerhaus, 3 Da ist ein saub'rer Jägerbursch 4 Oft gangen ein und aus. 5 Itzt schlaft er hint' in Schlesingen 6 Bis an den jüngsten Tag; 7 /: Sein Schätzlein kann ins Kloster geh'n, 8 Wenn sie kein' andern mag. :/

## Bruchstück aus einem Marienlied.

1 Ein Judenfräulein zart, 2 Aus Jesses Wurz entsprossen, 3 Ein Kind ganz eig'ner Art 4 Hält armweis sie umschlossen. 5 Ein Kind, zugleich ein Held, 6 In einem Stall geboren 7 Und doch der Herr der Welt.

---

[18]) Mit sehr schöner Weisung. Dieses Lied wurde fast jedesmal gesungen, wenn die altdeutsche Gesellschaft „Xundbrunnen" im Gasthaus „zum steinernen Krug" an der äußern Dachauerstraße in München ihre Sitzungen hielt, ebenso wie das „Husaren-", „Goldberg-" und „Frundsberglied." Das war in den 80er Jahren des vorigen Jahrh.

# Schwäbischer Totentanz.[19])

(Bei einem Leichentrunk zu singen.)

I. 1 O Mensch, denk' oftmals an Dein End', 2 Der Tod kommt g'loffen oder g'rennt, 3 Und jed'smal schier in and'rer G'stalt, 4 Er treibt der Hand(?)werk mannigfalt. 5 Alles, alles, alles muß vergeb'n, 6 Einer, einer, Gott nur kann besteh'n.[20])

II. 1 Der Tod ist wie ein G'freiter schier, 2 Er ziehet auf vor jed'n Quartier, 3 Und schlaget die Stund', löst er Dich ab: 4 Marsch in d' Kasarn (so!)! Hinab ins Grab! 5 Alles . . .

III. 1 Ein rechter Doktor ist der Tod, 2 Macht frei von Krankheit und von Not (?), 3 Und seine Frau, die schwarze Pest, 4 Hilft ihm dazu aufs Allerbest'. 5 Alles . . .

IV. 1 Den Tod trifft man als General 2 Beim Trommel- und Kanonenschall. 3 Er gibt, bist Preuß', bist kaiserlich, 4 Daß Du dran g'nug hast, seinen Stich (?). 5 Alles . . .

V. 1 Als Fuhrmann ist er auch bekannt, 2 Er fahrt weit fort in's Seelenland, 3 Und jeden kost't gleich viel die Reis': 4 Der Patischör[21]) ist selbst der Preis. 5 Alles . . .

VI. 1 Als Schnitter kennt der Bau'r ihn gut, 2 Da packt ihn manchmal große Wut; 3 Vor seiner Sägis[22]) sinkt in Staub 4 Die schönste Blum', das grünste (?) Laub. 5 Alles . . .

VII. 1 Als klapperdürrer Musikant 2 Zieht er durch deutsch' und welsche Land, 3 Und wenn er geigt, tanzt alles g'schwind: 4 Der Mann, das Weib, der Bursch (?), das Kind. 5 Alles . . .

VIII. 1 Als Schörgen[23]) sieht man ihn auch oft, 2 Er kommt zum Tanz ganz unverhofft, 3 Und eh' mans denkt, schafft er schon ab 4 Vom Brauttanz weg in's kalte Grab. 5 Alles . . .

IX. 1 Als Mesner wird er auch genannt, 2 Hantieret gut bei Meß' und Amt (?); 3 Und ist die Kirch' oft noch nicht aus, 4 Löscht er schon manche Lichter aus. 4 Alles . . .

---

[19]) Dieses Lied, das eine ernste Weise hat, habe ich öfters bei Leichentränken in Oberwaldbach und Röfingen(Günzburg), Grünenbaindt und Gabelbach (Zusmarshausen) singen hören. Später hat mir ein junger Lehrer auf meine Bitte das „einfältig Bauernlied" aufgeschrieben. Ein ganz ähnliches Lied fand ich hinten in einem alten P. Kochem (der NB eine zeitlang in Günzburg weilte) in dem Dorfe Schwennenbach bei Höchstädt a. D.: Gegenüber stand mit schülerhafter Schrift als Schluß: 1 Dies Lied ist mir entfallen (gefallen) ein, 2 Als ich beim hellen Mondesschein, 3 Vom Tanzplatz hab den Kirchhof gesehen, 4 Leid und Freud müssen beieinander stehen.

Schwennenbach, den 6. März 1862 Creszenz B . . . k.

Auch auf ihr Grab scheint schon lange der Mond. Vom Wirtshaus sieht man aber noch heutigen Tages auf den Kirchhof.

[20]) beständig sein.

[21]) Pattscher = Passagier.

[22]) Sense.

[23]) Polizeidiener.

X. 1 Der Papſt in Rom, der Kaiſer z'Wien, 2 Die können ihm auch nicht entflieh'n. 3 Er leidet keinen Widerſatz, 4 Bank(?), Seſſel(?), Thron fällt ſeiner Hatz. 5 Alles . . .

XI 1 Wer hier gut dient, wird dort belohnt, 2 Wer leidet (?) hier, wird dort verſchont; 3 Drum ſchütz' uns, lieber Herr und Gott, 4 Vor einem unvorg'ſehnen Tod! 5 Einsmals, einsmals wird die Welt in Feu'r vergeh'n, 6 Gnad[24]) uns, gnad uns, daß wir dann vor Dir beſteh'n! Amen.

Nach der in Anmerkung 19 aufgeführten Verſion iſt nach Geſätz X. der Schluß folgender:

1 Und wenn der jüngſte Tag bricht an, 2 So weicht die Sonn aus ihrer Bahn, 3 Berg' und Täler ſtürzen ein 4 Und der Mond gibt keinen Schein.

1 Alle Bäche lechnen aus, 2 Und der Strom weicht mit Getaus, 3 Schrundig wird dann alles Land, 4 Himmelhoch zuckt auf der Brand.

1 Alſo die Sybilla ſait[25]), 2 Dann hebt an die Ewigkeit. 3 Alle Gräber öffnen ſich, 4 Jeder muß vor's Weltgericht.

1 Denn — — — — [26]) Rat, 2 — — — — — „Joſaphat" 3 — — — — — — — 4 Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

## Totenklage auf Kaiſer Joſef II.

Geſtorben 1790[27]).

I. 1 Aus Wien iſt eine Botſchaft kommen, 2 O Joſefus, iſt's denn wahr? 3 Daß du haſt verſterben müſſen, 4 Und leiſt[28]) nun auf der Totenbahr. 5 Aus allen Augen rinnen Zähren, 6 O Herr, halt ihm ein gnädig's G'richt! 7 /: Auf daß er kann izt g'ruhſam[29]) ſchlafen, 8 Bis daß der jüngſte Tag anbricht. :/

II. 1 Kaum etlich' Jahr ſeind nun vergangen, 2 Seitdem biſt g'weſt in unſerm Kreis(?). 3 Wir han Dich g'ſehn voll Mannheit(?) prangen, 4 Und itzo klagen Kind und Greis. 5 Viel Unglück haſt Du müſſen tragen, 6 Dein Garten war ein Dornenfeld, 7 /: Drum biſt Du nauf zu Deiner Mutter: 8 „Leb wohl, Du untreuſame Welt!" :/

III. 1 O Tod, o Tod, als wie ein Gwitter 2 Brichſt los, wir können nit verſteh'n. 3 Den Eichenbaum tuſt Du verſplittern,

---

[24]) ſei uns gnädig.

[25]) ſagt.

[26]) — — — war ganz unleſerlich und ganz vergilbt.

[27]) Auch dieſes Lied wurde bei Leichentrunken geſungen. Nachdem die Mark Burgau bayeriſch geworden war, wurde das Lied verboten. Was taten nun die ſtarrköpfigen ſchwäbiſchen Bauern? Sie ſangen das Lied nicht mehr, aber ſie — pfiffen es. — Die Weiſe iſt ſehr hübſch und feierlich. Daß Kaiſer Joſef nicht geſtorben und daß eine wächſerne Puppe ſtatt ſeiner bei den Kapuzinern in Wien beigeſetzt worden ſei, habe ich als Knabe oft erzählen hören. Die gleiche Erzählung hörte ich auch von einem alten Veteranen in Böhmiſch-Eiſenſtein (1879).

[28]) liegſt.

[29]) ruhig.

4 Das Staudenwerk, das laßt Du steh'n. 5 Du kennst kein Mitleid und Erbarmen. 6 Zu hoch ist Dir kein Tron gestellt. 7 /: Und hast Du einen auf's Treff genommen. 8 Du gibst nicht nach, bis daß er fällt. :/

IV. 1 Doch viele wöllen es nicht glauben. 2 Daß, Josef, Du gestorben bist. 3 In einem Felsen-hohl in Ungarn. 4 Da sollst Du ruh'n auf lange Frist. 5 Doch wenn die Not auf's höchst' gestiegen. 6 Wenn alles streitet, arm und reich. 7 /: Dann wird Dich unser Herrgott wecken. 8 Aufrichst dann neu das römisch' Reich. :/

## Lustig zurückgekehrt[30])

I. 1 Ich reit' auf einem Rößlein. 2 Herauf vom Ungerland. 3 Und trag ein g'schnürtes Röcklein. 4 Ein' Hut mit hochem Rand. 5 Also hat mich in Ungerland. 6 Die Sonnenhitz verbrennt. 7 Daß mich herauf am Donaustrand 8 Kein Mensch schier nimmer kennt.

II. 1 Hätt' ich nicht helle Augen. 2 Darzu ein lichtes Haar. 3 So tät manch einer glauben. 4 Ich sei von fremder Art. 5 Doch heb ich an zu schwätzen. 6 Merkt's jeder gleich mir ab: 7 „Du bist ja kein Metschagger[31]). 8 Du bist ein Knöpflesschwab."

III. 1 Und sitz ich fest im Sattel. 2 Da schau'n die Mägdlein drein: 3 „Das ist wohl eine Standsperson. 4 Der muß was Fürnehms sein." 5 Ja, ja, ich bin gestanden 6 In Tseb[32]) und Temesvar. 7 Als Bäckeng'sell am Bachtrog 8 Wohl in die sieben Jahr.

## Traurig zurückgekehrt.[33])

I. 1 Ich gang hinaus an Zaun. 2 Und' hol mir einen Weißdorenzweig 3 Als einen Wanderstab 4 Auf meine weite Pilgramsreis'.

II. 1 Die Sonn' gen Abend zieht 2 Hinauf in's liebe Schwabenland; 3 Ich halt' nicht eher ein. 4 Bis daß ich auf der Lechbruck[34]) stand.

---

[30]) Mit sehr hübscher Weisung, galoppartig. Stammt aus der Nähe von Wertingen. Und ein alter Bürger von Wertingen hat mir erzählt, daß es nicht selten vor der Franzosenzeit vorgekommen sei, daß deutsche Handwerksburschen „per Roß" aus Ungarn heimgekommen seien (Berittene Walz).

[31]) Magyar im österr. Deutsch.

[32]) Ort südlich von Temesvar, vielleicht Zsebel?

[33]) Den ersten Kolonisten aus Schwaben unter Maria Theresia und Josef II. ging es im Anfang sehr schlecht. Das Klima und die veränderte Lebensweise, das Heimweh unter den wildfremden Völkern warf sie massenhaft ins Grab. Später acclimatisierten sie sich und haben jetzt eine Reihe von blühenden Städtchen und Dörfern an der Theiß und links derselben über die Donau hinaus bis an die Save. Noch in meiner Jugend hörte ich oft den frommen Wunsch: I wott (wollte), der wär' „im Banat", statt: wo der Pfeffer wächst. Manche wurden vom Heimweh heimgetrieben.

[34]) bei Augsburg.

III. 1 Matſchegger und Schlawak 2 Seynd nimmer nie den Schwaben g'freundt; 3 Im Dreck bis an den Hals 4 Iſt ihre Luſt (?) und ihre Freud.

IV. 1 Mir druckts das Herz ſchier ab, 2 Die Freund ſind all ſchon davon, 3 Die Kinderlein ſind tot 4 Und auch mein Weib iſt g'ſtorben ſchon.

V. 1 Alleinig komm' ich heim, 2 Tragt ſoweit mich mein Wanderſtab, 3 Und lauf ich krumm die Füß', 4 Im Schwabenland ſoll ſein mein Grab.

## Gras-, Stumpa- und Spottliadla.

(Schwäbiſche Schnadahüpfeln.)

a) 1 Wenn Du mich nimma magſt, 2 Meinſt, nau werd' g'flent? 3 A andara Muattr 4 Haut au a liab's Kind.

b) 1 warum denn jaimera[35]), 2 Dös wär' nit aus; 3 Dieſell, dia m'r b'ſtimmt iſt, 4 Dia bleibt m'r nit aus.

c) 1 Herzig liab's Kind, 2 Und i nimm Di beim Grind, 3 Und i laß Di nit fahra, 4 Bis d'Oabra weg ſind.

d) 1 Mei Schatz iſt a Schneidr, 2 A luſtig's Bürſchtlé; 3 Er hat a paar Wada, 4 Wie a Kreuzerwürſtlé.

e) 1 Büble, wenn D' reißa[36]) willſt, 2 Därfſt m'r nu(r) ſa (ſagen), 3 Nau ka(nn)ſt Deine Boiner 4 Im Tüechle hoimtra.

f) 1 Liaber koi Bau'r nit ſei, 2 Liaber ſei Knecht, 3 Wenn alle Tag Sonntig wär', 4 Dös wär' ſcho recht.

g) 1 Und der Heiner von Riad, 2 Dear hat z'Burtabach g'hüat't, 3 Hat z'Walbach koin Oart, 4 Jaz iſt Jaumer[37]) und Noat.

h) 1 Hoim, hoim hoim gang i nit, 2 Wear werd ſcho hoimgau! 3 Dear muaß koi Geld hau, 4 Hoim gang' i nit.

i) 1 Drei Roaſa im Wald, 2 Und 3 Tulipanà, 3 Und mei herſtlieabſter Schatz, 4 Der heißt Julianà.

j) 1 D'r Hans und ſei Greadl, 2 Sind kreuzbrave Leut 3 Und der Hans hat ſei Greatl, 4 Ueber d'Stiega na keit.

k) 1 Ueber's Stiegele bin i g'ſtiega, 2 Han's Schüble verſchlitzt, 3 Und mei Schatz iſt a Schuaſt'r, 4 Hat's glei wieder g'flickt.

l) 1 D'r Schneider und ſei Frau, 2 Die hält ihn fürchtig g'nau, 3 A Naidele[38]), ſell' groaße Fiſch, 4 Stellt's'm all' Tag auf'n Tiſch. 5 Am Sonntig, daß er geit an Ruah, 6 A brautana Grill ſtellt's no d'rzua.

m) 1 Schneider, wann d' reita willſt, 2 Sattle Dein Bock, 3 Spann' Dei Gois hinta na, 4 Reit im Galopp!

n) 1 Schneider meck meh! 2 Und a Schüſſel voll Flöh', 3 Und a Schüſſel voll Läus 4 Sind 'm Schneider ſei Speis.

o) 1 Und a A und a Zet, 2 Und d'Studenta ſind nett; 3 Und a A und a X, 4 Aber tauga dean's nix.

---

[35]) jammern. [36]) raufen(?). [37]) Jammer. [38]) So werden die kleinſten Fiſche genannt, die dünn wie eine Nadel ſind.

p) 1 Dau doba auf'm Bergle, 2 Dau ſtaut a Kapell, 3 Dau tanzet d'r Klausner 4 Mit ſeiner Mamſell.

q) 1 D' Kloaſterfrau im Schneckahaus 2 Hält ſie ſtill verborga; 3 Kommt d'r Pater Quardia 4 Und wünſcht'r 'n guata Morga[39]).

r) 1 Filitribus, Filetribus! 2 Und Schätzle, Du biſt mei, 3 Und wenn d'r Nußbaum Aepfel trait, 4 Soll unſer Hoachzeit ſei.

s) 1 Zizerazele, morga Bimbele, 2 Wurle-wu und wurle-we; 3 Kauf m'r il a Zizerentele 4 Zum Duideide![40])

t) 1 D'r Wangner iſt katholiſch, 2 Und luthriſch iſt d'r Schmid; 3 Beim Haſawirt beim Humpa, 4 Dau kennſt koin Unterſchied.

u 1 D'r Schneider von Ulam.[41]) 2 Hat's Fliaga probiert, 3 Nau hat ihn der Teufel 4 In d' Doana nei g'führt.

v) 1 Und wia mei Aeh(n)le g'ſtorba iſt, 2 Dau ha i g'erbt an Händſchah (Handſchuh). 3 Ei, iſt dös nit a fürnehms Erb' 4 Von ſo ama alta Menſcha.

w) 1 A Häusle und a Städele, 2 Dös iſt mir alleweil gnuag, 3 Krieag i nu(r) imei Mädele, 4 D'rzua an volla Kruag!

x) 1 Dreh' di Mädle 2 Wia a Rädle, 3 Kellere, weidle! ſchenk' mir ei! 4 No a Kächele! no a Schächtele![42]) 5 No a Fragele[43]) Bränntawei!

y) 1 Z'Augsburg iſt d' Eiſebah, 2 Z'Ulam iſt d' Schanz. 3 D' Filzläus hand Muſik g'macht, 4 D' Schanzer hand tanzt.

z) 1 Jaz woiß i was i tua, 2 Jaz guck i 'm Fiſcher zua; 3 Wirf Bolla[44]) in ſei Lägel nei, 4 Nau ſchlag i's wieder zua; 5 Nau ka d'r Fiſcher z'frieda ſei, 6 Nau hat'r Fiſch grad gnua.

aa) 1 Mei Vat'r hat mi g'ſchlaga 2 Mit Haggaputzareis; 3 I ka(nn) D'r gar nit ſaga, 4 Wie mi mei Fiedla beißt!

bb) 1 Zwiebeleſüpple, Zwiebeleſüpple, 2 Zwiebele wächſt im Garta, 3 Wenn i nit glei komma ka, 4 Nau tuaſt a biſele warta.

cc) Kohlrabaſchnitz, Kohlrabaſchnitz, 2 Dia ſind ſo zuckerſüeß, 3 Und d' Deffinger Mädla mag i nit, 4 Dia hant m'r z'drekete Füeß.

dd) 1 I bi d'r Ma von Weißahoara, 2 Und i hau mei Weib verloara, 3 Wer ſie find't und nimma bringt, 4 Kriagt a fürnehms Trinkgeld g'ſchenkt.

ee) 1 Huiſa! heut iſt d' Faſinacht, 2 Wau mei Muatt'r Küechle bacht, 3 Wenn ſie aber koine macht, 4 Nau — (pfeif) i auf dia Faſinacht.

ff) 1 O Du lieaber Gott! O Du lieaber Gott! 2 Wia hant's

---

[39]) Auch in „des Knaben Wunderhorn". Ich habe als Knabe Schneckenhäuſer der großen Weinbergſchnecke geſehen, in welchen eine wächſerne Kloſterfrau ſaß. Der Deckel war von Glas. Solche Späſſe machten vor 60 Jahren die Wachszieher.

[40]) Dieſer gereimte Unſinn ſtammt von Münſter a. d. Donau bei Donauwörth.

[41]) Soll Bilfinger geheißen haben.

[42]) Zinngefäß. [43]) Halber Schoppen. [44]) Roßäpfel.

dia Engela so schöa; 3 Sie sitzet auf Postamentla, 4 Machet ra und schneidet Mändla[45]). 5 O Du lieber Gott! o Du lieber Gott; 6 Wia hants dia Engela so schön.

gg) 1 O Du liaber Gott! o Du liaber Gott! 2 Wia hant's dia Engela so guat; 3 Kommt s' Herrgettle mit'm Prügele, 4 Schlägt dia Engela nauf auf's Fiedele; 5 O Du liaber Gott! o Du liaber Gott! 6 Wia gabt's die Engela so guat.

hh) 1 Annabogga Dusele, 2 Wia macht ma denn da Käs? 3 Ma tuat ihn in a Kübele, 4 Und druckt ihn mit'm Fiedele, 5 Drum ist d'r Käs so räs.[46])

ii) 1 Heisa Galitzastoi! 2 s'kommt d'r Franzos, 3 Lad i mei Pufferle, 4 Schiaß auf'n los.

jj) 1 Hidele, hedele, hidele, hedele! 2 's hält d'r Veitlma Hoachzeit. 3 Pfeift a Spätzle, 4 Tanzt a Kätzle, 5 Schlächt a Wiesele d' Trumma, 6 Und älle die Tierla, 7 Dia Wedele hant, 8 Dia derfet auf d'Hoachzeit komma[46]).

kk) 1 Kätherle, Schneppschneppele! 2 Was treibet Deine Gä(n)s? 3 Sie pfluderet und pfladeret, 4 Bald wedlet's mit die Schwä(n)z'.

ll) 1 Beim Käpelleswirt, beim Käpelleswirt, 2 Dau keahret d' Baura ei, 3 Sie trinket Bier und Branntawei, 4 Und schiabat d' Gläsla ei.

mm) 1 's geit doch nix Dümmers 2 Auf d'r buklata(n) Welt, 3 Daß d'r Oi(n) hat an Beutel, 4 Und d'r Ander hat's Geld.

nn) 1 „Blauauget, roatgöschlet, 2 Dia g'fällt D'r Bua, gelt? 3 Blaumaulet, roatgöggle!" 4 „„Nit um die ganz Welt"."

## Noch etliche Schelmenlieder.

a.[47])

1 O, hätt' mi mei Herr Vater, 2 An höchsten Ast g'henkt! 3 O, hätt' mi mei Frau Mutter 4 Im ersten Bad ertränkt; 5 So wär' ich doch gestorben 6 Als ein unschuldsvolles Blua-, ua, uat, 7 Und hätte nie erfahren, 8 Wia falsche Liabe tuat.

b.[48])

1 Sag m'r nix von Dinkelscherba, 2 Sag m'r nix von Dinkelsbühl, 3 Sag m'r nix von Dinkelscherba, 4 Dau teand alle Leut verderba, 5 Sag m'r nix von Dinkelsbühl, 6 Dau taugt koiner au nit viel.

---

[45]) Mändla schnelda oder macha = Nasen drehen, norddeutsch: den Gecken stecken. ff und gg haben eine recht nette Weise.

[46]) hh u. jj finden sich auch in des „KnabenWunderhorn". Ich habe dieselben jedoch selber als ganz kleiner Knabe schon aus dem Volksmunde und von solchen gehört, denen des „Knaben Wunderhorn" ganz unbekannt gewesen sein dürfte.

[47]) In den 60er Jahren von einem cand. philos. oft gesungen. Derselbe ist jetzt Herr Dekan irgendwo im Schwabenland.

[48]) Von meinem Vater sel. Ein Dinkelsbühler Student fühlte sich von diesem Schelmenliedle einst sehr gekränkt.

c.

1 Sag m'r nix von Illertissa, 2 Sag m'r nix von Illerzell; 3 Sag m'r nix von Illertissa, 4 Dau haut koiner koi guats G'wissa, 5 Sag m'r nix von Illerfeld, 6 Dau haut koiner au koi Geld.

d.

1 Ei Du, mei liabs, guats Herrgöttle! 2 Was hau d'r i denn dau, 3 Daß Du mi, arm's Schwäbele, 4 Witt nimma leaba lau; 5 Dös ka i Dir scho saga, 6 Und dös tua i au glei: I gang D'r in koa Kircha mea, 8 Und in koi Käppele nei.

e.

1 Dreimaul ums Städele, 2 Dreimaul ums Haus; 3 Grüaß m'r mei Mädele, 4 Nicht mer's sei aus. 5 Wenns nach m'r frauga sollt, 6 Saist i sei g'storba; 7 Und wenns nau heina tuat, 8 Seist D' i komm morga.

f.

1 Guate Nacht, guate Nacht, 2 Liaba Anna Dudeldei! 3 Guate Nacht, schlaf wohl, 4 Guat Nacht, schlaf wohl! 5 Denn so a Sau, wia Du oina bist, 6 Dia find't ma nit alle Tag auf'm Mist, 7 Guate Nacht, schlaf wohl, schlaf wohl!"

g.

1 Wia soll ich Dich denn liaben? 2 Da ich Dich gar nicht mag, 3 Wia soll ich Dich denn liaben, 4 Da ich dich gar nicht mag. 5 Du bist so wüest von Angesicht, 6 Verzeih mir's Gott! Ich mag Dich nicht; 7 Geh, scheert Di! 8 Geh, pack Di! 9 Gang m'r aus 'm G'sicht!

Die letzten drei Zeilen von pianissimo bis fortissimo zu singen!

## Bruchstücke aus zwei Schlachtliedern.

a.[49]).

1 Die Kaiserlichen weichen, 2 Wer tut izt noch Bastand? 3 Das ist der Herzog Uolrich, 4 Vom Wüttemberger Land. 5 Er trait ein kleines Hüetlen, 6 Ein Huat von eigener Art, 7 Die Haar sind kurz geschnitten, 8 Darzua ein Zwickelbart.

b.[50])

1 Und d' Wui-wui-Franzosa, 2 Hinterm Zau(n), hinterm

[49]) Betrifft höchst wahrscheinlich die Schlacht bei Zusmarshausen 1648. Vom alten Fuhrmann in Zusmarshausen. Als ich bedauerte, daß er von diesem Lied nicht mehr wisse, sagte er mir, daß ein Kamerad von ihm in Welden das ganze Lied noch singen könne, er wolle trachten, bis zum nächsten Jahr das Lied zu bekommen. Und als das nächste Jahr und auch ich wieder gekommen war, fragte ich nach dem alten Fuhrmann. „Ja", hieß es, „der ka nimma komma, der ist — hoimganga."

[50]) 1858 in einem Wirtshaus zu Tapfheim singen g hört. Dürfte die Schlacht bei Höchstädt a. D. 1704, 13. Aug. betreffen.

Ist im Text hie und da eine Zeile zu lang oder zu kurz, so wird das durch den Gesang, durch ganze, halbe und Viertelsnoten ausgeglichen.

Haus, 3 Die rumplet und pumplet, 4 Hat koiner 's Herz raus' 5 — D'r Oi, dear hat d' Stiefel, 7 D'r Ander' hat d' Spoara' 7 D'r dritt', der hat seine 8 Pistöler verloara. 9 — D'r Oi werd verstocha, 10 D'r zwoit' verschossa, 11 D'r Ander' ist gar 12 In der Donau versoffa. 13 Zu tauset hat's troffa, 14 Wia viel hant sie d' Fläß 15 Aus 'm A . . . schier rausg'loffa.

Schluß jeder Zeile: 1 Ohne Rast und ohne Ruah, 2 Ohne Strümpf' und ohne Schuah, 3 Alleweil, alleweil Ulme zua!

## Loblied auf die Stadt Günzburg.

(Mit eigener Weisung.)

I. 1 Zwischen Ulm und Schwabischwörth[51]), 2 Ob dem Donaustrand, 3 Leit ein' Stadt gar wohl bekannt: 4 Günzburg wird sie g'nannt. 5 Dau gaht's alleweil lustig zua, 6 Lustig, lustig, lieber Bua! /: 7 Dau gaht's alleweil lustig zu, 8 Lustig, lieber Bua! :/

II. 1 Alltag zieht auf die Wachparad (?), 2 Wann es zwölfe schlagt, 3 Mit Trommelschall und Pfeifenklang, 4 Marschieren sie im Takt. 5 'D Zöpf frisch g'flochta, frisch g'schmiert d' Schuah, 6 Gelt, dau guckest, lieber Bua. 7 /: D' Zöpf frisch g'flochta, frisch g'schmiert d' Schuah 8 Gelt, dau guckst, mei Bua. :/

III. 1 Am Jahrmarkt, da lauft alles z'samm, 2 Groß, klein, dürr und dick 3 Mittags auf'm untern Tor, 4 Spielt die Stadtmusik. 5 Dau schreit d'r g'schnacklet (?) Levi Stein; 6 „Gott, wie ist die Musik fein! 7 /: Dann schreit d'r g'schnacklet (?) Levi Stein: 8 „Die Musik ist so schain."[52]) :/

IV. 1 An des Kaisers Namenstag, 2 Wird hoch parabiert, 3 Militär und Burgerschaft[53]) 4 In die Kirch marschiert. 5 Die türkisch' Musik spielt d'rzua, 6 Gelt, dös g'fällt Dir, liaber Bua! 7 /: Die türkisch' Musik spielt d'rzua, 8 Fürnehm liaber Bua. :/

V. 1 Im Belveder ist auch nit leer, 2 Da tanzt ma auf dem Gras, 3 Mit Bolzen tut man schießen da, 4 Das gibt gar großen Spaß, 5 Dau schießent und dau tanzen wir, 6 Und essen Würst' (?) und trinken Bier, 7 /: Dau schießent und dau tanzen wir, 8 Bua, b'stell' Würst und Bier.[54]) :/

VI. 1 Im Schützenhaus ist's auch nit aus, 2 Man übt im Schießen sich, 3 An den Samstag-Nachmittag, 4 Und abends geht's zu Tisch: /: 5 Bachene Fisch und Guldenwein[55]); 6 I wöllt',

[51]) Noch lange im Volksmund für Donauwörth.

[52]) So wurde es noch „bei meinem Aufwachsen" gehalten; vielleicht wird jetzt noch an den Markttagen gespielt.

[53]) Das kaiserliche Bürgerkorps bestand aus Jägern, Grenadieren und einer Dragoner-Abteilung.

[54]) Beim Bolzenschießen und Tanzen sah ich noch in den vierziger Jahren zu.

[55]) Beim Samstagschießen mit Feuergewehren taten nur die Beamten, Ratsherren und besseren Bürger mit. Guldenwein war eine feine Sorte, wo die Maß einen Conventions-Gulden galt. Noch in den dreißiger Jahren trank man in Wien Guldenwein, NB! wenn man es recht noblig geben wollte.

uns läd't au ebber ein 7 /: Zua bachene Fisch und Guldenwein; 8 Uns läd't neamads ein. :/

VII. 1 In einem Wäldle vor der Stadt 2 Fließt ein heller Bronn (?)[56]; 3 Wer da trinkt dies Wässerle (?), 4 Der wird g'scheit davon (?). 5 Drum geits hie so viel g'scheite Leut', 6 Trink draus, Bua, i moi, 's wär Zeit. 7 /: Drum geits hie soviel g'scheite Leut', 8 Trink, nau wirst recht g'scheit. :/

## Rückkehr der gefangenen Bayern aus Rußland (1813).[57]

(Mit sehr schöner Weisung.)

I. 1 Zwischen Blauen und Hof in einem Wald, 2 Hat unser Jubel zuerst erschallt; 3 Beim Grenzpfahl weiß und blau, 4 Der Ein' hat gelacht, und der Ander' geweint, 5 Und drein hat die Sonnen so lustig g'scheint. 6 /: Der Luft hat gestrichen so lau. :/

II. 1 Viel hundert Stund' von Großasien 'raus, 2 Ziehen wir elend ins Vaterhaus, 3 Der Himmel leucht weiß und blau. 4 Wir haben die Saul (?) und den Boden geküßt, 5 Gebet't und g'radzua nausgejuchzt: 6 /: Die Wolken sind nimmermehr grau. :/

III. 1 Wie ging der Ruß' mit uns elend um, 2 Er schlug uns schier bucklet (?), lahm und krumm, 3 Daß's nicht zum B'schreiben ist. 4 Die Kalmucken, die doch Heiden seind, 5 Habens mit uns doch besser vermeint, 6 /: Als der dreckete russische Christ. :/

IV. 1 Nun ist es vorbei mit Schnee und Eis, 2 Mit Hunger, Dreck und Flöh' und Läus; 3 Wir kommen in gute Quartier, 4 Sind auch Säbel und G'wehr verlor'n, 5 Und g'frorn' oft auch Nas und Ohr'n, 6 /: Treue Bayern bleiben doch wir. :/

---

[56]) Fons sapientiae. In der sogenannten kleinen Anlage bei Günzburg a. D. nahe der Landstraße nach Reisensburg und Offingen gegenüber dem Wirtsgarten zur Bleiche, steht ein Brunnen aus Tuffsteinen, oben von einem steinernen Löwen gekrönt. Dieser Brunnen — aus zwei Röhren strömt sein Wasser — wurde früher der Sapienzbrunnen (Weisheitsbrunnen) genaant, weil man seinem Wasser die nicht zu verachtende Eigenschaft zuschrieb, das Gehirn zu reinigen und die Torheit auszutreibeu. Darum sagte man scherzweise von einem, der recht g'scheidt daherredete: „Der hat gewiß vom Sapienzbrunnen zu Günzburg getrunken." Uns Buben aber war er als Wirtshaus zur langkrageten Wirtin (auf Gänsewein anspielend) oder als „Löwenwirtschaft" bekannt.

Das ganze Lied ist ein Wechselgesang zwischen einem Günzburger „Burger" und einem Bauern und seinem Sohn.

Nach dem siebenjährigen Krieg wurde das kaiserliche Regiment „Bender" in die Vorlande verlegt, ein Bataillon nach Freiburg i. Br., das andere nach Günzburg. Uniform: weiß mit gelben Aufschlägen.

[57]) In Hof teilten sich die Transporte der zurückgekehrten Gefangenen, die in kleinen Haufen ihren Garnisonen zueilten, meistens zu Wagen, da der größte Teil wegen Fußleiden nicht mehr gehen konnte.

Die „gradzu nausgejuchzt" haben, waren sicherlich Söhne der Berge. Meines Wissens bestand das Lied ursprünglich aus 6 Gesätzen. Die 2 fehlenden konnte ich nimmermehr auftreiben.

## Die „Ulmer Schand“.[58])

(Eigene Weise.)

I. 1 Am Donaustrom leit eine Stadt, 2 Die feste Türm' und Mauren hat, 3 Ulm gar reich an Ehren. 4 General Mack leit drin und dran, 5 Mit in die vierzigtausend Mann, 6 Wohl g'rüst't mit G'schütz und G'wehren, ja G'wehren.

II. 1 Das ist ein Rennen und ein G'lauf, 2 Man wirft gleich neue Schanzen auf, 3 All' G'schütz' sein wohl geladen. 4 Was hat wohl General Mack im Sinn? 5 Napoleon stabt bei Elchingen. 6 Napoleon will Ulm verraten, verraten. (Hier fehlen mehrere Strophen.)

Schlußstrophe:

1 Und wer hat dieses Lied erdicht'? 2 Drei „Bender“[59]) an dem Wirtshaustisch; 3 Die täten den Mack aufhangen. 4 Und hat der Kaiser kein' and're Leut, 5 O, du arme, o du teure Zeit! 6 Soll er kein' Krieg anfangen, anfangen.

## Das verlassene Mägdlein.[60])

I. 1 Die Donau fließt und wieder fließt 2 Wohl Tag und Nacht zum Meer; 3 Ein' Well' die and're weiterzieht, 4 Und keine siehst Du mehr. 5 All' Frühjahr' kehren d' Schwälbelein z'ruck, 6 Der Stork kommt wieder her, 7 Doch die gen Ungarn zogen sind, 8 Die kommen nimmermehr.

II. 1 Das Ungerland ist's reichste Land, 2 Dort wächst viel Wein und Traid, 3 So hats in Günzburg mankverkünd't, 4 Die Schiff' steh'n schon bereit. 5 Dort geits viel Vieh und Fisch und

---

[58]) General Mack wurde nach der Uebergabe Ulms 1805, der „Ulmer Schand“, wie es allgemein im Volksmunde hieß, als Verräter betrachtet. Er war es sicherlich nicht, sondern nur „der große Theoretiker mit Zirkel und Lineal“, der, wie ich oft erzählen hörte, glaubte, daß die Franzosen entweder das Donautal herauf oder über die Geislinger Steig gegen Ulm ziehen würden. Da aber Napoleon links abbog gegen Heidenheim a. B. und von dort aus die Donau unterhalb Ulm besetzte, soll Mack, als er solches erfahren, gerufen haben: „Ja, was will denn der Kerl, der packt ja von hinten an.“

[59]) „Bender“ = Soldaten des in Günzburg gelegenen österr. Regiments „Bender“. Bender war Feldmarschall unter Josef II. Er war aus dem jetzigen Großherzogtum Baden zu Hause.

Text und Weise dieses Liedes scheinen eine ältere Vorlage gehabt zu haben.

[60]) Unter Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. wurden viele Kolonisten aus Schwaben unter sehr günstigen Bedingungen in das südliche Ungarn berufen. Ein lediger Bursche konnte als Knecht mitgehen. Unverheirateten Personen weiblichen Geschlechtes war die Mitreise verboten. Die Kolonisten sammelten sich in Günzburg und die Paare wurden, ehe sie die Schiffe bestiegen, im Pfarrhofe in Günzburg getraut. Von den ledigen Mannspersonen holten manche, nachdem sie sich eine Existenz geschaffen, ihre Bräute ab oder ließen sie nachkommen.

G'flüg', 6 Und tanlang ist die Weid'; 7 Wer jetzo zieht in's Ungerland, 8 Dem blüht die goldene Zeit.

III. 1 Mei Schatz hat auch sein Glück probiert, 2 Doch nit zum Zeitvertreib, 3 „Und eh' der Holder 's drittmal blüht, 4 So hol' ich Dich als Weib." 5 Und sieben, sieben lange Jahr, 6 Die sind jetzt um und (?) ab; 7 Ich wollt', ich wär' bei meinem Schatz, 8 Doch niemand weiß sein Grab.

## Ermäßigter Preis beim Bezug der Deutschen Reichskarte 1:100000, bayr. u. württ. Anteil durch den Verein „Heimat".

Die deutsche Reichskarte zerfällt in einen bayrischen, württembergischen, preußischen und sächsischen Anteil; man sehe die Uebersicht nach!

Wir sind nun so weit, daß wir für unsere Heimat-Forschungen eine einheitliche, ausgezeichnete und durchaus billige Karte im ganzen Verein zu Grunde legen können und zwar verdanken wir dies der Anregung des Herrn Oberleutnant Gustav Baumann-Passau.

1) Durch Schreiben vom 16. 11. 07 hat das topographische Bureau des K. Bayer. Generalstabes, dem wir auch die Erlaubnis zur Reproduktion von Karten-Ausschnitten aus den amtlichen Kartenwerken für unsere Ortschroniken und archäologischen Forschungen verdanken, in entgegenkommendster Weise u. a. gestattet, daß dem Verein „Heimat" die einzelnen Blätter der deutschen Reichskarte 1:100000 bayrischen Anteiles (Ausgabe C) zu ermäßigten Preisen abgegeben werden, also das einzelne Blatt zu **0,30 ℳ** statt 0,50 ℳ unaufgezogen; bei Bestellungen von wenigstens 50 Exemplaren desselben Blattes kostet das Blatt 0,15 ℳ (immer ohne die Bestell- und Portogebühren. Man sehe die wirklichen, durch Portis ... sich ergebenden Brutto-Preise S. 37.

2) Das Kgl. Württembergische Kriegsministerium (Abteil. Topographisches Bureau) hat für die Blätter der Reichskarte württembergischen Anteiles ebenfalls in dankenswertester Weise dieselbe Ermäßigung dem Vereine Heimat gewährt, unter denselben Bedingungen, siehe unten! (Stuttgart 27. 11. 07).

3) Nicht entsprochen haben unserm Gesuch die Plankammer der Kgl. preußischen Landesaufnahme (Berlin 29. 11. 07) und

4) der Kgl sächsische Generalstab, Abt. für Landesaufnahme (Dresden 6. 12. 07).

Die preußischen und sächsischen Blätter der Reichskarte kommen demnach nach wie vor auf netto 0,50 ℳ.

Man beachte Folgendes wohl:

1) Es handelt sich um die Karte des deutschen Reiches 1:100000, nicht um die sog. Generalstabskarte 1:50000. Für diese Karten alle haben wir Deutsche Gaue VIII 115 Anleitungen zur Benützung gegeben. Wir haben dort Seite 116 gerade die „deutsche Reichskarte" als besonders brauchbar bezeichnet.

2) Es handelt sich nur um den bayrischen und württembergischen Anteil an dieser Reichskarte; wenn man die beifolgende „Uebersicht des bayrischen Anteils der Karte des deutschen Reiches“ studiert, so wird man finden, daß manche Randblätter des Königreichs Bayern gehören zum Anteil von

a) Sachsen. Mammersreut, Wunsiedel, Hof;

b) Preußen: 20 Randblätter, so Miltenberg, Pirmasens ..;

Für diese Blätter gilt die Ermäßigung nicht!

3) Die Ermäßigung für die Reichskarten bayrischen und württembergischen Anteils gilt nur für Ausgabe C. In dieser Ausgabe sind die Höhenzüge nicht in Braun und die Gewässer nicht in Blau gegeben, sondern alle schwarz, doch so scharf wie in Ausgabe B oder A.

Diese Ausgabe C zeichnet sich also für uns durch ungemeine Billigkeit aus; so kann man sich eine größere Gruppe von Blättern anschaffen und hat doch für billiges Geld die denkbar gediegenste Karte.

Auf den Gebirgsblättern ist das Lesen mancher Namen ... etwas schwer, doch ist das auch bei anderen Karten z. B. den Positionsblättern der Fall, und wir haben zu diesem Zwecke stets ein kleines Vergrößerungsglas in der Tasche. Sind wir nur überhaupt froh, daß wir jetzt eine gute Vereinskarte haben; das war schon lang unser Wunsch!

4) Nur unaufgezogen! Wir bestellen auch für uns die Reichs-Karten unaufgezogen, schneiden den weißen Rand weg, zerschneiden die Blätter genau in 4 gleiche Teile und ziehen sie selbst mit dünnflüssigem Leim oder mit Stärke-Kleister auf Sarsenet auf; dann legen wir die Karten (jede aufgeschlagen) aufeinander mit Zwischenlagen von Zeitungspapier und beschweren das Ganze für einige Tage mit einem glatten Brett und daraufgestellten Gewichten oder Bänden; kommt viel billiger.

5) Diese Preisermäßigung ist den Mitgliedern des Vereines von topographischen Bureaus für Bayern und Württemberg nur gewährt für Vereinszwecke; darüber siehe unten! Verkauf oder Wiederverkauf etwa zum Zwecke eines finanziellen Gewinnes ist durchaus ausgeschlossen.

**Wie viele Blätter soll man bestellen?**

Man benütze die günstige Gelegenheit, um für seine Studien gleich jetzt genügendes Kartenmaterial sich zu verschaffen. Ein Blatt wird nie hinreichen. Man bestelle auch die Nachbarblätter, auch sind für nur ein Blatt die Porti, die wir selbstredend berechnen müssen, geradeso hoch oder gar nicht viel niedriger als für mehrere.

Man kann auch bei seinen Bekannten Bestellungen sammeln, jedoch müssen diese Bekannten Mitglieder der „Heimat“ sein und versprechen, die Karten nicht weiter zu verkaufen, sondern für sich zu benützen und soweit möglich auf Grund dieser Karten heimatkundliche Mitteilungen an den Verein „Heimat“ gelangen zu lassen.

Es ist nicht zu viel, wenn man als Regel aufstellt: Ein weitblickender Heimatler schafft sich 9 zusammenstoßende Blätter an,

von denen das Blatt seines Wohnortes gerade in der Mitte liegt mit kleiner Auslage hat er aber dann ein Kartenmaterial, mit dem er sich rühren kann.

### Was mit den Reichskarten anfangen?

Nur einige Beispiele:

Du machst Ausflüge zu Fuß, mit dem Rad ... und hast die nötigen Reichskarten bei Dir; da siehst Du einen Bildstock. Du zeichnest ihn mit einem Zeichen in die Karte, dann ein Steinkreuz, dann Totenbretter; in der Nähe Deines Weges liegen Grabhügel, sie werden auf der Reichskarte „markiert," ein mächtiger Hohlweg, die Reste einer Schanze u. s. w. u. s. w.

Ueberlege also wohl: wohin mache ich meine Ausflüge? Wie weit führen mich meine Berufsreisen, wobei ich der „Heimat" dienlich sein könnte, z. B. Ingenieure, Inspektoren; man versorge sich zu rechten Zeiten durch Bestellung der nötigen Blätter. Du projektierst für Urlaub oder Ferien eine Reise in den bayrischen Wald, in den fränkischen Jura; da bestellst Du die einschlägigen Karten rechtzeitig. Auch dabei muß alles obige eingetragen werden, was Du beobachtest. Du hörst von einem Fund in Deiner Gegend; flugs unterbreitest Du Deine Reichskarte dem Berichterstatter, er soll Dir genau den Fundort darauf angeben. Mittelst Kartenpause berichtest Du dann.

### Für Spezialstudien:

Du bereitest die Aufsuchung einer alten Straße vor, sagen wir Bamberg—Fulda, oder die Römerstraße Rosenheim–Regensburg. Du wirst die Reichskarten aneinanderlegen und den bekannten „geraden Strich" anwenden. Nun studierst Du rechts und links dieses Striches die Verkehrsmöglichkeiten, die Straßendörfer, die Ortsnamen, die Flußübergänge, die hindernden Höhen und Möser; das alles findest Du gedrängt beisammen nur auf der Reichskarte. Die gewöhnlich so genannte Generalstabskarte 1 : 50000 ist zu groß für eine Uebersicht, die gewöhnlichen Kreiskarten, Verkehrskarten enthalten nicht alle Einöden, Höhenzüge, Flüßchen.

Aehnlich bei Besiedelungsstudien, zu denen wir 1908 anleiten werden. Da hast Du mit Deinen Reichskarten das Flußtal, sagen wir der Günz, der Altmühl zusammengestellt und vor Dir auf dem Tisch, an die Türe, auf ein Reißbrett geheftet. Nun beginnt die Arbeit mit dem Farbstift. Du malst die Wälder und ihre Rodungen, die Ried-Orte, „Stocken", „Schlacht", „Brand" mit Grün. Du suchst die Orte: „Straß", „Weghof"; die Filialen (auch die einstigen) verbindest Du mit der Mutterkirche durch Striche und allmählich schälst Du die Kulturzentren heraus.

### Volkskundliche Topographie.

Du läßt Dich von den „Grünen" anregen, die Totenbretter Deiner weiten Umgebung kartenstatistisch darzustellen. Den Namen jeden Ortes, in dem Du solche weißt, unterstreichst Du. Aus verschiedenen, so bearbeiteten Blättern, die leihweise eingesendet werden, stellen wir dann durch Uebertragungen in unsere

Karten schon lang vermißte Topographie der Toten-Bretter für ganz Bayern zusammen.

Oder: Du hast als Lehrer, Pfarrer schon in manchen Orten gewirkt und weißt genau: an jenen Orten werden die „Funken" (am ersten Fasten-Sonntag), an diesen Orten die Johannisfeuer an den dritten die Maifeuer gebrannt. Rezept: Nimm 3 verschiedenfarbige Bleistifte, wähle je eine Farbe für je eines der Feuer und unterstreiche den Ortsnamen und noch besser, markiere die Plätze, wo die Feuer abgebrannt werden; denn letzteres ermöglicht oft interessante Schlüsse.

**Kunsttopographie:**

Du wanderst gern, die Kirchen- und Kapellen anzusehen. Fasse dabei immer einen Zweck fest ins Auge: z. B. wie weit kannst Du ausspüren, daß die mittelalterliche Bauschule Deiner nahen Stadt reichte? In welchen Kirchen Deiner Umgebung finden sich Gemälde eines bestimmten heimischen Meisters? Kartlich dargestellt gibt dies eine schöne Uebersicht.

**Kirchliche Topographie.**

Wie weit reichte von Füssen aus die Magnusverehrung, nach den zahlreichen Magnuskirchen dargestellt? Welche Orte stellten offizielle Bittgänge, Wallfahrten nach einer bestimmten Zentralkirche an?

**Naturwissenschaftliche Topographie:**

Einzig gut auf den Reichskarten lassen sich die Standorte seltener Pflanzen, sagen wir z. B. aus der subalpinen Flora darstellen; das Vorkommen von Gletscherschliffen, von Versteinerungen, die Du selbst entdeckst, die genauen Grenzen der Endmoränen usw.

**Allgemeine Geschichts- und archäologische Studien:**

Du hast Dir speziell Dein Bezirksamt zur Erforschung erwählt. Eine bessere Bezirksamtskarte kann ich Dir nicht empfehlen, als wenn Du die etwa 4 6 einschlägigen Blätter der Reichskarte zusammenstoßest; alles genau an richtiger Stelle mit bestimmten Signaturen eingetragen, was Du selbst fandest oder in der Literatur lasest: die abgegangenen Orte, die Burgen, die Hungerbäche, die Hügelgräber, die alten Grenzsteine, die Münzfunde, die Bannwälder . . .

Diese Grundkarte läßt Dich nie im Stich.

Die Reichskarte enthält alles, was die sogenannten Generalstabskarten enthalten, aber, was ein großer Vorteil, in neuesten Aufnahmen, freilich in kleinerem Maßstab; es verschlägt nichts, wenn man hie und da die Lupe nehmen muß.

**Unumgängliche Bedingungen des Bezuges.**

Man ersieht aus Obigem, daß wir für unsere Mitglieder etwas leisten. Diese sollen uns aber die Arbeit auch erleichtern; man soll nicht Ausgabe A oder Blätter preußischen und sächsischen Anteils auch billiger wollen. Die Heimatler müssen überzeugt sein, daß wir zu ihrem Besten handeln.

1) Die erste Frage wird sein: Wie weit reicht das Blatt, sagen wir Hirschbach? Nun können wir allerdings nicht eine

Viertelstunde nachsuchen und noch eine Fünfpfennigkarte schreiben. Wie weit ein Blatt reicht, ersieht jedermann bei genauem Studium aus der „Uebersicht des bayerischen Anteiles von der Karte des Deutschen Reiches." Ferner geben wir unter dem Titel: „Nummer und Gebiet der einzelnen, Bayern betreffenden Blätter der Karte des Deutschen Reiches" Anleitung dazu. (Seiten 38—40.)

2) In weiten Kreisen ist die Meinung verbreitet, jedes Blatt der Reichskarte umfasse etwa jenes Bezirksamt, dessen Name die Karte trägt, also Blatt Landsberg a. L. umfasse das Bezirksamt Landsberg; das ist total unrichtig; es ist einfach für die Karte das deutsche Reich in 674 Rechtecke eingeteilt, Bayern davon in 80 ohne Rücksicht auf Amtsgrenzen. Schreibt jemand uns also, „ich möchte die Reichskarten eines Bezirksamtes", so bestellen wir sämtliche, meist 4—6 Karten, wenn einige auch nur ganz kleine Teile des Bezirksamtes enthalten.

Die Bezirksamtsgrenzen sind auf der Ausgabe C schwach angegeben; man kann sich dieselben aber an der Hand einer Bezirksamtskarte, wie sie z. B. in den Volksschulen hängen, selbst einzeichnen.

3) „Ich ersuche um Zusendung der Reichskarten N. N. innerhalb 1, 2, 3 . . . Wochen." Dem kann leider nicht entsprochen werden. Wir müssen immer eine größere Bestellung zusamenkommen lassen, und setzen die provisorischen Endbestelltermine auf dem grünen Umschlag fest.

4) Alle Karten-Lieferungen vom Verein verstehen sich auf Deutsche Reichskarte 1 : 100 000, Ausgabe C unaufgezogen, nach dem nächsten Sammel-Bestelltermin; Bezahlung an den Verein mit dem etwa fälligen Jahresabonnement gemäß beigelegter Rechnung sogleich nach Empfang; nach Richtpunkt 31 des Vereins Heimat gestattet jedes Mitglied ein Vierteljahr nach Vorlage der Rechnung Nachnahme.

Jeder Kartensendung ist Pauspapier für Kartenpausen beigelegt. Die Kartensendungen gehen als Drucksache. Verluste auf der Post trägt der Besteller; Porti sowie eine kleine Gebühr (für Verpackung, Pauspapier, etwa noch vorhergehende Korrespondenz etc.) darf berechnet werden. Ansichtssendungen, Umtausch oder Rückgabe richtig gelieferter Karten ist unzulässig.

1) Das Blatt kostet dem Verein netto 0,50 Mk., wenn unter den bestellten Karten solche preußischen und sächsischen Anteils sind, für welche wir keine Ermäßigung haben. Das ist nur Nettopreis; bestellt man die Karte bei Buchhandlungen, so kommt sie mit Bestell-, Zusendungsporto, mit Postanweisungs- oder Nachnahmegebühr auf ungefähr 0,80 ℳ; da wir mehrere Karten mit einander bestellen, so können wir auch das Blatt preußischen und sächsischen Anteiles immerhin billiger liefern.

2) Das Blatt kostet dem Verein netto 0,30 (statt 0,50) Mk. für die Karten des bayerischen und württembergischen Anteiles.

3) Dadurch, daß jeder Heimatler diese so günstige Gelegenheit benützt zur Bestellung einer Anzahl verschiedener Blätter, können wir alle miteinander zusammenhelfen, daß ein und dasselbe Blatt öfters gleich von 50 Heimatlern bestellt wird; dann kommt dies Blatt bayr. u. württ. Anteiles auf netto 0,15 ℳ.

Dies wird natürlich nicht erreicht, wenn jemand bis zum nächsten Bestelltermin nur 1 Blatt zaghaft bestellt, und bis zum übernächsten wieder 2 u. s. w.

Eine Bestellung auf nur 1 Blatt können wir nicht stattgeben. Bei dem ungemein billigen Preis ist jeder gewiß in der Lage, auch seine Nachbar-Blätter zu bestellen.

In allen Fällen sind Portis, Verpackung, Anfrage- oder Antwortkarten nicht gerechnet, sondern nur die Netto-Preise. Man wird uns deshalb einen Zuschlag für unsere Auslagen gestatten. Dieser wird bei kleineren Bestellungen etwas größer, bei größeren Bestellungen verhältnismäßig kleiner sein.

Danach wird sich die beigelegte Rechnung richten. Alle anderen Kartenbestellungen als auf Ausgabe C der Reichskarte richte man nicht an den Verein Heimat, sondern an Buchhandlungen.

5) Um ja Mißverständnisse hintanzuhalten, benütze man bei Kartenbestellung folgendes Formular:

Nach den Bedingungen Deutsche Gaue IX bestelle ich:

. . Ex. (hier Name und Nummer der ersten gewünschten Karte nach dem Uebersichtsblatt.)

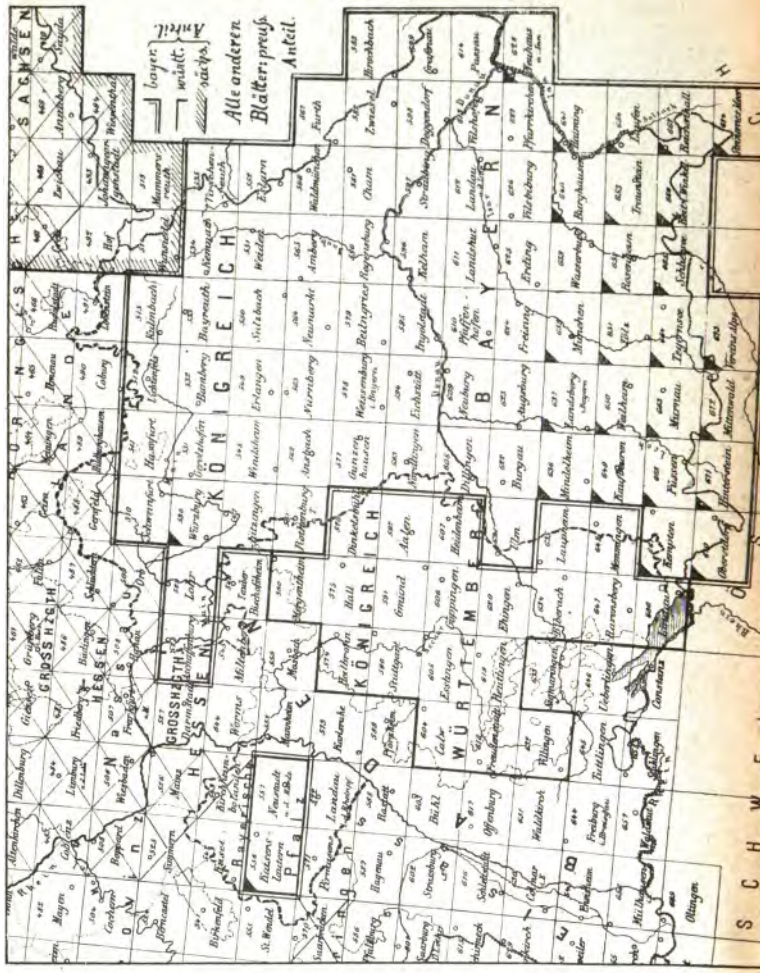
. . Ex. (hier Name und Nummer der zweiten gewünschten Karte.)

. . Ex. usw.

**Genaue Adresse.**

## Zum Schlusse

glauben wir, unsern Mitgliedern eine sehr angenehme Nachricht mit Obigem gegeben zu haben. Jetzt können wir unsern großen Verein mit guten Karten ausrüsten und unsere Heimatler werden auf der Höhe stehen, eine gute Karte auch zu würdigen. Sie werden — und das ist wesentliche Voraussetzung von seiten der topographischen Bureaus und auch von unserer Seite, diese Karten benützen für Vereinszwecke, d. h. um über entdeckte oder gefährdete Objekte Nachricht zu geben (dazu soll das „Pauspapier" als kleiner Mahner dienen), um weiter umfassende topographische Zusammenstellungen, sei es auf den Gebiete der Naturwissenschaften, der Kunst, der Volkskunde, der Geschichte zu treiben und uns die bearbeiteten Blätter leihweise zuzustellen. Will jemand letztere Arbeiten, sofern sie natürlich gut und weitgehend sind, gesondert in unserer Bibliothek für Volks- und Heimatkunde ausgeben, so helfen wir ihm durch Umfragen, Ergänzungen aus unserem Archiv mit Freuden. Verein Heimat.




Ueberſicht des bayr. u. württ. Anteiles an der Karte des Deutſchen Reiches 1 : 100000.
Mit Erlaubnis des top. Bureaus des K. Bayer. Generalſtabes.

# Nummern und Namen der Reichskarten für Bayern.

* bedeutet ermäßigte Preise; darauf Nummer und Hauptort der Karte; die 4 folgenden Zahlen zeigen die gerade Kilometer-Entfernung des Hauptortes (Mitte) vom Nordrand, Ostrand, Südrand, Westrand, der Karte an. Auf jeder Karte Bayerns kann man dadurch ausmessen, welches Gebiet eine bestimmte Reichskarte umfaßt.

463 Geisa 4; 26, 5; 24; 8.
466 Rudolstadt 3; 34, 5; 24, 5; 0, 5.
487 Schlüchtern 17; 23; 11; 13, 5.
488 Gersfeld 5, 5; 29, 5; 22, 5; 6, 5.
489 Hildburghausen 8; 7, 5; 20; 28, 5.
490 Koburg 26, 5; 26, 5; 1; 9, 5.
491 Lobenstein 6; 13, 5; 22; 22.
492 Hof 20; 29, 5; 8; 6.
508 Hanau 13; 29, 5; 15; 6.
509 Orb 2, 5; 34, 5; 25; 1.
*510 Schweinfurt 23; 7; 5; 28, 5.
*511 Haßfurt 24; 23, 5; 8, 5; 12, 5.
*512 Lichtenfels 11, 5; 19, 3; 16, 5; 16, 5.
*513 Kulmbach 15, 7; 27; 12; 9.
514 Wunsiedel 23, 5; 23, 7; 4, 3; 12, 5.
515 Mammersreut 26; 33, 2; 1, 8; 2.
525 Simmern 1, 5; 22, 5; 26, 3; 13, 7.
526 Mainz 0; 4, 5; 27, 7; 31, 7.
*528 Aschaffenburg 2, 5; 13, 5; 25; 22, 5.
*529 Lohr 0, 5; 18, 6; 27, 2; 17, 3.
*530 Würzburg 23; 28, 8; 5, 2; 7, 5.
*531 Gerolzhofen 11; 34, 5; 17; 1, 3.
*532 Bamberg 11, 5; 32; 16, 3; 4.
*533 Bayreut 6; 18, 5; 22; 17, 5.
*534 Kemnath 14, 5; 31, 8; 13, 5; 4, 2.
*535 Tirschenreut 13. 5; 35, 5; 14, 5; 0, 5.
541 Birkenfeld 11, 5; 12; 16, 5; 24.
542 Kusel 23, 5; 31, 2; 4, 5; 5.
543 Kirchheimbolanden 9, 2; 23, 3; 18, 7; 12, 7.
544 Worms 13; 34, 3; 14; 2.
545 Miltenberg 5, 2; 5, 3; 22, 6; 30, 7.
546 Tauberbischofsheim 14; 12, 2; 13, 5, 23, 7.
*547 Kitzingen 1, 3; 12, 5; 26, 5; 23, 5.
*548 Windsheim 27, 5; 30; 0, 5; 6.
*549 Erlangen 17; 23, 7; 11; 12, 5.
*550 Sulzbach 27; 6, 8; 0, 5; 29, 5.
*551 Weiden 8; 12, 3; 9, 7; 23, 7.
*552 Eslarn 18, 5; 22, 5; 9, 3; 13, 5.
555 St. Wendel 3, 5; 12; 24, 3; 24, 5.
*556 Kaiserslautern 6; 4, 7; 21, 6; 31, 5.
*557 Neustadt a. H. 16, 5; 14, 3; 11, 6; 22, 5.
558 Mannheim 1; 26; 26; 9, 5.
*561 Rothenburg o. T. 13, 5; 11, 2; 14, 3; 25, 3.
*562 Ansbach 22; 19; 5, 6; 17, 5.
*563 Nürnberg 5; 18, 6; 22, 6; 18
*564 Neumarkt i. O. 24, 5; 27, 2; 3, 5; 9, 3.
*565 Amberg 6; 34, 5; 21, 5; 2.
*566 Waldmünchen 13, 5; 9; 14, 3; 27, 3.
*567 Fürth 21; 35, 5; 6, 7; 1.
570 Saarbrücken 1, 7; 25; 26, 3; 11, 5.
571 Pirmasens 5, 5; 16, 7; 22, 3; 20.
572 Landau i. Pf. 5, 5; 15, 7; 22; 20, 5.

578 Karlsruhe 27; 31, 5; 1; 5.
*576 Dinkelsbühl 20; 1; 8; 35, 5.
*577 Gunzenhausen 15; 5, 7; 13; 31.
*578 Weißenburg i. B. 24, 3; 26, 3; 3, 5; 10, 3.
*579 Beilngries 24; 26; 4; 10, 3.
*580 Regensburg 26; 17; 1, 8; 19, 5.
*581 Cham 3, 5; 12; 24, 3; 24, 3.
*582 Zwiesel 26; 7, 5; 1, 7; 29.
*583 Hirschbach 26, 5; 34, 5; 1, 8; 2.
588 Rastatt 16; 9, 3; 11, 8; 27.
*593 Nördlingen 16, 5; 25; 11, 5; 11, 5.
*594 Eichstätt 12; 10, 7; 16; 26.
*595 Ingolstadt 26; 30; 1, 7; 6, 8.
*596 Kelheim 9; 33, 5; 18, 8; 3.
*597 Straubing 18; 19, 3; 14, 8; 17, 5.
*598 Deggendorf 18, 5; 27; 9, 5; 9, 5.
*599 Grafenau 16; 32; 12; 5.
*607 Heidenheim 7, 8; 13, 4; 19, 6; 23, 5.
*608 Dillingen 19; 14, 8; 8, 6; 12.
*609 Neuburg a. D. 1, 17; 11, 2; 26, 2; 25, 5.
*610 Pfaffenhofen a. J. 24, 2; 24; 3, 5; 13
*611 Landshut 23, 5; 13, 3; 4, 2; 23, 6
*612 Landau a. J. 8, 7; 10, 5; 19; 26, 5.
*613 Vilshofen 12, 7; 10, 8; 15; 26.
*614 Passau 19, 5; 27; 8, 5; 10.
*621 Ulm 11; 25, 2; 16, 5; 12.
*622 Burgau 7, 5; 31, 5; 20; 5, 5.
*623 Augsburg 14, 5; 32; 13, 5; 5.
*624 Freising 11; 6, 5; 17; 30, 5.
*625 Erding 21, 3; 31, 5; 6, 5; 5, 7.
*626 Vilsbiburg 5, 5; 35, 4; 22, 3; 1, 5.
*627 Pfarrkirchen 7, 5; 29; 20, 3; 8.
*628 Neuhaus a. Inn 4, 3; 30, 3; 23, 5; 6, 3.
*635 Laupheim 2; 33, 3; 25, 5; 3, 5.
*636 Mindelheim 22; 25; 5, 2; 11, 3.
*637 Landsberg a. L. 22; 33, 2; 5, 5; 3, 3.
*638 München 12, 5; 19, 5; 15, 5; 18.
*639 Wasserburg a. J. 20, 8; 7, 5; 7; 30.
*640 Burghausen 10, 5; 0; 17, 5; 37.
*641 Haiming 4; 32; 23, 6; 4, 3.
*648 Memmingen 1, 5; 11; 25 5; 26.
*649 Kaufbeuren 13; 15, 5; 14, 5; 21.
*650 Weilheim 17, 5; 14; 10; 23.
*651 Tölz 26, 5; 20, 7; 1, 5; 17.
*652 Rosenheim 16; 15, 5; 11, 7; 22.
*653 Traunstein 14, 5; 14; 13, 5: 23, 5.
*654 Laufen 6, 5; 29, 5; 21, 3; 7, 8.
*660 Lindau 22; 11; 5, 3; 26.
*661 Kempten 3; 1, 5; 25; 36, 5
*662 Füssen 20; 9, 8; 7, 5; 27, 5.
*663 Murnau 8; 9, 5; 19, 5; 27; 5.
*664 Tegernsee 4; 5, 7; 23, 7; 31, 7.
*665 Schliersee 1, 7; 35; 26; 2, 5.
*666 Reit im Winkel 8; 27; 20; 10, 5
*667 Reichenhall 3; 34; 24, 8; 3, 3.
*670 Oberstdorf 10; 4; 17, 7; 33, 5.
*671 Hinterstein 2; 32; 25, 5; 5, 7.
*672 Mittenwald 6, 2; 5, 3; 21, 3; 32.
*673 Vereinsalpe, von der Wörnerspitze aus 5, 5; 37, 5; 22, 5; 0.
*674 Steinernes Meer, von der Rot-Wand aus 2, 5; 31; 25; 7.

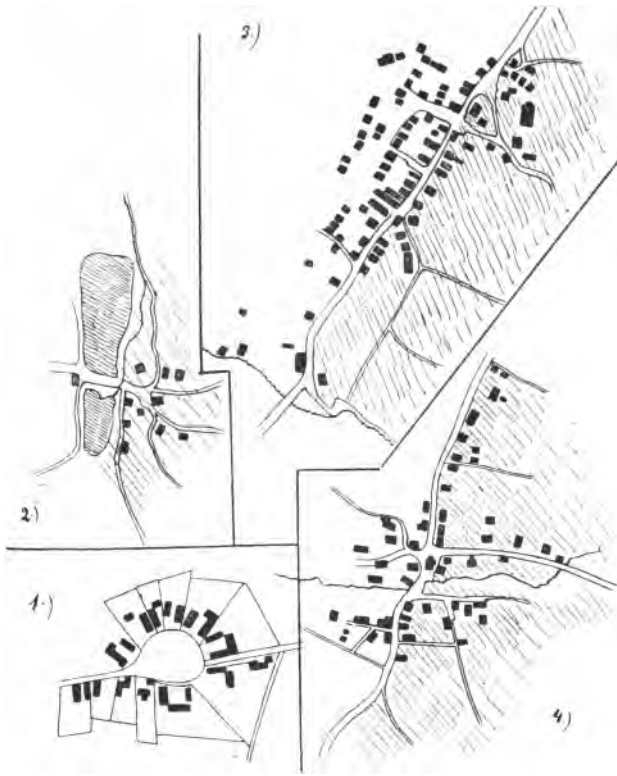
Zeichnung und Bericht von v. K. M.

**Marterſäule von 1518,**

bei Wetzendorf, Vorort von Nürnberg. Material: Keuperſandſtein, Höhe: 2,70 m. (Die Abdeckplatte ſcheint vor kurzem erſt in Granit erneuert worden zu ſein. Die Rückſeite des Bildaufſatzes zeigt in Relief das „Schweißtuch der hl. Veronika). Ueber die Bedeutung der Bildſäule konnte ich nichts in Erfahrung bringen; im X. Jahresber. d. hiſt. Ver. i. Mittelfr. (Ansbach) 1841 S. 50 findet ſich folg. Notiz: „Vor dem Orte (i. c. Wetzendorf, jetzt in Nürnberg einverleibt, [LK]) weſtl. am Wege nach Poppenreuth (uralte Straße Nürnberg-Frankfurt a. M., [LK]) ſteht eine Marterſäule mit der Jahrzahl 1518. an die aber keine von den ſonſt gewöhnlichen Sagen gebunden iſt." (Aus Mitt. z. Geſch. v. Poppenreuth-Wezendorf v. Pfr. Thomſius i. Poppenreuth Mai 1889.)

# Aus dem Bamberger Land.

Berichte und Zeichnungen von Dr. Peter Schneider.




Figur 1.
**Dorfanlagen** (aus dem Bezirksamt Bamberg II).

Die fränkische Dorfanlage im Bamberger Gebiet zeigt die größte Mannigfaltigkeit; kaum ein Dorfplan gleicht dem andern. Wir greifen drei Formen heraus und stellen daneben zum Vergleich die (slawische) Rundlingsform, wie sie Nr. 1 zeigt: Dorf Burgstädtel bei Pirna (nach Wuttke, Sächs. Volksk.). Solche Formen sind trotz der ehemaligen slawischen Bevölkerung im Radenzgau in völliger Klarheit nicht mehr zu sehen; hie und da lassen sich, besonders im Jura, noch Spuren erkennen. Nr. 2)

zeigt die Anlage von Weivelsdorf; geschützt durch die beiden (heute nicht mehr vorhandenen) Weiher, zwischen denen ein leicht versperrbarer Damm hindurchführt, lehnen sich die Höfe enggedrängt an gerodete Hänge. Schutz durch Weiher sehr häufig! Nr. 3) zeigt Bischberg (Biscoffesberg), entstanden auf der Talkante (dem Einbruchsrand des Bamberger Kessels) und im Talboden. Aeltester Teil um die hochgelegene Kirche; die untere Dorfhälfte wegen der Nähe der Stadt teilweise förmliche Straßenbildung mit zusammengebauten Häusern. Nr. 4) Gaustadt, in unregelmäßiger Haufenanlage entstanden an einem kleinen Bächlein auf dem sanft zur Regnitz abfallenden Terrain.

---

Der Verfasser, dem wir diese und die folgenden Mitteilungen verdanken, wird uns den Versuch gestatten, auch weitere Mitglieder in anderen Gegenden zu ähnlichen Studien anzuregen. Gerade seine Methode, charakteristische Beispiele aus verschiedenen Orten eines Gaues einander gegenüberzustellen, soll dazu dienen, auch recht vielen Mitarbeitern den Blick zu weiten. Mit Dr. Schneider möchten wir zunächst die Aufmerksamkeit auf etwas lenken, was meist übersehen wird: auf den Dorfplan. Wir finden ihn auch in „Ortschroniken" meist übergangen. Klarheit, welche Eigen-Art in der Gegend herrscht, findet man erst, wenn man auf guter Karte Siedelung für Siedelung durchgeht. Die 50000teilige Karte ist hier gut; es reicht aber noch die Deutsche Reichskarte, wobei man eine gute Lupe zu Hilfe nimmt. Auf eine Zahl Rundd örfer haben wir in den Deutschen Gauen V 245 aufmerksam gemacht: Birnbaum (Teuschnitz) mit Plan. Vielleicht entdecken unsere Heimatler weitere.

Straßendörfer sind uns besonders unentbehrlich zur Feststellung alter Straßen.

Zu den Deutsche Gaue 1904 V 245 aufgezählten 22 Runddörfern bringt 1908 S. 3 eine Mitteilung in der Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde 5 neue:

Bez. Kronach: Neufang.
„ Teuschnitz: Tschirn, Welitzsch, Marienroth, Brannersdorf (wohl Brauersdorf).

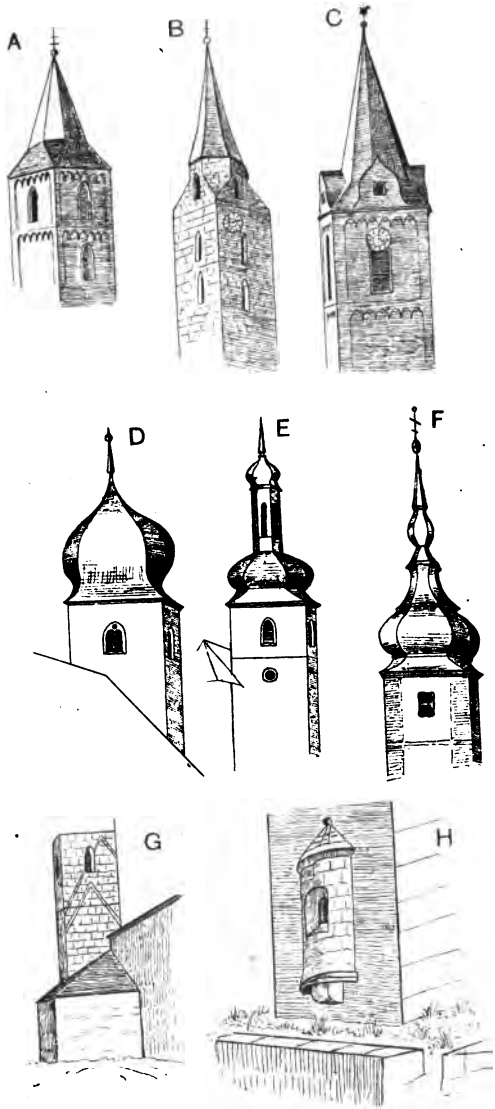
Fritze, Dorfbilder (20. Lief. der neuen Beiträge zur Gesch. des deutschen Altertums, Meiningen 1906) gibt außer zahlreichen Nachbarorten Bayerns folgende z. T. erhaltene, z. T. „verwischte" Rundlingsdörfer an, Seite 67 u 70.

Bez. Königshofen: Rothausen, Aub, Kleineibstadt, Ottelmannshausen;
„ Neustadt a. S.: Windshausen.

Nürnberg aus einem Runddorf entstanden erwähnt Otte Heinr. Gesch. d. roman. Baukunst Leipzig 1874 S. 253.

Systematisch Karten absuchen nach Rundlingen, aber vorsichtig in Behauptung ihres slavischen Ursprungs.

D. R.




Figur 2.

**Kirchturmformen** im Bamberger Gau.

Diese sind in Franken gleichfalls sehr mannigfaltig. Es herrschen zwei Typen vor: 1. Der sogenannte **Juliusturm** (Bischof Julius Echter † 1617 soll seine Verbreitung besonders begünstigt haben): auf der quadratischen Basis des obersten Stockwerks erhebt sich mit kurzer Ueberleitung zum Achteck eine schlanke achtseitige Pyramide. Wir führen drei Varianten an:

a) **Kemmern** (Bamberg I), gewöhnliche Form;
b) **Breitengüßbach** (Bamberg I), wo die Ueberleitung zum Achteck noch im obersten Stockwerk selbst stattfindet;
c) **Hallstadt** (Bamberg I), mit vier kleinen geschweiften Giebeln.

Der 2. Typus ist die Form der „welschen Haube" oder des **Zwiebelturms**:

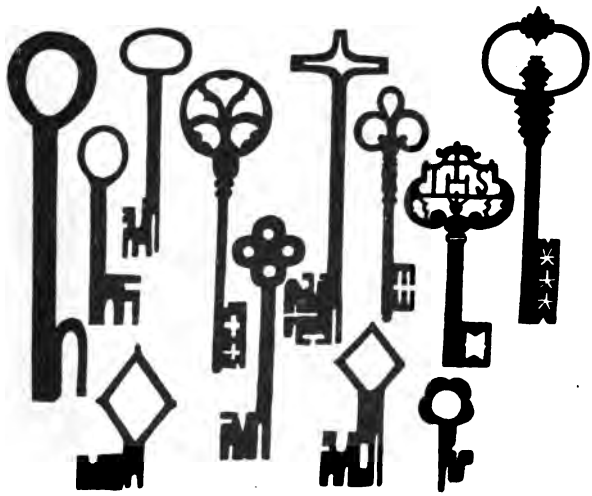
d) **Walsdorf** (Bamberg II), einfachste Form;
e) **Trunstadt** (Bamberg II), Zwiebel mit Laterne;
f) **Stegaurach** (Bamberg II), reiche Form.

Der Turm von **Breitengüßbach** (g) illustriert sehr gut die ehemalige Existenz von 2 Kirchen, deren Dachbalkenfugen noch deutlich erkennbar sind; die jüngste (3.) Kirche steht fast überecks zum Turm. Der Turm von **Kirchschletten** (h) (Bamberg I) zeigt eine kleine Apsis; ehemals (wie sonst gewöhnlich) den Hochaltar enthaltend, dient sein unteres Geschoß nunmehr als Sakristei.

(Zusammenstellungen von Kirchturmdächern finden sich Deutsche Gaue V 20, VI 40, VII 32. D. R.)

**Schlüssel**

aus der Sammlung des Hist. Vereins Bamberg mit zum Teil sehr altertümlichen Formen. Man beachte auch die Mannigfaltigkeit der Form des Bartes!




Figur 3. (F. f.)

# Römische Straßenforschungen am bayrischen Iller-Donau-Winkel.

C. Frank-Kaufbeuren.

**Die beifolgenden 4 Straßentafeln (mit Ausschnitten aus der Generalstabskarte 1:50000) zu lesen muten wir keinem Fernwohnenden zu. Aber jeder Heimatler soll sich freuen über die Arbeit, die hier geleistet ist.**

Das Folgende aber auf dieser und den nächsten Seiten könnte jeder lesen, um zu wissen, was los ist; wir machens kurz und unterhaltlich. Nimm aber dazu eine bayrische Landkarte her und suche Neu-Ulm auf!

Eine Stunde südlich von Neuulm war ein römischer Uebergang über die Iller. Denn eine mächtige römische Heerstraße kommt durch Württemberg die obere Donau herunter hieher, wo Unterkirchberg westlich der Iller liegt. Diese Heerstraße setzte sich die bayerische Donau hinab fort bis Passau. Bis Günzburg a. D. ist sie auf Beiblatt III u. IV dargestellt. Es liegt nahe, daß dieser Stromübergang im Neuulmer-Winkel durch eine Besatzung im 4. Jahrhundert, als die Iller schon römische Reichsgrenze war, gedeckt gewesen ist; so unmöglich dünkt es uns nicht, daß diese Besatzung die cohors quinta Valeria Frigum war, das heißt: eine Kohorte = 500 Mann, und zwar die fünfte valerische; ihr Name geht auf die Kaiser Diokletian (284—305) und Maximian († 310) zurück, beide aus dem Geschlechte der Valerier. (Nach Ohlenschlager, die röm. Truppen 52); Frigum = aus Phrygiern bestehend (Stamm in Kleinasien); die Truppestand zu oder bei Pinianis nach dem römischen Staatshandbuch aus der damaligen Zeit, die sog. Notitia. Laut-gesetzlich kann Finningen (Bez. Neuulm und 1 Stunde östlich der Iller) mit diesem Pinianis zusammenhängen (Prof. Dr. Miedel-Memmingen) Wo der Standort dieses „fünften valerischen, phrygischen Bataillons" genauer war, können wir nicht sagen. Wir können den Heimatlern nur raten, beim Suchen nach größern Römerstraßen sich nicht so stark wie früher, durch die Lage von Befestigungen beeinflußen zu lassen.

I. **Die röm. Iller-Ost-Straße** auf den Beiblättern I u. II zu Seite 48. Auch der Satz ist unrichtig, daß diese Römerstraße nicht im Illertal gelegen sein kann „nach den bekannten Zügen der Römerstraßen über Anhöhen und gerade ziehenden Bergrücken". Raiser, Antiquarische Reise 86. Nach unseren Erfahrungen sind die Römer nur dann bei uns absichtlich mit einer Straße auf die Höhen gegangen, wenn sie auf diesen Höhen dann ihre Straße ziemlich gerade fortführen konnten. Sonst liefen die Römerstraßen bequem im Tal und daß die Römer dabei Angst gehabt hätten, von den Talrändern aus beschossen zu werden, scheint mir eine irrige Ansicht von der Taktik dieses Volkes zu sein. Also man suchte diese römische Hauptstraße auf den östl. Illerhöhen von Kellmünz nach Finningen. Wozu gerade noch Finningen sie suchen? War uns immer ein Rätsel; es konnte doch nicht Finningen, selbst als röm. Siedelung und Garnison,

sondern nur der Stromübergang über die Iller bei Unterkirchberg das Ziel der Straße sein.

Nun ist es aber sehr interessant, daß auf dieser ganzen vermuteten Höhenstraße kein einziger zwingender Anhaltspunkt für eine römische Straße nach den Anschauungen des Berichters ist, als auf einer kürzeren Strecke von Illertissen nach Norden und daß gerade die Beweise auf dieser kürzeren Strecke von den Verfechtern der römischen Illerhöhenstraße — nicht beobachtet wurden. c. th. Eberl-Dillingen fand sie: es sind von Hochäckern durchzogene Materialgruben zu Seiten des Sträßchens, genau dieselben, wie sie erstmals in den Deutschen Gauen VIII 152, 154 an der römischen Straße Grünwald-Helfendorf in Plänen nachgewiesen wurden. Diese nach dem jetzigen Stand der Forschung ziemlich sicheren Leitstellen für südbayrische Römerstraßenforschung überhaupt sind bisher von keinem Archäologen außer von Lehrer Wetzel, der an der Forschung teilnahm, beobachtet und benützt worden. Auch an der römischen Straße Iller-Günzburg a. D. finden sich solche Stellen, von denen kein Beschreiber bis jetzt Erwähnung getan. Trotz dieser erfreulichen Feststellung eines römischen Wegstückes scheint uns die große, römische Straße im Tal und nicht auf der Höhe gegangen und später als Poststraße Unterkirchberg—Kellmünz benützt worden zu sein. Sie hält sich immer auf dem das Illertal hinabstreichenden Kiesrücken, läßt Haufenorte seitwärts, besitzt dagegen zwei Straßenorte, Ay und Altenstadt, von denen besonders das letzte entscheidend ist, und mündet direkt auf die Stelle, an der der römische Illerübergang gewesen sein muß. — Von Kellmünz aufwärts ging die Römerstraße nach Kempten; ein schweres Suchen in dieser ackerbau-reichen Gegend; wer wagt's?

Kellmünz, unser vorläufiger Endpunkt, ist durch die erfolgreichen römischen Grabungen unseres Mitgliedes, des Kaufmannes Linder, bekannt geworden. Man kann nachschlagen Deutsche Gaue III (erste Auflage) 24, 169 (117), 252 (200), IV 8, VI 111 und besonders VII 133, wo ein Plan der Festung; wir sind überzeugt, daß auch hier wie unten bei Unterkirchberg ein römischer Flußübergang war; zu dessen Schutze lag im 4. Jahrhundert in Kellmünz die Cohors III. Herculea Pannoniorum (Notitia), also die 3. von den Kohorten, die zu Ehren des Herkules mit seinem Namen benannt war und aus Pannoniern sich rekrutierte; etwa 500 Mann. Der größte Teil dieses römischen Pannoniens ist jetzt der von der Donau herausgeschnittene, also südwestliche Teil Ungarns.

II. **Die römische Süddonaustraße** Iller—Günzburg a. D. (Beiblatt III und IV zur Seite 48). Postadjunkt Ostermann-Neuulm verdanken wir es, daß er als erster die Situation der Straßen am Illerübergang reinlich herausbrachte. Im Uebrigen ist die Straße von Generalmajor Popp im Jahresbericht des historischen Vereines Dillingen 4,73 beschrieben. Sie eignet sich als Lehrstraße famos; der interessanteste Punkt ist

Strecke 16. Hier hat Popp ausgelassen und würden alle Archäologen versagen, welche die Ueberackerung der Römerstraßen durch Hochäcker nicht annehmen. Pfarrer Ilg in Straß hat dagegen nach Erscheinen unserer Studien an der Straße Grünwald—Helfendorf Deutsche Gaue VIII 148—180 die Strecke gefunden 25. 9. 07 und der historische Verein Günzburg a. D. sie durch Grabungen unter Hochäckern nachgewiesen. 5. 11. 07.

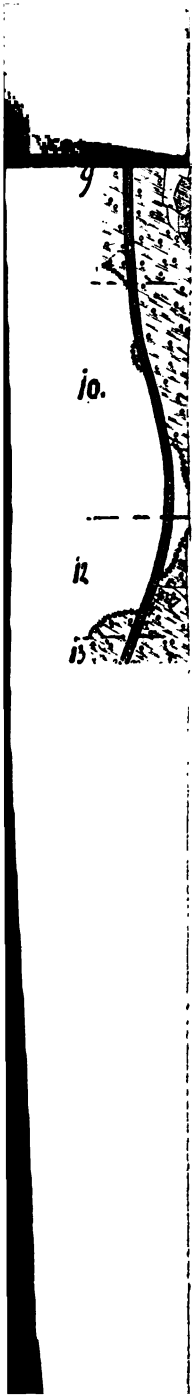
Für die Trace der Römerstraße durch Günzburg a. D. hat Konservator Stötter-Günzburg die wichtigsten und neuesten Anhaltspunkte uns gegeben. Ein erfreuliches Zusammentreffen war es, daß, während wir die Kartenausschnitte für diese Straße bearbeiteten, der transitus Guntiensis, der römische Donau-Uebergang bei Günzburg, der c. 297 genannt wird, wieder gefunden wurde. Dieser Stromübergang war damals bis zum Ende der Römerherrschaft bei uns besonders wichtig, da zu jener Zeit tatsächlich die Donau (und die untere Iller) die römische Reichsgrenze bildete und der limes, also die röm. Grenzwehr zwischen Donau und Rhein schon aufgegeben war. Zur Deckung dieser Ausfallstelle für die Römer gegen die Deutschen oder dieser Einbruchstelle für die Deutschen gegen die Römer lag im Günzburger Kastell Ende des 4. Jahrhunderts eine Truppe Ursarienser (Notitia), also Soldaten, deren Aushebungsort die Insel Ursaria, jetzt Conversera bei Pola in Istrien war (Oblenschlager F., die römischen Truppen 70, Arnold H., das römische Heer 13), etwa 500 Mann.

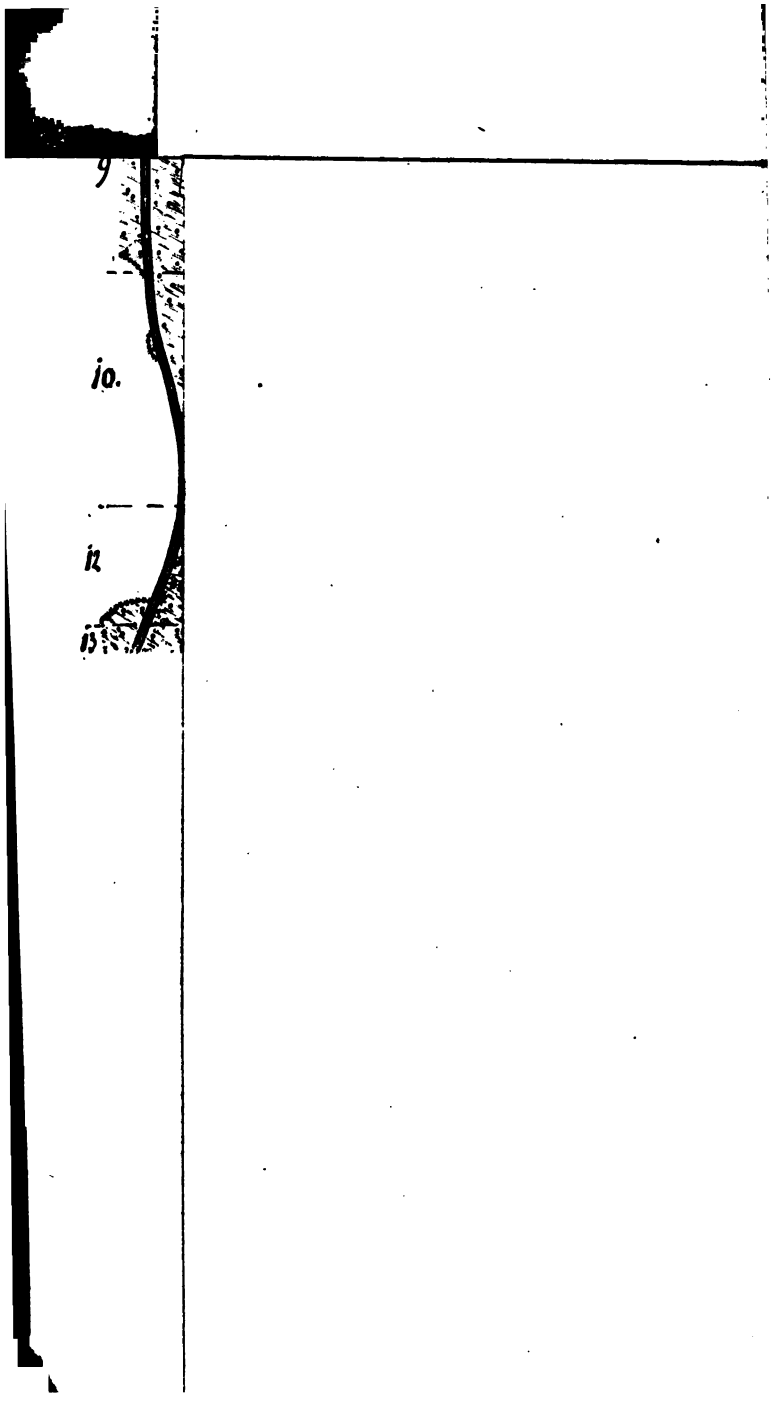
Damit hätten wir den Anfang der Donau-Süd-Straße in Bayern, über welche sich zur Zeit unseres Aufwachsens in Günzburg a. D. unsere Lehrer ausschwiegen wie die Trappisten, und wir hätten doch so gerne etwas davon erfahren. Uns soll's nur freuen, wenn unsere Jungen mit unseren Karten jetzt den Römern nachgehen und machen sie die Augen tüchtig auf dabei, und gehen sie's zwei-, dreimal, so können sie etwas lernen; besonders werden sie die vulgäre Meinung ablegen, als ob eine Römerstraße im heutigen Zustand immer dastehen müsse wie ein Eisenbahndamm; sie werden die Hochäcker kennen lernen, welche der Straße arg zusetzten; endlich sehen sie einmal römische Materialgruben, die gewöhnlichen kleineren, aber auch große, wie wir sie sonst noch nicht beobachteten (Strecke 12); zerreißen sie dabei die Hosen an einem Stacheldraht oder plumpsen sie in die Biber, so dürfen sie freilich auf unser Mitleid nicht rechnen; denn das ist dem einen und anderen unserer Expedition 1907 auch passiert.

Die Darstellung der Fortsetzung dieser Donau-Süd-Straße über Reisensburg, Offingen, Grundremmingen, Aislingen usw. soll natürlich folgen.

Forschungen über den Besiedelungsvorgang durch die Deutschen am Neuulmer Winkel nach Schluß der Römerherrlichkeit versäumen wir nicht; es ist schon vorgearbeitet; uns kommt aber vor, als ob wir in die große Umgegend um Weißenhorn, Pfaffenhofen an der Rot vorerst noch unsere Terrainforscher schicken müssen.

Beigegeben sind Beiblatt I, II, III, IV zu Deutsche Gaue IX 48. Ueber Querstraßen auf Beiblatt I, über die Stätten der Steinzeit, die in Beiblatt II als I—IX eingetragen sind, später.


9
10.
12
13


9
10.
11
12

# Kirchenbefestigung.

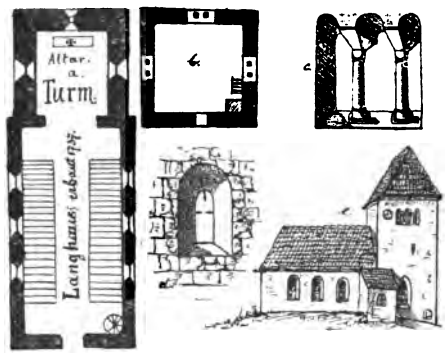
Fig. 1.

Eine Kirchenbefestigung liegt vor in Herrnsdorf (Bamberg II vgl. Fig. 1). Die Mauer, deren Dicke ca. 1 m beträgt, ist später zum Teil abgetragen worden. Der Turm zeigt mächtige Mauern mit kleinen, schießschartenähnlichen Löchern; auch die Helmform ist originell. (Dr. Peter Schneider-Bamberg).

„Befestigungsverdächtig" sind die meisten Kirchen, welche den Chor im Erdgeschoß des Turmes haben. Wenn der Turm sich also über dem Altarraum erhebt und an diesen das Schiff oder Langhaus angebaut ist, (siehe den Grundriß in Figur 2), so haben wir die einfachste Form einer Kirchenfestung. Eine solche Kirche hatte nur einen Eingang, den in das Schiff, der stark verrammelt und besetzt werden konnte; der Zugang in die Turm-Stockwerke über dem Chorraum geht über den Dachboden des Langhauses zu einer Türe im Turme, also auf Umwegen, wie auch die Berchfrite der Burgen ihren Eingang im ersten Stock hatten. Im Turme war eine starke Macht der Verteidiger, die das Gelände um die Kirche beherrschten und Leitersteigungen zurückwerfen konnte. Diese Verteidigung ging aber von den Schall-Löchern aus, denn in den Stockwerken unter der Glockenstube (in welcher

die Schall-Löcher sind) fanden wir nur schmale Lichtschlitze, nicht Schießscharten. Alle Sakristei-Anbauten und Türen von der Sakristei zum Chor der Kirche, dann die großen Fenster am Chor sind später; die romanischen Dorfkirchen (c. 1000—1230) hatten keine Sakristeien; der Geistliche kleidete sich im Chor an, wie jetzt noch der Bischof am Altar. Bei den gotischen Dorfkirchen (c. 1230—1520) war die Sakristei meist im Erdgeschoß des Turmes, der in der gotischen Zeit allermeist an die Kirche angebaut war, also sich nicht mehr wie oft vorher über dem Chore erhob. Jeder Anbau, also auch ein Sakristei-Anbau, hätte dem Feinde Gelegenheit geboten sich festzusetzen.

Der dankenswerten Aufnahme der Kirche zu Herrnsdorf (Bamberg II; Fig. 1) fügen wir ähnliche Kirchen mit dem Turm über dem Chor aus andern Gegenden bei.




Figur 2.

Kapelle zu Erbenschwang (Markt Oberdorf).

Von dieser Kapelle kam in den Deutschen Gauen II (1900) nebenstehend: Aufnahme (Fig. 2).

a) Grundriß 1 : 400; die jetzige Sakristei an der Ostseite des Chores ist späterer Zusatz.

b) Grundriß der Glockenstube 1 : 400 mit den 3 Schall-Löchern (siehe c).

c) ein Schall Loch mit 2 romanischen Säulen.

d) romanisches Fensterchen an der Ostseite des Turmes, 1 : 133.

e) Gesamtansicht c. 1800, nach einer Skizze.

1904 brachte S. 33 auch die Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde, ein Bild dieser Kirche als eines Beispieles für eine kleine Landkirche in Südbayern. Ein solcher Bau ist vielleicht malerisch, aber heutzutage wohl unpraktisch und teuer. D. R.

Figur 3.

Kirche zu Palsweis (Dachau). Urban. 1315 Palsweis.
Nach Photo von Forstadspirant Ad. Weinmüller-Hofolding gezeichnet von kgl. Posterpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

**Spätromanisch, im Chor unterm Turm Kreuzgewölbe. Die Kirche 1693 umgestaltet. (Mayer, statistische Beschreibung, Kunstdenkmale Bayerns).**

Figur 4.
Kirche zu Untereschenbach (Schwabach).
Nach Photo von Gutsbesitzer Thomas Wagner-Elpersdorf gez. von gepr. Lehramtskandidaten Xaver Eberle-Nesselwang. Man wende!

Zu Fig. 4: Romanisch; der Turm auch hier über dem Chor; bis 1872 begann das Dach an dem unter der Uhr sichtbaren Ansatz. In dem gemeinsamen Hopfensiegel der drei Gemeinden Untereschenbach, Elpersdorf und Winkelheid ist noch die alte Kirche vor der Turmerhöhung abgebildet. Bei der Restauration c. 1900 kamen Wandgemälde zum Vorschein; nicht mehr sichtbar.

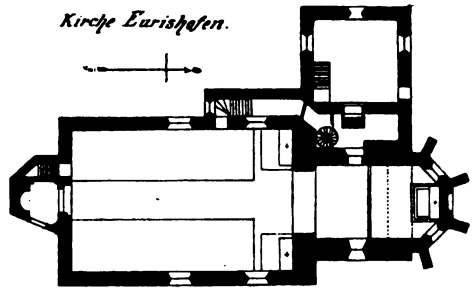
Die Mauer um den Friedhof ist 3–4 m hoch und oben 1 m dick. In der Mauer sind einzelne Steine mit kreisrunden Löchern. Turm und Mauer diente zur Verteidigung. (Gutsbesitzer Thomas Wagner-Elpersdorf.)

**Die Gurtshofer Kirche** (Kaufbeuren)
siehe Fig. 5, 6, 7.

Auch hier stand der Turm über dem Chor; siehe die 1,27 m dicken Mauern. Bis zur Höhe des jetzigen Dachfirstes besteht der Turm aus Nagelfluh-Quadern; er war ursprünglich überhaupt nicht höher. Diese Quadern haben dieselbe Form wie jene der „Römertürme", sodaß man sich nicht verführen lassen darf, letztere wirklich den Römern zuzuschreiben.

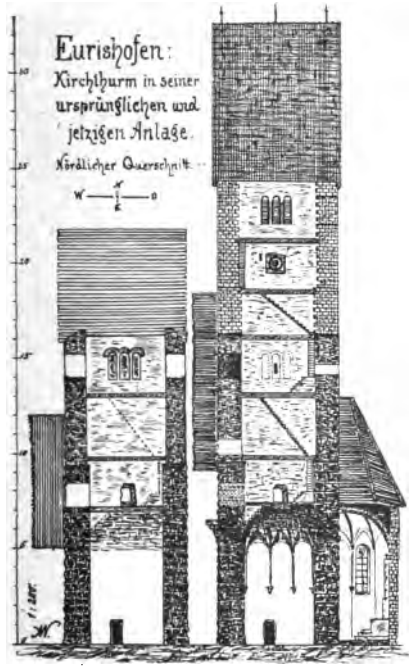
Figur 5.

Im Mittelalter (Einweihung 1501) wurde dann auch die östliche Wand des Chores, also des Erdgeschosses des Turmes ausgebrochen und ein dreiseitiger gotischer Altarraum angelegt; so steht der Turm jetzt über dem Chor-Quadrat. Der nördliche Anbau ist die Sakristei aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. (Siehe auch Steichele, Bistum Augsburg VI 72).




Figur 6. 1 : 200.

Kirche zu Eurishofen (XII. Jhrh. Irin„ishofen; Kaufbeuren). Dionys der Areopagite. Fig. 5. 6. 7. Aufnahmen von Kammerer Wirth Eurishofen.




Figur 7.

Sehr lehrreich für Studien anderswo sind die von Kammerer Wirth-Eurishofen gezeichneten Durchschnitte (Fig. 7); dabei konnte die Höhe des ehemaligen Turmes auch durch die Auffindung der alten Schall-Löcher festgestellt werden, ebenso der einstige alte und einzige Eingang in die oberen Geschoße des Turmes; dieser Eingang wurde mit Ziegelsteinen vermauert, die man von den Hausteinen (Nagelfluh) deutlich unterscheiden kann. Dieser alte Eingang mußte vermauert werden, weil das an ihn anstoßende Schiff erhöht wurde und der alte Eingang demnach als ein Loch über dem Triumph-Bogen erschienen wäre.

Wir gaben hier eigens die im Band I der alten Auflage der Deutschen Gaue veröffentlichten Aufnahmen von Eurishofen (Kaufbeuren) wieder; sie sind sehr lehrreich und spornen vielleicht manche an, die Kirchen ihrer Gegend ebenso genau zu untersuchen und aufzunehmen.

## Leuchten

nennen wir kurze Notizen, die uns und andern eben leuchten sollen auf dem an vielen Stellen dunklen Gebiete der Heimatforschung und in dem, was drum und dran hängt.

**Die Deutschen Gaue erscheinen zwanglos!**

Gott sei's getrommelt und gepfiffen, daß wir von Anfang an auf den Gedanken kamen. Wir müssen wenigstens den fortlaufenden Text in einer kleineren Druckerei herstellen lassen, eben weil die Druckerei uns nahe liegen muß wegen der Korrekturen u. s. w. Viele haben sich z. B. gewundert, warum die ersten Hefte des Jahrganges IX (1908) so spät erschienen? Nachdem sie aber diese Hefte in Händen hatten, haben sie gesehen, welches Material hier gesetzt werden mußte: man sehe den schwierigen Satz der Burgovia cantans Seite 14—32 und vor allem den Text zu den Straßentafeln (Beiblätter zu Seite 48) an, alles Kleindruck. Ein Buchdrucker-Gehilfe hat sich bei solchen Schwierigkeiten „gedrückt" und hinterher fand man, daß er in einem Kalender in der Druckerei seine Gefühle in kristallklaren und kristallharten Sätzen Bismarckischer Diktion niedergelegt hatte: „Deutsche Gaue setzen ist eine fade Arbeit. Gott sei Dank, daß die 14 Tage vorbei sind und ich aus dem Käfig verschwinde." Der junge Mann hatte aus seines Herzens Grunde gesprochen; man vergleiche doch andere Zeitschriften, in denen der Satz so glatt liegt, wie der Kräuterkäs auf dem Brote.

Was Broschüren und die Expedition von ca. 4200 Exemplaren Zeit weg nimmt, mit allen Nebenarbeiten, weiß nur derjenige, der so was schon mitgemacht. Für diese Zeit bleiben die Bestellungen u. s. w. natürlich etwas im Rückstand, die bei uns, wie anerkannt wird, promptest „effektuiert" werden. Also nicht ungeduldig und uns die Arbeit erleichtern durch Erfüllung unserer Bitte im Heimatlerspiegel:

Eins besonders bitt ich Dich,
Schreibe doch recht leserlich,
Recht klar, übersichtlich und
Knapp, nicht alles kunterbunt.
Wer uns viele Müh erspart,
Schreibt Geschäftliches apart.

**Unser Geschichtsunterricht in den Volks- und Mittelschulen leidet an Blutschwäche,** macht Schülern und Lehrern wenig Freude. Schafft ihm frische, neue Lebenskraft, neue Lebens- und Blutkörperchen, indem ihr die vaterländische Geschichte (bayerische, deutsche) auf heimatkundlicher, kulturgeschichtlicher Grundlage aufbaut oder doch wenigstens aus der Entwicklungsgeschichte der Heimat Anknüpfungspunkte für den Unterricht sucht und verwertet! Letztere sind überall vorhanden. Einige Beispiele statt vieler Worte: Wenn vom 30jährigen Kriege und seinen traurigen Folgen die Rede ist, so genügt es nicht, daß die 6—7 allgemeinen Sätzchen oder Absätzchen aus dem bewährten Geschichtsleitfaden heruntergeschnurrt werden können. Da bleibt der Unterricht ohne Wirkung auf das Gemüt, ohne Nachhaltigkeit! Zeigt der Jugend, welchen Schaden die unheilvolle Zeit in der Heimat angerichtet hat, wie Krieg, Pest und Hunger die Heimatdörfer entvölkert haben, wie die verwüsteten Felder jahrelang unbebaut lagen, wie die Menschen verwilderten; führt sie hinaus an die Stätte beim Walde, wo der ehemalige, eigene Pestfriedhof war; weist ihnen aus den Sagen ... der Heimat nach, welcher Schrecken heute noch über den schwarzen Tod und die Grausamkeit des Krieges in der Erinnerung der heimatlichen Bevölkerung lebt! Wenn von den gemeinnützigen Bestrebungen oder Wohlfahrtseinrichtungen des Mittelalters die Rede ist, so erzählt aus der Geschichte des Spitals, des Pfründe- und Leprosenhauses, der Siechen- und Gertrudenkapelle in oder vor dem Orte oder im nahen Städtchen! Beim spanischen Erbfolgekrieg mit seinen Greueln, bei der Hungersnot und Teuerung 1770/71 zeigt, wie diese Ereignisse im Heimatorte und seiner Umgebung, im nahen alten Städtchen oder Markte empfunden wurden! Wie sich die Städte des Mittelalters schützten und verteidigten, macht ihnen anschaulich, indem ihr die Jugend zu den Mauern, Türmen, Gräben, Bastionen und Wehrgängen ... des Heimatstädtchens, zu den befestigten, mit wehrhaften Mauern umgebenen Friedhöfen führt! Da erklärt und weist nach! Steckt ihr solche Lichter zur Beleuchtung der Geschichte auf, ei, welch' Interesse wird auf einmal der Unterricht bekommen! Ihr werdet mit Freude sehen, wie die Herzen schnell warm, die Augen hell, die Teilnahme rege, der Mund plauderſam wird! Jeder Heimatort, auch der schlichteste, rollt in seinem Entwicklungsgange ein Stück Kulturgeschichte, bedeutungsvollen Kulturlebens auf. Durch die Heranziehung von Einzelheiten aus der Geschichte der Heimat gewinnt die Behandlung von größeren Kultur-Abschnitten erst einen lebensvollen Hintergrund. Kriegs- und Königsgeschichte in allen Ehren, aber sie tuns nicht allein! Unsere Parole heißt: Vaterländische Geschichte auf heimatkundlicher Grundlage; und Heimatkunde nicht blos auf der Mittelstufe, sondern als Prinzip, als roter Lebensfaden in allen Klassen der Volks- und Sonntagsschule! Die Heimat mit ihren Kulturstoffen kann den Ausgangspunkt im Unterrichte bilden, sie kann mit ihren Bau- und Kunstwerken Anschauungsmaterial bieten, sie kann einen in der

vaterländischen Geschichte begründeten Prozeß besonders beleuchten, sie kann aber auch eigene, selbständige Partieen zur Einflechtung und wertvollen Einschiebung in die Landes- und Reichsgeschichte bieten. Ihr alle, die ihr es mit dem Unterrichte der Jugend zu tun habt, gleichviel ob ihr selbst unterrichtet oder inspiziert, versucht es einmal mit unserer Heimatparole im Geschichtsunterrichte (oder auch in Geographie und Naturkunde) und ich glaube, Heimatsinn und Vaterlandsliebe, Achtung und Wertschätzung vor historischen Bauten, vor den Kunst- und Naturdenkmälern der Heimat werden die Früchte sein, die da reifen besser denn je!

F. J. Bronner-München.

**Zum Denkmalschutz.**

Eine gesetzliche Verordnung, nach welcher alle Fundstücke nur an öffentliche Anstalten, nicht aber an Händler verkauft werden dürfen, gibt es bei uns nicht. Soviel wir wissen, haben aber auch alle diese Bestimmungen, die da und dort erlassen wurden, ihren Zweck nicht erreicht und haben den Museen mehr Schaden als Nutzen gebracht, da die gemachten Funde eben gänzlich verheimlicht wurden, die Gegenstände heimlich verkauft wurden und die betreffenden Anstalten, da sie keine Kenntnis davon hatten, nicht das Geringste tun konnten, um die Sachen dem betr. Lande zu erhalten, während sie jetzt doch meist sehr frühzeitig von solchen Funden Nachricht erhalten und dann Schritte tun können, die Fundstücke — wenn auch allerdings meist um teures Geld — zu kaufen. Germanisches Nationalmuseum A. Essenwein, I. Direktor. Nürnberg, 16. Mai 1883.

Wir stimmen dem bei, wenn man die wirkliche und gediegene Aufklärung des Volkes übersieht und alles mit Paragraphen machen will. D. Red.

**Familienwappen.**

Viele plagen uns mit der Frage nach ihrem alten Familienwappen. Sie haben eben kein altes, denn hätte ihre Familie einmal ein Wappen erhalten, so hätte sich dieses in 99 von 100 Fällen schon bis in die Gegenwart vererbt. Wir lassen uns deshalb ein neues machen, aber ein schönes, einfaches und stilgerechtes. Das Geld ist also hinausgeworfen und man wird umsonst geplagt, wenn man Dein altes, echtes Familienwappen suchen soll.

Das Wappen, welches Du in Deiner Stube unter Glas und Rahmen hängen hast, ist meist Schwindel und wenn 20 mal Siebmachers „großes Wappenbuch" u. s. w. zitiert sind. Dem Herren, bei dem Dein Großvater mit dem Wappen hereingefallen ist, war es, wie jedem andern ganz und gar unmöglich, Deine Familien zurückzuverfolgen, bis zu dem „berühmten Patriziergeschlecht von Preßburg", von dem er Dich abstammen läßt. Weil aber Deine Familie dieses Wappen schon seit 60 Jahren führt, so führe es fort, doch laß es bei unserm Vereinsheraldiker heraldisch ummodeln.

Nicht die Redaktion direkt mit familiengeschichtlichen Aufträgen beschäftigen; hat so genug zu tun; an die Pfarrämter! Familienverbände gründen nach Deutsche Gaue VII 123.

**Heimatkundliches und Volkskundliches in Unterhaltungsblättern.**

Immer häufiger bringen dieselben Aufsätze über Osterbräuche, Pfingstfeste, dann kulturgeschichtliche „Plaudereien". Ja, mehr als die Bezeichnung Plaudereien kann man diesen Sachen nicht geben. Es ist meist ein schauderhafter Quatsch. Wir sammeln solche Nachrichten zwar gerne, verwerten sie aber mit äußerster Vorsicht. Da wimmelt es von Verwechslungen, dreisten Abschriften aus älteren Werken, romantischen Erklärungen aus der deutschen Göttersage; wenns nur ein netter Aufsatz wird, den die Redaktion mit à 5—10 ₰ für die Zeile bezahlt. Ebensowenig erbaut sind wir über die vielen Sagen-Bearbeitungen: Die Sagen werden stilisiert, phantastisch ausgeschmückt; der eine richtet die Sage für moralisierende Tendenzen zurecht, der andere für das Vorlesen im Familienkreise, endlich destilliert ein dritter seine mythologischen Phantastereien heraus. Je mehr eine Sage bearbeitet wird, desto mehr verflacht sie; und das Gefährliche ist, daß die Verarbeitungen dann ins Volk kommen; dieses nimmt dann die neue Fassung an und die kernige, alte geht verloren.

Wir sind nicht „Feinde der Sagen" überhaupt; allein wir möchten zeigen, wie man aus Dutzenden aus dem unbeeinflußten Volke geschöpften und ganz objektiv wiedergegebenen, nicht für eine wissenschaftliche Absicht zugestutzten Sagen den kulturhistorischen Kern mühsam herausdestilliert.

Genau so schwören alle Bauern, der alte Turm sei ein „Römerturm" und die nahe Straße eine „Römerstraße". Wer den Mumpitz nicht weiß, beruft sich dann auf's „Volk"; ein Kundiger aber glaubt dem Volke nicht, denn er weiß, daß erst die Katasterbeamten 1820 die Bezeichnung „Römerturm" ins Volk getragen und daß erst die historischen Schriften von 1830 die Straße zu einer „Römerstraße" gestempelt; durch den Eifer der damaligen Pfarrer und Lehrer kam dann dieser Namen ins Volk.

Beim „Volk" darf man vorsichtig sein. Es schwört Stein und Bein, „da draußen heißt man es Druidenberglein" und im Fremdenführer stehts ja auch. Von einem einzigen alten Weiblein im Dorf hört man vielleicht noch die Fassung: „Trudenberglein" und diese ist sicher die richtige; und zwischen Trud und Druid ist ein gewaltiger Unterschied; Trude war eine Schlachtjungfrau und vom Christentum zur Hexe degradiert; Druiden dagegen waren die Priester der keltischen Völker des alten Galliens und Britanniens; außerhalb dieser Länder findet man keine sicheren Spuren eines Druidentums, also auch bei uns nicht. Bei uns wurden die Druiden erst eingeführt Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, wo man überall düstere Götterhaine, Opfersteine und blutige Menschenopfer witterte. Wir müssen alle Heimatler recht schön bitten, vor Erinnerungstafeln, auf welchen derartige Nachrichten aus der Römer- und andern alten Zeiten sogar in Stein gehauen sind, vor alten Geschichtsbüchern und neuen Fremdenführern recht vorsichtig zu sein.

Zu den Unterhaltungsschriften zurück! Jetzt beginnen diese sich auch der alten Schanzen, Hügelgräber, der Ausgrabungen anzunehmen und oft ein geradezu verblüffendes Blech zu produzieren. Na, dann gut Nacht!

**Scheinbare Kulturaltertümer.**

Man findet manchmal röhren... artige Gebilde aus vorbsem Eisen. Sie geben Veranlassung zu glauben, ein interessantes „Altertum" gefunden zu haben. Allermeist sind es aber nicht Kunst-, sondern Naturprodukte. An nassen Stellen, Sümpfen, bildet sich um abgestorbene Pflanzenteile, etwa Wurzelstücke, der sogenannte Raseneisenstein, auch Morast-, Sumpf-, Wiesenerz. Durch das Herausfaulen der organischen Substanzen, welche den Kern bilden, entstanden und entstehen heute noch diese sonderbaren Produkte, die den Altertumsliebhaber oft täuschen. Sie gehören also dem Alluvium (Deutsche Gaue VI 131) an.

**Glaubt keinem anonymen Angriff!**

Wenn eine Person in einer Zeitung angegriffen wird, so glaubt man es. Der Respekt vor allem, was schwarz auf weiß steht, ist beim Deutschen Michl unbegrenzt.

Ein oft bewährtes Mittel, sofort zu wissen, ob es sich um einen gemeinen Angriff handelt, ist: „Man sehe am Schluß des Artikels nach, ob da der edle Angreifer seinen Namen unterschrieben hat? Steht da sein Name nicht, so sei man äußerst mißtrauisch gegen einen solchen Artikel."

Manchmal steht vor oder nach dem Artikel: Dr. S. oder B. N. oder sonst 1—3 Buchstaben. Der ritterliche Angreifer meint, das genüge; in unsern Augen ist auch er ein anonymer Bursche, der nicht die Kurage hat, sein Visier zu heben.

Wenn solche Angriffe nun uns bekannten Personen gelten, dann glaubt man sie um so lieber.

„Aha, der Angreifer ist eingeweiht, er bringt uns bekannte Details." Dann muß man ihm doch glauben.

„Manches deutet der Angreifer nur an. Er könnte noch viel mehr sagen." O wie taktvoll dieser Angreifer ist!

„Und dabei handelt es sich um keinen Klatsch, sondern um hohe, wissenschaftliche und künstlerische Dinge?" Also handelt der Angreifer nicht aus persönlichen Beweggründen, sondern im höchsten Interesse.

„Und dabei ist der Ton so vornehm, so objektiv; es ist ein wissenschaftliches Referat „sonst nichts". Da muß man die eingestreuten Angriffe doch für wahr halten.

„Zugleich zeigt sich der Angreifer gewaltig orientiert." Ja dann muß allerdings was Wahres daran sein.

„Und nicht bloß das; der Angreifer spricht davon, daß es alle *befremdet hat.*"

Dies ist so schön gesagt.

„Der Angreifer hält es dann *unter seiner Würde*, näher darauf einzugehen." So was imponiert den deutschen Michl.

*„Alle Fachkreise seien darüber einig“.* Herrgott, dann ist's gefehlt um den armen Sünder, „dessen Auftreten *sattsam bekannt ist“.* Ja dann muß dieses rüde Auftreten dem deutschen Michl auch schon sattsam bekannt sein und es kommt ihm jetzt nachträglich, daß er sich auch schon oft darüber „entrüstet“ habe. Ist der deutsche Michl aber einmal heutzutage „entrüstet“, dann kann sich der arme Angegriffene auf alles gefaßt machen, besonders wenn es sich um das Gebiet der Wissenschaft und Kunst handelt, wo es absolut keine Quertreibereien gibt. Da ist alles eitel Objektivität, reine Wissenschaftlichkeit, ideale Bestrebungen. Und dann liest der deutsche Michl ähnliche Angriffe gegen denselben Sünder in der L.-Zeitung wieder und 10 Tage darauf in den S.-Nachrichten. Da kommt der Tropf, der Dumme, unfehlbar aus dem Häusl. „Ja wenn es solche Zeitungen bringen!“

Daß es geschickt inszenierte, kombinierte Angriffe geben kann, bei denen ein guter Freund in L. und dann nach 10 Tagen ein lieber Freund in Z. in ihren Zeitungen denselben Angriff in etwas geänderter Form eröffnen, das kommt ihm gar nicht, dem Simpl—iziffimus.

Und endlich erhält er eine von den betr. Zeitungen mit blau angestrichenem Artikel unter Kreuzband ins Haus geschickt. „Das ist aber eine Ehre; man sieht, was man gilt.“ Jetzt rennt der Michl mit dem Kopf durch die Wand; er muß auch was tun zur Vernichtung des angegriffenen Schuftes, der einen so lange hinter's Licht geführt; er muß — was soll er denn gleich für Taten vollbringen? —, er muß das zugeschickte Zeitungsblatt geheimnisvoll tuend, am Abend auf der Bierbank aus dem Havelok ziehen und der Stammgesellschaft vorlesen.

Und die ganze Stammgesellschaft staunt, welch' wichtige Person unser Michl ist und „die weiten Verbindungen“.

Der Gedanke geht weder dem Michl, noch der Stammgesellschaft auf, daß es eine Gemeinheit ist, anonyme Angriffe in Zeitungen, und seien es auch vornehme, zu schreiben; und daß der versteckte Angreifer oder sein Kommissär dem Michl in Wirklichkeit eine grobe Beleidigung und gar keine Ehre angetan hat, ihm den Artikel auch noch anonym zu schicken. Der deutsche Michl glaubt nicht, daß solche Gemeinheiten in „idealen Geistesgebieten“ vorkommen und von 1000 glauben 999 deutsche Michl das, was in anonymen Angriffen steht.

Wir werden keine Gelegenheit vorübergehen lassen, unsere Heimatler vor Vertrauensduselei gegenüber solchen Zeitungkartikeln dringendst zu warnen, und unsere Mitarbeiter vor solchen Angriffen in Schutz zu nehmen. Sie mögen in den Deutschen Gauen Band VII Seite 211 nachlesen die Bemerkung: ad notam oder „Schreib dir's hinter die Ohren!“

Erst jüngst ist wieder einer unserer wissenschaftlichen Mitarbeiter in ordinärer Weise durch einen anonymen Zeitungsartikel verdächtigt worden. Das sieht so gewissen Hidalgos gleich, vielleicht Dilettanten, denen wissenschaftliche Leistungen unbequem

sind. Die Zeitungen werden dann noch anonym verschickt und der Deutsche Michl glaubt's!

Es ist unglaublich, wie dumm die meisten Leut' sind. D. R.

**Mit allem Ernste**

müssen wir uns dagegen wenden, daß die Heimatlersache verflacht. Wir im Vereine Heimat haben das stets bekämpft. Uns rührt ja die Meinung nicht, nun seien durch uns die Altertumshändler und jene Altertumssammler, welche sich das Mäntelchen des Liebhabers umhängen und versteckt doch auf möglichst teuren Wiederverkauf ihrer Sammlungsgegenstände spekulieren, auf die „Bauernsachen" erst aufmerksam geworden; wir haben, wie kein Verein, gerade es auf die Aufklärung des Volkes abgesehen und es belehrt: „Verkauft nichts! Laßt Euch nicht ausschmieren." Weil wir die Machenschaften bereits in den neunziger Jahren im Gange sahen, drum haben wir ja unser Schutz-Organ gegründet. Noch haben wir aus jener Zeit einen Auktionskatalog aufbewahrt, der eine Reihe

**Votivbilder** (!)

unter den Hammer bringt. Damals muß eine Wallfahrtskapelle um Dingolfing ihrer Votivbilder entledigt worden sein.

Aber was helfen unsere immerwährenden Mahnungen an die Geistlichen, auch die Privatkapellen zu überwachen, wenn von anderer Seite gegen die armen Votivbilder zu Felde gezogen wird: „Sie seien oft nicht dogmatisch einwandfrei." „Einige seien nicht anständig." Da tut man sich ja herrlich leicht.

Die Votivbilder sollen in ihrer Kapelle bleiben! Die Leute, die von Altertumshändlern oder direkt solche Bilder kaufen, tun's ja doch oft nur, um damit zu renommieren; man hängt sie in seinem Zimmer auf und zeigt sie lächelnd den Bekannten:

„N. N. hat diese Dafel hierher verlobt, weilen ihre Kuh großen Schmerzen in den Augen geliden," oder „hieher verlobt, wegen eines gebiffen (gewiffen) Zuftandes."

„Jungfrau N. hat sich hieher verlobt und ist ihr geholfen worden." Das ist ja äußerst interessant und — pikant. Solche Leute sind ja gar nicht im stande, diese Bilder kulturhistorisch zu würdigen; solche fassen das Volk nur als Gegenstand ihrer Belustigung, das leidende Volk, das auf den Votivbildern sein Weh klagt und seinen Glauben naiv bekennt. Das nenne ich gemütsroh, das wäre nicht Volkskunde, sondern Sport.

**Marterl.**

So ging durch eine Reihe Blätter im Februar 1908 eine Notiz, daß ein Villenbesitzer des Allgäus um sehr hohen Preis (!) von einem Bauern (?) im Zillertal ein Marterl erstanden hatte, das jetzt den Villen-Garten ziert. Das Marterl ist aus einem starken Brett von Lärchenholz verfertigt, auf dem auf Blech dargestellt wird, wie drei Schafe, ein Kalb und der Hirtenknabe vom Blitz erschlagen werden. Die darunter befindliche Aufschrift lautet wörtlich:

„Hier liegen begraben, vom Donder erschlagen,
Drei Schaf, a Kalb und a Bua.
Herr, gib ihna d' ewige Ruha!
Vater unser."

Was soll jetzt das heißen! Was soll so ein Denkmal in einen fremden Garten verpflanzt. Kann man hindern, daß die blasierten Sommerfrischler herbeilaufen: „Jott, dat is mal originell." Die Geschmack- und Pietätlosigkeit, die letztere zeigen, spüren die Leute gar nicht.

### Glasbilder.

Was hätte das für einen Wert, wenn man in allen Bauernhäusern herumzöge und den Leuten ihre alten Heiligenbilder, Glasbilder, Gebetbuchbilder, abfeilschte und abkaufte? Diese Bilder haben oft gar keinen künstlerischen Wert und wenn man noch so viel Sprüche darüber hört; sie haben nur Bedeutung in der Stube resp. im Gebetbuch der Leute. Wenn ein solcher gar so fein Interesse an Volkskunst betont; er raubte ja den Leuten das bischen Originales, was sie an der Wand haben und, zwänge sie infolge des kleinen Erlöses, den sie dafür bekommen, mit den scheußlichsten Oelfarbendrucken den leeren Platz auszufüllen; das wäre auch Hebung des künstlerischen Sinnes im Volk.

### Volkskunst-Museen.

Wenn Teil Leute zu ungeschickt sind, ihre alten Sachen zu schätzen, und sie doch dem nächsten herumschnobernden Altertumshändler verkaufen, dann soll man diese Altsachen sammeln in einem bescheidenen Lokale, das man Ortsmuseum unserthalben nennen kann, das aber in erster Linie Rettungsstation sein soll. Es ist ein Zeichen der Verflachung der Heimatsache, daß diese unsere alte Forderung, solche „Lokale" vor allem als Rettungsstationen zu betrachten, keinen Anklang findet.

Eine zweite Forderung ist, daß solche „Museen" die Gemeinde oder die Kirchenverwaltung übernimmt, damit sie nicht verschleudert werden können. Diese werden weniger als bisher sich dagegen sperren, wenn sie wissen, es handelt sich nur um ein Lokal, in dem solche Sachen feuer- und diebssicher aufbewahrt werden können. Der Staat könnte da mit Zuschüssen sehr viel Gutes wirken und diese Zuschüsse dürften geringe sein, wenn man solche Museen mehr als bescheidene Rettungsstationen betrachtet und nicht gleich dick tun will. Aber gleich Mittel von Gemeinde und Staat verlangen, um teure Einkäufe zu machen, das heißt sich selbst das Spiel verderben. Ist etwas Teures zu retten, so benachrichtige man rechtzeitig kaufkräftige, öffentliche Museen.

**Zu der Peutingertafel** S. 56 des Jahrgs VIII der D. Gaue.

Wo der mittlere Teil der oberen Route, von Samulocenis bis Arusena, zu suchen ist, ist noch sehr umstritten. Inschriftlich bezeugt ist nur Samulocene = Rottenburg am Neckar (der Name hat sich noch in der Bezeichnung Sülchgau erhalten) und Grina-

rione = Köngen, ebenfalls am Neckar. Die Württembergischen Forscher setzen Clarenna = Cannstadt, ad lunam = Welzheim an dem Flüßchen Lein, Aquileia = Aalen; Opie ist ganz ungewiß und wird in Vopfingen gesucht, Septemiaci an dem Flüßchen Sechta. Nun kommen wir nach Bayern. Losodica wird wohl bei Munningen an der Wörnitz liegen, wo Dr. Eidam von Gunzenhausen ein römisches Kastell entdeckt und ausgegraben hat. Von hier an sind 2 Linien möglich. Die eine geht Medianis = Großheim, Iciniaco=Theilenhofen, Biricianis=Weißenburg i. B., Vetonianis = Pfünz, Germanico = Kösching, Celeuso = Pföring, Arusena = Abusina des Itinerars = Eining. Eine neuere, hauptsächlich von Dr. Eidam (siehe Sammler 1907 Nr. 2 Seite 4), vertretene Vermutung verweist die Linie der Peutinger Tafel auf eine andere Römerstraße und setzt wie oben Losodica nach Munningen, dann aber Medianis östlich Döckingen auf dem Hahnenkamm, Iciniacum nach Treuchtlingen (von beiden Orten sind übrigens bis jetzt fast keine römischen Funde bekannt), Biricianis an den von Redenbacher untersuchten römischen Ort im Steinbronnen östlich Gehren, Vetonianis nach Nassenfels, Germanico nach Feldkirchen, Celeuso wieder nach Pföring, Arusena nach Eining. Auf die letztere Linie passen die Meilenzahlen besser, aber sichere Beweise bestehen für keine von beiden. Da kann nur ein glücklicher Fund helfen, etwa wie in Köngen, wo man vor einigen Jahren Inschriftsteine fand, die den Namen Grinarione für den Ort bezeugten. (Deutsche Gaue alte Auflage III 25)

Gutsbesitzer Winkelmann-Pfünz (Eichstätt).

## Zur Heimatkunde!

Der Heimatler, der nach den Anregungen der „Deutschen Gaue" mit unermüdlichem Eifer an der Erforschung der Lokalgeschichte teilnimmt, ist gewiß gerne bereit, auf seinen Wanderfahrten auch einem andern Zweige der Heimatkunde sein Augenmerk zu schenken: den Erscheinungen, welche die heimatliche Natur darbietet. Denn auch da gibt es noch gar manches zu erforschen, zu entdecken und festzuhalten. Ganz besonders könnten diejenigen, welche auf ihren Wanderungen einen photographischen Apparat mit sich führen, der Wissenschaft schätzenswerte Dienste leisten.

Da erblickt man z. B. in einem Steinbruch oder an einer sonstigen Stelle, wo der nackte Fels zu Tage tritt, irgend eine auffallende Gesteinsschichtung. Gleich Bändern zeichnen sich die Schichten ab; vielleicht auch entstehen seltsam gewundene oder geknickte Linien; es sind die Schriftzüge, die dem Kundigen einen Vorgang aus der Erdgeschichte erzählen.

Oder man gewahrt ein merkwürdiges Gebilde, an dem die Verwitterung ihre Kräfte erprobt hat: etwa eine durchfurchte Steilwand oder einen vom Frost gesprengten Felsen und ähnliches.

Oder man blickt in eine andere Werkstätte der Natur; man

sieht das fließende Wasser bei seiner zerstörenden und bei seiner aufbauenden Tätigkeit: Hier tiefe Strudellöcher einbohrend in die felsige Unterlage, dort einen hemmenden Felsriegel durchsägend, dort einen Uferhang unterwühlend, dort in wechselvollem Spiel Sandbänke aufschichtend und teilweise wieder wegreißend, daß ein zierlicher Stufenbau — die Terrasse — entsteht.

Auch manche Gebilde der Pflanzenwelt verdienen festgehalten zu werden: ehrwürdige Bäume, merkwürdig gestaltetes Wurzelwerk, merkwürdige Verästelung u. a., aber auch besonders reizvolle Gruppierung von Baum und Strauch, wenn sie nicht durch Menschenhand, sondern durch die urwüchsige Natur so gestaltet wurde.

Ganz besonders möge dem Wanderphotographen ans Herz gelegt werden, den rasch vorübergehenden Erscheinungen der Natur sein Augenmerk zuzuwenden. Ueberschwemmungen, Vermurungen und sonstige durch Wetterkatastrophen herbeigeführte Schädigungen können wissenschaftliches Interesse bieten, ebenso Zerstörungen durch Blitzschlag, auffallende Wirkung von Windverwehungen, Zeugnisse besonderer Schneehöhe in schneereichen oder sehr lang anhaltenden Wintern u. s. w.

Damit ist natürlich nur angedeutet, was sich dem Wanderer darbietet, der offenen Auges und wißbegierigen Sinnes seine heimatlichen Gaue durchstreift. Wer einmal angefangen hat, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, der kommt von selbst von einem Gegenstand zu Dutzenden, von Dutzenden zu Hunderten und er findet Befriedigung auch im kleinsten Beitrag, den er zur Bereicherung der Heimatkunde zu leisten vermag.

Prof. M. Förderreuther-Kempten.

Für die Anschaffung eines phot. Apparates werden wir fachmännische Ratschläge in den Deutschen Gauen geben lassen. Der Vorsichtige wartet also noch. Wir möchten, daß unsere Heimatler die schöne und nützliche Kunst der Lichtbilderei zahlreich und fleißig betreiben, aber, wir möchten nicht, daß sie bei Einkäufen unnötig Geld ausgeben. D. R.

# Glocken.

Von c. th. Anton Geitner-Eichstätt und aus dem Heimatarchiv.

### Hussitenglocken.

In mehreren Orten in der Oberpfalz findet man heute noch sogenannte Hussitenglocken, die zu bestimmten Stunden der Nacht geläutet wurden, um den „Hußaus" zu verkünden.

Während der Zeit der Hussiteneinfälle sollen sie dazu gedient haben, die geängstigten Einwohner aufmerksam zu machen und zu warnen, wenn die grausamen Horden der böhmischen Glaubensstreiter in die Nähe kamen. — Bei Hiltersried (Waldmünchen) gelang es endlich 1433 dem Pfalzgrafen Johann, dem Sohne Kaiser

Ruprechts, mit Hilfe der tapferen oberpfälzischen Ritter (so derer von Kienberg, Störenstein, Wolfstein) die Hussiten zu schlagen und so wieder Frieden zu schaffen.

Aber auch nach Beendigung dieser Einfälle wurde das Läuten der „Hussitenglocke" nicht eingestellt, sondern fortgesetzt, um auch die Nachkommen noch lebhaft an diese schreckliche „Kriegsnot" zu erinnern und zugleich durch das Läuten der geweihten Glocke Gott den schuldigen Dank zu zollen für den Abzug der Feinde. Daher nennt man das Läuten dieser Glocke noch jetzt den „Hußaus." So die Meinung vieler. —

In seiner „Geschichte des Herzogtums Sulzbach" (1847, Leipzig) berichtet Gack (S. 107 Anm. 130): „Erst in den 1780er Jahren ist das Abends um 9 Uhr stattgefundene Läuten, „Hußaus" genannt, in Sulzbach aufgehoben worden."

In Neumarkt i. O. aber wird der „Hußaus" jetzt noch geläutet und zwar in den Sommermonaten um 10 Uhr, während des Winters aber um 9 Uhr. Karl Rothhaas, der in der Zeitschrift „Die Oberpfalz", I 73 diese Tatsache mitteilt, erklärt, dieses Läuten habe einen anderen Ursprung; — eine Prinzessin vom nahen Wolfstein habe sich einmal des Nachts verirrt und habe zum Dank für die Rettung eine diesbezügliche Stiftung gemacht. — Das Volk läßt sich die Erklärung des „Hußaus" aus den Einfällen der Hussiten nicht ausstreiten. —

Jede Nacht kann man mit dem Schlage 11 Uhr in Amberg den Klang eines Glöckchens hören, das vom Turm der Schulkirche herab den Bewohnern ferne Zeiten wieder zurückruft. Ich las einmal in einer älteren Chronik von Amberg, diese Glocke habe nur dazu gedient, die Leute an die Polizeistunde um 10 Uhr zu mahnen.

Das hühnerei-große Loch in der einen Glocke zu St. Rupert (Wiesenfelden, Bogen) „haben auch die Hussiten geschlagen". Omasmeier-Göttlingerhöfen.

Pittersberg (Amberg): Hussiten stehlen die Turmglocke, führen sie nach Böhmen; die Straße verwandelt sich in Sumpf; um nicht einzusinken, warfen sie die Glocke vom Wagen, welche versinkt; daher Glockenbrunnen bei Kronstetten (Burglengenfeld). Panzer, Bayr. Sagen und Bräuche I 127.

Es wird wohl noch mehrere Orte geben, besonders im bayrischen Walde und in der Oberpfalz, wo sich entweder das Andenken an den „Hußaus" erhalten hat oder noch „Hussitenglocken" geläutet werden.

Mögen diese wenige Nachrichten die Heimatler anregen, auch von ihrer Gegend diesbezügliches zu vermelden.

„Hußaus" hat aber tatsächlich zu den Hussiten keine Beziehung. Hoffen heißt „schnell laufen" (Lexer, mittelhochdeutsches Handwörterbuch), außer dem Hause herumgehen (Schmeller, bayr. Wörterbuch). Der Hoffaus wird erwähnt in München 1427, ferner in den bayrischen Landrechten und Landes-Ordnungen 1553 usw. (den Hoffaus oder die Feuerglocke läuten); es war tatsächlich das Zeichen heimzugehen, auch die Feuer zu löschen. Erst durch Zschokke,

Geschichte des bayrischen Volkes, 1818, scheint die Sage vom Hussitenläuten entstanden zu sein (Schmeller, bayr. Wörterbuch I 1182). D. R.

**Sauglocken,**

nicht jene, welche Totenreißer läuten, sondern solche Glocken, die nach der Sage Schweine aus dem Boden wühlten.

Auf dem Turm der Kloster-, jetzigen Pfarrkirche zu Kastl (bei Amberg) befindet sich eine Glocke, die unter dem Namen „Kaiserglocke" weithin in der Gegend wegen ihrer Größe bekannt ist.

Als Kaiser Ludwig der Bayer den Sieg von Ampfing über seinen Gegner Friedrich den Schönen davongetragen hatte (28. Sept. 1322), feierte er zu Kastl, in dessen nächster Nähe die Burg seines tapfren Feldhauptmannes Seifried Schweppermann (Pfaffenhofen) lag, in der Klosterkirche das Dankfest (8. Jan. 1323) und stiftete zum ewigen Gedenken die „Kaiserglocke".

So der wirkliche Hergang.

Das Volk weiß sich aber die Sache anders zu erzählen.

Nach dem Volksglauben erzählt die Glocke selbst durch ihren dumpfen Sang ihre Herkunft:

„I bin von Berngau
Ausg'wühlt von ara altn Sau."

Sepp erzählt in seinem „Altbayer. Sagenschatz" diese Sage von der Glocke von Berngau (Neumarkt i. O.) selbst und benützt dabei Schöppner Sagenbuch III 157

Das Volk in unserer Gegend erzählt es aber ausdrücklich von der Kastler Glocke, die eben von Berngau stamme. Vielleicht haben wir hier an eine Verschmelzung von 2 Sagen zu denken. —

Haßlach (Teuschnitz): Glocke, von einem Schwein aus dem Sumpf gewühlt. Panzer, Bayr. Sagen und Bräuche II 183.

Schondra (Brückenau) hat eine Glocke auf dem Ravensteinen bei Gersfeld in der Rhön von Schweinen ausgewühlt. Panzer II 183.

Hohenpölz (Ebermannsstadt) hat Glocken, welche Schweine am Harlesstein ausgruben; die Glocken tönen:

Kling, Klang!
Von Harlesstа
Bi i daham
De Säu, die hab'm me ausgrab'n
Ein Eisel hat ma ham tragn. Panzer II 183.

Oder: Die Sau hat mit'm Fuß gschlagen,
Der Hirt hat mich raus graben
Der Eisel hat mich her tragen. Panzer II 418.

Neustadt a. Hardt hat eine Glocke, die mit Haber gefüllt, von einem Eber ausgewühlt wurde. Panzer II 418.

Treßling (Starnberg): 2500 Fuß entfernt ist eine Anhöhe: der Ort heißt Einbett bei der Mayerlacke; nach Panzer: Mojen= Heilrätinen, (Deutsche Gaue V 46, VI 136), von welchen eine Einbet hieß. Dort gruben Schweine eine Eisenglocke und ein Götzen-

bild aus; der Götz war ein dicker Fratz und ging bei einem Brande 1788 zu Grunde. Erinneren uns gelesen zu haben, daß die Glocke nicht als Glocke, sondern als fast halbkugelförmiger Kugelabschnitt ohne Schwengel gefunden wurde (0,31 m Durchmesser, 14 m Höhe). Daher die Vermutung einer Opferschale, was nicht der Fall; ist dasselbe Fabrikat wie die Eisenglocke zu Wilparting (Miesbach) und zu Aschering (Starnberg), letztere jetzt in der Sammlung des hist. Vereines von Oberbayern.

Die drei gegossenen Glocken gehen nicht über das 15. Jahrhundert hinaus, da erst in diesem der Eisenguß nachzuweisen. Obb. Arch. 48, 527. Sepp Altbayr. Sagenschatz 417 sagt: der Götz=kleine Bronzefigur ( ? D. R.)

Die Treßlinger Glocke (jetzt im Museum des Klosters Andechs) hieß Sauglocke wegen ihrer Herkunft und Wetterglocke wegen ihres Zweckes. (Panzer Bayr. Sagen und Bräuche II 547; Obb. Archiv 48 p 527; Wittmann Ludwig, die Pfarrei Drößling-Meiling-Delling Sulzbach, Seidel 1902).

Lindenau (vielleicht Viechtach?): Flur Neukirchen, weil „dort ein Ort untergegangen." Ein Schwein wühlt die Glocke heraus. Sepp Altbayr. Sagenschatz 418.

Sepp gibt in seinem Altbayrischen Sagenschatz, München 1876, der mit großer Vorsicht zu gebrauchen, noch als bayr. Ort mit Sauglocken soweit aufzufinden, an: Nüdlingen (Bad-Kissingen 418); anderes hat Sepp aus Panzer und Schöppner ohne Zitat und mit Verwechslungen.

Theilheim (Schweinfurt) hat Glocke im Siegel; in der Nähe der Ort Otelshausen, versunken wegen Rückkehr zum Heidentum. Schweine scharrten die Christenglocke von Otelshausen heraus. Schöppner Sagenbuch II 272.

Münchsteinach (Neustadt a. Aisch). Aus der Stelle einer abgegangenen Kapelle wühlten Schweine eine Glocke. Schöppner Sagenbuch III 179.

### Vernagelte Glocken.

Den Schall der erwähnten Kaiserglocke soll zu Kastl (Amberg) man früher bis „ins Böhm" gehört haben. Später habe man in die Glocke einen Hufnagel geschlagen, „damit nicht durch den Klang dieser Glocke der Feind aufmerksam werde und einen Einfall in die Oberpfalz unternehme." Letzterer angebl. Grund deutet wohl auf die Einfälle der Hussiten hin. (? D. R.)

Die große Glocke auf dem Gallnerberg bei Konzell (Bogen) hatte eine solche Gewalt, Wetter zu vertreiben (offenbar ins Böhmische hinein), daß die Böhmen herauskamen und einen eisernen Nagel in den Glockenmantel trieben. Siehe Sonderheft 54 (Zur Glockenkunde) z. d. Deutschen Gauen, Seite 12.

Die Glocke in Schöllang (Sonthofen) wurde bis Kempten gehört; wurde vernagelt, damit sie den Feind nicht anlocke. (Reiser Sagen des Allgäus I 407.)

Neustadt a. M. (Lohr). Die Würzburger schlugen aus Rache einen Nagel durch den Boden der ältesten (1289) Glocke. Schöppner Sagenbuch III 40.

## Irrglocken.

Oben ist bereits die Deutung der Glocke in Neumarkt in der Oberpfalz als Irrglocke erwähnt.

Neustadt a. d. Waldnaab: Während des Winterhalbjahres wird um 8 Uhr mit einer Glocke geläutet zur Erinnerung daran, daß ein Schloßfräulein von Lobkowitz sich verirrt und nach dem Schall der Glocke den Weg wieder gefunden hat. c. th. Geitner-Eichstätt.

Eine Glocke der Stiftskirche zu Stuttgart läutet man Nachts um 12 oder 1 Uhr. Eine Prinzessin soll sich einmal verlaufen haben. Betriebsassistent Hirzel Moritz, Lechbruck.

Dillingen: Sage: Durch den Ton einer Glocke fand sich ein Verirrter zurecht und stiftete ein Läuten spät Abends und früh Morgens und das Neunuhrglöcklein, auch Lumpenglöcklein Weiß, Chronik von Dillingen. Dillingen 1861 S. 165.

Windsheim (Uffenheim): Drei Jungfern verirren sich im Wald; errettet durch den Ton der Glocke in Windsheim schenken sie diesem den Gemeindewald. Panzer, Bayer. Sagen u. Bräuche II 149. Derselbe berichtet von Irrglocken noch:

Langenaltheim (Weissenburg i. B.): 3 verirrte Jungfrauen. Glocke gehört, Kirche und Glocke gestiftet, welche im Winter um 3 Uhr, im Sommer um 4 Uhr geläutet wird. Panzer I 143, II. 417.

Baudenbach (Neustadt a. A.): 3 Jungfrauen verirrt; durch Glocke gerettet; silberne Glocke gestiftet, die 9 Uhr Abends im Sommer, 8 Uhr im Winter geläutet wird. Panzer I 150, II 417,

Roßstall (Fürth): Drei Jungfrauen verirrt, hörten die Glocken; stiften die mittlere Glocke, die im Herbst um 7 Uhr Abd. geläutet wurde; Panzer I 152, II 417 (hier Roßtal).

Büttelbronn (Weißenburg i. B.): 3 Jungfrauen verirrt, hören 4 Uhr läuten, stiften das Eschbe, eine Wiese. Panzer II 145.

Bergen (Weißenburg i. B.): 3 Jungfrauen (hier nicht als verirrte bezeichnet) stiften den Gemeindewald und verordnen, daß am Abend zum Gebet geläutet wird. Panzer II 145.

Weißenkirchberg (Rothenburg o. T.): 2 verirrte Jungfrauen, nicht durch Geläute, sondern durch einen Bauern gerettet, stiften Gemeinde-Wald und Glöcklein. Panzer II 145.

Schalkhausen (Ansbach): verirrte Jungfrau hört das Glöcklein eines Einsiedlers; läßt dort Kirche bauen (Wallfahrt), um welche Schalkhausen entsteht: Panzer II 146 nennt es Schallhausen, das davon II 417 seinen Namen hat.

Münchsteinach (Neustadt a. Aisch): Fräulein vom Verirren im Münchsteinacher-Wald durch Läuten gerettet, stiftet Brotspende. Schöppner Sagenbuch III 179.

Das sind nur einige Notizen zum teil aus trüben Quellen. Nur durch Zusammenstellung vieler objektiver Berichte (ohne Phantasie) kann man den Sagen einigermassen auf den Grund kommen. Daß man sogleich mit mythologischen Deutungen kommt, ist unwissenschaftlich.

Auch bei Sagen muß man von der Jetztzeit rückwärts gehen und vor allem Kultur-Geſchichte des Mittelalters zur Hand nehmen, nicht gleich Mythologie.

Manche der angedeuteten Sagen ſind wohl kaum 200 Jahre alt und wollen einen alten Brauch erklären (z. B. Metteläuten), der aus der Erinnerung ſchwand. D. Red.

**Glockenſprache:**

Der Wochen und Viktualienmarkt iſt in Regensburg teils um den Dom herum (Krautermarkt), teils in der Nähe desſelben (Geflügelmarkt am Moltkeplatz).

Gegen 12 Uhr nun iſt die Hauptmaſſe der Käufer wie der Verkäufer verlaufen und nur einige Weiber bieten ihre übriggebliebene Ware aufdringlicher, ſelbſt an blos Vorübergehende, an und werden darin — es läutet eben 12 Uhr auf den naheliegenden Kirchen — unterſtützt von den Glocken

Der Carmeliter (hell):
Händl und Taub'n, Händl und Taub'n.
Des Niedermünſters (tiefer):
Wer ißt's?, Wer ißt's?
Der Domherrnglocke (dumpf und langſam):
Dom — herrn, Dom — herrn.

Poſtadjunkt M. Kempf-Augsburg

Dietlerieb (Sachſenried, Schongau) war eine jener zahlreichen kleineren Wallfahrten, die ein Thema für den Volksforſcher infolge ihrer Eigenart wären; Kapelle abgebrochen. Obiges Bild der Kapelle iſt das einzige erhaltene und einem alten Gebetbuchbildchen (Kupferſtich) entnommen.

Um Einſendung ſolcher Bildchen, auch leihweiſe, ſei gebeten.

# Sociologische Forschungen.

Wir setzen diese Studien fort, wenn sie, weiß Gott, auch Wenige zu eigenen Forschungen anregen. Es ist ja immer so, daß man das Nächstliegende für selbstverständlich hält. Wir ersuchen, nachzuschlagen Deutsche Gaue VII 39, VIII 73, 241 und besonders dort die Einleitungen zu lesen. D. R.

## Was liest das Volk?

H. Unsin-München.

Am Postamte einer kleinen Stadt beobachtete ich unlängst zwei dem Arbeiterstande angehörige junge Burschen, wie sie am Schalter eben ein Nachnahmepaketchen erhoben. Es muß bei ihnen mit dem Baargeld etwas knapp gestanden sein, denn aus allen Taschen suchten sie ihre Groschen zusammen, bis sie den Betrag von 3,60 Mk. vollzählig hatten.

Da sie die Sendung an Ort und Stelle auspackten, machte ich mich aus Neugierde etwas in die Nähe, um zu sehen, was die Leutchen hier für Herrlichkeiten erworben hatten.

Und siehe da, es waren zwei der modernsten Schundromane. Der Eine hieß: „Das Weib des Ringkämpfers oder Manneskraft und Frauenherz." (Heft 10 dl. Preis 10 Mk.) Der Andere: „Wilhelm Reindl, der Scharfrichter von Magdeburg und die Opfer des Schafotts, Zeitroman nach Aufzeichnungen und Mitteilungen des Scharfrichters Wilhelm Reindl." Heft 10 dl. Gesamtpreis 12 Mk. 50 dl.

Ich machte die beiden Lesehungrigen darauf aufmerksam, daß sie sich um so viel Geld doch gediegenere Lektüre verschaffen könnten. Der Aeltere von ihnen meinte dann: „Es sei halt so viel interessant, und wenn man einmal ein Heft angefangen, könne man nicht mehr aufhören."

So stiehlt man dem Volke das Geld aus der Tasche und gibt ihm Steine statt Brot.

Der Dresdener Romanverlag (Maxstr. 5) empfiehlt nachstehende Schriftchen von nur erstklassigen Schriftstellern:

1. Der Krieg. 30 Bändchen.
2. Berühmte Räuber der Welt. 25 Bändchen à 10 dl. Bayr. Hiesel, Schinderhannes 2c.
   Taten und Abenteuer der berühmtesten Räuber der Welt.
3. Indiskrete Liebesgeschichten. 30 Bändchen.

Jede Serie wird mit schwulstigen Redensarten empfohlen. So die letzte:

„Wie der Champagner Seele, Körper und Nerven zu frohen Empfindungen anregt, so wirkt jedes dieser Bändchen dieser Liebesgeschichten, prickelnd entzückend und Interesse erregend für Schönheit und Lebenslust."

„Die Bändchen sind eine Fundgrube der Pikanterie und des Humors und haben sich infolgedessen viele Freunde erworben. Heft 10 dl."

**Wir haben noch eine deutsche Literatur!** Soeben bringt eine Berliner Verlagsgesellschaft die Aushängebogen eines neuen Volksbuches zum Versand, das den verlockenden Titel führt:

Rechtsanwalt Hau.
Sein Leben, Lieben und Verderben.
Von Dolorosa.

Bereits am vorigen Freitag wurden in Berlin auf der Leipzigerstraße Broschüren mit dem widerwärtigen Porträt und der Lebensgeschichte des „Helden des Tages" feilgeboten. Berlin läßt sich seine Vormachtstellung in der deutschen Literatur so leicht nicht rauben. (Münchner Neueste Nachrichten, 1907 No. 356.)

Ein Berliner Verlag z. B. beschäftigt c. 38000 Kolporteure und rühmt seine verdienstvolle Tätigkeit auf dem Gebiete der Volksbildung etwa folgendermaßen: „Kaum ein anderer Verlag hat es verstanden, Käufer aufzusuchen unter dem wirtschaftlich schwächsten Teil der städtischen und ländlichen Bevölkerungsschichten, den Dienstboten, Arbeitern, kleinen Gewerbetreibenden und im Bauernstande, die dem Buchmarkt überhaupt verschlossen waren; dadurch wurde ein Faktor für Volksbildung geschaffen, dessen Wert kaum geringer anzuschlagen ist als der Wert des Volksschulwesens."

Als solche verdienstvolle Werke auf dem Gebiete der Volksbildung werden nun von diesem Berliner Verlage kolportiert:

Das egyptische Punktierbuch oder die enthüllte Zukunft nebst Anhang: Die Kunst des Wahrlagens aus dem Kaffeesatze —

Die Geisterwelt oder das Leben jenseits des Grabes. Enthaltend eine besondere Belehrung über die Geisterwelt, sowie über die Mittel für den Verkehr mit den Geistern unserer Verstorbenen.

Geister-Gespenster-Romane: „Die stöhnende Wand". „Die wandernde Hand" und „Zwischen zwölf und eins". Es folgt eine Jugend- und Volksbibliothek, die sich auf der Höhe des schon Mitgeteilten hält.

**Räuber-Hauptmann** ***Josef Bojanowsky*** genannt: **„Der Fuchs"**
oder: **„Die Rache der Brigantenbraut".**
Sensations-Roman nach Tagebuchblättern, geschichtlichen Ereignissen und Geheimpapieren.

***Vierzigfach verheiratet***
oder: Die Opfer des berüchtigten Frauenjägers von New-York. Sensations-Roman nach Enthüllungen aus dem New-Yorker Liebes- und Verbrecherleben. Nach den Geständnissen, Aufzeichnungen, privaten Mitteilungen und Zeitungsnachrichten eines zum Tode Verurteilten.

**Heinrich Anton Leichtweiß,** der verwegene Räuber und Wildschütz des Rheinlandes, oder: Dreizehn Jahre Liebe und Treue im Felsengrab. Nach Chroniken, Kirchenbüchern, Kriminalakten und Erzählungen der ältesten Leute am Rhein geschrieben.

Jeder dieser Romane, die zum größten Teil den gleichen Verfasser haben, erscheint in 100 Lieferungen zu 10 Pfennig. Es wird also der „wirtschaftlichen schwächsten Bevölkerung" für einen einzigen Roman ein Betrag von 10 Mk. abgenommen. Der Vertrieb eines Romans erbringt dem Kolporteur nach der Anzeige 5,25 Mk.

Im Jahre 1900 hat der Verlag nach eigener Angabe nicht weniger als 2 Millionen solcher Hefte verbreitet. So Frankfurter Zeitung 7. 3. 08.

Solche Lamentos tauchen von Zeit zu Zeit immer wieder auf, ihre Mitteilungen erregen „Entrüstung", dann vergißt man die Geschichte wieder, ganz die Art der Volksdilettanten.

Nein, solche Erscheinungen müssen systematisch überwacht werden und dazu wäre die große Organisation der „Heimat" gerade da. Das haben wir schon lange gesagt; allein was hilft's, wenn sich keine Helfer melden, besonders unter jenen auf dem Land, die berufen wären und auch sicher oft Zeit haben. Für alle diese Notschreie geben wir keinen roten Heller. D. R.

## Jahrmarktsstudien.

Es ist so ziemlich Alles beim Alten geblieben, bei den Schaubuden, da draußen auf der Festwiese. Die Neuzeit hat uns nur den Kinematographen und einige geschmacklos aufgeputzte Dampf- oder elektrische Karussells gebracht.

Alle anderen Herrlichkeiten, wie die Damen ohne Unterleib, der Flohzirkus, das sechsfüßige Kalb ꝛc. haben vor vielen, vielen Jahren schon unser Herz erfreut.

Wundern muß man sich allerdings, daß es heutzutage noch Leute gibt, die auf diesen Schwindel hereinfallen. Betrachtet man z. B. die Wachsfigurenkabinette, deren Besuch in echt marktschreierischer Weise sogar als belehrend empfohlen wird.

Die anatomischen Präparate, die hier zu sehen sind, mögen bei Vorträgen oder für den Anschauungsunterricht gute Dienste leisten; ob sie aber für ein Jahrmarktspublikum immer geeignet sind, dürfte fraglich sein.

Auch die Gruppen, wie die Witwenverbrennung in Indien der Gorilla mit dem geraubten Mädchen (mit dem Wogebusen) und das Erwachen eines Lebendig-Begrabenen, können höchstens Gruseln machen, aber sonst ist ihnen kein Wert beizumessen. Von einer künstlerischen Anregung kann auch keine Rede sein.

Ich hatte von jeher einen Widerwillen gegen diese Wachsfiguren, und beim Anblick dieser gelben Gesichter immer die Empfindung, als hätte ich Leichen vor mir.

Viel gemeingefährlicher als diese Art Schaustellungen sind jedoch die sogenannten Moritaten, die Gott sei Dank jetzt etwas seltener werden. Vor zwei Jahren habe ich sie zum letzten Male zu Gesicht bekommen.

Just in der Schulgasse wurden die Bilder aufgehängt, zur Erbauung der heimkehrenden Jugend.

Die zahnlose Alte, welche die scheußlichen Lieder-Texte kreischte, hatte auch bald ein gelehriges Publikum gefunden. Ich erinnere mich noch, welch' ungeheuren Eindruck eine solche Moritat auf mich damals 7jährigen Knaben machte. Der 6fache Kindsmörder, der mit rollenden Augen und blutigem Beil groß abgebildet war, erregte mächtig meine Fantasie, so daß ich mich lange Zeit scheute, im Dunkeln allein zu bleiben. —

Es wird vielfach über die Presse geklagt, weil sie die Skandalprozesse gar zu ausführlich bringt; man hätte jedoch mehr Grund, den Besitzern von Moritaten etwas auf den Leib zu rücken, die uns diese Prozesse in Wort und Bild vorführen.

Nachstehend eine kleine Blütenlese aus dem Kataloge für solche Schaustellungen:

Die fünffache Kindsmörderin Elisabeth Wiese vor Gericht.

Der tollkühne Raubmörder Henning.

Drei menschliche Bestien, welche sich vor Kurzem wegen eines grauenvollen Verbrechens zu verantworten hatten.

Der Doppelmord unter dem Christbaum.

Schreckliche Opfer leidenschaftlicher Liebe.

Eine Hochzeit im Totengewölbe.

Sidi Ben Hassan, der Würger auf Borneo.

Josef Bacher, der vielfache Mörder und Leichenschänder.

Und dann noch die verschiedenen 6 und 8fachen Raubmörder.

Doch genug des grausamen Spieles. Stellt man sich hiezu die Bilder vor, welche die ganze Geschichte von der Untat bis zur Hinrichtung in ziemlich roher Weise schildern, so muß man zugeben, daß die Moritaten eine Gefahr für das Volk sind.

Verschiedene Gemeindevorstände haben das auch eingesehen, und lassen sie bei Jahrmärkten nicht mehr zu.

Im großen Ganzen läßt sich gegen den Messeschwindel nicht viel machen, solange das Volk selbst so dumm ist und opfert seine Groschen.

Man kann höchstens die Kinder davon fernehalten und die Landbevölkerung darüber aufklären, daß es in der Stadt noch Besseres zu sehen gibt.

So z. B. historische Sammlungen, Gemäldegalerien und Museen.

H. Unsin-München.

## Selbstmörder: Volksmeinung und Rechtsbrauch.

C. th. Geitner Ant., Eichstätt; Ergänzungen aus dem Heimat-Archiv.

„Wer wird sich denn heut wieder erhängt haben?" hört man die Leute in unserer Gegend (Sulzbach i. O.) sagen, wenn ein besonders starker Wind weht.

Man glaubt, das Wehen eines starken Windes sei gleichsam ein Warnungszeichen, das dazu dienen soll, Leute vom Betreten bes. eines Waldes abzuhalten.

Als einmal in der Hainsburg, einem Walde bei Illschwang (Sulzbach), sich eine Irrsinnige erhängte, „ging" ein so furchtbarer Wind, daß Kinder, die eben in diesen Wald wollten, dadurch zurückgehalten wurden. Sie sollten so vor dem Anblick eines Selbstmörders bewahrt bleiben.

Wenn sich jemand erhängt, kommt in der Oberpfalz der Teufel in Gestalt eines schwarzen Geißbockes und tötet den Selbstmörder noch völlig mit den Hörnern. — Es kommt vor, daß man an den Baum, an dem sich jemand erhänate, als Zeichen einen Sägbock einschneidet. (Sägbock zum Holzschneiden: X)

Das Volk hat große Scheu vor solchen Orten, weil man da von Zeit zu Zeit eben einen schwarzen Geißbock zu sehen bekomme.

Die Selbstmörder werden ohne Sang und Klang in einer Ecke des Friedhofes eingescharrt, und selbst diese Gräber werden ängstlich gemieden.

In Pillnach (Regensburg): Wenn ein trockener Wind recht häufig längere Zeit weht, dann hat sich einer erhängt (c. th. Sieker Regensburg.)

Ein Selbstmörder verursacht Sturm und Hagelschlag; wird in der Tat oft heimlich ausgegraben und im Wald verscharrt. (Schwaben.)

Die juristische Nachbehandlung eines Selbstmörders bestand wohl meist 1) im Verbrennen der Leiche durch den Henker; die Asche in fließendes Wasser geworfen (Baumann, Gesch. d. Allgäus II 329.)

„1472 ist Hans Trager, der sich erhenkt hatte, öffentlich ausgeschleift und verbrannt worden." Eine Nürnberger Chronik (welche?) nach Bayerland 1891 S. 348.

1637 hat man zu Füssen einen Bauersmann, der sich zweifelhafter Weis halber erhenkte, verbrannt. Faigele Chronik von Füssen. Handschrift S. 75.

1590 hat sich Kaspar Seybold, genannt Roggenburg, ein Kaufbeurer Burger und Stadtknecht, mit seiner eigenen Wöhr erstochen, worauf dessen Körper dem Scharfrichter zum verbrennen übergeben worden ist. Hörmann, sog. Chronik von Kaufbeuren. Handschrift I 663.

2) Die Leiche wurde in ein Faß geschlagen und dieses in den Fluß geworfen. Belege?

3) Auf dem Pestfriedhof beerdigt 1799. Deutsche Gaue Sonderheft 11, S. 17.

4) Auf dem allg. Friedhof begraben im Eck; Leiche über die Mauer hereingezogen. Ansbach. Deutsche Gaue, Sonderheft 59, S. 61. Unter die Fundamente der Friedhofmauer. Mariathalheim (Erding) Deutsche Gaue, Sonderheft 61, S. 53.

5) Unter dem Galgen begraben:

Sie begruben sie (die Magd) auf den Kirchhof hin.
Ihn (den Selbstmörder) aber unter den Galgen;
Es stunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst auf seinem Grabe.
Es stund geschrieben auf den Blättern da,
Beid wären beisammen im Himmel.

Brentano Kl. des Knaben Wunderhorn: Der Ritter und die Magd. Reklamebibl. S. 59. Weitere Nachrichten nach dem „Schlüssel" Sonderheft 41 unter „Tötung" in den Registern.

# Zum Bauernhaus.

## Das fränkische Bauernhaus im Bez. Ansbach.

Die äußere Form der Bauernhäuser im Bezirk Ansbach schwindet mehr und mehr: das einstöckige, fränkische Bauernhaus ist im Vergleich mit dem altbayerischen zu klein und hat für die gesteigerten Bedürfnisse nicht mehr Platz, während das bayerische, zweistöckige Haus genügend leere Räume enthält, sodaß sich die Familie ausdehnen kann. Aus diesem Grunde ist es auch möglich, daß die Bestrebungen, das Bauernhaus zu erhalten, in Oberbayern etc. von Erfolg begleitet sind, in Franken aber leider nicht.

Wenn der Bauer abgibt, so zieht er in die Kammer; wenn diese aber zu feucht ist, weil sie meist neben dem Stall liegt, so zieht er in die obere Stube. Diese Stube hat im alten Bauernhaus schiefe Wände, jahrhundertelang haben da die Altsitzer gewohnt: in der neueren Zeit macht man aber mehr Ansprüche, man findet die schiefen Wände nicht mehr schön, sie sind auch tatsächlich unpraktisch, da das Aufheben von Gegenständen in den spitzen Winkeln unter dem Dach sehr unbequem ist, auch diese Winkel sehr wenig Platz bieten. Aus diesen Gründen wird ein Zimmer mit geraden Wänden, ein sogenannter Erker, aufgebaut; damit ist die Ansicht des Daches oder Giebels verdorben.

Sehr häufig läßt man sich aber mit einem kleinen Aufbau nicht genügen, sondern baut ein ganzes Stockwerk auf; statt des altfränkischen Bauernhauses steht dann ein einfaches, modernes Haus da.

Diese Entwicklung wird sich auch nicht aufhalten lassen, denn die Bedürfnisse der Bewohner sind stärker als die Rücksichten auf Schönheit des Hauses. Die alte Form würde sich nur beibehalten

lassen, wenn statt des Aufbaues eine Verlängerung des Hauses erfolgen könnte; aber dazu fehlt meistens der Platz, da der Stall angebaut ist; auch ist eine Verlängerung wegen der großen Dachfläche und des nötigen, neuen Fundamentes viel teurer als ein Aufbau.

Die innere Einteilung der Räume bleibt auch in den neuen Häusern dieselbe, wie seit Väterzeiten: Der Eingang liegt auf der Längsseite im Hofe, auf der einen Seite des Hausflurs — „Hausstenne" — liegt die Wohnstube, auf der anderen die Kammer, hinter der Wohnstube liegt die Küche, die den Gang nach hinten abschließt. Diese Einteilung zeigen alle Häuser, auch die aus der Zeit gleich nach dem 30jähr. Kriege stammenden; das markgräfliche Mandat vom 13. März 1753 über den Häuserbau auf dem Lande gibt den gleichen Grundriß an.

Ansbach. Reubold.

Holzhaus in Immenhofen (Ruderatshofen, Bez.-A. Oberdorf). Aufnahme vom Herausgeber der Deutschen Gaue. Bei den Vorbereitungs-Arbeiten für die Ausstellung für Volkskunst und Heimatkunde in Kaufbeuren 1901 wurde vom Herausgeber der interessante Lehmofen in diesem Hause in Grund-, Aufriß und Ansicht aufgenommen und Sorge getragen, daß er in der Bauernstube dieser Ausstellung genauest rekonstruiert wurde; die Ausstellung bildet jetzt das Volkskunst-Museum. Das interessante Haus ist inzwischen abgebrochen worden.

## Das Allgäuer Bauernhaus.

An unsern Mitarbeiter Bürgermeister B. Landerer-Unterjoch (Sonthofen) richteten wir einige diesbezügliche Fragen, die er beantwortet, wie folgt:

1. Die Ställe waren früher nicht nur schmäler, sondern auch niederer. Unsere Vorfahren liebten es, alle Räume nach jeder

Seite hin in knappem Maße anzulegen. Die größern Rinderrassen beanspruchen immerhin mehr Raum, sowohl nach Standlänge als Breite. Es liegt aber auch ohne dies im Zuge der Zeit. Alles weitausholender und luftiger anzulegen als früher. — Die Gesamtansicht eines Stalles erleidet durch die veränderten Maße, da das Verhältnis gleich bleibt, keine Einbuße.

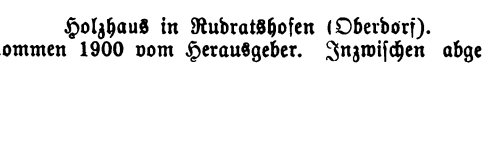
2. Die gewölbten Ställe sind in Mode gekommen; die Zeit ist aber noch nicht verstrichen, welche ihren dauernd praktischen Wert sicher erkennen lassen. Sie sind nässer als andere, da sie den Dunst absperren, und die Eisenträger, wenn sie nicht sorgfältig der Berührung mit Stalldunst entzogen bleiben, verlieren ihre nötige Tragkraft. In einzelnen Gegenden Norddeutschlands soll man daher wieder zu Holz-Stalldecken zurückkehren. Größere Fenster sind zu begrüßen. Wenn im Sommer das Vieh von Fliegen belästigt wird, verhängt man die Fenster mit Rupfen ꝛc.

3. Daß ein neues Haus aus Holz gebaut wird (sogenannte gestrickte Wände), ist eine Seltenheit. Bei jetzigen Verkehrsverhältnissen stellt man den Kubikmeter Holz für 18–24 Mark an den Bahnhof und baut aus Ziegeln bei geringer Fracht viel billiger. Das nämliche gilt auch bei der Dachung, daher so viele neue Ziegeldächer. — Zudem ist durch die Bauordnung v. 31. VII. 1890 in der Fassung v. 21. III. 1900 Holzbau und Holzdachung nur in Dörfern mit nicht geschlossener Bauweise sowie auf Weilern und Einöden gestattet. (§ 56.)

4. Die Altanen od. sogenannte „Gänge“ rühren noch aus der Zeit des Getreidebaues; sind sehr praktisch, weil immer ein Raum im vollen Sonnenschein und gleichzeitig doch unter Dach vorhanden ist, wo alles mögliche zum Trocknen gebracht werden kann.

5. Die Brandversicherung erzwingt keine Aenderung in der Bauweise, wenn die baupolizeil. Vorschriften (Allerh. Bauordnung) eingehalten werden. Der Bau wird klassifiziert.

6. Eigene Pfründnerstübchen sind im ob. Allgäu nicht gar häufig anzutreffen. Entweder bleiben die Austräglersleute in der Familie und haben nur ihre Schlafstelle isoliert, oder wenn man sich nicht ganz gut verträgt, so „privatisieren“ sie in einer gemieteten Wohnung in einem Dorfe mit der Ausrede: in Nähe der Kirche zu sein.



Holzhaus in Rudratshofen (Oberdorf).
Aufgenommen 1900 vom Herausgeber. Inzwischen abgebrochen.

Als typisch für ein Allgäuerhaus gilt seit 1905 in weiten Kreisen das gelegentl. der 19. Wander-Ausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München und 1906 in Nürnberg ausgestellte Allgäuerhaus; bei einem Neubau spielen aber neben dem Kostenpunkt eine Reihe anderer Umstände mit, welche in unserer hastigen Zeit wieder andere Forderungen stellen.

### Zum oberpfälzischen Bauernhaus

sendet uns ein Mitarbeiter folgenden Ausschnitt aus dem Regensburger Anzeiger 19. 9. 07:

**Von der Donau,** 17. Sept. 1907. (Feuerversicherung und Altertumspflege). In Krumbach, Gemeinde Obermietnach, K. B.-A Regensburg, brannte das Anwesen des Söldners Bielmayr vorgestern nachts total nieder. Nichts als das nackte Leben konnte die unglückliche Familie retten. Wegen des Holzbaues nahm den Mann keine Versicherung auf; nun sollen aber laut Anordnung von Oben solch' alte, charakteristische Blockhäuser wie das des Bielmeier erhalten werden. Es war wirklich ein Juwel. von einem oberpfälzischen Bauernhause. Ja, wenn nun aber die Besitzer solcher altertümlicher Bauernhäuser bei keiner Versicherung Aufnahme finden (?D. R.) da kann man doch nicht verlangen (wird nicht D. R.), daß dieselben ihre Blockhäuser konservieren. Zu allem Unglück haben sich der Bielmaier und seine Frau so entsetzliche Brandwunden zugezogen, daß sie wochenlang arbeitsunfähig sind.

Diesen Urteilen entnehmen wir, daß der Holzbau bei unsern Allgäuer und Oberpfälzischen Bauernhäusern sein Ende gefunden hat, ferner daß auch die Bedürfnisse, nach denen der Bauer sein Haus einrichtet, andere geworden.

Beide (Bedürfnis und verfügbares Material) schufen einst jene Bauernhäuser in den genannten Gegenden, welche die Volkskunde als „typische" bezeichnet. Sind diese Verhältnisse nun anders, so entsteht ein anderes Bauernhaus in diesen Landesteilen. Das kann bedauerlich sein, man muß sich aber darein finden.

# Leuchten

Deutſche Gaue VII 140, 247, VIII 89, IX 54.

**Wie nützeſt Du Dein Zeitungsleſen aus?**

Mit dem Zeitungsleſen verträgt man viel Zeit. Man leſe mit dem Blaufiſt in der Hand. Alles, was nur für höhere Kultur unſerer Zeit und der Vergangenheit, für Volkskunde (Sitten, Feſte), für Archäologie (Ausgrabungen, Funde), für Denkmalſchutz (Abbruch hiſtoriſcher Gebäude, Abgang von Wegſäulen . . ), für Kunſtgeſchichte (Berichte über Reſtaurationen; Auffindung von Wandgemälden . . .) für Ortsgeſchichten (Zeitungsnotizen über Jubiläen, Edelgeſchlechter, Anſichten von Orten in illuſtrierten Zeitungen) wichtig iſt, wird angeſtrichen. Die Zeitungen in eine eigne Schublade, das Zeitungsfach, gelegt und nach kurzer Zeit einfach zuſammengewickelt und als Druckſache unter Heimatſtreifbändern an „Deutſche Gaue, Kaufbeuren" geſchickt. Das macht weniger Arbeit als das Ausſchneiden; zudem koſten je 50 Gramm Druckſache nur 3 ₰, 100 Gramm nur 5 ₰. Lieb iſt es uns ſchon, wenn Du auf jede Zeitung und außen auf die Sendung mit Gummiſtempel Namen und Wohnort druckſt. Man muß das Zeitungsleſen ausnützen, ſonſt iſt's geſchäftiger Müſſiggang. Auch auf den Inſeratenteil der Zeitungen dürfen wir aufmerkſam machen; die lokalen Inſerate nämlich enthalten ſowohl manche Hinweiſe auf Sitten (Einladung zum Hahnenſchlagen, zu Bergkirchweihen . . .) wie Streiflichter auf lokale Gepflogenheiten (ſo die Gedichte auf Verſtorbene am erſten Jahrestag in fränkiſchen Zeitungen).

Eine erſte Lade haſt du
Deinem Pulte nahe liegen,
Da hinein läßt du Broſchüren,
Zeitungen, Programme fliegen,
Die für unſere Heimatſache
Wichtig Scheinendes enthalten,
Um der Heimat ſie zu ſchicken,
Kreuzbandweis rollt, gefalten.

**Fortiter in re, suaviter in personam.**

1) Wir erhalten von Freunden in letzter Zeit so „aufgeregte" Briefe und Mitteilungen zur Veröffentlichung. Auch hier möchten wir mahnen, ruhig und kalt zu bleiben. Seine Prinzipien, ja, die muß man präcis ausdrücken; hier gibts keinen Eiertanz; Uebelstände, die muß man scharf zeichnen; keinen Beschwichtigungs-Hofrat machen; fortiter in re.

2) Allein einzelne Personen oder Stände als Repräsentanten solcher Erscheinungen zu bezeichnen? ein jeder ist ein Kind seiner Zeit, dem Einfluß seiner Verhältnisse mehr unterworfen, als man glaubt; man muß sich auf den Standpunkt des andern zu stellen und von da aus ihn zu beurteilen suchen (gegenseitig); dann nimmt sich die Sache ganz anders aus; suaviter in personam und wenn wir selbst von Freunden als zu zahm und zaghaft gescholten werden.

3) Wo wir einem einzelnen wissenschaftlichen Gegner entgegentreten müssen, da nennen wir schon seinen Namen, jedesmal; so viel Mut haben wir; allgemeine Notizen aber wollen nicht gegen einzelne ausgedeutet sein; das hieße unsere Absicht verkennen.

4) Ebenso nennen wir Helfer mit Namen; das ist Pflicht der Dankbarkeit; aber Zensuren auszuteilen, dazu haben wir kein Amt, und Komplimente zu machen, dazu haben wir keine Lust.

5) Artikel, die nach dem Urteil der Schriftleitung eine wissenschaftliche Auseinandersetzung bedeuten, müssen mit vollem Namen gezeichnet werden. Angriffe, welche der Redaktion als persönliche erscheinen, läßt sie überhaupt nicht zu.

6. Bei andern Mitteilungen, Aufsätzen, Bücherbesprechungen . . . ist es oft gar nicht möglich, immer den Namen darunterzusetzen; das findet man ja in keiner Zeitung und wohl auch keiner Zeitschrift, wenn wir es auch als Ideal bezeichnen, daß jede Anonymität und Pseudonymität vermieden werde. Es kann nämlich sein, daß in unserm nervösen Zeitalter eine ganz harmlose Notiz als Angriff aufgefaßt wird.

7. Angefügt sei noch, daß es keiner Redaktion möglich ist, den Spruch Qui tacet, consentire videtur="Wer zu etwas schweigt, scheint ihm zuzustimmen" auf sich anwenden zu lassen.

Unsere Mitarbeiter an den Deutschen Gauen sollen vollständig selbständig arbeiten, besonders in den Sonderheften; dafür halten sie auch die wissenschaftliche Kritik aus. vollständig selbständig. Bei manchen Einsendungen, bes. Namen-Ableitungen, denkt sich die Redaktion ihren Teil; allein was soll sie da gleich korrigieren, bemuttern? Wißt Ihr, wie es in der „Spitalkarte" unseres Heimatlerspiegels heißt unter dem Knüttelvers morbus (Krankheit) publicaterich?

Drei Gedanken, nimmt dazu beim Wickel
Bücher noch. Gemacht ist der Artikel.
Darob stolz und hocherfreut davon
Dringt er gleich auf Publikation.
Kommt dann herzlos die Kritik daher
Und verbeutelt unsern Mann gar hr.

Dann ein großer Jammer und ein lang Gesicht.
„Warum, Heimat, mahnteſt Du mich nicht?"
„Lieber Himmel, jedem eigens ſchreiben?
Ihn belehren? Freund, das laß ich bleiben.
Brauchſt die Winke in den Deutſchen Gauen
Nur auf Dich anwendend durchzuſchauen."
Schalksknecht u. d. R.

**Das Prinzip des Zurückforſchens.**

„Es iſt merkwürdig, daß man in der Hochäckerfrage ein ſonſt „unbedingt anerkanntes Prinzip überſieht. Wenn irgend ein „Altertum ſeiner Entſtehungszeit nach zweifelhaft iſt, wenn es, „ſagen wir einmal, an ſich ſowohl römiſch als mittelalterlich ſein „könnte, ſo wird man im Zweifel es der ſpäteren Zeit zuweiſen. „Man hat ja in neuerer Zeit mancherlei Objekte einer ſpäteren „Zeit zugewieſen, als vor 50 Jahren; es erſcheint nicht wiſſen„ſchaftlich, den Dingen ein höheres Alter zuzuſchreiben als ſie „nachweisbar haben." So ſchreibt uns ganz richtig ein Mitarbeiter. Man darf nicht zeitlich zweifelhafte Objekte ſogleich in die vorrömiſche Zeit verlegen; man muß ſich von eingebürgerten Anſichten vollſtändig losmachen und genau prüfen, ob ſie überhaupt ein Bürgerrecht für die allgemein angenommene Zeit beſitzen. Man geht dabei von der Gegenwart aus und forſcht langſam rückwärts, indem man ſich in dem von dem Mitarbeiter angezogenen Falle frägt: Können nicht Hochäcker im 16. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert, im 8. Jahrhundert entſtanden ſein? Da müſſen nun mühſam Urkunden-Nachrichten und Terrainbeobachtungen geſammelt werden.

Dieſes Prinzip des Zurückforſchens wird aber auch ſonſt vergeſſen: wir verweiſen auf das große Gebiet des Aberglaubens, der Sitten und Sagen. Man darf ſo ohne weiteres nicht ſagen: Dieſer Aberglaube ſtammt aus der heidniſchen Zeit; dieſe Sage iſt ein Ueberlebſel aus der heidniſchen Götter-Vorſtellung. Wir werden uns vielmehr vorher fragen müſſen: Kann dieſer Brauch nicht erſt in der nachmittelalterlichen Zeit entſtanden ſein? Läßt ſich nicht aus der Kultur-Geſchichte des Mittelalters ſeine Entſtehung nachweiſen oder vermuten? Wir glauben: man darf auch hier keinen Sprung machen gleich ins Altertum hinüber.

Wir nennen ein weiteres Beiſpiel: Die Altersbeſtimmung der Hufeiſen; da heißt es gleich: ein „Hunnen-Eiſen", ein „Schweden-Eiſen"; dieſe Fragen ſind noch lange nicht abgeſchloſſen.

Genau ſo iſt es mit alten Befeſtigungen: man muß ſie nicht gleich als Opferplätze, als römiſche Kaſtelle, als römiſche Späh-Hügel betrachten. Noch nicht in 2 von Hundert unſerer Schanzen iſt bis jetzt ſyſtematiſch gegraben oder ein unzweifelhaft beſtimmender Fund gemacht worden. Es ſind alſo 98% unſerer Befeſtigungen zeitlich noch gar nicht beſtimmt. Man darf ſich nicht imponieren laſſen von raſchen Urteilen und man darf über uns nicht lachen, wenn wir meiſt beiſetzen: Es dürfte, es könnte, vielleicht, wohl, wahrſcheinlich. Die Sachen liegen nicht ſo einfach, wie der dilettierende Liebhaber es darſtellt. D. R.

# Bezug der deutschen Reichskarte 1 : 100000.

**Grundkarte des Vereines Heimat**

ist die Deutsche Reichskarte. Sie enthält nämlich jede Einöde, fast jeden Fußweg, Wald, Bach. Für den echten Heimatforscher steht es fest, daß jede andere Karte, welche dies nicht enthält, wertlos ist. Was hilft es ihn denn, wenn sie ihn im Stich läßt? Da fehlt eine Einöde; gerade diese muß er haben zu unsern künftigen Besiedlungsstudien; auf der andern Karte fehlt gleich ein ganzes Dörflein. Zwischen dieser Straße und diesem Feldweg fand er Grabhügel oder wurde ein Fund gemacht. Er kann ihn gar nicht einzeichnen in eine andere Karte, welche diesen Weg nicht enthält. Der Heimatler macht eine Radtour, die er zu heimatkundlichen Forschungen benützt, wenn er eine Schanze, ein Sühnekreuz, Totenbretter sieht. Da reichen die Radfahrer-Karten nicht aus; Heimatstudenten planen für die Ferien eine Fußtour, sagen wir in den bayerischen Wald; es sind ja oft gute Karten den Reisebüchern angehängt; allein es fehlt ihnen daneben eine einheitliche Karte, bei der sie sicher sein können, daß sie alles enthalte, zum Eintragen.

Darin unterscheidet sich der Karten-Kenner vom Karten-Dilettanten: Der Kartenkenner sagt: „Ich muß das Beste haben, was die moderne Topographie für meine Zwecke geleistet hat. Das sind die Reichskarten." Der Kartendilettant ist zufrieden, wenn die Karte recht viele Orte enthält. Ob sie topographisch richtig ist, kann er gar nicht beurteilen; genau wie die Handwerksburschen: wir haben bei ihnen doch schon alte Diözesankarten, die sie von einem Pfarrer erhielten, Schulkarten, Wandkarten von Bayern, wie sie das Münchner Volksblatt u. s. w. vor einigen Jahren beilegte, gefunden. Da waren sie erstaunt, daß darauf „sogar dieses Nest angegeben" ist; das ist noch der Standpunkt des naiven Bewunderns, auf dem der Heimatler nicht stehen soll; er muß die beste Karte haben, die neuesten Aufnahmen, und diese Bedingungen erfüllt die Reichskarte. Beruft er sich etwa auf eine Karte der „Verkehrsanstalten Bayerns" u. s. w., so lacht man ihn aus; ebenso, wie wenn einer in seiner Ortschronik noch Rottecks Weltgeschichte, oder für seine Studien über Kirchenpatronate Otts Heiligenlegende zitieren würde. Der Heimatler muß auf das beste topographische Quellen-Material sich stützen und vom besten ist ihm die Reichskarte jetzt so leicht erreichbar. Wenn also der Verein Heimat sich Mühe gibt, seine Mitglieder mit den besten topographischen Aufnahmen, wozu die Reichskarte gehört, zu versehen und sie anzuleiten, eine Karte erst wirklich lesen zu lernen, so kämpft er gegen einen Dilettantismus, der sich mit den Erzeugnissen einer privaten Kartenindustrie begnügt. Der Verein hat deshalb Anspruch auf den Dank der Verständigen, um so mehr, als die Ordnung der vielfachen Reichskarten-Bestellungen, die

genaueste Eintragung, Verrechnung, Portis, Versendung eine große Arbeit und auch Auslagen verursacht.

Der Verein hofft auch, daß man nicht bloß diese Gelegenheit benützt, um billig Karten zu beziehen, sondern, daß man zunächst und vor allem dem Vereine Heimat die Resultate seiner Forschungen mitteilt; denn er hat den billigen Bezug vermittelt. Er kann mit Recht verlangen, daß er nicht bloß die Mühe hat, sondern auch einen wissenschaftlichen Nutzen. Sonst hat er an der Geschichte ja nichts. Es ist auch die Intention der beiden topographischen Bureaus, die uns so sehr entgegenkommen, daß im Heimatdienst mitgearbeitet wird. Ein Wiederverkauf ist ausgeschlossen; Vermittlungsbestellungen für andere Heimatler dagegen sind gestattet.

**Die Auslagen für die Reichskarten sind für die Heimatler geringe,** soweit die Karten bayrischen und württembergischen Anteils sind. Die Bezugsbedingungen siehe genaueste Deutsche Gaue IX 36 und 37. Wir werden hoffentlich von vielen der genannten Karten je 50 Stück bestellen können; nur aus Franken sind weniger Bestellungen eingelaufen.

Man muß hier ein weitblickender „Planer" sein.

Du bestellst nicht eine Reichskarte, sondern auch die anstoßenden. Du wagst, sage ich, die horrende Summe von 2.30 M. Dafür erhältst Du etwa 9 Karten, welche Deine weiteste Umgebung genaueste darstellen.

So kann man eine Wandkarte sich zusammensetzen, wie sonst keine verläßigere topographische Spezialkarte in diesem Maßstab existiert. Und da jeder Heimatler als Obmann über seine Gegend „Obacht zu geben" und seine „Beobachtungen" den Deutschen Gauen zur Veröffentlichung mitzuteilen das Ehrenamt hat, so ist jedem eine solche Karte unentbehrlich:

An der Wand hängt nah dem Pult die
Hunderttausendteilige Karte;
Denn als Obmann stehe jeder
Weithin blickend auf der Warte.
(Heimatlerspiegel: Schreibelade-Karte. 6)

Nein, sagst Du, ich will den ganzen Regierungsbezirk, weil ich bald dahin, bald dorthin versetzt werde, wo ich der „Heimat" Dienste leisten könnte. Dadurch erhältst Du schon einen ganz schönen Kreis-Atlas; willst Du jedes „Zipfelchen" darauf, so sind einschlägig (siehe Seite 38, die billigeren Karten mit * bez.) für

1. Oberbayern: *594, *595, *609, *610, *611, *623, *624, *625, *626, *627, *636, *637, *638, *639, *640, *641, *649, *650, *651, *652, *653, *654, *662, *663, *664, *665, *666, *667, *672, *673, *674; 31 Karten, etwa 6—7 ℳ
2. Niederbayern: *567, *581, *582, *583, *595, *596, *597, *598, *599, *610, *611, *612, *613, *614, *625, *626, *627, *628, *641; 19 Karten, etwa 3,50—4,50 ℳ
3. Pfalz: 525, 526, 542, 543, 544, 555, *556, *557, 558, 570, 571, 572, 573, 588; 2 + 12 Karten, etwa 6,70—7 ℳ; hier sind die Verhältnisse am ungünstigsten, weil nur 2 Karten der

Pfalz zum bayr. Anteil gehören. Die andern à 50 ₰ haben keine Sterne; ebenso bei Ober- und Unterfranken.

4. Oberpfalz: *514, *515, *533, *534, *535, *550, *551, *552, *563, *564, *565, *566, *567, *578, *579, *580, *581, *595, *596, *597; 20 Karten, etwa 3 70 4 ℳ
5. Oberfranken: 466, 490, 491, 492, *511, *512, *513, 514, *531, *532, *533, *534, *548, *549, *550; 10 + 5 Karten, etwa 4,70 - 5,40 ℳ
6. Mittelfranken: *531, *547, *548, *549, *550, *561, *562, *563, *564, *576, *577, *578, *579, *593, *594, *595; 16 Karten, etwa 3 - 4 ℳ
7. Unterfranken: 463, 487, 488, 489, 508, 509 *510, *511, *512, *528, *529, *530, *531, *532, 545, 546, *547, *548, 560, *561; 11 + 9 Karten; etwa 7—7,80 ℳ
8. Schwaben: *576, *577, *593, *594, *607, *608, *609, *610, *621, *622, *623, *635, *636, *637, *648, *649, *650, *660, *661, *662, *663, *670, *671; 23 Karten, 4,40—5 ℳ

**Sich selbst Atlanten zusammenstellen**

kann jeder nach der Uebersicht Deutsche Gaue IX 38: Er will z. B. einen Atlas des bayr. Süd-Donaugebietes; etwa 43 Karten etwa 8,60—9,60 ℳ. Einen Atlas von ganz Bayern, soweit die Karten ermäßigten Preis haben; c. 82 Karten=17,40 – 20 ℳ, dann aber kann er sich rühren; es ist ein wertvolles Kartenwerk, wie es sonst keiner erhält.

Wir in der Heimat sind „Planer" und haben auch für die Verwendung der Reichskarte zu heimatlichen Studien unsere weiteren Pläne im Kopf. Treten wir damit hervor, so muß aber auch jeder seine Karten schon haben.

Es ist nicht vorsichtig, es wäre kurzsichtig, wenn man nicht gleich bis zum nächsten Bestelltermin alle Blätter der Reichskarte, die man weitblickend brauchen kann, bestellt. Das macht ein einfaches Rechenexempel klar:

Bei 50 Bestellungen auf ein Blatt kommt dieses auf 0,15 ℳ (netto).
Bei weniger „ „ „ nächsten „ „ „ 0,30 ℳ (netto).

Gehen also bis zum nächsten Bestelltermin für Blatt Bayreuth nur 30 Bestellungen ein, so muß jeder Besteller für sein Blatte 30 ₰ bezahlen.

Tröpfeln dann bis zu einem späteren Bestelltermin von zaghaften Mitgliedern weitere 20 Bestellungen auf Blatt Bayreuth wieder zusammen, so müssen die Zauderer auch 0,30 ℳ ohne Portis berappen. So aber, wenn sie gleich frisch bestellt hätten, wären schon bis zum nächsten Bestelltermin 50 Blatt zusammengekommen und alle hätten das Blatt Bayreuth um nur à 15 ₰ (immer netto, d. h. ohne Spesen) erhalten können.

**Also im großen Plan zusammenhelfen! Frisch gleich bestellen, dann hat jeder den Nutzen davon.**

Wir schreiben zwar auch später Bestellermine aus, allein die obigen ungefähren Preiszusammenstellungen gelten dann nicht mehr, weil die Aussicht nicht groß, daß später nochmals Bestellungen auf Blätter in 50 Exemplaren zusammenkommen.

# Forschungen z. Frage der alten Hochäcker III.

Curat Chr. Frank-Kaufbeuren.

(I. Artikel siehe Deutsche Gaue VIII 45; II. Artikel siehe Deutsche Gaue VIII 137.)

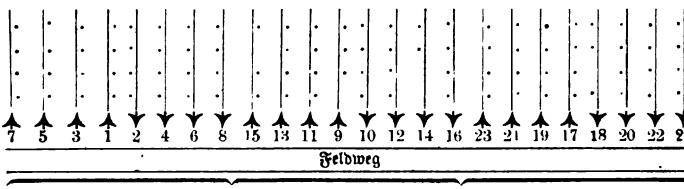
## Die Aufnahme von Pflugführungen in Bayern.

Unsere Hochacker-Veröffentlichungen, sonderlich die schematische Darstellung des Entstehens eines Hochackers Deutsche Gaue VIII 146, haben eine Reihe von Korrespondenzen veranlaßt: In den einen wurde ausgeführt, daß das Entstehen der „so geheimnisvollen" Hochäcker nun klarer sei; doch was wir ausführten, haben schon Franz Ser. Hartmann und Heinrich von Ranke kurz gesagt; andere unserer Leute packten die Sache sofort praktisch an, stellten sich auf den allein richtigen Standpunkt des „Zurückforschens" und studierten die jetzige Pflugführung u. s. w. Denn mit der Aeußerung, daß man schon von jetzigem Hochbeetbau wisse, daß man aber die alten Hochäcker genau davon unterscheiden müsse, ist es nicht getan. Unsere Mitarbeiter hatten ganz recht, daß sie bei der Pflugführung einsetzten; wir bitten um weitere Nachrichten, recht gründliche.

Nun kann man sich denken, daß unsere Mitarbeiter die verschiedensten Darstellungen und Bezeichnungen angewendet haben; da wir aber in unsern Deutschen Gauen dem Leser das Studium nach Möglichkeit erleichtern, so dürfen wir nach bestem Wissen folgende Normen geben.

**6 Anhaltspunkte für die Darstellung der Pflugführung.**

1. Unsere Signaturen: Ein Strich bedeutet immer je eine Pflugfahrt, kein Pfeil unten am Strich bedeutet die Richtung der Pflugfahrt; die Ringlein oder Punkte rechts der Richtung des Striches die Lage der Erdschollen, des Bodenstreifens, der vom Streichbrett immer nach rechts umgelegt wird. Fehlen aber die Punkte oder Ringlein, so macht der Pflug eine Leerfahrt, wovon Pfarrer Siebentritt-St. Wolfgang (Wasserburg a. J.) ein interessantes Beispiel bei einer Art Bifangbau mitteilte. Die Ziffern unter den Pfeilen deuten die Reihenfolge der Pflugfahrten an; infolge dessen sind die Verbindungsbögen bei der Pflugwende eigentlich entbehrlich und wir möchten sie nur mehr in einigen Beispielen behufs Einübung anbringen, sonst nur in Notfällen. Wer sich nicht klar, kann ja mit dem Blei auf den Darstellungen der Pflugführung in den Gauen sie einzeichnen. Das macht ihnen nichts; sie sind zum Studieren da.




Schema der Pflugführung
auf einem Normalacker und zwar mit 3 Flachbeeten zu je 8 (2 mal 4) Bodenstreifen. Das nämliche Bild als Entwurf im Notizbuch Seite 90 N. III.

2. Unser kleiner Normal-Acker. Es möge immer ein Acker angenommen werden, der von Süd nach Nord sich erstreckt; das heißt: der Feldweg, auf dem der Bauer mit seinem Gespann zum Acker gelangen kann, ist längs des Süd-Randes des Ackers; von den beiden längeren Grenzen liegt die eine im Osten, die eine im Westen des Ackers. Diese Lage des Ackers bitten wir unsere Heimatler immer, wenn nur möglich, bei der Darstellung der Pflugführung anzunehmen, weil dadurch vergleichende Studien bedeutend erleichtert werden.

Unser kleiner Normalacker hat in Natur z. B. z. B. 5—6 Flachbeete; es genügt wohl, deren 3 zu zeichnen wie im Schema: diese Flachbeete bestehen etwa aus 20 und mehr umgelegten Erdstreifen. Es genügt, 8 davon zu markieren wie im Schema, und das Uebrige in der Beschreibung zu sagen. Ein Bifang-Acker besteht auch nicht aus 3 Bifängen, wie wir darstellen, sondern sagen wir aus 20; aber 3 können genügen; wenn mehr nötig zur Klarheit, dann mehr. Es ist auch klar, daß unser Normalacker mehr breit als lang wird; man kann sich aber doch vorstellen, daß die kürzeren Ackergrenzen in Schema eigentlich die längeren in Wirklichkeit sind.

3. Beginn des Pflügens: Der Bauer fängt also auf unserm Normalacker immer an seiner Südgrenze zu ackern an und fährt immer zuerst von Süd nach Nord; er steht also nach Norden beim Beginn; heißt es nun, man fängt links an, so hat der Pflüger die lange Westgrenze des Ackers links und steht an ihr, oder in ihrer Nähe (wie oben im Schema); rechts anfangen heißt die lange Ostgrenze rechts haben, wobei der Ackersmann an dieser Grenze oder in ihrer Nähe steht. Wenn er in der Mitte des alten Beetes in der Nähe der West- oder Ostgrenze anfangen muß, so wird sein geübtes Auge die Mitte des alten Beetes finden müssen.

4. Die Pflugwende geschieht, wie man dann aus dem Schema ersehen wird, bald nach rechts, bald nach links. Sie soll stets nach links geschehen; denn das Leit-Tier steht links (also der Sattelgaul, Sattelochs, Sattelstier, die Sattelkuh; Schmeller Wörterbuch II 334); das Hand-Tier (Hand-Gaul . . .) steht rechts; so, wenn der Bauer am Nord-Ende unseres Normal-Ackers

herauskommt. Er wendet auch nur bei breiten Beeten, wo man einen weiteren Bogen bei der Pflugwende beschreiben kann, nach rechts; beim Bisangbau, bei welchem die Pflugwende einen engen Bogen beschreibt, wendet er links und macht eine Schleife, um den Anfang der nächsten Pflugfahrt zu erreichen. Siehe S. 90 IV: 1 ist die vollendete Pflugfahrt, 2 ist die erst beginnende, a ist das Leit-Tier, b das Hand-Tier. Statt nun einen Bogen von 1 nach 2 direkt nach rechts zu machen, wird die Schleife beschrieben (Mindelheimer Gegend): Seite 90 V. Interessanter Weise wissen wir noch die Pflugführung im ältesten Griechenland: Es ging dort eine Pflugfahrt von rechts nach links, also wie der Phöniker und Hebräer schrieb, dann Pflugwende von links nach rechts: dann ging die Pflugfahrt umgekehrt von links nach rechts, darauf Pflugwende von links nach rechts und sodann wieder Pflugfahrt von rechts nach links u. s. w. Da im ältesten Griechenland auch so geschrieben wurde, nannte man diese Schreibweise Bustrophédon (ochsenwendig).

5. Vereinfachung der Forschung: Wir wollen zunächst nur wissen, wie der Bauer seine Beete oder Bisänge für die Körnerfrucht mit dem alten, einfachen Pfluge zuletzt vor der Saat aufbaut und wieder zerlegt; da er aber dabei an einen bereits mit dem Pflug geformten Acker herantritt, so muß man zurückgreifen, wie dieser vor ihm liegende Acker so geworden ist. Ich meine also, man soll zunächst den Landmann fragen: 1. „Wie pflügt Ihr unmittelbar vor der Saat der Sommerfrucht im Frühling 1908?" Dann soll man zurückgehen: 2. „Wie habt Ihr zuletzt im Herbst 1907 denselben Acker gepflügt?" Dieser selbe Acker ist aber schon vorher, im August 1907, ebenfalls gepflügt worden. Dies alles darzustellen, würde aber wohl zu weit führen. Zudem müssen wir nur auf die reine, alte Dreifelder-Wirtschaft oder die Körnerjahre der Feldgras-Wirtschaft zurückgreifen, also auf den reinen Körnerbau. Wie der Bauer seine Krautgärten ackert, was er alles ins Brachfeld pflanzt, ist für unsere Zwecke wohl nur ausnahmsweise wichtig. So ist es z. B. von Interesse, was Kulturingenieur Al. Steichele-Würzburg mitteilt: „In Heustreu (Neustadt a. S.; in der Umgebung scheinbar nicht) ist moderner Hochbeetbau, doch nur in den Krautgärten beim Dorf. Die Bauern ackern im Jahr das Beet einmal auseinander, nach Art von Seite 98 II, aber zweimal zusammen, nach Art von Seite 98 I; so treiben sie die Beete in die Höhe; letztere sind 4—5 m breit und 0,60—0,80 m hoch." Ließe sich nun nachweisen, daß dort diese Pflugführung in Krautgärten früher auch auf den Kornäckern angewendet wurde, so wäre der Sache immerhin nachzugehen.

5. Einzelne Besonderheiten auch in der Pflugführung für Körnerfrucht-Bau gibt es überall, die von der Regel abweichen; so wird in ganz wenigen Fällen bei dem Seit. 92 und 93 beschriebenen Bisang-Bau um Mindelheim etwas anders gepflügt. Es ist oft schwer, aus den Leuten die alte, einfache Methode herauszubringen, da sie alles durcheinanderwerfen und besond. bei dem fragenden

„Stadtfrack" zu viel voraussetzen. Wären freilich diese Besonderheiten noch die Reste früher allgemeiner Pflugführung, dann müssen sie sorgfältig festgestellt werden. So ist Seiten 92 und 93 von Al. Zaunberger-Apfeltrach beim Bifang-Bau in der Mindelheimer Gegend auch das abrainen und ausfangen beschrieben. Es werden nämlich oft nur die Rand-Erdstreifen der Bifänge weggeackert, abgeraint („anrainen" um Mindelheim) und die 2 mittleren Bodenstreifen bleiben stehen als Bifang-Rain, (wir nehmen dies Wort dafür, sonst vieldeutig): dieser Rain wird dann später eigens ausgefangen („ausgeackert" Mindelheim.)

5. Das ganze Betriebssystem darzustellen würde zu weit führen. Es ist auch nach dem Boden und dem Fleiße des Bauern verschieden. In der Gegend von Beckstetten (Kaufbeuren) mag es zur Zeit der reinen Dreifelderwirtschaft so gewesen sein:

1907: Der Acker liegt brach; wird umgepflügt im Juni 1907,
um Jakobi (25. 7. 07),
im Oktober 1907, dann
Winterfrucht darauf.

1908: Ernte der Winterfrucht: Umackern im August 1908,
im Oktober 1908,

1909: im April 1909, dann
Sommerfrucht (Gerste) darauf.

1909; Ernte der Sommerfrucht. Acker liegt
brach; umgepflügt im Juni 1909,
um Jakobi 1909,
im Oktober 1909, dann
Winterfrucht darauf usw. wie 1908.

6. Landwirtschaftliche Fachausdrücke. Unsere Leser werden nicht zurechtkommen, wenn nicht unsere Mitarbeiter alle dieselben unten vorgeschriebenen Bezeichnungen wählen, selbst wenn sie nicht volksüblich. Anderseits aber ist es von großer Wichtigkeit, dazu die gau- oder ortsüblichen Ausdrücke mit Erklärungen in Klammern zu setzen. Ja man muß sie zum Teil schon vor dem „Examen" wissen, da man die Bauern sonst gar nicht versteht.

Wir geben also vom Weiten aufs Engere gehend und ohne uns in Streitpunkte und genauere, auch lokale oder rechtliche Unterscheidungen einlassend, folgendes schematische Bild, wobei wir die stets beizuhaltenden Bezeichnungen fett drucken lassen; wir werden uns gestatten, dieselben den Manuskripten einzufügen.

I. Der Esch (Oesch, ezzisch mit „essen" verwandt. Saatfeld, das die Nahrung für das Dorf liefert). Wir müssen von der alten reinen Dreifelderwirtschaft ausgehen und in der Ackerflur jeden Dorfes zunächst den Sommeresch, Wintaresch und den Bracheſch herausſuchen. Das so bezeichnende Wort Esch behalten wir um so lieber bei (Eschhay = Flurschütz, Oeschritt = die Prozession durch die Esche), als andere Bezeichnungen mehrdeutig sind: So nennt man in Mittelschwaben den Esch Feld (Sommer-, Winter-, Brachfeld), im Allgäu die Zelg, in Norddeutschland den Schlag.

II. Wenn man von einer Höhe auf die Ackerflur herunterſieht, oder einen Gemeindeflurplan hernimmt, dann ſieht man auf den erſten Blick, daß die Ackerflur, alſo auch der Eſch Gruppen von Aeckern enthält, welche die gleiche oder faſt gleiche Richtung haben, ſagen wir von Süd nach Nord; daran grenzt wieder eine andere Gruppe, deren Aecker von Oſt nach Weſt gehen; alſo ſcheinbar willkürlich gemiſcht: die Flur ſieht aus, wie ein aus lauter ungleichmäßigen Flecken zuſammengenähter Rock. Solche Eſch-Lagen müſſen naturgemäß entſtehen, beſonders wenn die Eſch-Flur ſich über Hügel und Tal hinzieht. An Abhängen z. B. wird der Pflug in anderer Richtung geführt werden als auf der Ebene oben uſw.

Wir wiſſen wohl, daß man ſich nicht gleich ein klares Bild machen kann von dem, was ein **Gewann** iſt und können nur ſagen: es ſind **künſtliche** Abteilungen eines Eſches; jeder Eſch wurde in 3—20 u. ſ. w. Gewanne geteilt und jedes Gewann wieder in Aecker nach ganz beſtimmten Geſetzen. Dieſe Aecker haben meiſt eine gleiche Richtung. Die **Gewanne** ſind von grundlegender Wichtigkeit, wie ſpäter dargelegt wird.

„Die Römerſtraßr bildet den **Gewann-Abſtoß**.“ Das heißt: es ſtoßen an ihr 2 verſchiedene Gruppen von Aeckern zuſammen. Die Straße bildete alſo in ſehr alter Zeit ſchon eine Grenze und iſt deshalb ebenfalls ſehr alt.

III. Die einzelnen Teile der Gewanne ſind die **Aecker** (nicht „Felder“ gebrauchen). Jeder Acker hat allermeiſt 4 **Grenzen**. **Acker-Raine** ſind die ganz ſchmalen Grenz-Streifen, die man ungepflügt zwiſchen den Aeckern liegen läßt; ein **Stelzen-Acker** hat mehr Grenzen; ſiehe Seite 90 VII; d iſt die Stelze.

IV. **Die** Aecker haben meiſt eine **Anwand** (von wenden). Der Pflügende darf ſeine Beete nicht immer bis an die Grenze ſeines Ackers hinaus führen, denn ſonſt müßte er oft auf dem Acker des Angrenzers den Pflug wenden. In ſolchen Fällen müßte alſo das Stück, welches die Pflugwende einnimmt, unbebaut bleiben; um es auszunützen, wird in ſenkrechter Richtung gepflügt. Seite 90 VI. Wenn der Bauer auf einem Feldweg wenden kann, tut er's natürlich; dann fehlt die Anwand; das nämliche taten, wenn's ihnen paßte, auch die Hochäckerbauern; das erkennt man wenn die Hochäcker an dem Rand römiſcher Straßen heraufreichen bis zur Fahrbahn, wie wir Deutſche Gaue VIII 137 . . . und Deutſche Gaue IX an der römiſchen Lech-Weſt-Straße zeigen.

V. Der Acker endlich ſetzt ſich zuſammen entweder aus **Beeten** oder aus **Biſängen**. Die Beet- oder Biſangs-**Ränder** (nicht Raine ſchreiben) ſind durch **Furchen** getrennt; (dieſe Bezeichnung nur für die beſchriebenen Einkerbungen zwiſchen 2 neuen Beeten oder neuen Biſängen zu gebrauchen). Es kommt nämlich vor, daß auch die Alt-Furchen von der vorigen Pflügung noch ſehr deutlich im Durchſchnitt zu tage treten, ja daß mit ihnen gerechnet werden muß wie Seite 98, Figur II a und 104 Fig. VIII zwiſchen 25 und 28; ſolche bitten wir **Alt-Furchen** zu heißen.

Der Pflug legt bei jeder **Pflugfahrt** einen **Bodenſtreifen** oder **Erdſtreifen** um und zwar nach rechts, weil das Streich-

brett rechts ist. Sind zwischen zwei Furchen nicht mehr als 4 solcher Erdstreifen, so ist es ein **Bifang** (nicht „Strangen" gebrauchen); sind nur 2 Erdstreifen noch umzulegen an der Ackergrenze, so **Halb-Bifang**. Solche Seiten 92 und 93. Sind zwischen 2 Furchen aber mehr als 4 Bodenstreifen, so ein **Beet**; dieses kann ein **Flachbeet** sein oder ein **Hoch-Beet** (sog. Hochacker). An den Ackergrenzen können **Halb-Beete** sein, wie Seite 90 II.

**Gehren** (ger der Wurfspieß) nennen wir ein für allemal die spitz verlaufenden Beete oder Bifänge. Seite 90 VIII e.

**Oed-Zwickel** ist der bezeichnendste Ausdruck für die meist dreieckigen, unbebauten Plätzchen zwischen Kreuzwegen oder zwischen Aeckern. Seite 90 IX f.

**Oed-Streifen**, wenn solche unbebaute Plätze lang gezogen sind, z. B. an alten Heerstraßen.

### Zur Uebersicht.

Es mag pedantisch erscheinen; aber wir können uns nicht weiter verständigen ohne feste Namen, die man ein für allemal beibehalten muß.

**Die Ackerflur.**

**Der Sommer-Esch** und der **Winter-Esch** und der **Brach-Esch**.

Diese zerfallen in **Gewanne** (künstliche Einteilung).
Diese wieder in **Aecker** und diese wieder in

**Beete** oder **Bifänge** (nur 4 Bodenstreifen).

**Flachbeete** oder **Hochbeete**.

Jedes Beet oder jeder Bifang besteht aus **Bodenstreifen**, und zwar der Bifang aus nicht mehr und nicht weniger als 4; was darüber hat, ist ein Beet.

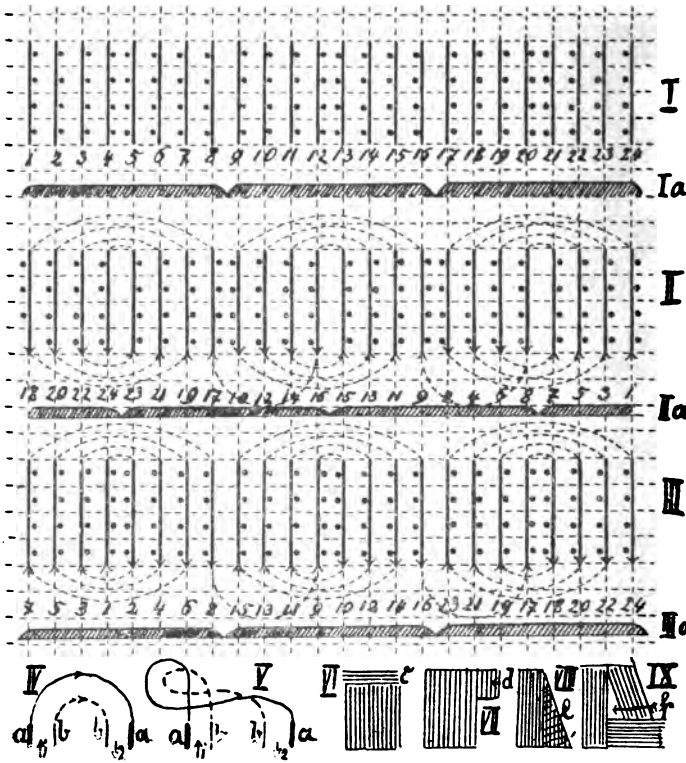
Dann: was ist eine **Furche**? eine **Alt-Furche**? ein **Halb-Bifang**? **Halb-Beet**? eine **Anwand**? eine **Stelze**, ein **Stelzenacker**? eine **Gehre**, ein **Gehrenacker**? ein **Oedzwickel**, ein **Oedstreifen**? ein **Acker-Rain**? ein **Bifang-Rain**.

## *Wert solcher Studien für alle.*

*Da hier der Setzer noch einen Raum übrig hat und wir schon im Geruche stehen, in den armen Deutschen Gauen jedes Plätzchen auszunützen, so wollen wir auch diesen „Oedzwickel" nicht unbebaut stehen lassen.*

*Ist es nicht geradezu auffallend, dass in „Ortschroniken" von solchen Darstellungen über frühere Bebauung des Landes, übliche Pflugführung, Flureinteilung nach alten Katasterplänen, d. h. solchen vor einer Flurbereinigung, alte Ackerbaugeräte u. s. w. man fast gar keine Nachrichten findet?*

*Es würde uns freuen, diese Untersuchungen in die Ortsbeschreibungen einzuführen; immer fassen die Gaue das Allgemeine zusammen und arbeiten doch für die spezielle Heimatforschung eines jeden.*




# Flachbeete.

## Das Entwerfen eines Schemas,

### dargestellt an dem Beispiel der einfachen Flachbeet-Ackerung.

Man schlägt ein quadriertes Blatt seines Heimat-Notizbuches auf und zeichnet auf die senkrechten Linien oben (2 cm lange) Striche, vorläufig 24 oder mehr, die man nummeriert: 1, 2, 3 ... Das sind die Pflugfahrten; damit hat man unsern kleinen „Normal-Acker" gezeichnet.

Dann fängt man sich einen intelligenteren Oekonomen vor und frägt: „In was für Beeten werden bei Euch die Kornfel-

der gebaut?" Sagt er: „Nur in Flachbeeten". „Wie viel furchig[1]) sind die Beete?" „Meist 20 furchig." Das notiert man nebenbei: Durchweg Flachbeete mit meist 20 Erdstreifen („Furchen"). Selbst aber teilt man I ab in drei Beete, die nur à 8furchig sind. Warum? Weil man sonst 60 Striche machen müßte; also der Uebersicht halber. Auch zeichnet man in Punkten ein, wohin die umgelegten Erdstreifen der einzelnen Beete schauen, d. h. je 4 gegeneinander: unten den Durchschnitt Ia.

Dann präpariert man in der Fortsetzung der senkrechten blauen Linien des quadrierten Papiers sofort das Schema-Bild der Pflugführung, indem man genau unter die oberen Striche wieder 24 Striche zieht: Jedem Erdstreifen oben bei I entspricht genau ein Erdstreifen unten bei II. Hat man kein Linienpapier zur Unterlage, so immer eine fade Geschichte; Lineal! Dem Eingeborenen läßt man nun das Kunstbild sehen: „Nehmt an, Ihr habt einen Acker mit 3 Beeten. Das kommt freilich seltener vor; aber man kann sichs ja so vorstellen. „Wo fangt Ihr beim Pflügen an?" „Rechts bei I 24". Das ist S. 85 Nr. 3 erklärt. Also einschreiben bei II: 1 und Pfeil und die Punkte oder Ringlein rechts vom Strich, weil das Streichbrett den Bodenstreifen immer rechts legt. An der Nordgrenze des Normalackers angekommen, folgt die Pflugwende. „Wo fahrt Ihr wieder herein, wenn das Beet wie gesagt, nur 8 Furchen hat?" „Bei I 17". Also bei II 2. Gut, man kann von II 1 oben einen Bogen ziehen zu 2 oben.

Bei 3 geht es wieder hinein, bei 4 wieder heraus, bei 5 hinein, bei 6 heraus, bei 7 hinein, bei 8 heraus; das alte Flachbeet ist jetzt geteilt. Jetzt macht der Pflug von 8 aus eine Wendung nach 9 und ackert das Beet I 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 geradeso um und zwar in derselben Reihenfolge wie das erstemal, also II 9, 11, 13, 15, 16, 14, 12, 10 u. s. w.

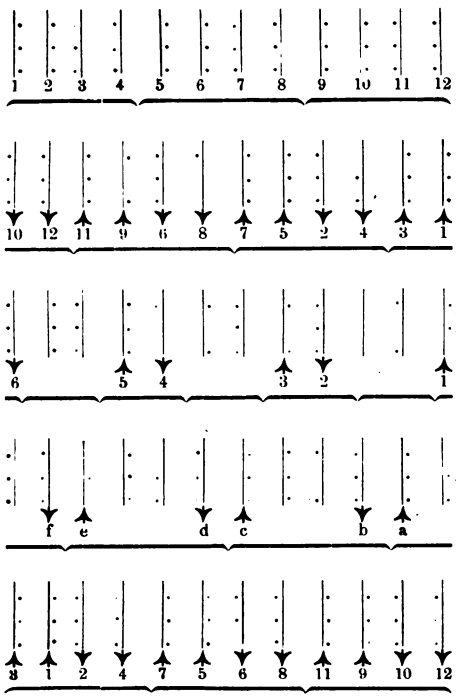
Nun haben wir 2 Halbbeete und zwei ganze.

„Nun nehmt an, Ihr habt den Acker im Herbst 1907 so gepflügt, habt ihn über den Winter liegen lassen, und ackert ihn März 1908 nochmal um, um Sommerfrucht zu säen. Wo fangt Ihr an?" „Mehr links und zwar genau am Rand des linken halben Beetes." Also genau bei III 1, dem Erdstreifen, der ebenso genau der Pflugfahrt II 24 und I 4 entsprechen, das heißt auf der nämlichen blauen Linie des quadrierten Papieres liegen muß. Nach Pflugfahrt III 1 kommt III 2 usw. und am Schluß sehen wir die Halbbeete und Vollbeete in II wieder zu 3 Voll-Beeten in III zusammengeschlagen.

Anm. Würde man nun beim nächsten Pflügen die 3 Beete III nicht wieder auseinanderschlagen, wie II dargestellt ist, sondern öfters bei III 1 und III 9 u. s. w. beginnen, so entständen allmählich statt der Flachbeete Hochbeete.

---

[1]) Es ist klar, daß man beim Ausfragen die volkstümlichen Ausdrücke gebrauchen muß; wir sagen statt Furchen in diesem Sinne: Erdstreifen.




# Bifänge

(nur 4 Bodenstreifen.)

**Bifang-Bau um Mindelheim** (Schwaben).

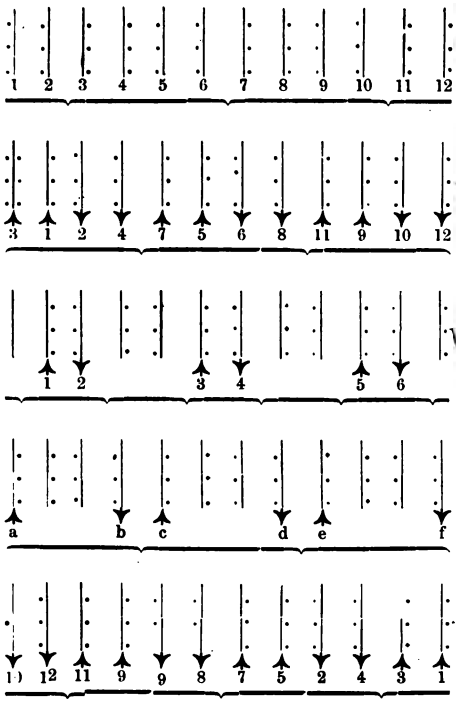
Von Oekonom Al. Zaunberger (Apfeltrach b. Mindelheim).

Bifänge („Strangen" genannt) werden auf Kornfeldern fast ausschließlich gebaut in den zu Mindelheim gehörigen Gemeinden Dirlewang, Mindelheim, Apfeltrach und die Mindel abwärts. Der Ackerboden im Mindeltal ist tiefgründig; die Ackerlage war stets trocken. Ein Flachbeet-Acker wäre ertragsreicher, weil er nicht so viele Furchen hat wie ein Bifangacker. In den Furchen wächst sehr wenig Getreide. Man hält aber in unserer Gegend an der Bifang-Ackerung fest, einerseits, weil ein Bifangacker rascher geackert ist als ein Flachbeetacker: Die Bifang-Furchen z. B. Seite 92 I zwischen 4 und 5, 8 und 9 werden beim Umackern II einfach zugedeckt; anderseits laufen die Tiere beim Pflügen leichter in den Bifang-Furchen als auf den Flachbeeten. Altes Kulturland, siehe römisches landwirtschaftliches Haus bei Dirlewang! vielleicht römische Zweigstraße von Baisweil (Kaufbeuren) her.

Pflugführung bei den Mindelheimer Bifängen.

I. Der Acker liegt mit Stoppeln Herbst 1907 vor uns und zeigt auf dem Bild 3 Bifänge (in Natur 20 und mehr).

II. Dieser Acker wird im Herbst 1907 ganz umgepflügt, rechts anfangend, in der Reihenfolge der Ziffern und erhält dadurch 2 Bifänge und an den Ackergrenzen 2 Halb-Bifänge („Halbschuh" genannt.)




III. Statt den Bifangacker I auf einmal aufzuackern, wie II zeigt, kann auch im Herbste 1907 nur abgeraint („angeraint") werden. Die abgerainten Erdstreifen werden in die alte Furche umgelegt; so werden Stoppeln und Unkraut der Furche zusammen mit den Stoppeln (das „Weisch") unter dem umgestürzten Boden besser zum Faulen gebracht. Die stehenbleibenden je 2 Erdstreifen zwischen 1 u. 2, 3 u. 4, 5 u. 6 heißen „Bifang-Raine".

IV. Noch im Herbst 1907 wurden die Raine dann ausgefangen („ausgeackert") a b c d e f. Durch III u. IV auf Umweg also dasselbe Bild wie II.

V. Im Frühjahr 1908 wird der Acker wieder ganz gepflügt, links anfangend, in der Reihenfolge der Pflugfahrten, welche die Ziffern angeben; so das einfachere Bild; es bietet sich also wieder das Schema I, dann Sommerfrucht gesät.

VI. Der Stoppelacker hat im Herbst 1907 dieses Aussehen; also im Gegensatz zu I.

VII. Die Bifänge werden Herbst 1907 entweder auf einmal **umgeackert oder**

**VIII. es wird nur abgeraint (Herbst 1907) und noch im selben Herbste**

IX. ausgefangen. **Damit ist dasselbe erreicht wie bei** VII.

X. Frühjahr 1908 **wird der Bifang-Acker** XI **für die Sommersaat wieder zu einem Bifang-Acker mit 2 Bifängen und 2 Halb-Bifängen gepflügt.**

**Weitere Nachrichten über Bifang-Bau.**

Bez. Pfarrkirchen und zwar Simbach a. J. Pflugführung **wie Seite 92 und 93 III u. IV, resp. VIII u. IX. Vereinzelt werden auch Flach-Beete geackert mit 8—12, 16 Erdstreifen (Stränge) und zwar in der Seite 90 ausgeführten Weise. (Bahnexpeditor Eichbauer-Kempten).**

Bez. Wasserburg a. J., speziell St. Wolfgang: eine Art sehr interessanten Bifang-Baues meldet Pfarrer Siebentritt-St. Wolfgang. Je nach Umständen z. B. bei feuchtem Boden wird auch in Beeten geackert.

Bez. Wasserburg: Zwischen Haag und Rechtmehring werden noch vierzeilige Bifänge (also mit 4 Bodenstreifen) kultiviert. Pr. Arzt Julius Möller-Rott a. Inn.

Bez. Traunstein: Die Bifangbeete sind noch üblich in Schnaitsee, Sandgrub (Nieder-, Gilk-, Wimmerbauern), Kinberg, Emmertsham, Waldhausen; die Beete sind ungefähr 0,60 m breit. Die Pflugführung wie S. 93 VII; dadurch entstehen breite Furchen, in denen nichts gedeiht. Man heißt dies dort „das Beet aufackern"; im nächsten Jahr wird „abgeackert", wie Seite 93 X. Vers. nach Mitteilnng des Gutsbesitzers Leinfelder-Trapertsham.

Die Lage ist steinig, wenig Humus; man meint im Vorteil zu sein: es wachse auf dem hochaufgehäuften Beet mehr, trotz der breiten Furchen. Auch wird durch das „Auf- und Abackern" der Humus energischer gestürzt (wie sonst etwa beim Rigolen). Pr. Arzt Julius Möller-Rott a. Inn.

Bez. Ebersberg: Doppelte und dreifache Bifänge baut man bei Haar (Vaterstetten). Vers.

Bez. Memmingen: Im oberen Teil: Grönenbach, Legau, Woringen, Steinbach Flachbeete, unterhalb Memmingen (Boos) Bifänge („Strangen") bei schwergründigem Boden wegen des Wassers.

Bez. Kulmbach usw. siehe Seite 120.

„Verfassung und Zustand der Markgrafschaft Bayreuth" i. J. 1769. § XVII. So wie der Erdboden unterschieden ist, so ist es auch die Art solchen zu bearbeiten und zu ackern."

„Im Oberland (Hof, Bayreuth, Kulmbach, Wunsiedel, Lichtenberg, Lauenstein, Pegnitz, Kreußen, Neustadt a. S., Gefreß, Helmbrechts, Mönchberg, Osternohe) werden hohe Beete und tiefe Furchen gemacht, teils wegen des schweren und steinigen Bodens, teils damit das von den Bergen kommende Wasser sich in die Furchen ziehen, ablaufen und die Erde von der Saat nicht abschwemmen möge. Wegen der hohen Beete wird das Getreide mit der Sichel geschnitten."

„Im Unterland (Neustadt a. Aisch, Erlangen, Bayersdorf, Hoheneck und Neuhof) werden die Felder wegen des leichten und ebenen Bodens wie in Niedersachsen und am Rheinstrom geackert und zugerichtet, das Getraide mit der Sense abgemähet."

Der Ausdruck hohe Beete mit tiefen Furchen könnte verleiten, Hochäcker anzunehmen; es sind aber hohe Bifangäcker, was schon das Mähen mit der Sichel bekundet.

Freiherr von Guttenberg-Würzburg.

Bez. Hersbruck: Auf dem bekannten nach Süden vorspringenden Sporne der sogenannten Houbirg, der in der Höhle endet (Deutsche Gaue VII 254: Vc) sind Bifänge von Wald bedeckt. Das Terrain ist jetzt, wenn richtig unterrichtet, Gemeindegrund.

Frank-Kaufbeuren.

Nürnberg: In Röthenbach—Feucht werden auch vierzeilige Bifänge (also mit 4 Erdstreifen) gebaut; nicht nur bei Gütlern, sondern auch auf großen Komplexen. Auf den Faberschen Gütern hatte man sie verlassen, weil man sie nicht mit der Maschine mähen kann; man ist aber zum Bifang wieder zurückgekehrt. Grund: Auf dem dortigen sandigen Boden halten die hohen Beete, (also die Bifänge) die Feuchtigkeit besser als die flachen und womöglich gewalzten Beete. Prakt. Arzt Julius Möller-Rott a. J.

Bez. Mühldorf: spez. Neumarkt an der Rott: „Die gewöhnlichen Beete sind die 8furchigen; jedoch werden auf einzelnen schweren und nassen Aeckern auch die in hiesiger Gegend gebräuchlichen 4furchigen Beete (Bifangs) angewandt."

Schmeller, Wörterbuch I S. 729.

Bez. Oberdorf: Bei Stötten am Auerberg „16. 6. 1614 den oberen Hertenbold zu großen Strangen gebrachet." Tagebuch des Pfarrers Tauler-Stötten im dortigen Pfarrarchiv. Es scheinen demnach das gewöhnliche gewesen zu sein die Bifänge, wie man sie in den Wäldchen innerhalb der Auerberg-Schanzen findet. D. R.

Bez. Laufen: Freilassing. Bifangbau, um den Ablauf des Wassers zu begünstigen. Braungart Richard: Ackerbaugeräte, Heidelberg 1881. Seite 319. Derselbe 428: Massenverbreitung der Bifänge in der Oberpfalz und dem angrenzenden Franken (in sandigen Gegenden sehr steile Bifänge, sehr lange Streichbretter, 420), in Ober- und Niederbayern, Ober- und Niederösterreich, in Böhmen: dort früher sehr verbreitet; jetzt nur noch im Egerland (steil, sehr lange Streichbretter), um Budweis und um Kolin; 366: ein Bifanggebiet im mittleren Frankreich.

## Allgemeines.

Es wäre von Wichtigkeit, über die Verbreitung des jetzigen und über die noch größere Verbreitung des alten Bifangbaues Nachrichten zusammenzustellen. Es hat nämlich eine Zeit gegeben, wo der Bifangbau von landwirtschaftlichen Schriftstellern sehr „verschrieen" wurde und deshalb sich minderte.

Es könnte später kartographisch auch die Ausbreitung des Bifangbaues für Getreide dargestellt werden, bes. seine Grenzen gegen das Alpenvorland, wo sie aufzuhören scheinen.

Nach Schmeller Wörterbuch I 729, II 954 und seinen Gewährsmännern (1788 . . .) nennt man „im Bayreuter Unterlande die schmalen, hohen Ackerbeete mit tiefen Furchen (also wohl die Bifänge D. R.) wendische Beete." Es dürfte aber genauester Untersuchung wert sein, ob die Bifänge dort eine Spezialität der Wenden waren.

Wir schlagen vor, Bifang-Gebiete mit rotem Farbstift in die Reichskarten einzuzeichnen und zwar alte in roten Strichen, neue in roten Flächen. Wenn man sich, wie recht, mit den nötigen

Reichskarten auf einer Reise versehen hat, so kann man diese Einzeichnungen sogar vom Eisenbahn-Abteil eines Personen-Zuges machen. Landleute, die stets ein- und aussteigen, kann man über das Nähere befragen.

Auch Urkunden, Urbarbüchlein von Pfarreien sind herbeizuziehen; Schmellers Wörterbuch sagt I 729: 1 Pfund Bifänge = 240 Bifänge. 1 Schilling Bifänge = 30 Bifänge (1561, 1649).

1247: (wo?) Jede Jauchert soll haben 12 Bifänge M. B. XI 33. Die Jauchert zu 40000 Quadratschuh gerechnet, und den Bifang zu 1 m Breite gibt eine Ackerlänge von 232 m.

1298: Ein Acker, der 20 Bifänge hat. M. B. XI 374.

1438. Im ersten Feld liegen 7, im zweiten 13, im dritten Feld 5 Bifänge. M. B. V. 81. Es will uns aber scheinen, daß manchmal in Urkunden unter Bifang nicht *unsere* Bifänge mit 6 Erd-Streifen gemeint sind.

Schmellers Wörterbuch I 729: „Es gibt Bifänge, die über eine Viertelstunde Weges reichen." Also c. 1300 m lang.

In schwäbischen Urkunden, Urbarien werden die Bifänge mehr Strangen genannt.

# Moderne Hochäcker.

### Die alten und die modernen Hochäcker.

Wer die Pflugführung der modernen Hochäcker im folgenden studiert, wird auf den Gedanken kommen, daß die Pflugführung bei den alten Hochäckern, also jenen der Archäologen, nicht *wesentlich* anders gewesen sein kann. Es war ein Zusammenpflügen, ein vorherrschendes „Geberg-Ackern" (Neumarkt) oder „Aufbauen" (Oettingen) auf einige Zeit. Andere Untersuchungen z. B. über die Stellung des Streichbrettes, des Leittieres am Hochäckerpflug sind mehr untergeordnet und noch nicht abgeschlossen. Ebenso gehört es nicht zum *Wesen* des alten Hochäckers, daß er die auffallende Breite zeigt. Ohlenschlager gibt in den Beiträgen für Antropologie V 295 auch die Maße der Breite von Hochäckern, welche Oberleutnannt Diem im Amper-, Mosach- und Isartale aufnahm: den größeren Prozentsatz stellen allerdings jene Hochäcker, welche 7,90 m, 9,50 m, 11,60 m, 14,50 m breit sind; doch nahm Diem auch Hochäcker auf von 2 m—4 m u. s. w. Breite; solcher sind es auffallend wenige. Von den modernen Hochäckern Neumarkt in der Oberpfalz berichtet Prof. Dr. Schwertschlager, daß sie durchschnittlich etwa 6 m breit sind, doch auch 8 m breit sein können; von württembergischen modernen Hochäckern wird gar eine Breite von 12—17 m, von mittelfränkischen eine Breite von 9—14 m unten erwähnt. Man kann also vielleicht sagen, daß man oft später mit der Breite zurückgegangen ist oder daß die Durchschnitts-Breiten-Maße [in verschiedenen] Gegenden verschieden waren.

Wir freuen uns deshalb der gründlichen Arbeit, welche in den zwei folgenden Abhandlungen über moderne Hochbeete getan ist; man kann die ganze Hochäcker-Frage nicht kritisch genug behandeln.

Aber trotz der obigen Ausführungen, daß die alten Hochäcker wesentlich d. h. in ihrem Aufbau keine andern sind, als die modernen, ist nach unsern Beobachtungen man doch berechtigt, von alten Hochäckern zu reden; nämlich von jenen Hochäckern, die noch als Zeugen übrig geblieben sind eines Kulturzustandes, der schon längst verschwunden, einer Hochackerzeit, die aber nicht der vorrömischen oder römischen Geschichte unseres Landes angehört, sondern der deutschen. Darüber siehe unter dem Kapitel: Alte Hochäcker. Wir wollten hier nur dem etwaigen Einwurf begegnen, als ob wir Konfusion in die Hochäckerfrage dadurch bringen, daß wir Untersuchungen über moderne Hochäcker veröffentlichen; solche Untersuchungen sind ja geradezu unumgänglich notwendig, um gründlich zu verfahren.

**Einige Verbreitungsgebiete der modernen Hochäcker.**

Im oberbayrischen Archiv XXXV 132 zitiert August Hartmann aus Memmingers „Beschreibung von Württemberg", Stuttgart und Tübingen 1841 Seite 369 eine Stelle, welche besagt: Am Fuß der Alp von Boll bis gegen Aalen sind moderne Hochbeete 40—60 Fuß (12—17 m) breit und mehrere Fuß hoch.

In der Oberamtsbeschreibung von Welzheim (Württ.), 1845; S. 143: Das Getreide mißrät selten und liefert, seit die hohen Beete weniger häufig geworden sind, einen hohen Ertrag. Seite 173: Die Aecker bleiben 4—5 Jahre unbebaut; Seite 53: über die unzweckmäßige Richtung der Beete und zu starke Erhöhung derselben. Nach Mitteilung von Prof. Dr. K. Kurtz-Ellwangen.

Rosenheim: Bei Endorf sah Franz von Paula Schrank auf seiner „Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern 1788" (München 1793 Seite 349 und 350) noch Hochäcker, die wirklich bebaut waren. August Hartmann (Obb. Archiv XXXV 117): vielleicht wieder dem Pfluge unterworfen.

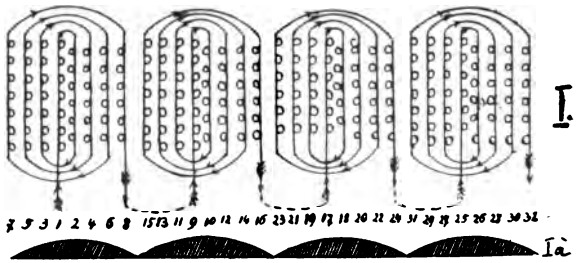
In Mittelfranken überhaupt: am Fuße des fränkischen Juras, also am Hesselberg, Hahnenkamm sind noch jetzt Hochäcker (9—10 m breit, 0,6—0.9 m hoch) in Kultur. Obb. Archiv XXXVIII 76.

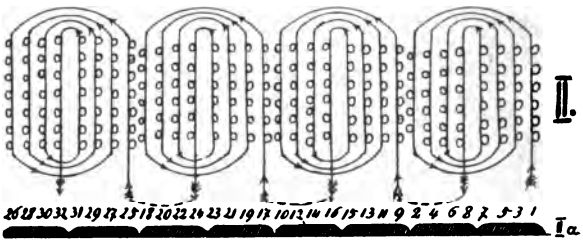
Hilpoltstein: Dasselbe bei Thalmässing.

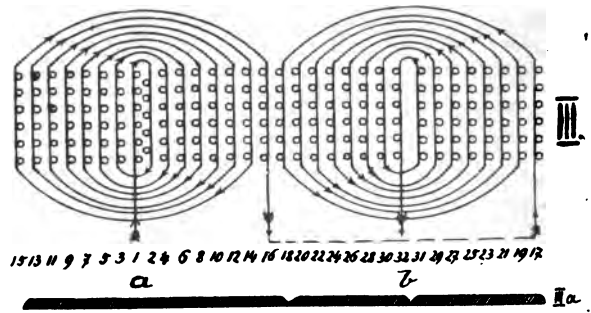
Nürnberg: am Donau-Mainkanal bei Rasch, Altdorf. Nach beiden Nachrichten (Obb. Archiv XXXVIII 76) ebenfalls Hochäcker (9—10 m breit, 0,6—0,9 m hoch.) noch in Kultur.

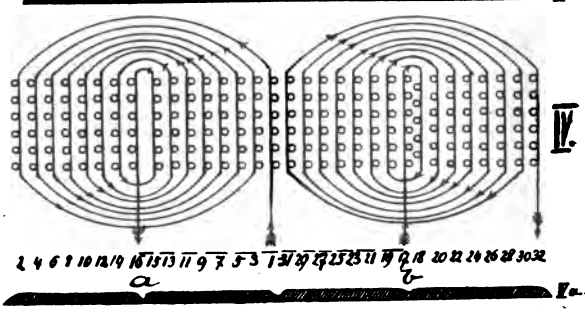
Weißenburg i. B.: um Weißenburg, Nennslingen, Thalmannsfeld, Ellingen im ehemaligen Nordgau, im Riesgau, Ettenstadt, Bergen Geyern, Reuth; moderne (?) Hochbeete. Obb. Archiv XXXVIII 76.

Neumarkt i. O. Das unvergleichliche moderne Hochackergebiet um Neumarkt—Freistadt. Braungart Rich. die Ackerbaugeräte Heidelberg 1881 S. 419, 428. (419 ist auch ein modernes Hochackergebiet in franz. Lothringen erwähnt). Die Neumarkter Hochäcker behandelt Prof. Dr. Schwertschlager unten ausführlich.


I.
Ia


II.
IIa


III.
a
b
IIIa


IV.
a
b
IVa

## Die Ackerung in der Gegend von Öttingen (Nördlingen.)

Bahnexpeditor Zerle-Öttingen.

Das Ackern geschieht auf 3 versch. Arten: I II III; IV ist nur eine Variation, von III.

I: Das Aufbauen der Beete: es wird jedes Beet für sich zusammengeackert nach der Mitte. Bei sehr tiefen, nassen Gründen wird auch das nächste Jahr, also 2× nacheinander aufgebaut (durch noch öftere Wiederholung würde ein Hochacker entstehen. D. R.)

Auf I kann II folgen, ebenso kann auf I folgen: III resp. IV.

II: Jedes einzelne Beet von I wird für sich abgebrochen. Auf diese Art II (abbrechen) kann wieder I folgen. Würde man die Ackerung III auf II folgen lassen, so würde der Acker eingeebnet; man wendet auch tatsächlich III nach II an, wenn man aus dem Acker eine Wiese machen will.

III: Oder es werden immer zwei Beete von I gleichzeitig mit einander bearbeitet und zwar 2 Beete zusammengeackert, wobei in der Mitte begonnen wird, und 2 Beete daneben auseinander geackert, wobei man von außen anfängt. IV ist dieselbe Art wie III, nur werden hier zuerst 2 Beete auseinandergeackert und darauf zwei zusammengeackert.

Nach der Fruchtart und wohl auch nach dem Belieben des Bauern richtet es sich, ob er I, II, III oder IV anwendet. Bei der Winterfrucht immer I, für Sommerfrucht I, aber auch II, III, IV; Brache und Hackfrüchte nach Schema III oder IV.

Oft ist die Reihenfolge I, III, I, IV, I, III, I, IV.

Folgt I auf III oder IV, so muß der ungeübte Ackerer die Mitte des aufzubauenden Beetes mit dem Augenmaß berechnen und den ersten Streifen ohne festen Anhaltspunkt legen.

Ein geübtes Auge freilich erkennt die richtige Stelle (Streifen) schon, mit welcher das Aufackern beginnen soll. Wenn nicht genau in der Mitte angefangen wird, dann kann die eine Hälfte der Beete weniger Erdstreifen zählen als die andere. Selbstverständlich kommen auch Geren . . . vor.

Bei der Darstellung ist ausgegangen von Beeten mit 4 Erdstreifen auf jeder Seite, also von 8 Bodenstreifen (siehe I); dies geschah nur der leichteren Uebersicht halber; die Breite der einzelnen Beete, also damit die Zahl der Erdstreifen eines einzelnen Beetes richtet sich nach der Ackerbreite; es wird, wenn angängig, eine gerade Zahl von Beeten gewählt wegen des Ackerns. Die einzelnen Beete bei I sind gewöhnlich 2×6 Bodenstreifen breit, weil dann 2 Schnitter mit Sense oder Sichel ein Beet legen können. Es kommen auch Beete von 2×8 u. mehr Erdstreifen vor; diese sind jedoch weniger beliebt, weil mit der Sense 3 Mahden zu machen sind, wobei eine über den Kamm des Beetes geht. Der soeben genannte „Erdstreifen, Bodenstreifen" ist der lange

Streifen, den das Streichbrett nach rechts legt, wenn der Pflug einmal den Acker hinauf- oder herunterfährt; dieser Ausdruck „Bodenstreifen" ist allerdings nicht populär; aber wir bitten ihn beizubehalten, weil er in der einen Gegend so, in der andern anders genannt wird, man also aus Mißverständnissen gar nicht herauskäme.

So heißen diese Bodenstreifen bei uns und um Oettingen „Furchen"; als Furchen bezeichnen wir aber ein für allemal den Zwischenraum zwischen 2 Beeten. D. R.

Nach bisherigen Messungen haben Beete eine Breite von 2,75 — 3,30 m und eine Höhe von 0,17—0,23 m; ziemliche hohe Beete sind 3,20—3,60 breit und 0,30 m hoch.

In der Oettinger Gegend geht man nach Anlage moderner Drainagen auch zu breiten Flachbeeten über, um mit Maschinen arbeiten zu können.

Diese Art Hochbeete wurden noch vor 40—50 Jahren mit einem primitiven Holzpfluge mit langem Streichbrett und Eisenkopf bearbeitet. Damals bestand das ganze Feldgeräte häufig nur aus diesem Pfluge, der Sichel und einer Hacke.

Heute bei guten Eisenpflügen verwendet man nur ein Zugtier.

Die Hochbeetkultur ist also eine Methode der Bodenbearbeitung, welche mit den einfachsten Mitteln und geringstem Kraftaufwand rationellen Feldbau ermöglicht.

Die Hochäcker der Archäologen gleichen diesen Hochbeeten in ihrem Aeußeren.

Warum soll nicht gerade die Not, mit primitiven Werkzeugen arbeiten zu müssen, die damaligen Bauern auf diese Methode gebracht haben?

Die in manchen Gegenden kultivierten Bifänge sind offenbar aus der gleichen Zwangslage heraus entstanden, doch sind die Hochbeete den Bifängen insoferne bedeutend überlegen, als sie nicht so viele Furchen (Verluste) haben.

D. R. Das ist eine treffliche Erklärung der Bearbeitung der „Schale" der Hochäcker. Siehe S. 103 Schale und Kern.

### Moderne Hochäcker

### um Neumarkt in der Oberpfalz.

Eichstätt, den 29. August 1907.

! Bereits Ende Juli habe ich in einem Briefe an Sie zum „Hochäckerstreit" bemerkt, daß die Hochäcker durchaus nicht bloß der Geschichte angehören, sondern in einem Teile der bayrischen Oberpfalz, der Gegend von Neumarkt, wie mir durch viele Jahre persönlicher Erfahrung bekannt ist, noch geackert werden. Hierüber will ich in Folgendem Genaueres mitteilen. Mein Gewährs-

mann für die Einzelheiten ist Herr cand. phil. L. Gruber, der aus Berg (Neumarkt) im oberpfälzischen Hochäckergebiet gebürtig und als Sohn des dortigen Bürgermeisters und Schmiedemeisters (Pflüge!) ganz authentische Aufklärung erholen konnte.

In der Gegend von Neumarkt, Oberpf., werden die betreffenden Aecker bez. ihre durch den Pflug erfolgte Einteilung Hochbeete genannt. Sie sind, meist in ausschließlichem Gebrauch in den Ortschaften Berg, Sindlbach, Gnadenberg, Ober- und Unterölsbach, Hausheim, Hagenhausen, Heimburg, Ober- und Unterwall, Loderbach, Pölling, Heng, Postbauer, Seligenporten, Meckenhausen, Hilpoltstein, Neumarkt, Berching, Beilngries. Es handelt sich, wie man leicht sieht, um ein ziemlich geschlossenes Gebiet zwischen Altdorf in Mittelfranken und Neumarkt in der Oberpfalz, von dem die weitere Verbreitung bis Hilpoltstein und Beilngries ausstrahlt. Die einzelnen Ortschaften der weiteren Verbreitung konnten nicht mehr alle angegeben werden. Im Kernland der „Hochbeete", der Gegend zwischen Altdorf und Neumarkt, werden sie ausschließlich geackert, d. h. es sind bis jetzt neben ihnen weder Bifange noch Flachbeete in Gebrauch.

Alle angegebenen Ortschaften liegen in Juratälern (auf Schwarz- oder Braunjura) mit feuchtem Boden; auf der anstoßenden Jurahochebene, dem sog. „Gebirg" dagegen werden ausschließlich Bifange und jetzt auch vielfach Flachbeete gepflügt. Wo Fluren der Hochbeetorte an den Berghängen aufsteigen, wendet man auch da noch Hochbeete an, wenn auch etwas flachere als in der Talung.

Die Größe der einzelnen Hochbeete eines Ackers wechselt. Ihre Breite steigt bis etwa 8 m, ihre Höhe erreicht etwa 1 m; durchschnittliche Maße dürften sein 6 m und 0,8 m. Die tiefen Grenzfurchen zwischen den einzelnen Hochbeeten sind in nassen Lagen und Jahren nicht selten mit Wasser gefüllt; meist werden auch von den Furchen aus Rinnen zum nächsten Graben oder dem nächsten Abhang angelegt, um dem Wasser Abfluß zu verschaffen. Es scheint also, wenigstens für die Gegenwart, die Form der Hochbeete nassen Aeckern und Bodenlagen angepaßt zu sein.

Man vergleiche für das folgende die Skizzen Seite 104 II, III, VII, VIII. Die Pflugführung ist beim Geberg-Ackern gleich jener von Oettingen 98 I, beim Getalacker gleich 98 II.

Was die Pflüge Seite 104 Fg. II anlangt, mit welchen man die Hochbeete ackert, so unterscheiden sie sich von andern, besonders von denen für Bifange, besonders durch die Gestalt der Schar II c und III und des Mahlbrettes (der Rüster, des Streichbrettes). Die Schar hat bei den Hochbeetpflügen mehr die Form eines Messers oder einer mittelalterlichen Hellebardenklinge; auch das Mahlbrett ist länger wie sonst (vgl. die Fig. II f), ferner vgl. die Fig. III mit Fig. V und VI, welche die von Dorfschmieden gefertigten Scharen für Hochbeet- (III) und Bifangpflüge (V und VI) darstellen, sowie die von Fabriken in den Handel gebrachten Modelle beider Arten von Pflüge.

Ich komme nun zur Besprechung der Art und Weise wie die Hochbeete gearbeitet werden. Man ackert sie, je nach den Umständen, auf eine zweifache Weise: hinauf („geberg") oder hinunter („getal"). Ackert man hinauf (geberg), so beginnt man am Hochkamm, d. h. oben in der Mitte der Böschung und zwar links. Infolge dessen wird die Erde durch den Pflug zunächst nach rechts gegen den Hochkamm geworfen. Wenn so die volle Beetlänge durchgeackert worden ist, macht der Pflug eine Drehung nach rechts um den Hochkamm, ackert in umgekehrter Richtung und wirft eine Erdschicht von rechts an die andere Seite des Kammes. Nach durchgeackerter Beetlänge kehrt der Pflug an die linke Seite des Böschungskammes zurück und wirft eine zweite Erdschicht an die erste; desgleichen, wenn er wieder rechtsum gemacht hat, eine an die Kammwölbung der rechten Seite und so fort, bis ein von oben, dem Hochkamme aus, wo das Ackern begonnen hat, nach unten und gegen die beiden Grenzrinnen der benachbarten Beete hin gewölbtes Hochbeet von etwa 6 m Breite entstanden ist. Siehe den Durchschnitt Fig. VII u. 98 I.

Pflügt man das Feld hinunter (getal), so wird unten in der Grenzrinne begonnen und zwar ganz außen rechts. Die betreffende Erdschichte fällt also nach außen rechts. Nach durchgeackerter Beetlänge macht nun der Pflug eine Drehung links um und ackert ganz links in umgekehrter Richtung eine Erdschicht nach außen. Er kehrt hierauf neben die erste Erdschicht nach rechts zurück, aber auf der inneren Seite, und wirft neben hin eine zweite Schicht; desgleichen auf der anderen Seite u. s. f. Siehe den Durchschnitt Fig. VIII u. 98 II. Dadurch bildet sich schließlich in der Mitte der Böschung, am Hochkamm, keine Schneide, sondern eine das ganze Beet der Länge nach durchziehende, ziemlich breite Furche h h, welche das Hochbeet in zwei sekundäre Hälften zerlegt (diese flacheren in der Böschungsmitte beim Getalackern entstehenden Furchen h h dürfen nicht mit den 1 m tiefen Rinnen i, den Altfurchen zwischen je zwei ganzen Hochbeeten verwechselt werden.)

Mit dem Hinauf- und Hinunterackern wird ziemlich regelmäßig abgewechselt: beim Anbau der Frucht wird hinaufgeackert, beim Umbrechen der Stoppelfelder hinunter. Letzteres geschieht in Berg (Neumarkt) auch beim Anbau des Habers und dann, wenn die Kammhöhe der Hochbeete eine zu große geworden ist und eine Erniedrigung eintreten muß.

Ich denke nicht, daß bei der Ackerung der „vorgeschichtlichen" Hochäcker wesentlich anders verfahren wurde. Auf jeden Fall dürfte vorstehende Erörterung Einiges zur Klärung der ganzen Frage beitragen. Prof. Dr. Jos. Schwertschlager.

**Die Oettinger Hochbeete und die Neumarkter Hochbeete.**

Neumarkt ackert genau wie Oettingen, aber nur immer Art I und II Seite 98 im ewigen Einerlei. Art III und IV Seite 98 ist von seiten Oettingens eine nicht schlecht erdachte Modifikation, um nicht immer den gleichen Bodenstreifen wieder in die gleiche Lage bringen zu müssen und zugleich beim Anbau von Brachfrüchten eine größere Fläche (weniger Furchen) zu haben.

Die Pflüge sind um Oettingen und um Neumarkt jetzt verschieden. Der Oettinger Pflug ist jetzt der gewöhnliche, kein eigener Hochackerpflug; Neumarkt hat einen eigenen Hochackerpflug mit großer Pflugschar, die einen breiteren Erdstreifen loslösen kann, und mit langem Streichbrett, welches diese Erdstreifen beim Geberg-Ackern genauer hochkannt aneinander lehnt.

D. R.

## Rückschlüsse von den modernen auf die alten Hochäcker.

### Der Hochacker-Körper und seine Unterlage.

Der Körper der alten und modernen Hochäcker wird, wo möglich, aus Humus bestehen. Das ist auch der Fall bei den alten Hochbeeten bei Oberhaching, Schleißheim und Deisenhofen (alle Bez. München); die Unterlage dieser Hochäckerkörper (Kies, Lehm) ist eben oder fast eben; die Hochackerbauern fanden hier eine c. 0,30 m hohe Humusschicht vor, aus der sie den Körper ihrer Hochbeete leicht bis 0,80 m, ja 1 m hoch gewölbt formen konnten. Anderswo fanden sie aber eine dünne Humusschicht; dann griff die Pflugschar in den Kies ein und der Hochackerkörper ist Humus (Dammerde) mit weniger oder auch viel Kies gemischt.

### Der Hochackerkörper besteht gleichsam aus Schale und Kern.

1) Die Schale ist die obere Schicht, so tief, als die Schar geht; Material der Schale wird beim jedesmaligen Pflügen bewegt.

2) Der Kern unter der Schale wird von der Schar nicht berührt, bl ibt starr; er ist bei den Neumarkter wie den alten Hochbeeten vorhanden. Es kommt also, z. B. vom Kamm der Hochäcker hinabgehend, erst die Schale, 0,40 m dick, dann der Kern 0,40 m, 0,50 m dick, dann die ebene Unterlage, der „gewachsene" Boden. Kein Mißverständnis! Kern und Schale das gleiche Material, keine sichtbare Trennung; Unterschied nur: Schale beweglich, Kern starr. Kern nur nötig, daß das Beet gewölbt ist; Augenschein lehrt: die Hochackerbauern mußten zu ihrer Zeit gezwungen gewesen sein

### fast nur gewölbte Beete herzustellen.

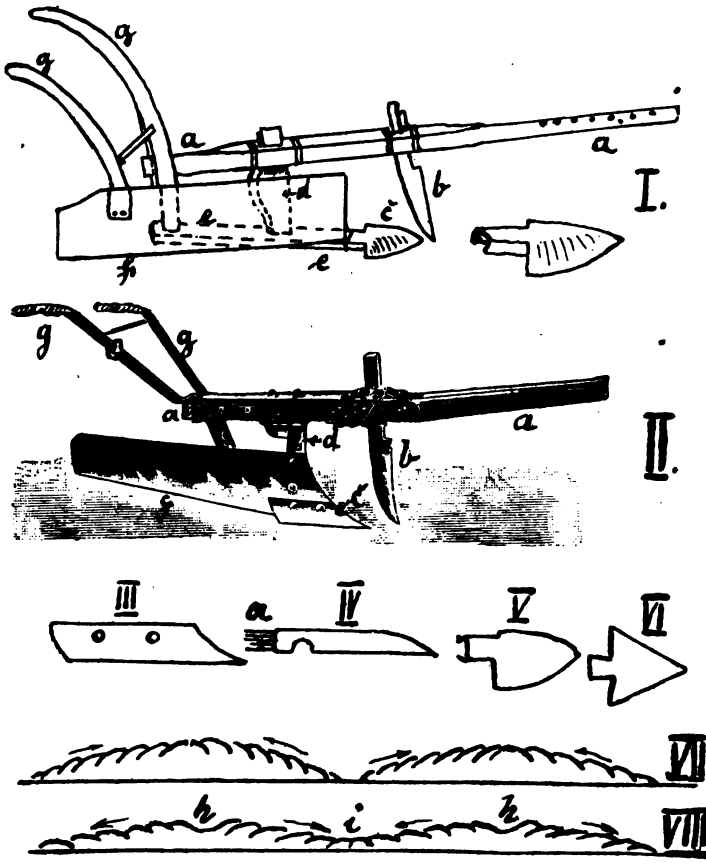
Warum? Aus demselben Grund, weshalb die Oettinger, Neumarkter und andere noch heute ihre Beete wölben: der Boden war damals allgemein zu feucht für Flachbeete.

Dies nur zu erklären durch sehr starke Waldbed ckung im Anfang der Hochackerzeit (Sendtner O. nach Obb. Arch. XXXV 127): Fast lauter nasse Jahre.

Die Hochackerkarte zeigt, daß am Schluß der Hochackerzeit die Wälder ganz bedeutend zusammengeschmolzen waren.

Also war die Hochackerzeit zugleich eine Rodungszeit.

Dadurch Verminderung der Regen-Niederschläge, der Hochackerkörper trocknete aus; das führte nebst anderen Umständen zum Schluß der verbreiteten Hochbeet-Anlegung.




**Der Latène- und römische Pflug.**

Mit ersterem sollen die Hochäcker nach Meinung der Verfechter der Latène-Hochäcker (500 v. Chr. — 500 nach Chr.) hergestellt sein. Was über beide Pflugarten sicher steht, ist sehr wenig; beide hatten nach Behlen „Der Pflug" Dillenburg 1904 S. 94

1) Das Pflugmesser. Wir fanden ein Pflugmesser in dem röm. Landhaus bei Dirlewang (Mandelheim) 1906.

2) Die Pflugschar.

3) Das Streichbrett. Letzteres wurde früher bestritten.

# Bifang- und Hochäcker-Pflüge.

Für die Figuren I und II sowie für weitere Mitteilungen über Pflüge folgende Bezeichnungen (fettgedruckt):

aa **Pflugbaum** (der Grindel).
b **Pflugmesser** (das Sech), um den Boden senkrecht zu schneiden.
c Die **Pflug-Schar** (Wagensen), um den Boden ziemlich wagrecht zu trennen.
d **Pflugsäule.**
e **Pflugsohle**; bei II nicht sichtbar.
f **Streichbrett** (Malbrett), um den durch b und c abgeschnittenen Bodenstreifen auf die Seite zu legen.
gg **Handhaben** (der Sterz).

I. Ein alter Bifang-Pflug aus Apfeltrach (Mindelheim). Oekonom Alois Zaunberger-Apfeltrach fand denselben, sowie einen halben auf Dachböden im Orte. Er ist ganz von Holz mit Ausnahme der Pflugschar c und des Pflugmessers b, sowie einiger Beschläge z. B. Blechstreifen am Streichbrett. Dieses 1 m lang, 0,25 m breit. Die Pflugschar ist daneben abgebildet; sie ist in die Sohle gesteckt; einseitig, nur ein kleiner Ansatz links, flach nach unten gewölbt, 0,35 m im ganzen lang, 0,20 m breit. Eine Schar in der Form von VI fand Zaunberger an einem ebenfalls alten Pflug mit 2 Streichbrettern; ein solcher kann nur zum Ausfangen der Bifangraine benützt werden (Seite 87 u. 93 IV).

Diesem abgebildeten Bifangpflug sehr ähnlich ist der bei Braungart, die Ackerbaugeräte, Fig. 9 a abgebildete und Seite 17 erwähnte Bifang-Pflug nach einem Schleißheimer Modell von Anselm; dieser setzt ihn ins 8. Jahrhundert. Das ist jedenfalls eine sehr kühne Behauptung; kontrollieren läßt sich nichts mehr.

II. Moderner Hochackerpflug aus der Neumarkter Gegend. Hier ist das Streichbrett viel länger, die Schar c mit zwei Schrauben an das Streichbrett befestigt. Beim alten Hochackerpflug mit hölzernem Streichbrett stak die Schar ebenfalls an der Sohle I e u. c. So ist bei Braungart, die Ackerbaugeräte, ein alter Pflug aus der Bayreuther Gegend abgebildet (siehe Fig. 425) und beschrieben Seite 408 u. 429; es war dem Autor nur die Wiedergabe einer ungefähren Zeichnung möglich; die Schar, bei uns abgebildet IV, steckt in der Sohle a; er ist der Stammvater der um Bayreuth, Eger in der Oberpfalz und dem angrenzenden Franken üblichen Pflüge (im Egerland haben sie ein Streichbrett von 1,70 m Länge). Es werden auch die hohen Bifänge damit gebaut. Behlen, Der Pflug 98 spricht sich dagegen aus: Es hätte für Hochäcker auch ein kurzes Streichbrett genügt.

III. Die Schar vom Neumarkter modernen Hochackerpflug II c.

IV. Ungefähre Form der Schar des Bayreuther Pfluges (siehe oben); die Schar steckt an der Sohle a.

V. Schar von jetzigen Bifangpflügen bei Mindelheim (Apfeltrach); solche auch um Neumarkt gebräuchlich neben der selteneren Form VI.

VI. Diese Scharform nach c. phil. Gruber-Betg (Neumarkt).

VII Hochäckerdurchschnitt (Neumarkt) beim Gebergackern.

VIII. Ders. beim Getalackern: h sind die neuen Furchen auf dem Kamm, i ist die Altfurche. Siehe darüber oben Ausführung von Prof. Dr. Schwertschlager.

# Die alten Hochäcker.

## Das Klima zur Zeit der alten Hochäcker.

Das Beste, was wir darüber fanden, hat Otto Sendtner „die Vegetationsverhältnisse Südbayerns" 1854 S. 454 gesagt und August Hartmann hat dieses gründliche Urteil mit Recht im Obb. Archiv XXXV 127 herausgehoben; Sendtner steht allerdings, wie es scheint, auf dem Standpunkt, daß die Römer den Hochackerbau begonnen; dafür fehlt bis jetzt jeder Terrainbeweis; auch dafür, daß die Untertanen der Römer, die Latene-Bevölkerung, Hochäcker anlegten. Die Verhältnisse jedoch, die Sendtner schildert, scheinen in besserer Weise auf die nachrömische Zeit zu passen:

„Die ersten Bebauer, ohne Zweifel Römer*), fanden ausgedehnte Waldungen, Urwälder vor. Sie lichteten und rodeten. Die Krume war tiefgründig und ergiebig. Sie wirtschafteten ohne Dünger. Anfangs, ehe noch die Waldungen allgemein verschwunden waren, war die Feuchtigkeit allgemein so bedeutend, daß gerade die an und für sich trockenen Bodenarten der Kultur günstiger waren, als der schwere Lehmboden. Was ausnahmsweise nasse Jahrgänge in unsern Tagen bewirken, das war damals der normale Zustand. Also waren die Kieslager mit reicher Dammerde beladen damals unter dem Einflusse großer Feuchtigkeit ein ebenso fruchtbares Land in Oberbayern, als die Lehm- und Tongründe in Niederbayern. Im Moder der Waldungen waren die organischen Stoffe seit Jahrhunderten, oder wer weiß von welcher Urzeit her aufgespeichert. Auch nachdem der Abtrieb alles Gehölzes die Nebel und atmosphärischen Niederschläge vermindert, vielleicht schon auf das jetzige Maß zurückgeführt hatte, gebrach es dem Boden solange nicht an der zureichenden Feuchtigkeit, als die Humusreste hinreichten. Die Verminderung beider ging Hand in Hand und machte mit einmal dem Getreidebau ein Ende. Trockener Moder ist ein Spiel des Windes."

Diese Schilderung paßt wohl am besten auf die ersten Jahrhunderte nach der Einwanderung der Bajuwaren und Alamannen, also für die Zeiten 500 n. Chr. an.

Es ist ja zu denken, daß auch die Kelten (Latèner), die 500 vor Christus in unser Land einrückten, rodeten. Doch sind gerade die Spuren dieses Volkes noch gering, die keltischen (Latène-) Funde spärlich. 15 vor Christus besetzten dann die Römer das Land; ihre Stationen gründeten sie gerne auf oder bei keltischen Siedelungen, für ihre Kastelle, Straßen, neuen Ansiedelungen

*) Es ist freilich nicht richtig, daß die Römer die ersten Bebauer des Landes waren.

mußten sie außerdem zahlreiche Wälder schlagen; allein eine derartige Entwaldung weitester Strecken, die nach Sendtner einen Klima-Wechsel hervorrief, fand doch wohl zur Zeit der keltischen und römischen Landesinhabung nicht statt. Im 4. und 5. Jahrh. der römischen Herrschaft scheint sich sogar der Wald vermehrt und die Landbevölkerung z. T. in die Umgebung der Kastelle gezogen zu haben. Die Ortsnamen beweisen wenigstens, daß die Bajuwaren und Alamannen sehr starke Bewaldung (und auch Wasserbedeckung) angetroffen, als sie bei uns 500 nach Christus einzogen.

Ein solch gewaltiges Kultivieren, wie es Sendtner annahm, fand aber tatsächlich statt; das beweisen wieder Ortsnamen, auch schon Urkunden; man unterscheidet zwei alte Rodungsperioden, von denen die erste etwa im 7., die zweite etwa im 11. Jahrh. begann.

Die Hochäcker-Forschung bringt nun den Erweis, daß zur Zeit der Hochäcker ganz besonders gerodet wurde; die Wälder sehr vieler Gegenden müssen damals auf kleine Reste zusammengeschmolzen sein und erst später wieder sich ausgedehnt haben, so wie sie jetzt sich finden. Die Hochäckerfluren erstrecken sich nämlich von den Dörfern aus weit in die Wälder hinein; dieser jetzige Waldboden war also ehemals Hochbeet-Feldboden, war aber vor diesem Ehemals auch schon Waldgebiet; denn man kann nicht annehmen, daß die Hochackerbauern hier nur oder fast nur waldfreies Gelände antrafen und bepflügten.

Wir können nun nichts anderes annehmen, als daß die Hochackerzeit mit einer der obigen Rodungsperioden zusammenfällt und neigen uns zur Annahme, daß eine eigentliche Hochäckerzeit mit der *ersten* Rodungszeit etwa vom 7. Jhrh. an begann. Wir stellen (siehe schon Deutsche Gaue VIII 177) nicht in Abrede, daß eine ackerbautreibende Bevölkerung schon zur Römerzeit Hochbeete angelegt haben *kann*; nur fehlt der strikte Beweis dafür.

Dies eingeräumt trifft dann alles zu, was der treffliche Sendtner oben ausführt:

Es waren sehr ausgedehnte Wälder da, als die Bajuwaren und Alamannen einrückten. Nasse Jahrgänge waren deshalb der normale Zustand. Der Waldboden war mit Humus hoch bedeckt, er bot also, selbst wo der Untergrund Kies war, wie in der Münchner Schotterebene und in vielen Gegenden, Aussicht, ein treffliches Ackerland zu werden, in den genannten Gegenden freilich vorausgesetzt, daß die Feuchtigkeit anhielt. So trieb man die Wälder ab und legte Beete an, *Hochbeete* wegen des feuchten Bodens, wie noch vielerorten deshalb moderne Hochäcker gebaut werden. Wir sagen mit nichten, daß alle modernen Hochbeete gerade wegen feuchten Bodens angelegt werden; an vielen Orten kann einstens der Boden für Flachbeete zu viel Feuchtigkeit enthalten haben, seit Jahrhunderten nicht mehr; trotzdem noch jetzt dort Hochbeete; die erstaunliche Zähigkeit des Bauern in solchen

Dingen ist ja bekannt. Vielerorts können vor Zeiten Grenzstriche, Neusiedelungen den Hochbeetbau angenommen haben, ohne daß der Boden dazu zwang. Mancherorts können hochgetriebene Bifänge die Hochäcker vertreten haben. Die Sache ist des Studiums wert. —

Denken wir uns eine Gruppe Bauern, die vom Mutterorte ausziehend mitten im Wald ihr Heim und ihre Flur sich erst schaffen muß, so im Wald, daß der Wald der neuen Siedelung geradezu den Namen gibt (Verlach u. s. w.), so wird klar: diese Bauern schlagen oder brennen möglichst bald einen Schlag ab, um eben Ackerflur zu erhalten; bebauen diese in Hochäckern, wegen der zahlreichen Niederschläge; sie gehen bald an einen anderen Schlag und lassen den alten liegen; letzterer gibt dann die Weide für ihr Vieh. Stallfütterung kennt man wenig, man treibt aus, wie jetzt noch in den Alpen, so lang es geht; und dies ging im Vorland noch viel länger im Jahr. Von geregelter Düngung der Hochäcker konnte deshalb keine Rede sein. Die organischen Stoffe des Humus waren bald aufgezehrt; man trieb immer weitere Schläge ab, auf denen wieder Hochäcker angelegt wurden. Es war Raubbau.

Nun kam die Krisis, welche Sendtner darstellt; sie mußte kommen; wenn man die Hochäckerkarte ansieht: es war in Südbayern, alles zusammengerechnet, kaum mehr Gehölz vorhanden zur Zeit der größten Ausdehnung der Hochäcker als jetzt; weite Flächen, auf denen jetzt die herrlichsten, weitgedehnten Forste stehen, waren entwaldet. Regen und Nebel, damit Quellenreichtum und Bodenfrische minderten sich stark. Der Hochäckerkörper, der vielfach aus Waldhumus bestand, trocknete aus; „trockner Moder ist ein Spiel des Windes." Daraus ist der Landhunger erklärlich, von dem die Hochäcker deutlich Zeugnis ablegen. Ein Bauer ackert nur in der Not oder aus Gewinnsucht über Kieswälle römischer Schanzen, über römische Straßen. Die Jungen auf den alten Hochäckern (D. G. VIII 51) zeigen auch, daß man den Ackerbau verbessern wollte. Allein die weiten Hochäckergefilde mußten allmählich verlassen werden, sie trugen fast nichts mehr.

Vielleicht war diese Not die Lehrmeisterin intensiver Wirtschaft, besonders der nunmehrigen Einführung der Düngung der Felder, und geregelter Wirtschaft, d. h. der Einführung der Dreifelderwirtschaft, deren erste Spuren wir bis jetzt in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts fanden.*)

Wir dürfen aber weder behaupten, daß überall in der Zeit der großen Niederschläge gerade Hochäcker angelegt wurden; auch können andere Ursachen ebenfalls bei der Anlage der Hochbeete mitgeholfen haben.

Noch dürfen wir annehmen, daß die alte Hochäckerzeit in einem Schlage endete; Gewohnheit, Oertlichkeit, Beispiel spielen im Feldbau eine große Rolle.

*) Brunner, Rechtsgeschichte, nach Urkunden bei Wartmann, Nr. 39: 768; Nr. 120: 789; Goldast: 846. Schwäbische Urkunden. Dies nach gef. Mitteilung des Rechtsanwalts Linder Joh., Memmingen.

# Die alte Hochäckerzeit.

Was wie von Seite 84 an veröffentlichten, betrifft mehr oder weniger späteren Ackerbau; ein aufmerksamer Leser aber wird gefunden haben, daß diese Untersuchungen nicht zu umgehen, nebenbei auch sehr interessant sind.

Wenn es nach Obigem moderne Hochäcker gibt, die im Wesen dieselben sind, wie die alten, so können wir deshalb nicht sagen: Wir leben in einer Hochäckerzeit. Nicht auf einzelne Gegenden, in welchen noch Hochäcker gebaut werden, kommt es an, auch nicht auf die einzelnen alten Hochackergefilde, sondern auf eine Gesamt-Erscheinung:

Gab es überhaupt eine Hochackerzeit?

das heißt eine Zeit, wo in fast ganz Südbayern die Bebauung der Ackerflur in Hochbeeten äußerst verbreitet war.

Eine solche eigentliche Hochackerzeit scheint es tatsächlich gegeben zu haben, weil man in ganz Südbayern (Alpensaum und einige sonstige Territorien ausgenommen) Hochäcker findet. Wenn diese Reste meist weitab vom Dorfe liegen, so muß man doch annehmen, daß auch die Flur um das Dorf in Hochbeet-Form bebaut war, weil die Lagen um das Dorf regelmäßig die besseren sind.

Die Hochackerzeit war also zugleich die Zeit der größten Ackerflurausdehnung; sie begriff nicht nur die jetzige Acker-Flur des Ortes in sich, sondern dehnte sich oft um das 2, 3 fache darüber hinaus. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob wir meinten, diese große Hochackerflur sei auf einmal und alle Jahre unter dem Pflug gestanden; es muß eine Wandel-Flur gewesen sein.

Wir geben weiter folgende Merkmale einer alten Hochackerzeit:

Die Hochackerzeit begann in einer Zeit ausgedehnter Waldbedeckung des Landes und war eine Zeit stärkster Rodung.

Die Hochackerzeit war eine Zeit der Feldgraswirtschaft.

Die Hochackerzeit fällt in die Zeit vor der jetzigen Flureinteilung.

Die Hochackerzeit fällt in die Zeit vor der jetzigen Gemeinde-Abgrenzung.

Die Hochackerzeit fällt aber in die Zeit nach der römischen Herrschaft. Es muß darauf geachtet werden, daß wir bis jetzt noch keinen strikten Beweis, etwa von der Art, wie Wetzel die Ueberackerung von Römerstraßen durch Hochäcker nachwies, dafür erbringen konnten, daß es Hochäcker vor und unter den Römern gab. Es können dafür nur Wahrscheinlichkeitsbeweise geltend gemacht werden.

Also um jene deutsche Zeit handelt es sich, wo obige allgemeine Umstände herrschend waren, nicht darum, daß in diesen oder jenen weiten Gegenden noch Hochäcker im 15. oder 19. Jhrh. angelegt wurden.

Uns bleiben noch später zu besprechen Fragen der Agrar-Verfassung, der Volkswirtschaft, der Besiedelung, der Flureinteilung; wenige Vorarbeiten, spärliche Quellen, seltene Beobachtungs-Stellen. Also langsam vorwärts.

Wir müssen durch gründliches Schaffen jenen schätzenswerten Geschichtsforschern, die unsere Arbeit mit Recht kritisch verfolgen, erweisen, daß wir vor übereilten Schlüssen uns möglichst hüten. Lediglich auf terrainforschlichem Wege haben wir eine wichtige Zeitschranke gefunden, über welche wir die Hochäcker nicht hinaufschieben zu dürfen glauben, d. i. rund das Jahr 500 nach Christus; es zeigen doch 5 Römerstraßen, die z. T. Wetzel, z. T. der Verfasser bis jetzt genau untersuchen konnten, daß sie an Stellen, wo es den Hochäckerbauern gelegen war, von diesen überackert wurden. Wir müssen, für jede Korrektur und Belehrung dankbar, abwarten, bis unsere Archäologen diese neuen Beobachtungen geprüft u. sich dazu geäußert haben. Das Jahr 500, also den Schlußpunkt der Römerherrschaft beiuns, nehmen wir als Zeitmarke an, weil wir dafür halten, daß „diese römischen Straßen, wenigstens die wichtigeren, sicher wenigstens bis zum Jahre 500 in Stand gehalten wurden". Deutsche Gaue VIII 141.

Es wäre aber doch nicht richtig, deshalb allein zu folgern: „Nun beginnt sogleich von 500 n. Ch. an die Hochackerzeit." Sie kann ja auch im 10. Jhrh. begonnen haben.

Wir stellten die These von dem germanischen Ursprung der Hochäcker zur Diskussion, weil sie auch aus andern Gründen uns von allen Zeitbestimmungen der Hochäcker als am meisten berechtigt erscheint und können ruhig diese Gründe immer wieder prüfen und vermehren, sowie einen Schlußtermin für die eigentliche Hochäckerzeit suchen, bis die Verteidiger der Latenehochäcker (500 vor Christus — 500 nach Christus) folgende Aufgaben notwendigerweise gelöst haben:

a) Die Aufgabe, sich darüber zu äußern, ob unsere Beobachtung, daß Römerstraßen hochäckerüberackert sind, richtig ist, wie sie erfreulicherweise unsere Konstatierung, daß Hügelgräber hochäckerüberackert sind, erst vor kurzem bestätigten.

b) Unsere Aufstellung, daß deshalb die Hochäckerzeit nicht in die römische Zeit fallen kann, durch Gegengründe zu widerlegen und vor allem

c) Endlich strikte Terrainbeweise für ihre Annahme zu erbringen, daß es wirklich während der Latène- und der römischen Zeit überhaupt Hochäcker gab. Ein solcher Nachweis müßte unschwer sein, denn (wir brauchen nur Deutsche Gaue VIII 144 zu wiederholen):

1) Der römische Staat hat bei seinen Straßenbauten die Fluren der unterworfenen Vindelizier sicher nicht geschont; es wäre demnach nachzuweisen, daß Hochäcker-Gewanne von römischen Straßen tatsächlich durchschnitten sind.

2) Die römischen Truppen haben sicher ihre Lager, wo immer möglich, auf waldfreiem Terrain, darunter auch auf den vindelizischen Hochackerfeldern, falls es solche gab, angelegt. Beweisstellen, an denen derartige römische Befestigungen in Hochäckergewanne eingeschnitten sich zeigten, müßten gefunden werden.

Uns ist es freilich auch 1907 nicht gelungen, das eine oder das andere zu finden.

# Chronologie der Hochäckerforschung in Bayern seit 1897.

| | | |
|---|---|---|
| Steinzeit | ....—c. 2000 vor Chr. | Hochäcker-Zeit nach Naue †, von Weber und Wetzel widerlegt. |
| Bronze-Zeit | c. 2000—c. 1200 vor Chr. | |
| Hallstatt-Zeit | c. 1200—c. 500 vor Chr. | |

| | | |
|---|---|---|
| Latene-Zeit (Kelten) | c. 500— 15 vor Chr. | Hochäckerzeit n. Weber. Wetzel dageg. Die röm. Zeit endete in Südbayern vollständig c. 500 n. Chr. |
| Röm. Zeit | 15 v. Chr.— 100 nach Chr. | |
| " " | 100— 200 | |
| " " | 200— 300 | |
| " " | 300— 400 | |
| " " | 400— 500 | |

| | | |
|---|---|---|
| 6. Jhrh. | c. 500— 600 | Hochäckerzeit für Südbayern nach Wetzel. |
| 7. " | 600— 700 | |
| 8. " | 700— 800 | |

| | | |
|---|---|---|
| 9. " | 800— 900 | Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß es eine allgemeine Hochäckerzeit für Südbayern gegeben hat, daß aber erst versucht werden muß, diese allgemeine Hochäckerzeit in die richtigen Jahrhunderte hinaufzurücken. |
| 10. " | 900—1000 | |
| 11. " | 1000—1100 | |
| 12. " | 1100—1200 | |
| 13. " | 1200—1300 | |
| 14. " | 1300—1400 | |
| 15. " | 1400—1500 | |
| 16. " | 1500—1600 | |
| 17. " | 1600—1700 | |
| 18. " | 1700—1800 | |
| 19. " | 1800—1900 | |
| 20. " | 1900—2000 | |

## Zu dieser Chronologie der Hochäckerforschung in Bayern seit 1897.

Nur die Zeit der Veröffentlichung eines Beitrages zur Hochäcker-Untersuchung kann selbstverständlich einen festen Maßstab geben. Denn erst mit der Veröffentlichung tritt man vor die allgemeine Kritik.

1897 ist ein Wendepunkt in der Hochäckerforschung: Lehrer Wetzel-Rot (Laupheim, Württ.) weist nach, daß die Aufnahmen des Obergeometer Vogt für die Abhandlung Heinrichs von Ranke „über Hochäcker" im 10. Band der Beiträge für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns an entscheidenden Stellen nicht richtig oder nicht vollständig sind und daß die Römerstraße Grünwald—Helfendorf von Hochbeeten überäckert ist. „Die Hochäcker sind

germanischen Ursprungs", also von 500 nach Christus an. Württ. Vierteljahrshefte VI 386 u. f.

1898: Oberamtsrichter Dr. Weber-München im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXIX 2: Hochäckerzeit c. 500 vor Christus—500 nach Christus, weil das Gebiet der Kelten (Latenezeit) sich mit dem Gebiet der Hochäcker deckt.

1900: Oberamtsrichter Dr. Weber: Dieselbe Zeitbestimmung im Korrespondenzblatt für Anthropologie XIII 184.

1905: Prof. Dr. Naue-München bei der Besprechung von Behlen, der Pflug (1904) wiederholt: Hochäcker in der Bronzezeit .... Prähistor. Blätter XVII 21.

1906: Dr. Weber-München im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXXVII 21 u. f. Die Hochäcker ziehen nicht unter Grabhügeln der Bronzezeit, Hallstattzeit durch, weichen aus; Hochäckerzeit 500 v. Chr.—500 n. Chr.

1907 April. Deutsche Gaue VIII 47: Hochäcker weichen Grabhügeln nicht aus, sondern gehen über sie hinüber, nachgewiesen in vier Beispielen. Doch diese Frage schon erledigt durch andere Beobachtungen.

1907 Juli. Deutsche Gaue VIII 137 wurden diese Beobachtungen mitgeteilt: Hochäcker gehen auch über römische Befestigungen, durch römische Straßen-Materialgruben, über römische Hausfundamente und über römische Straßen; 4 solche Straßen genannt Deutsche Gaue VIII 141, wovon Wetzel bereits 1897 zwei bezeichnete; diese Ueberackerung wurde besonders nachgewiesen durch Plan-Skizzen von der Römerstraße Grünwald—Helfendorf bei München.

Es wurde diese Tatsache, daß Römerstraßen, römische Häuser, römische Befestigungen von Hochäckern bedeckt sind, bisher nicht verwertet und es ist uns auch bis jetzt (Mitte Mai 1908) eine veröffentlichte Beurteilung der D. Gaue VIII 137 vom Juli 1907 nicht bekannt außer einem Referat in der Köln. Zeitg. 22. 8. 07.

1908 März veröffentlichte Oberamtsrichter Dr. Weber-München im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXXIX 17 „Neue Beobachtungen zur Altersfrage der Hochäcker" nach einem Vortrage v. 6. 7. 07. (Das darin Seite 19 enthaltene Urteil über unsere Konstatierungen an den Grabhügeln bei Rotschwaig (Bruck) und Ottmarshausen (Schwabmünchen) vergleiche mit D. G. VIII 49. Dort wie D. G. VIII 174 ist bereits nachgewiesen, daß die Priorität der Beobachtung, daß Hügelgräber hochäckerüberpflügt sind, dem Lehrer Wetzel in Rot (Laupheim) gebührt).

Die wichtigste und für uns erfreuliche Nachricht darin ist Seite 19 rechts unten folgende: Dr. Reinecke, Assistent am römisch-germanischen Central-Museum in Mainz, konstatierte 1907 ebenfalls durch Grabung, daß die Hochäcker über Grabhügel im Forst Kasten (Neuried-München) ziehen. Es ist dies eine Bestätigung unserer Deutsche Gaue VIII 47, April 1907 veröffentlichten Feststellung. Damit kann man sicher schließen, daß die Hochäcker jünger sind als die Hügelgräber; da die Zeit der Hügelgräber mit c. 500 vor Christus ziemlich abschließt, so kann die Hochäckerzeit auch

nicht mit der Hallstattzeit 1200—500 vor Christus zusammenfallen; man darf aber nicht schließen, daß nun von 500 vor Chr. an die Hochäckerzeit begann. Oberamtsrichter Dr. Weber wiederholt diese Annahme allerdings auch in dieser Abhandlung. Er ist ist so unser wissenschaftlicher Gegner, dessen große Verdienste wir hochschätzen.

Diese Zeitschranke nach Oben, das Jahr 500 vor Christus, kann nämlich nach unsern im Sommer 1907 (Deutsche Gaue VIII 137 und folgende Seiten) veröffentlichten weiteren Feststellungen nicht mehr gelten; wir haben darin nachgewiesen, daß auch Römerstraßen von den Hochackerbauern überpflügt wurden. Wir haben bereits eine schöne Anzahl von solchen Beweisstellen gefunden und müssen die Zeitschranke also um 1000 Jahre hinabrücken, nämlich von 500 vor Christus auf 500 nach Christus (siehe die Zeittafel S. 111).

1908 Mai. Deutsche Gaue IX 84: Nachdem Deutsche Gaue VIII 137—178 die Hochäckerzeit als eine Periode der Geschichte unseres Volkes bezeichnet wurde, mußte notwendig ausgeführt werden, ob, wo, wie und warum unser Volk noch Hochäcker anlegt. Diese Studien gaben dann mancherlei Aufklärung über die alten Hochäcker.

# Mitarbeit unserer Heimatler.

## Anleitung.

Wir rühmen hier mit Recht ein and'res Eisen
Als das mit Blut sich netzt,
Das freundlich nur, in still geführten Gleisen
Der Erde Schoß verletzt.

Es stammt schon her seit ungezählten Jahren
Aus alter, grauer Zeit,
Und hilft in frommer, froher Brust bewahren
Die deutsche Redlichkeit.

Hochstetter, in Braungart: Die Ackerbaugeräte 273.

Ueber die Hochäckerfrage, welche große Wichtigkeit hat für die Kulturgeschichte unseres Volkes, sind eine Reihe von Beobachtungen und Meinungsäußerungen eingelaufen, die alle eingehende Beachtung und Verarbeitung finden. Wir stellten aber jetzt diese, sowie unsere eigenen Arbeiten meist zurück, weil wir den bisherigen, größeren Abhandlungen unserer Mitarbeiter den Platz einräumten.

Manche sandten uns auch Abschriften der Artikel „Hochäcker" aus den neuesten Konversationslexiken von Herder, Meyer, in welch letzterem (neuestem) endlich auch Lehrer Wetzel-Rot (Laupheim) die schon lange verdiente Erwähnung findet; allein diese Werke, sowie auch uns mitgeteilte Zitate aus der Bavaria usw. können und wollen ja nicht entscheidend sein. Die Bearbeiter wollen keine Hochäckerforscher sein; es ist der leidige „Buchglaube", gegen den unsere Heimatler äußerst vorsichtig sein müssen.

**Unsere Ackerforschungen gehen alle Heimatler an.**

Wir scheiden diese Untersuchungen vorerst in Hochacker- und Bifang-Forschungen.

Mindest 2000 unserer Leute wohnen in Hochackergegenden, denn wohl das ganze Gebiet Bayerns südlich der Donau ist bis auf den Gebirgs-Streifen mit Hochäckern besetzt gewesen. In vielen Gegenden hat man noch keine Ahnung, daß es dort Hochäcker gibt; hier ist also bes. Gelegenheit zu Original-Entdeckungen. Was dann Bayern nördlich der Donau betrifft, so wären nach unserer Ansicht besonders die waldbedeckten Höhen nnd Nebentäler der Wörnitz, Altmühl, Naab und des Regen aufwärts zu forschen.

**Wie lernt man Hochäcker und Bifänge sehen?**

Ohne persönliche Anleitung sie kennen zu lernen, ist nicht so schwer; man muß aufmerksamst auf den Wald- oder Wiesenboden sehen und was wir als Haupthindernis beobachten, in Gesellschaft das — viele Plaudern dabei meiden; man muß nicht die ausgelaufenen Wege gehen, sondern querwaldein herumstreunen; findet man, daß der Weg sanft gewölbt gleichmäßig auf und ab steigt, so alle 5, 10, 20 m, so muß man aber sofort rechts und links spekulieren, ob diese Bodenwellen sich parallel fortsetzen? Dann hast du wahrscheinlich deine ersten Hochäcker entdeckt. Wir erinnern uns noch ganz gut an den freudigen Tag, an dem wir unsere ersten „Hochbeet-Entdeckungen" in den „Altschlägen" nördlich Kaufbeurens machten. Man muß nur nicht gleich von den guten Hochäckern verlangen, daß sie alle 80 cm hoch sind. Alte Bifänge sind ja leicht zu bemerken, weil übersichtlicher; aber auch diese einzeichnen, wenn sie in alten Wäldern, auf Gemeindegrund liegen! Längst verlassene Bifange gibt es in ganz Bayern. Es handelt sich hier, herauszubringen, ob wir von einer eigentlichen Bifang-Zeit reden können.

Bei Vorsicht wird es auch unschwer sein, sich vor Täuschungen zu hüten. Ein untrügliches Merkmal, daß man keine Hochäcker vor sich hat, ist es meist, wenn die größere Zahl der vermuteten Hochbeete spitz zulaufen. So sind z. B. am Rande des Bruderholzes bei Bamberg keine Hochäcker, sondern ausgefahrene Wege haben zwischen einander Bodenwölbungen gelassen, die freilich eine kurze Strecke wie Hochäcker aussehen. Es geht hier wie in den meisten derartigen Fällen bergan; auch jetzt ausgetrocknete Wasserrinnen können den Schein erwecken, solche Hochäckerfurchen zu sein.

**Wildland und Kulturland.**

Ueberhaupt einen Boden, der ehemals beackert war, kann man doch meist leicht von unberührtem Wildboden unterscheiden. Das echte Wildland ist voll Höcker, Zerrissenheiten, herausragenden Steinen; das Kulturland, auch wenn es längst verlassen, ist ausgeebnet, ist wie ein Tuch, das zwar faltig, aber nicht holprig ist. Wenn man auf die größte Abschnittsbefestigung Bayerns, den Michelsberg bei Kelheim steigt, so sieht man innerhalb des

innersten Walles Kulturland; die Befreiungshalle steht auf Hochäckergebiet; zwischen dem innersten und äußersten Wall aber ist, besonders gegen die Altmühl zu, meist Wildland. Man kann stundenweit durch alte Wälder gehen; der Boden ist ausgeglättet und zwar durch Pflugarbeit, wenn man auch jetzt keine Beete mehr wahrnimmt. Ein Beweis dafür sind z. B. Strecken 46 und 47 der römischen Straße Kempten—Epfach; Deutsche Gaue VIII 40. Es ist alter Wald des Mangklosters in Füssen. Von einer Römerstraße ist hier keine Spur. Allein Ackerbau muß auf dieser Hochfläche getrieben worden sein, denn der Boden ist ausgestrichen eben und wohin wäre sonst die Römerstraße gekommen, die ganz unbestreitbar (wir geben unsern Heimatler doch nur möglichst sichere Lehrbeispiele) durch diese Ebene strich? Sie kommt auch richtig am Rande des Forstes als starker Damm zum Vorschein. Also kann nur früherer Ackerbau sie im Forste selbst zerstört haben, trotzdem man von diesem jetzt keine Spur bemerkt, als daß eben der Waldboden eben ist. Geht man aber mehrere Stunden weiter südwärts in den Rest des Zwölfpfarrwaldes bei Rettenbach (Oberdorf), da sieht man Wildland. Dieser Forst, wahrscheinlich ein Grenzwald zweier Sippengebiete, hat weithin nie einen Pflug gesehen.

Es ist also sehr wichtig, auch das beschriebene verlassene Flachkultur-Land und das ganz ungepflügte Wildland in seiner Umgebung festzustellen. Wir tragen Flurbeobachtungen in 4 Farben auf unsern Reichskarten ein:

Alte Hochackergebiete in blauen } Strichen, neue in
alte Bisanggebiete in roten } Flächen.
altes Flachkulturland in grünen } Flächen.
altes Wildland in braunen }

Unter altem Flachkultur-Land verstehen wir die eben beschriebenen Strecken auf Heiden, in Wäldern, die deutlich einmal vom Pfluge eingeebnet erscheinen, aber keine deutlichen Bisänge und keine Hochbeete zeigen.

Alte Hochbeete und Bisänge werden in blauen resp. roten Strichen in die Grundkarten bei Spaziergängen gezeichnet. Dabei ist lediglich die ungefähre Richtung und Ausdehnung des Bisang- oder Hochäckergebietes anzugeben. Man hält sich dabei an Wege, Bäche, Wald- und Wiesengrenzen, die ja alle in den Reichskarten angegeben sind. Eine Einmessung der Hochäcker, Abzählung und Abmessung aller Hochäcker ist für unsere Flurstudien nicht nötig; ebenso schadet es nichts, wenn man sich um einige 20 Grad in der Richtung der Hochäcker täuscht.

Wo keine Farbe aufgetragen ist, sind Flachbeete.

### Terrain-Uebungen.

Um Hochäcker durch persönliche Anleitung kennen zu lehren, haben wir unsere Münchner Wanderfahrten eingerichtet. Wir rechnen, daß mancher Heimatler ohnehin in München Geschäfte hat; vielleicht kann er diese gerade an jene Zeit verlegen, auf welche die sich wiederholenden Münchner Wanderfahrten festgesetzt

sind. Ihr Gebiet ist vorzüglich lehrreich und leichteſt erreichbar. Man ſieht nämlich an der faſt vor den Toren Münchens liegenden Römerſtraße Grünwald—Deiſenhofen Strecken 2—9 (Deutſche Gaue VIII 150 und 152) Hochäcker in ihrer ganzen Majeſtät; ei Du lieber Heimatmann, dieſe Majeſtät reizt uns ſchon gar nicht mehr; man ſieht aber, wie die Hochäcker die Römerſtraße längs bedecken, wie ſie quer über die römiſche Straße laufen, wie ſie in römiſche Materialgruben ſteigen, wie ſie Wälle der Legionslager bewältigen. Das alles haben erſt die Deutſchen Gaue VIII (1907) 137—178 in Plan-Skizzen gezeigt zum 10jährigen Jubiläum Wetzels, der dieſe Beobachtungen 1897 veröffentlichte.

Auch um Kaufbeuren, wo wir halt gerade unſern Wigwam haben, iſt eine „ſcheene Gegend". Das einfache Billet von München koſtet 1,80 Mk. und man kann, wenn man ſich mit noch einigen zuſammentut und frühzeitig feſt anmeldet, manches Intereſſante finden, was wieder unſer Manöver-Gelände bei München nicht hat. Echte Wohngruben, eingegangener Kanal, Hügelgräber, Wildland, dann dazu ebenfalls Hochäcker; auch zu Kunſt-Studien (Volkskunſtmuſeum, Irſeer Abtei-Kirche) iſt Gelegenheit.

Allein ſelbſt in Gegenden zu reiſen auf Einladung, weil dort viele Schanzen, Hochäcker ſind, iſt dem Verf. leider unmöglich. Freilich, wenn unſere Heimatler ſich bemühen, ganz feine Sachen zu finden, z. B. Ueberackerung weiterer Römerſtraßen, oder unerklärbare künſtliche Wälle, langgedehnte „Schanzgräben", wie die an der Alz (Deutſche Gaue VI 162), die ſich dann als Kanäle entpuppen, dann nur ſogleich Nachricht. Da möchten wir dabei ſein. Aber hochäckerüberackerte Grabhügel, halbeingeackerte Wohngruben ſind uns ſchon längſt bekannte Sachen. Nur Rätſel reizen.

**Wie findet man die Hochäcker und Biſänge ſeiner Gegend?**

Aus den Bauern iſt nicht viel zu holen. Man kann ſie ja fragen, ob es in ihrer Flur keine „breite Strangen, Altſtrangen, hohe Beete, Hochraine, Heidenſtrangen" gebe. Man gewärtige aber dabei, umſonſt in der Welt herumgejagt zu werden.

Sicherer iſt es, wenn man dieſe Namen auf den Flurplänen (Kataſterkarten 1:5000) lieſt.

Nach „Biſängen" darf man die Bauern freilich nicht fragen, denn dieſer Name iſt ſelten; dagegen fragt man ob keine „vierfurchigen, vierzeiligen Strangen", „ähnlich wie die Kartoffelſtrangen" in den Wäldern ſind.

Immerhin iſt es ſehr zu raten, die alten Leute zu fragen, ob nicht in ihrer Flur auch noch vor 60 Jahren alles in ſolchen Strangen oder gar in hohen Beeten bebaut wurde.

In allen Fällen muß man ſelbſt losſteuern. Dabei gelten als ungefähre Anhaltspunkte:

**Das Flur-Rad.**

Du ſtellſt Dir ein Rad vor: Hier haſt Du Nabe, Speichen und Kranz. Nun ſiehſt Du auf die Reichskarte Dein Ort iſt

die Rad-Nabe; von ihm gehen Straßen, Wege aus nach allen Richtungen; das sind die Speichen; geht ein Fluß oder Bach durch Deinen Ort, so stellt auch dieser 2 Speichen dar, sein oberer Lauf und sein unterer Lauf; ähnlich bei einer Bahn. So teilst Du Dir Deine Gegend schön ein nach Gefallen. Du bekommst 5—10 Flurausschnitte, die (meist in spitzem Winkel) auf Deinen Ort münden und sich nach außen verbreitern; dann mußt Du draußen eine feste Quergrenze bestimmen, also den Radkranz. Da n mmst Du Querwege, oder auch wieder Bäche, Bahnen, wie sie Dir passen; es ist ganz gleich, wenn Du auch in Nachbargemeinden übergreifst; dann hast Du nur später weniger Arbeit, wenn Du einmal die Umgebung der Nachbardörfer bearbeitest. So hast Du ein Flurrad mit Nabe (Deinem Ort), oft sehr krummen Speichen (Bahn, Fluß, Wege) und noch krümmerem Radkranz; aber Du hast für deine Flurforschungstouren einen festen Rahmen gespannt.

Und nun wählst Du Dir einen Flurausschnitt nach dem andern, bis Du allmählich um Deinen Ort herumkommst; also vielleicht zunächst jenen Ausschnitt, wo Du hoffst, am meisten holen zu können; ich würde einen Ausschnitt vorschlagen, in welchen ein Wald, eine Oedung fällt. Darauf steckst Du Deine Reichskarte in die Tasche oder noch besser, Du steckst 2 gleiche ein, dazu Dein Notizbuch mit dem Handbüchlein für den Heimatforscher (Sonderheft 15/16), 4 Farbenbleistifte (braun, blau, rot, grün), einen guten schwarzen Bleistift, einen Radiergummi und Kompaß und dann los!

Auf den vorherbestimmten Flurausschnitt! Du mußt heute etwas entdecken und einzeichnen.

Die Ackerflur in Deinem Ausschnitt hast Du bald übersehen. Du fragst höchstens einen Bauern, wie er in Flachbeeten oder Bifängen ackert und notierst. Werden in Deiner Gegend noch allgemein Bifänge gebaut oder war dies wenigstens früher der Fall, so deckst Du die Fläche der jetzigen Ackerflur mit Rot. Weiter drauß bei den Wiesen muß man schon gespannter schauen; aber erst

im Wald und auf der Haide
da such' ich meine Freude.

Da streunt man zwischen den beiden „Speichen" herum, auf Waldwegen, ohne solche, aber immer die Karte in der Hand und die Wege kontrollieren! Sonst stehst Du da, sobald Du was einzeichnen willst. Besonders die Terrainfalten werden genau beaugenscheinigt.

Da siehst Du: der Waldboden ist so brettel-eben; da muß früher der Pflug gegangen sein. Grün in Deine Flurkarte! Richtig, da sieht man noch die verlassenen Schmalbeete, Bifänge rudelweis; rote Striche in Deine Flurkarte! Doch was ist da? keine kleinen Beete, nein, sie wölben sich leise, breit; Du suchst die Furchen, ob sie parallel laufen; Du hast Deine ersten Hochäcker; blaue Striche in Deine Flurkarte! Aber jetzt scheint es aus zu sein mit der Herrlichkeit. Lauter „Hoppen", Buckel; das Marschieren wird schwer; sumpfig. Solltest Du in Wildland geraten sein? Braun heraus!

Vielleicht glücken Dir aber besondere Funde: Da siehst Du Grabhügel oder wenn Du auch nur glaubst, daß es solche sind; eine Schanze, ein Steinkreuz . . . ; ich würde dies alles nicht in die gleiche Reichskarte eintragen, es wird zu viel und die Reichskarten sind doch spottbillig; also bestimme ein zweites Blatt derselben Karte als **Denkmal-Karte**. Hier erfolgen die Eintragungen im Felde mit schwarzem Stift am übersichtlichsten nach der Signaturentafel Seite 32 des Handbüchleins (Sonderheft 15/16, 0,80 Mk.)

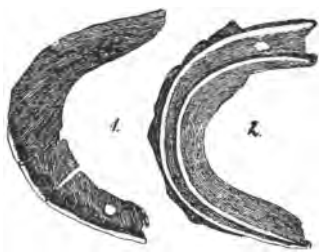
Daneben bist Du aber vielleicht Geologe oder Botaniker u. s. w. Als letzterer arbeitest Du in Pflanzengeographie Deiner Gegend. Dann würde ich entschieden mir noch eine Reichskarte als geologische und eine als botanische Karte beilegen. Wir werden Vorschläge machen, wie man auch diese einheitlich bearbeiten könnte.

Denn wie Du die einzelnen Reichskarten für Deine Spezial-Zwecke, so haben wir unsere bayrischen Atlanten, aus je c. 80 Reichskarten bestehend und zwar findet dieselbe Einteilung statt, die Du mit Deinen Karten gewählt: ein Flurkarten-Atlas, Denkmalkarten-Atlanten u. s. f. Wir haben aber auch unsere streng überwachte Karten-Redaktion, welche Deine Eintragungen in farbigen Tuschen in unsere Atlanten überträgt. Also bitte, uns Deine Karten zu leihen, wenn Du auch nur vorerst $^1/_6$ einer Reichskarte bearbeitet hast.

Heimatler, das gibt ein herrliches Marschieren und Entdecken und Zusammenarbeiten; aber genau!

Gerade, treu und wacker,
Das Papier ist mein Acker,
Feder und Tinte mein Pflug,
Klein ist mein Feld, doch mir genug.

Von dem Buchzeichen des Schriftstellers Ant. Dreselly-München.



Vorrömische Sichel aus Bronze, gefunden 1824 bei Ehingen (Wertingen), jetzt im Antiquarium zu Augsburg. Kaiser Viaca 99.

Römische Sicheln aus Eisen fanden sich in dem röm. landw. Hause zu Dirlewang (Mindelheim), ausgegraben 1906.

# Die Gerenäcker.

Kurze Darstellung und Umfrage von

**Franz Karl Frh. von Guttenberg,** Oberst a. D.

Die Gere oder der Geren galt bisher als die Bezeichnung für das keilförmige, dreieckige Speerblatt (Wurfspieß) und eine Fläche Land oder Stoff von dieser Gestalt. Eine besonders große Anzahl von Flur- und Siedelungs-Namen erweist deren Aufbau aus dem Wurzelstammwort in seiner Bedeutung als wagrechter < oder beliebig angeböschter ∧ Winkel, von beliebiger Winkel- und damit Flächengröße, und dieser winkel- oder keilförmigen Form verdanken auch die Gerenäcker ihren Namen.

Mit dem Worte Gerung bezeichnete aber auch die Flurnamengebung die am Zusammenstoß zweier Flächen liegenden Fluren, so nennt z. B. im 14. Jahrh. das Zinsbuch von St. Jakob „die Flur Gerung am Michaelsberg bei Bamberg." Auf den Gerarucka und die Geren treibt der Allgäuer im Frühjahr sein Vieh, das sind die längs dem Rücken des Geren—Berg o. Bergteil — für Viehweiden besonders geeigneten Grashalden.

Acker ist Pflugland. ackern besagt: das Land mittelst des Pfluges bauen; der mittelalterliche Ausdruck dafür war: ern[1]) = pflügen. Er findet sich in der Schweiz, in Baden, im Rheinland, in Oberfranken u. s. w., wofür ich aus Grimms gesammelten Weistümern folgende Belege anführe:

1344 „ein tagwan tun und errun in dem brachot mit irun rindurn."
1380 „ackier gearn und ungearn."
1397 „welcher seinnr hintersässen ein pflug hett, der soll ime ein iuchert erren."
15. Jahrh. „pflugen und zur saat erren."
1444 „wan man das felt zu stunt nach der ern umberet und wider zu sehen bereidt."
1460 „der enke soll nicht mehr geahren" — „und soll man im (dem Missetäter) als lang nach dem halse ern, bis man im den hals abgeeren hat."
1472 „erren in den aichten"
1484 „so soll er im einen tag ehren"
.... „ die lüt ze Andolfingen sont dem oberkeller erren dry stünd in dem jar." — „er soll mit einem geriselten pflug in das dorf faren, wenn er umb geerd, so sol er risen und wider en weg faren."
1530 „do ein man einen Markstein frevlich aus ehere."
.... „den rein hin ern = die Grenze abpflügen.
1603 „da soll der enke nicht mehr geahren".

Im Lebenbuch des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg (Kulmbach Bayreuth 1. Abteilung Gebirge) ist zu lesen: 1426 „Soviel als ein Pflug geren mag." In einer Bamberger Urk. v. 1346 steht „der gerehte Acker zu Hallstadt", wozu ich aus dem Dreieicher Wildbann stelle: „alsso mag er den acker geren

mit dem pfluge und die wiesen gemehen mit der Sensen“ und aus einer Urk. des Klosters Pforta (der Provinz Sachsen) von 1380 „püsche, strüche und walde, akirn gearn und ungearn, wesin und weswachsin, fieweide usw.“

Ist der Ausdruck eren oder geren = pflügen noch heute in einzelnen bayrischen Gegenden im Sprachgebrauch oder dafür das Zeitwort gären im Sinne von bereiten, bearbeiten, umpflügen, ackern, überhaupt?

Unter einem Gerenacker versteht man ein mittelst des Pfluges bebautes (mhd. geern, geahrn, gegern) Landstück von keil- oder winkelförmiger Gestalt z. B. agri qui dicuntur geren“ (Urk. um 1200. Neumünster Schleswig-Holstein) zum Unterschied von einem Acker der in einem keilförmigen Landstück lag, ohne selbst diese Form zu haben z. B. 1335 unum iurnale (ein Tagwerk) genannt und gelegen „in den gerin.“ Sct. Maria Klosterurbar Trier.

Aecker wurden und werden noch heute nach 2erlei Art zur Saat vorbereitet, durch Ackern von schmalen oder breiten Beeten.

In Oberfranken werden die Bisänge wie Deutsche Gaue IX S. 92 II geackert. Die Anzahl der Bisänge richtet sich nach der Größe des Ackers. Beete sind in Oberfranken die einzelnen Teile eines Ackers. Nach ihrer Anzahl benannte man oft kleinere Ackergrundstücke z. B. 7 Beet Acker in der potten, $3^1/_2$ auf der Wattenau und 2 im Haingraben oder das Zottel- und das Pottelpeth (Lehenbuch des Burggrafen Johann von Nürnberg II. Kulmbach). In Oberfranken kannte man bis etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts nur Bisänge; heute baut man auf solchen meist noch Rüben und Kartoffel, da man den Acker leichter rein vom Unkraut halten kann, als die heutigen Flachbeete, auf welchen man deswegen nur Getreide baut. Solange man Getreide auf Bisängen baute, schnitt man es mit der Sichel.

Wurde in der in den D. G. VIII S. 146 Fig. II oder Deutsche Gaue IX S. 90 Fig. III angegebenen Weise eine größere Anzahl Streifen nebeneinandergelegt, so entstand ein Flachbeet und aus demselben durch ganz gleiche Art der Pflügung in den weiteren Jahren, durch Erweiterung der Furchen und allmähliche Aufwölbung der Erde gegen die Mitte zu ein hohes Beet. So entstand der Hochacker.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind Bisang-Aecker älter als Hochäcker. Nach den Berichten über Hochäckerforschungen D. G. Band IX kann deren Herausgeber für Südbayern es vorerst noch nicht für erwiesen erachten, daß Hochäcker bereits zur römischen Zeit, also bis c. 500 nach Christus vorhanden waren. Derselbe hält aber für wahrscheinlich, daß Hochäcker (nicht alle, auch nicht alle „typischen“) von der germanischen Markgenossenschaft, also nach 500 angelegt wurden. Demnach hätten die beiden Volksstämme der Bajuwaren und Alamannen Hochäckerbau betrieben. Nach Oberfranken sind nun weder Römer, noch Bajuwaren noch Alamannen siedelnd vorgedrungen. So viel mir be-

kannt, sind auch im ganzen Bayreuth-Kulmbacher Land Hochäcker nicht zu finden. Die dortige Gegend war aber in heidnisch vorslavischer Zeit, wie mit Sicherheit aus dem dortigen Kult-Flurnamenmaterial hervorgeht, bereits von Germanen besiedelt. Und da nach den Kelten dortselbst Hermunderer seßhaft wurden, so scheint dieser Volksstamm keinen Hochäckerbau betrieben zu haben. Mit voller Sicherheit läßt sich dies jedoch vorerst noch nicht sagen.

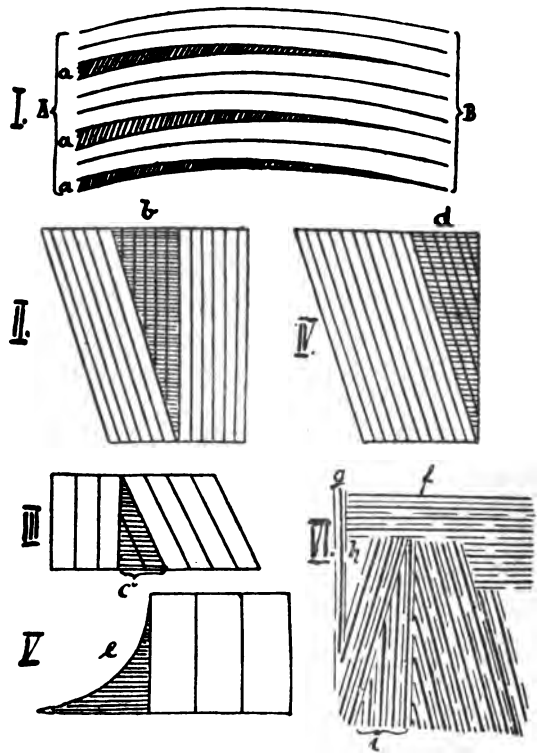
### Die Geren im Hoch- und Bifang-Acker.

Im Bifangacker, gleichwie im Hochacker finden sich des öfteren einzelne keil- oder zwickelförmige Stücke, „Geren" genannt. Die Literatur hat die Bedeutung dieses Ausdrucks verschiedentlich belegt. So sagt Gotthard 1848 „die Geren, Gern sind kürzere Ackerbeete zwischen längeren", Freudensprung 1855 „Gern ist soviel wie Ackerende." Bender 1846 „ein Gehren ist das zwischen 2 anderen liegende Ackerbeet mit spitz zulaufender Fläche" und Förstemann 1863 „gehren mhd. gehre sind keilförmige Ackerstücke."

Wie diese Geren im Bifangacker entstanden, darüber gab mir ein alter Bauer zu Bauloch bei Thurnau (Kulmbach) folgende Erklärung. Früher habe man des öfteren die Beete nicht gradlinig, sondern im Bogen gezogen, wodurch auf ehedem sumpfigen, nassen Grundstücken, namentlich wenn solche auf etwas geneigter Fläche oder beiderseits einer leicht gewölbten Fläche liegen, das Wasser vom Acker gegen die Enden der Beete gezogen wurde. Er erinnerte sich noch, daß man früher das Schmalbeet, den Bifang, auf einer Seite um 4 bis 8 Zoll schmäler als auf der anderen Seite machte. Zum Ausgleich ackerte man Geren S. 122 Fig. I a a a. Solche keilförmige Stücke entstanden aber auch durch das Zerteilen, das Parzellieren oder durch den Bau verschiedener Fruchtarten nebeneinander. Geren entstehen auch, wenn man, wie heutzutage, die Bifänge durchwegs gleichbreit ackert, das Grundstück, der Acker selbst aber auf einer Seite schmäler ist als auf der anderen. Fig. II b.

Beim Bifangbau ist also ein Geren jenes Ackerstück, „in welchem ein oder mehrere Beete nicht auslaufen". Der Kulmbacher sagt: „a Geren is ka ganz Bith", d. h. kein bis an das Ende des Ackers oder Grundstückes hinausgehendes Beet; es endet innerhalb des Ackers.

Bifang-Geren in Aeckern konnte ich durch Umfragen feststellen für die Gegend nordwestlich Kulmbach: nördlich des Maines um Wernstein, Danndorf, Schmeilsdorf, südwestlich Kulmbach: am weißen, sowie zwischen dem weißen und roten Main bei Melkendorf u. Steinenhausen und südlich des roten Maines bei Hitzmain, Katschenreuth, Heinersreuth, dann bei Menchau, Bauloch und Thurnau, endlich in der fränkischen Schweiz in dem ehedem noch im fränkischen Radenzgau an dessen Ostgrenze gegen den bayr. Nordgau zu gelegenen Culmelas, dem heutigen Kühlenfels bei Pottenstein.[2])




I. Bogenförmige Ackerung in der Kulmbach-Bayreuther Gegend. Der Acker ist gleichbreit. also Seite A = Seite B. Auf Seite A sind die Bisänge um 10 –20 cm schmäler als auf Seite B. Um dies auszugleichen, sind die Gerenbisänge a, a, a eingelegt.

II. Acker in Oberfranken. Ungleich breit, nach 2 Richtungen geackert, deshalb die Geren b in der Mitte.

III. Acker in Schwaben (bei Memmingen). Gehren c in der Mitte genau wie II.

IV. Acker in Oberfranken. Ungleich breit, aber nur nach einer Richtung geackert. Hier bleiben die Trümla d, nicht Geren genannt.

V Acker in Oberfranken mit einer bogenförmigen Grenze; es grenzt also äier ein Acker I an, also ein Acker mit bogenförmiger Ackergrenze; e Zwickel, nicht Geren genannt.

VI. Hochackergewanne: i Gehren, h Ranken (Oebzwickel D. R.).

Auch in Schwaben, in der Nähe von Memmingen, ist das Wort „Gehre“ in der Landwirtschaft noch gebräuchlich. Von einem Knecht sagen zu müssen: „er könne keine Gehre machen“, gilt als wenig rühmlich.[5]) Gehren werden auch dort meist in die Mitte des Grundstückes verlegt, vergl. Fig. II b.

Das Gehren-ackern in Bifangäckern verschwindet aber auch in diesen Gegenden mehr und mehr, nicht allein wegen des immer mehr Verbreitung findenden Breitbeetbaues, sondern auch weil man beim Bifangackern heute die Geren abwendet d. h. nicht mehr auf den beiden Seiten eines Ackers in Richtung der Grenzen entlang bis zum Zusammenstoße ackert, sondern nur mehr nach einer Richtung. Dabei entstehen wohl kurze Bifänge — Trümla genannt Fig. IV d. — Diese aber werden ebenso wenig Geren genannt als die zwickelförmigen Ackerstücke in Breitbeeten, welche bei jenen Aeckern vorkommen, deren eine Seite durch das frühere Bogenackern nicht geradlinig, sondern geschweift ist. Ve.

Bei den Hochäckern liegen die einzelnen Gewanne — ein Ausdruck, welchen man in Gegenden, wo ehedem derartiger Ackerbau wie in Bayreuth-Kulmbach nicht betrieben wurde, nicht kennt, — also eine Anzahl gleichlaufender Hochäcker, in verschiedener Richtung. Fig. VI.[6]) Ist nun ein Gewann zwischen zwei anderen im Winkel zu einander liegenden Gewannen eingekeilt, eingezwickelt, so nennt man dessen spitz zulaufenden Beete Geren, den Acker Gerenacker (s. VI i.) Der leere Raum zwischen drei Hochackergewannen ist ein Zwickel oder Ranken (VI h), das Niemandsland der Angelsachsen. Das Gehrenackern dürfte in der Geschichte des Ackerbaues über die Völkerwanderungszeit hinaufreichen.

## Das Getreidemaß „kar“.

Das ahd. Wort kar bedeutete ursprünglich soviel als Korb, Topf, Schüssel z. B. ahd. bine-kar, der Bienenkorb, fis-ker oder fis-kar und milchkar, der Fisch-, der Milchbehälter, 1525 eine marketkar (Marktschüssel?). Mundartlich lebt das Wort noch fort im Sinne von Pfanne und zwar übertragen auf Hochgebirgsformen wie z. B. das Gamskar.

Im Mittelalter war kar ein Getreidemaß, in Gallizien noch heute koretz benannt. Eine Urkunde des Klosters Pforta (Provinz Sachsen) von 1203 besagt: Güter in Kothewitz mit dem anliegenden Walde zinsen XII choros Getreide Naumburger Maßes. Im Lehenbuch des Burggrafen von Nürnberg (III. Abtlg. Ritter u. Knecht auf dem Gebirg) findet sich 1398 der Ausdruck: „13 kar Getreide“. Vermutlich ist er identisch mit dem 1506 in Kyburg bei Zürich in der Schweiz in dessen Weistum erwähnten, „zwo kärny garwen“. In Neuchâtel ist noch heute der Ausdruck für eine Karrenbütte (als Weinmaß) gerle, sie enthält 52 pots à 1,904 Liter und für Trestermost 38⅛ pots. Im Urbar des Burggraftums Nürnberg (1. Hälfte d. 15. Jahrh. Amt Swabach) sind 14 kar korns oder 16 kar hafers für 1 sumere (Simra) an geschlagen.

**War kar für ein Getreidemaß auch in anderen Teilen Bayerns gebräuchlich, und wo lebt der Ausdruck möglicherweise noch im Volksmund?**

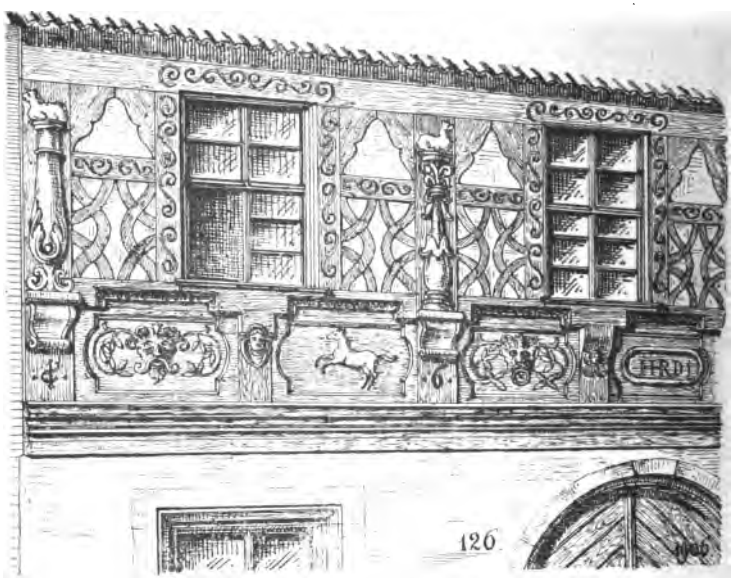
**Auskünfte über alle vorerwähnten Umfragen sind ganz besonders von Landleuten sehr erwünscht. Einschlägiges wolle ar die Deutschen Gaue berichtet werden.**

[1]) Art, f (Pl. —'en): gepflügtes Feld namentl. in Art = acker= feld, = land. Vergl. Deutsches Wörterbuch von Weigand 5. Aufl. 1907 S. 88.

[2]) Mitteilungen des Rittergutsbesitzers Karl Freiherrn von Künßberg zu Wernstein, des Privatiers Dietzel zu Bauloch=Thurnau, des Oekonomen Fritz Müller aus Menchau bei Thurnau, des Pfarrers Glenk zu Melkendorf, des Verwalters Nützel zu Schloß Steinenhausen und des Verwalters zu Schloß Kühlenfels.

[3]) Gütige Mitteilung des K. Gymnasialprofessors Dr. J. Miedel in Memmingen.

[4]) Entnommen D. G. VIII. S. 146 (ist nicht die Aufnahme eines bestimmten Hochacker=Gefildes, sondern eine schematische Zusammenstellung aus einzelnen Beobachtungen. D. R.) Das Wort Gewann scheint auch in Südbayern nicht oder nicht mehr gebräuchlich zu sein. Siehe Deutsche Gaue XI S. 88.




Fachwerk=Schnitzereien (168.) aus Zeil a. M. (Haßfurt).
Nach Photo von Arch. Schell Ad. in Aschaffenburg, gez. von L. K.=N.
Zu Seiten 125—127.

# Fränkische Fachwerk-Häuser.

Nach phot. Aufnahmen von Architekt Schell Ad. in Aschaffenburg, gezeichnet von L. K.-N.

Aus **Amorbach** (Miltenberg).

Aus Rieneck (Gmünden a. M.)

Aus Karlstadt a. M.

Jahres-Regent Jupiter,
für unſern Neuen Deutſchen Kalender gezeichnet von Kunſtmaler
Maximilian Liebenwein-Burghauſen.

# Ein Wort.

Wenn mans mit einem Worte sagen muß, dann sagt ich: Heimatler seid

fidel!

Ihr wisset: fidel heißt treu und froh.

Seid einfache, treue Freunde.

Macht keine Geschichten gegenseitig mit langen Adressen und Anreden.

Erleichtert dem Herausgeber seine Arbeit, indem ihr seine Bitten auf den grünen Umschlägen berücksichtigt, ihn mit Büchern, Broschüren, Ausschnitten, Berichten unterstützt.

„Ich habe die Gaue abonniert und zahle jährlich meine 2,40 Mk. basta!" Das ist kalt. Wir wollen unsere große, vaterländische Idee warm vertreten und verbreiten.

Der Herausgeber tut, was er tun kann; es soll aber auch jeder andere Heimatler tun, was er tun kann.

Wir Heimatler arbeiten miteinander; einer korrigiert dem andern; jeder sucht etwas beizutragen; keine gekränkten Leberwürste!

Packt doch alles von einer neuen Seite an! Keine Gäule am Göppel.

Habt Ihr was Neues, schreibt bündig! Sapperlott, Bündig! Aber erschöpfend.

Studiert die „Gaue" und auch die „Denkmale". Laßt Euch das Geld nicht reuen!

Helft unsern Bestrebungen. In die Gaue können wir nicht mehr Stoff stopfen, daher die „Denkmale".

Jeder Heimatler soll uns belehren; fleißig schreiben.

Kleinste Notiz wertvoll. In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

Kein Kirchturm-Horizont; Blick dehnen; Bayern ist für uns nicht zu groß.

Stets Exzerpte! Sonderheft 41: Exzerptensammlung.

Fidel heißt auch treu! Also —

Urteilt kühl, verachtet Phrasen, durchschaut Ausflüchte, faßt alles tief, seid fidel! seid fleißig! treue lustige Burschen wollen wir sein, Heimatler. **Die Deutschen Gaue.**

# Wahrzeichen.

Dr. Heinrich Heerwagen-Nürnberg.

## Vorbemerkungen.

Diese wenigen großenteils vor Jahren schon am Weg gefundenen und aufgehobenen Stücke geben nichts Abgeschlossenes, nur der Grundstock einer erst auszugestaltenden Sammlung liegt hier vor. Jeder Einzelne wird diese aus eigener Anschauung oder durch Nachfrage und Umschau in der Literatur zu bereichern imstande sein.

Manche Zeugnisse, die ich hier und dort nachgewiesen fand, waren am Ort nicht zu erhalten. Hier müssen also Andere weiterhelfen. Man untersuche genauer die ortsgeschichtliche und ortsbeschreibende Literatur, ältere wie neuere Führer durch diese und jene Stadt, das bayerische und das pfälzische Kunstinventar, Reisebeschreibungen, Sagensammlungen, Chroniken 2c.

Aus der alten Handwerksburschen-Praxis läßt sich gewiß noch einiges in Erfahrung bringen.

Ich zweifle nicht, daß auch die fahrenden Leute der Gegenwart noch manche hierher gehörige Ueberlieferung festgehalten haben.

(Es ist demnach eine lohnende Aufgabe für unsere Heimatler, die folgende Zusammenstellung durch Berichte über die Wahrzeichen ihrer (benachbarten) Orte zu ergänzen. Wie zu ersehen, konnten im Folgenden nur für wenige Städte und Märkte Bayerns die Wahrzeichen gefunden werden; sicher aber sind unsern Lesern weitere bekannt, die dann in einer Fortsetzung zusammengestellt werden sollen. Man fasse den Begriff „Wahrzeichen" aber nicht in dichterischem Sinne, sondern genau wie Dr. Heerwagen unten ausführt; so ist der fünfknöpfige Turm in Kaufbeuren nie ein Wahrzeichen der Stadt gewesen, wenn er auch jetzt so genannt wird. D. Red.)

## Begriff.

Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters I. Jahrgang 1832, Sp. 292: „gewisse Merkmale, welche die reisenden Handwerksbursche von einer Stadt, als Zeichen der Wahrheit, daß sie auf ihrer Wanderschaft daselbst gewesen, anzumerken pflegen. An den Ursprung und die Bedeutung solcher Wahrzeichen knüpfen sich oft Sagen und komische Erzählungen, die gesammelt, einen nicht uninteressanten Beitrag für die Volkspoesie geben würden."

Meyers Konversations-Lexikon: „Eine Eigenheit des Ortes, welche diesen charakterisiert und deshalb den Handwerksgesellen dazu diente, durch Kenntnis derselben zu beweisen, daß sie an dem Ort gewesen."

**Einleitung.** „Was waren die Wahrzeichen?" in Dr. Wilh. Schäfers: Deutsche Städtezeichen I. Leipzig J. J. Weber 1858.

Merian, Topographia Bavariae 1644: „Vnd man vermeynt / daß wer solchs Werck nicht weiß / oder dessen Vrsach geben könne / derselbe sey zu Regenspurg nicht gewesen."

**Zur Literatur:**

„Wahrzeichen." Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters I. Jahrg. 1832, Sp. 292 f. (keine bayer. Wahrzeichen!) Vgl. II. Jahrg. 1833, Sp. 60–61 u. 257–260 (Gesammelte Nachweise, dabei auch einzelne bayer. Städte aufgeführt), die Jahrgänge der Illustrierten Zeitung, Leipzig.

Dr. Wilhelm Schäfer „Deutsche Städtewahrzeichen". (Ich kenne nur den I. Bd. Mit 15 Abb. Leipzig J. J. Weber 1858; Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Gs. 830.)

Dieser Band bringt in der Einleitung kurze Bemerkungen über einzelne norddeutsche Wahrzeichen, im übrigen behandelt er lediglich die Wahrzeichen von Leipzig und Dresden, diese allerdings wohl erschöpfend.

„Städtewahrzeichen": Kölnische Zeitung 1904, 27. XI., Nr 1216. (Nur Gießen, Bremen, Berlin, Dresden, Leipzig, Halle Aachen u. Köln!)

Verstreute Nachrichten an den verschiedensten Stellen, siehe die nachfolgende Zusammenstellung des mir Bekannten.

**Ansbach.**

Ein Turm ohne Dach,
Sieben Schlot auf einem Dach,
Ohne Wasser ein Bach.
Und eine Mühle ohne Bach,
Das sind die Wahrzeichen von Ansbach.

**Augsburg.**

„der heil. Michael, der am St. Michaelstage den Teufel ersticht; ferner in der Carolinenstraße mehrere Häuser, die 14 bis 16 Jahre vor Chr. Geb. erbaut seyen, auch sey der Dom zu Augsburg ein uralter Heidentempel." („Wahrzeichen" im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II. 1833, Sp. 61. „Aus dem Munde eines Handwerksburschen".)

Augsburger Wahrzeichen in Bruckmanni epistolae itinerariae*) XLIX. LIV, nach Angabe des Anz. f. Kunde des deutschen Mittelalters II. 1833, Sp. 257.

**Bamberg.**

Der „lachende Engel" im Dom. Haupt hat die Sage in seine „Bamberger Legenden und Sagen. Bamberg. Reindl 1842" nicht aufgenommen.

Bamberger Wahrzeichen: Vgl. Bruckmanni epistolae itinerariae VIII. XLIX, u. Ang. des Anz. f. K. d. d. M. II. 1833, Sp. 257.

**Forchheim.**

Der Eichenstock auf dem Dache der Marienkirche. (Joh. Bapt. Deuber, Gesch. der Stadt Forchheim. Forchheim (Streit) 1867, S. 83.)

**Hersbruck.**

Der von Hunden angefallene Hirsch auf dem Marktbrunnen. Nicht alt! (Erst vom Ende des 17. Jahrh., der Hirsch ist durch

*) Mir derzeit nicht erreichbar. H. H.

Volksetymologie ins Wappen von Hersbruck gekommen, die Stadt führte im 15. Jahrhundert noch einen Steinbock im Siegel. Vgl. Elbinger u. Sartorius, Führer durch Hersbruck und Umgegend. II. Aufl. Nürnberg 1894. S. 40.

**Kaiserslautern.**

„Das Wahrzeichen der Stadt ist ein Hufeisen auf dem Dache eines Hauses, das nach der ergötzlichen Sage ein Husar, der als Bote zum Kaiser ritt und über einen Heuwagen auf der Straße sprengte, verloren."

August Becker: Die Pfalz und die Pfälzer. Leipzig. J. J. Weber 1858. 8. S. 624 f.

**Kissingen.**

Am Rathaus der Stadt Kissingen schaut oben ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauft, als ein Wahrzeichen herab. Das nennen die Einwohner den Jud, Schwed und erzählen seine Bedeutung auf doppelte Weise. Nach dem einen Bericht hat derselbe Kissingen an die Schweden verraten, nach anderen goß er den Bürgern unfehlbare Kugeln. Schöppner, Sagenbuch der Bayer. Lande, I, 272.

**Kitzingen a. M.**

Am Rathause (1565) das Kätherle von Kitzingen (Kitzinger Kätherle) und der Winzer an der rechten Ecke der Giebelfront, der aus der Kanne trinkt. (Sattler, Führer durch den Steigerwald. Schweinfurt. Stoer. 1903, S. 93.)

**Landshut i. B.**

Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX. (Anz. f. K. d. d. M. II. 1833 Sp. 258 bringt dieses Zitat ohne Wiedergabe jener Stelle.)

(Bez.-A. Mellrichstadt). **Fladungen**

„Am „Cent-" oder „Malefizturm", auf einem etwa 25 Fuß über der Straße vorspringenden Steine steht oder kauzt in unanständiger Stellung, den — Rücken nach Westen zu gerichtet, ein roh gearbeitetes, priapisch ausgestattetes Steinmännchen. Fragt man nach der Bedeutung dieses Fladunger Wahrzeichens, so erhält man zur Antwort, die in jener Figur ausgedrückte Realinjurie gelte Sachsen. Der Stein stammt aber unbedingt aus der Zeit der Befestigung Fladungens, der Verlegung des Zentgerichts nach Fladungen, aus der Zeit der erbittertsten Fehden mit Fulda, und das fatale Kompliment des Männchens nach westlicher hin kann nur Fulda gelten, dem Würzburg als seinem Erbfeind eins auswischen wollte."

C. Binder, das ehemalige Amt Lichtenberg vor der Rhön, 1. Geschichte. Ztschr. des Ver. f. Thüringische Geschichte und Altertumsk. Neue Folge. Achter Band. Jena, 1893. f. S. 282.

(B.-A. Mindelheim). **Kirchheim** im schwäb. Mindeltale.

An der Wand beim Tore des Schlosses ein zentnerschweres, gegossenes Pflugeisen, womit nach einem vorhandenen Gemälde zur Ableitung des Mooswassers im Riede bei Kirchheim Graben gezogen und an die Maschine 102 Pferde eggeförmig angespannt waren. Schöppner Sagenbuch der Bayerisch-n Lande II, Nr. 870.

**München.**

1) Der Erkerturm im Alten Hof:

„Nun iſt aber ein thurn dorunder (unter den Türmen)
an dem khan ainer ſechen wunder
den maiſter ſol man billich loben
ſpikig iſt er unden und oben
rührt weder erdt noch himmel an
thut dennoch unbeweglich ſtahn."

Thomas Greitl von Stainfelt aus Kärnthen, Lobſpruch von München, Codex germanicus Monacensis der k. Hof- und Staats-B. M., Nr. 4311. f. 212. Schmeller, Bayer. Wörterbuch, II, Sp. 1013.

2) Der in der Reſidenz angekettete Stein und eingeſchlagene Nagel. Gedicht von Guido Görres „Herzog Chriſtophs Stein." Nach dem Anz. f. Kunde des deutſchen Mittela. II. 1833 Sp. 259 wären nachzuſehen: Bayeriſche Blätter 1832. Die Nägel und der Stein in der Reſidenz v. H. F. M. Spindler's Zeitſpiegel 1831: Deutſcher Scherz von H. F. M.

3) Die beiden Frauentürme.

4) Der Fuß in der Frauenkirche.

S. noch Bruckmanni epistolae itinerariae LIV. LXXIX nach dem Anz. f. K. d. d. Mittela. II. 1833, Sp. 258.

(B.-A. Neuburg a. D.) **Rain am Lech.**

Ein ſteinerner gebarteter Mannskopf auf der inneren Seite oder dem Spitzbogen des .... Tores mit der Inſchrift: „Sieh auf!" Schöppner Sagenbuch, „Der Bayer. Lande" II, Nr. 503.

**Neuſtadt an der Aiſch.**

Der in Stein ausgehauene Steinbock des Nürnberger Tors. „Als nämlich 1460 Ludwig v. Bayern die Stadt belagerte und durch Aushungerung zur Uebergabe zwingen wollte, ließ ſich nach der Sage ein Schneider in eine Ziegenhaut nähen und ſprang laut mäckernd die Stadtmauern entlang, ſo daß der Feind, aus der Ferne den Betrug nicht merkend, abzog, weil er daran verzweifelte, eine Stadt durch Hunger zu bezwingen, die noch ſo gut mit ſchlachtbarem Vieh verproviantiert ſei." Hans Sattler, Führer durch den Steigerwald. Schweinfurt. 1903. (Stoer), S. 100.

**Nürnberg.**

1) Das erſte, das alte Handwerksburſchen-Wahrzeichen iſt der drehbare Ring am Eiſengitter des „Schönen Brunnens."

2) der Schöne Brunnen ſelbſt.

3) (nicht mehr vorhandenes W.:) Ein bis 1874 halb zugemauertes Fenſter am nördlichen Turm der Lorenzkirche. (Sage vom Baumeiſter, erzählt von Trautmann)

4) Die Hufeiſeneindrücke an der Brüſtungsmauer der nördlichen Freiung der Burg, angebl. von dem Pfade des Raubritters Eppelein (Eckelein) von Gailingen rührend.

5) Die (1893 abgeſtorbene) Linde der hl. Kaiſerin Kunigunde im Burghof.

6) Das künſtliche Uhrwerk an der Frauenkirche, das ſogen. „Männleinlaufen“ (erneuert 1506—09).

7) das mächtige Standbild des „Zuſchauers an der Pegnitz“ auf der Fleiſchbrücke mit der latein. Inſchrift:

Omnia habent ortus suaque incrementa, sed ecce,
Quem cernis nunquam bos fuit hic vitulus.

(der Ochs, der nie ein Kalb geweſen).

8) Der „Geharniſchte“ oder „eiſerne Mann“ (St. Georg) am ſog. Pilatushaus nächſt dem Tiergärtnertor.

Zu den Nürnberger Wahrzeichen finden ſich Verweiſungen auf Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX. LIV. LXXX und Berkenmaeyer, Antiquarius, S. 492. (Dieſes Buch beſitzt das German. Muſ. nicht!) Zu vergl. wäre noch: G. W. K. Lochner (anonym erſchienen). Die noch vorhandenen Abzeichen Nürnberger Häuſer. Nbg. 1855. (Germ. Muſ. G. 7962 d 8°.) Rettberg, Nürnbergs Kunſtleben. Stuttg. 1854. 8°. Daniels Geographie S. 978.

## Paſſau.

Der Ochſe.

Vgl. Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX. LIII. nach Anz. f. K. d. d. M. II. 1833 Sp. 258.

## Regensburg.

Merian's Topographia Bavariae 1644.

fol. 71. (Beſchreibung der Alten Brücke:) „ . . . . Die Wahrzeichen ſeyn / das kleine / bloſſe / vnnd gleichſamb auß dem kalten Bad der Thonaw herauff lauffendt ſteinern Männlein / das auff einer Schleiffmühlthür ſitzet / vnd in einer Hand einen Zettel hat / darinn geſchrieben ſtehet; Schuck wie heiß; hält die Hand vber die Augen / wendet ſich herumb / ſchawet den Thumb an / als ob er fragen wolt / wann dann derſelbe einmal ſolte außgebawet werden. Es iſt beyd' Werckmeiſter / nämblich des Thumbs vn der Brucken / Zanck vnd Haß / nicht allein durch ſolches Männlein / ſondern auch durch den Hanenkampff / der auff einem Stein gehawen / vnnd auff dieſer Brück zu ſehen / angedeutet worden. Ferners iſt auch ein Wahrzeichen / der groß vnd kleineſte Stein in einander / damit der Brückmeiſter anzeigen wollen / der gröſt vnd kleinſt außgehawen Stein an dieſer Brücken / habe einer ein Form wie der ander. Und man vermeynt / daß wer ſolches Werck nicht weiß / oder deſſen Urſach geben könne / derſelbe ſey zu Regenſpurg nicht geweſen: Item iſt auch ein Wahrzeichen / da die Eider auß der Thonaw herauff kreucht / vnd die ganze Brück auff einem einigen Stein ſtehet; Item / wo man vor Zeiten die Vebelthäter ertränckt hat / vnd was dergleichen iſt.“

### Ergänzungen zu Merian.

1) Sage vom ſogen. Brückenmännlein ſiehe Illuſtrierte Zeitung, Leipzig, Nr. 3302 v. 11. Okt. 1906, S. 581.

2) Der auf einem Geländerſt. der Donaubrücke angebrachte ſogen. Hahnenkampf; zeigt die Jahreszahl 1580.

3) Als W. galt auch ſtets der ſogen. „Hund ohne Kopf“,

der wohl nichts anderes ist als ein (verstümmelter) bayerischer Löwe (auf frühere Beziehungen Bayerns zur Brücke deutend? — Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II. (1833), Sp. 259: „Brücken: Raselius in s. Chronica Ratisponens. 155. 2 fol. Cod. Emmeran. 2,7 zu München. — Chasmindor oder Simon Dach Zeitvertreiber, S. 204. — Bößner, die Donaubrücker zu Regensburg. Sulzbach, Seidel, gr. 8°."

Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX nach Anz. f. K. d. d. Mittelalters II. 1833, Sp. 258.

**Schweinfurt a. M.**

Ein Adler, der beim Volke die Eule hieß. „Was macht die Eule?" wurden die Handwerksburschen gefragt, und die Antwort mußte sein: „Nichts". Gartenlaube 1876, 138.

**Speier.**

Wahrz. bei Bruckmann a. a. O. LXXX nach Anz. f. K. d. d. Mittelalters II, Sp. 259.

**Wasserburg.**

Die Doppelkirche und die Kreuzerstemmeln — auch in Stein an der Kirche abgebildet. Vgl. Schöppner a. a. O. III, Nr. 263.

(Bez.-A. Wunsiedel): **Weißenstadt.**

Ruckdeschel berichtet in seiner Gesch. der k. b. St. Wunsiedel (S. 9, Anm. 2) von dem benachbarten Weißenstadt, daß dieses Städtchen sogar 3 Wahrzeichen aufzuweisen hatte.

Als Wahrzeichen von Weißenstadt galt, daß „alle Wasser in dem Städtchen zu den vier Toren hinauslaufen, weil der Mittelpunkt der Stadt der höchste Teil derselben ist."

Joh. Gottfr. Köppel, Malerische Reise d. d. beiden fränkischen Fürstenthümer Baireuth u. Anspach in antiquar.-naturhist.-statist. Hinsicht. In Briefen II. Bd. 2. Aufl. Erlangen 1816. 8. S. 92.

**Wunsiedel.**

Zwei Wasser laufen übereinander, ohne einander zu berühren: Krugelsbach unter dem Mühlbach (Rößla) durchgeleitet. Ruckdeschel, Gesch. d. k. b. St. Wunsiedel. Daselbst 1855, S. 9.

**Würzburg.**

Die zwölf überlebensgroßen Barockfiguren fränkischer Heiliger auf der alten Mainbrücke:

„Auf der Wörzborger Brucka steha zwelf große Heiligebilder, vo Ste. Wenn vor Alters a Handwerksborsch von Wörzborg nach Karlstatt (Karlstadt) kumma is, is er auf der Polezei dort a'fragt worn: Was mache die Heilige auf der Brucka in Wörzborg? — Und wenn er nit hat sag kenna: Sie mache a Dutzend — se ham s'en no e mol nach W. zerucka'schickt, daß er die Stadt W. kenna lern kennt." Schöppner, Sagenbuch der Bayer. Lande II, Nr. 680.

# Hausaltertümer.

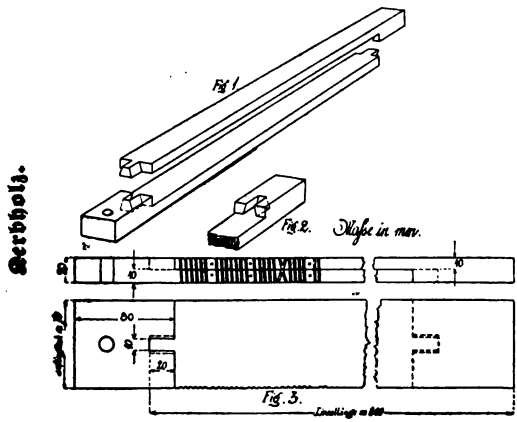
Kirchen-Altertümer kommen in Wort und Bild ja viele ein; es ist recht. Ebenso militärische. Allein Zivil-Antiquitäten erscheinen rarer. Ist doch ein so großes Gebiet. Gehen auch rascher zu Grunde: in alten Stübchen, auf dem Dachboden, verschwinden durch Händler. Tut uns jedesmal weh, wenn ein Stück alten Hausrates beim Dachdecken u. s. w. zusammengeschlagen wird. Leute sind zu unverständig; man rette davon in Bezirks- und Ortsmuseen, was man kann. Allein die berufenen Ephoren (Aufseher), wie Lehrer, Pfarrer . . . erst zur Tätigkeit heranzuziehen. Ist einer beliebt, dann haben die Leute nichts aus gegen Dachboden-Forschungen; läßt sich viel finden, zeichnen, beschreiben, messen, einschicken. Nur muß man vorher wissen, wohin die Sachen gegebenen Falles retten. Nur Handel abschneiden.

An Haus-Altertümern wären zu beachten und wurden im Bild in den bisherigen Bänden der Deutschen Gaue veröffentlicht.

Band I—III (in Umarbeit): Weihwasserkessel, Trudenstein, Tisch, Truhe, Pfanneisen, Wiege, Körbe, Leuchter, Werkkabel, Krüge, Rettichhobel, Schnapsgläser, Wirtshausschilde, Beile, Schlüssel, Glasbilder.

Band IV mit VIII: Leuchter IV 73, Weihwasserkessel IV 73, Tragkörbe IV 77, V 57, Oefen und Ofenkacheln IV 179, V 123, VI 150, VIII 102; Uhrzeiger IV 193, Becher IV 197, Wirtshausschilder V 53, Tisch V 58, Teller V 125, Humpen V 141, Hausegen V 165, Kassette V 199, Pfannenhalter V 246, Küchenkasten V 251, Lichtputzscheeren V 263, Lebkuchmödel VI 129, Haustüren VI 160, VIII 250, Mangbrett VI 178, Zinnkannen VI 217, Krüge VI 219, Schnapsgläser VI 221, 223, Leuchter VII 20, 101, Schlösser VIII 12, 85, 249, Fußabstreifer VIII 15, Spielkarten VIII 79, Spiegel VIII 99, Hohlhippeneisen VIII 128, Bauernstühle VIII 240.

Nun sollen aber unsere Heimatler immer wieder andere, neue Hausaltertümer entdecken! D. Red.




Zeichnung und Bericht von Dipl.-Ing. Alb. Koch-München.

# Das Kerbholz.

In Neuötting ist das Kerbholz — „Robisch“ genannt — noch heute in Gebrauch. Die Verwendung desselben beschränkt sich jedoch auf den Geschäftsbetrieb zwischen den Bäckern des Ortes und dem Brothause. Der „Robisch“, der eine Art von „Schuldbuch“ darstellt, besteht aus zwei vollständig gleichen Linealen aus weichem Holze, von denen jedes an dem einen Ende einen Zapfen und an dem andern Ende eine entsprechende Hohlform trägt, wie aus Figur 1 u. 2 (S. 136) ersichtlich. Diese beiden Lineale erscheinen, wenn sie zusammengelegt und ineinandergeschoben werden, als ein einziges, parallelepipedisches Lineal; Fig. 3. Der Gebrauch dieses Kerbholzes ist folgender: Jeder Bäcker, der an das Brothaus liefert, läßt einen solchen „Robisch“ anfertigen, wie er oben beschrieben und gezeichnet wurde. Davon behält er das eine Lineal für sich, während er das andere dem Inhaber des Brothauses, dem „Brothüter“ übergibt. Wenn nun der Bäcker Brot an das Brothaus abliefert, so bringt er sein Robischlineal mit, der Brothüter nimmt das dazugehörige zweite Lineal, schiebt beide (nach Fig. 3) zusammen und macht mit einer kleinen Säge über beide Lineale etwa 1 mm tiefe, nebeneinanderliegende Schnitte, wie aus Fig. 3 ersichtlich. Jeder Schnitt bedeutet zwei Mark. Der event. restierende Betrag wird auf einer schwarzen Tafel notiert. Bringt also der Bäcker z. B. für 6 Mk. 70 Pf. Brot, so werden 3 Striche in den Robisch geschnitten und 70 Pf. auf der Tafel vermerkt. Der Bäcker nimmt sein Robischlineal wieder mit nach Hause, während das andere in Händen des Brothüters bleibt. Die Punkte zwischen den einzelnen Strichgruppen bedeuten den Uebergang von einem Tage zum andern, während das Kreuz (Fig. 3) den Abschluß einer Woche markiert. Bei der Auszahlung, die meist jeden Abend erfolgt, werden die 2 Robischlineale wieder zusammengelegt, die dann in der Uebereinstimmung der Striche nicht nur den Nachweis liefern, wieviel der Bäcker zu erhalten hat, sondern auch in augenfälliger und untrüglicher Weise erkennen lassen, ob der Bäcker nicht „gesägt“ und der Brothüter nicht „gehobelt“ hat, kurz ob kein Schwindel getrieben wurde. Ist der Robisch auf beiden Seiten vollständig verschnitten, so wird er wieder abgehobelt. Das wiederholt sich so lange, bis die anfängliche Breite von ca. 70 mm (Fig. 3) auf etwa 15 mm geschwunden, in welchem Falle er dann außer Gebrauch gesetzt wird.

In dieser „graphischen Buchführungsmethode“, deren Entstehung ohne Zweifel in eine Zeit zurückreicht, da Lesen und Schreiben seltene Künste waren, besitzen wir eine köstliche Illustration von dem derben, aber praktischen Sinne unserer Vorderen.

Dipl.-Ing. Alb. Koch-München.

Der Rabisch, wohl das böhmische „rabuse“, Kerbholz, von

**Werg-Spinnrädchen** mit Radstecken]

(Drechsler-Arbeit)

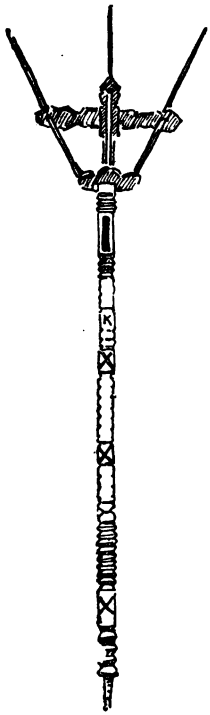
im Stadtmuseum zu Kaufbeuren.

Auf den Radstecken oder die Werg-Gabel wird ein Büschel Werg, d. h. Abfall des Flachses beim Hecheln, gröberer, kürzerer Flachs.

Beim Werg-Spinnrad ist in der Kaufbeurer Gegend Rad und Spule in gleicher Höhe, wie auf dem Bild. Beim Flachsspinnrad ist die Spule über dem Rad.

**Uhr** von 1640.

Nach Photo von Ben. Metzger Max in Dießen (Landsberg).

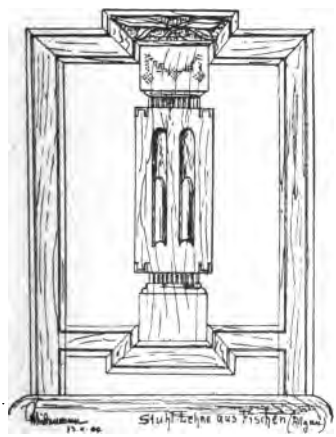


**Radstecken oder Werg-Gabel**
(Volkskunstmuseum Kaufb.),
an das Werg-Spinnrad (siehe Seite 140) gesteckt.

Die Gabel nahm das Werg auf, von dem herabgesponnen wurde. 84 cm hoch. Eingeschnitten K D V A (Name der Besitzerin K D und wahrscheinlich „von Apfeltrang"-Kaufbeuren).

Der aufgelegte Büschel Werg heißt das „Heuele"?; der an die bekannte Kunkel angelegte Flachs das „Wickele", dazu werden die „Knitzle" verwandt, also die Büschel Flachs, die nach dem Hecheln zusammengedreht werden. Memmingen.

Das Bauen und Verarbeiten von Flachs und Hanf bietet so viel Altinteressantes, daß alles Erfragbare notiert und mitgeteilt werden möge. D. R.



**Stuhl-Lehne**
aus Fischen (Sonthofen)
gez. von k. Bauamtmann
Widmann Otto in Bad-Kissingen.
Siehe andere Lehnen
VIII 240.

**Muskatnuß-Reiber**
aus der Gegend von Törwang.

A Vorderseite: In der Mitte Monstranz (Perlmutter) von zwei Leuchtern flankiert.

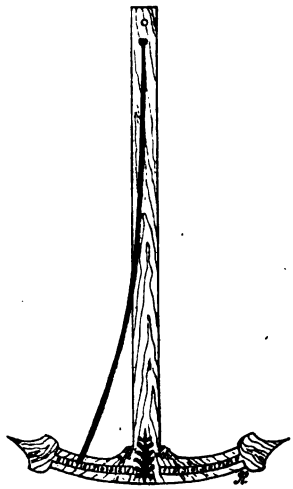
B verkleinerte Rückseite mit der Reibfläche von Eisenblech. Oben Kelch mit Hostie, ebenfalls zwischen 2 Leuchtern stehend.

Die Blumen und Ranken zeigen bis ins Kleinste die größte Mannigfaltigkeit.

Länge 15,5 cm, Breite 3 cm.

Von Pfarrer J. Werkmeister in Böbing (Schongau) eingesandt und von Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren gezeichnet.

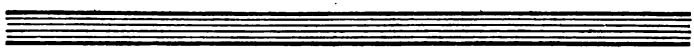
**Gotische Initialen,** aus einem geschriebenen Buch gepaust.



**Holzbarometer**
der Bauern in der Kaufbeurer Gegend.

An dem Längsteil dieser Barometer sieht man ein biegsames Lättchen, ca. 0,80 m lang, 2,5 cm breit und 0,5 cm dick. Dieses besteht lediglich aus zwei gleichgroßen, zusammengeleimten Spähnen.

Denke man sich 2 dünne, biegsame Lineale; bei dem einen laufen die Holzfasern der Länge nach:

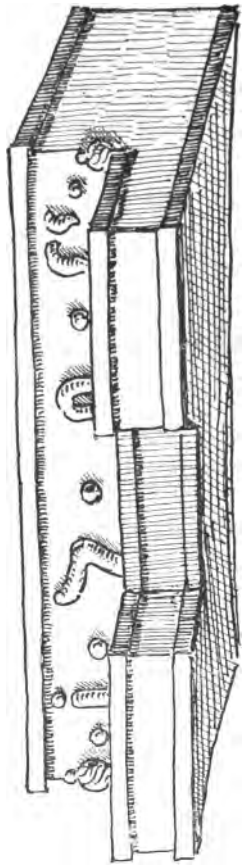


bei dem andern, dickeren quer:

Die beiden Spähne müssen ganz trocken, harz- und astfrei sein. Beide sind aufeinandergeleimt und dieses federnde Lättchen ist dann oben in einen Zapfen, der am Längsarm angebracht ist, eingeklemmt. Die zahlreichen Holzfasern des zweiten Spahnes, auf der Abbildung des an der rechten Seite des Lättchens, dehnen sich bei feuchtem Wetter, der Spahn biegt sich nach links und zeigt „Regen" an (siehe Abb. R); ist die Luft trocken, so ziehen sich die Fasern des zweiten, also rechten Spahnes zusammen und das Lättchen biegt sich nach rechts: Sch(ön) auf dem Bilde. Es ist also kein Barometer, sondern ein Hygrometer (Feuchtigkeitsanzeiger).

Das Lättchen bewegt sich also an einem ankerförmigen Holze und ist oben am Ankerschafte (0,90 cm lang) festgemacht. Die Ankerarme, à etwa 0,40 m lang, sind je in 8—9 Grade eingeteilt.

Obiger Bauernbarometer hängt in der Kreisirrenanstalt Irsee (Kaufb.), 2 solcher Instrumente sind im Volkskunstmuseum zu Kaufbeuren.



**Tintengeschirr aus Apfeltrang (Kaufbeuren) mit der Jahrzahl 1705, grün glasiert.**
**Kaufbeurer Volkskunstmuseum.**

**Brenn-Eisen**
**vom Kloster Weingarten (Ravensburg, Württbg.)**
**Form des Reliquiars vom hl. Blut z. W.**
**Hauptmann Geiger'sche Sammlung in Neuulm.**

**Kreuzstein**
am Weg von Hüttenberg nach Bettenried (Sonthofen).
Nach Photo v. k. Hofphotograph Joh. Heimhuber-Sonthofen.

# Steinkreuze.

Aus dem Heimatarchiv zusammengestellt von C. Frank-Kaufbeuren.

Zuvörderist müssen wir unsern Mitarbeitern danken für ihre zahlreichen Beiträge, nicht zum mindesten aber für die Geduld, die sie mit uns hatten. D. R.

Alle unsere Heimatregister verzeichnen die Steinkreuze immer unter „Denkmale" und zwar findet sich oder wird sich finden das Material der Bände I—III (neue Auflage) im Schluß von Band III, das Material der Bände I—III (alte Auflage) und IV und V in Sonderheft 37, des Bandes VI in Sonderheft 50, sodann der Bände VII—X im Schlußsonderheft zu X, dessen Nummer wir noch nicht nennen können.

Zusammenstellungen von Steinkreuzen, wobei der Allgäuer Geschichtsfreund VIII 1895 S. 45–53 ergänzt wurde, siehe Deutsche Gaue III alte Auflage (1901) 39 (23), 103 (51), 202 (150), wo wir 201 Steinkreuze registrierten. Und dann die gründliche Abhandlung von Pfarrer Raich Michael, Sonderheft 8, der 68 Steinkreuze in Oberbayern eingehend erforschte. Weitere 51 Steinkreuze Deutsche Gaue IV 130. Darauf das Sonderheft 33: Zur Erforschung unserer Flurdenkmale. Weitere kleinere Nachrichten V 38, 122, 195. Die 1904—8 eingelaufenen Notizen finden sich in diesem Band IX verarbeitet.

## Allgemeines

(S. 145—151).

Nun kommt ein großer Schub von Denkmalen im engeren Sinne, und zwar zunächst Steinkreuze. Heimatler, die schon vor 4, 5 Jahren ihre Berichte gesandt, finden sich hier mit Forschungsgenossen zusammen. Es ist doch besser, solche Beiträge gesammelt zu bringen als in diesem Heft etwas und später wieder weniges und dann nochmal einiges. Man kann mehr vergleichen, kommt eher zu neuen Resultaten, wenn man den Stoff zusammenfaßt.

Nur in der Abteilung „Sühne-Verträge" kommen meist schon veröffentlichte Urkunden zur Sprache. Es kommt uns so interessant vor, diese Verträge ähnlich zu analysieren, wie die Uebergabe-Protokolle u. s. w.

---

Beilage zu Band IX 145.

Kreuzstein am Wege Hüttenberg-Bettenried, eine kleine Stunde westlich von Sonthofen, 0,90 : 0,40 : 0,11 m; grober Sandstein. Oben Kruzifixus zwischen Maria und Johannes (letztere undeutlich). Unterhalb ein wappenförmiger, unten herzförmig zugespitzter Schild, worauf keinerlei Zeichen; auf ihm eine Krone, von welcher baldachinartige Wülste beiderseits herabgehen. Bericht von Pfarrer Raich-Seifriedsberg Photo von k. Hofphotograph Heimhuber-Sonthofen.

## Steinkreuze.

1) Faßt man die Form ins Auge, so findet man die mannigfaltigste Gestaltung der Kreuze, neben der einfachen Form des „eisernen Kreuzes" oder des einfachen Kreuzes mit rechtwinklig abstehenden Balken. Vom Material (Marmor, Kalkstein, Sandstein . . .) hängt hier viel ab.

2) Frägt man nach dem Ursprung dieser Kreuze, so kann man nicht mehr antworten, daß alle zur Sühne eines Totschlages gesetzt seien, aber doch scheinbar die Mehrzahl.

a) Vorgeschrieben war meist die Setzung solcher einfacher Steinkreuze in der Zeit der Totschlagsühne 14.—16. Jahrhundert (Sonderheft 8 zu den Deutschen Gauen, S. 17). Diese Sühnekreuze, die also einen Teil der Steinkreuze ausmachten, werden sich durch Einfachheit auszeichnen; denn der Totschläger, der sie setzen mußte, wird gewöhnlich nicht viel Uebriges dabei getan haben. Einen Bildstock zu setzen, diese Strafe kommt selten vor.

b) Ein gut Teil Steinkreuze sind Erinnerungszeichen an zufälligen Tod außer Hauses durch Ertrinken, Schlaganfall . . . . Diese Denkmale setzten also die Verwandten und da ist klar, daß dieselben nach Vermögen mehr für die Ausstattung getan.

c) Ueberhaupt waren solche Steinkreuze als Grabsteine auch im Gottesacker gebräuchlich. Beispiele dafür haben Sonderheft 8 S. 16 und Sonderheft 33 S. 2 gebracht.

a b c sind also Steinkreuze als Denkmäler für Tote. Damit ist die Zahl nicht erschöpft. Es ist klar, daß, wenn man für irgend einen andern Zweck ein Kreuz aus einem Stein bestellte, sich ein solches Steinkreuz ergab, je nachdem man sich kosten ließ, der Steinmetz Geschick und Material hatte und von der Stilform seiner Zeit beeinflußt war; hat der Steinhauer des 15. Jhrh. Kreuze für den Giebel einer Kirche machen müssen, so sind sie eben auch nicht anders ausgefallen wie die Grabkreuze. Auch dafür im folgenden Beispiele.

Möglich, daß für besondere Zwecke besonders geformte Kreuze verwendet wurden.

Daß man jetzt keine derartigen soliden Kreuze mehr verwendet, ist kein Zeichen monumentalen Sinnes für unsere Zeit. Man stellt jetzt am Unglücksorte grabsteinartige Denkmale auf, deren Sandstein bald verwittert, oder man nagelt Blechtafeln mit den bekannten blutrünstigen Malereien und dito Versen an einen eingeschlagenen Stock oder einen Baum u. s. w. Das ist freilich schon seit Zeiten Brauch. Es wäre besser, man kehrte zu den bescheidenen Steinkreuzen zurück.

Die Frage, zu welchen sonstigen Zwecken außer a b c diese einst gesetzt wurden, löst sich in die allgemeine Frage auf: Welche Oertlichkeiten hat man überhaupt mit dauerhaften, also Stein-Kreuzen kennzeichnen wollen?

d) Malstätten, Plätze des Zehntgerichtes, Asylstätten wohl nicht. Wir wissen wenigstens keine Urkunden-Beweise.

e) Grenzen: nur wenige unsichere Beispiele.

f) Dagegen: Den Platz einer abgebrochenen Kirche oder eines profanierten Gottesackers soll ein Kreuz für immer bezeichnen. Konzil von Trient, ebenso Entscheidung der Ritenkongregation 27. 9. 1600. Deutsche Gaue IV 130.

g) Da auf dem Friedhof überhaupt ein Kreuz stehen muß, so ist es möglich, daß man die Orte, wo einige oder alle Pestleichen bestattet wurden, mit solchen Steinkreuzen versah.

h) 1291 wird ein hagelcruce, 1292 ein wetercruce erwähnt; Hans Schnetzers eingehende Abhandlung über Kreuzsteine in „Volkskunst und Volkskunde" II 41 nach Alberti, Ueber die Bedeutung der Kreuzsteine Asch 1897 S. 32. Ob aber diese, die alten Feldkreuze überhaupt und die Kreuze bei den Stationen des Oeschrittes insbesondere solche Steinkreuze waren und nicht vielmehr hochragende Holzkreuze, ist fraglich. Auch Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 146 hält sie für Holzkreuze; also nicht hieher gehörig. Das Feldkreuz mußte hochragend sein. Die Steinkreuze, die das Volk setzte, sind nieder, konnten also ein Feldkreuz kaum ersetzen.

i) Endlich bringen wir einige Beispiele, nach welchen solche Steinkreuze lediglich aus Devotion gesetzt zu sein scheinen, wie dies noch mehr bei Bildstöcken der Fall.

k) Ob vor dem 13. Jhrh. solche Steinkreuze zu irgend einem Zwecke gesetzt wurden? Glaublich. Sobald die Mönche des 7., 8., 9. Jahrhunderts eine ihnen geschenkte Gemarkung betraten, pflanzten sie ein Kreuz auf (Studien und Darstellungen . . . von Grauert. II 22), sicher Holzkreuze; ob später durch Steinkreuze da und dort ersetzt? 955 werden 7 Wessobrunner Mönche von den Ungarn ermordet. Zuerst wird ein Kreuz über ihrem Grabe errichtet, wohl ein Holzkreuz, dann eine Holzkapelle, endlich eine Kapelle aus Stein (Fugger, Kloster Wessobrunn, München 1885. S. 39) auf dem Kreuzberg bei Wessobrunn. Die Studien und Darstellungen von Grauert II 145 sind geneigt, dieses Kreuz mit der Besitznahme des Landes durch die Mönche zwischen 757 und 762 in Verbindung zu bringen.

l) Als Wegweiser, Sammelpunkt von Prozessionen, Kreuzwegstationen wurden die Steinkreuze kaum gesetzt.

Gerade zur Bekräftigung oder Widerlegung der Fälle d e f g h i k l aber brauchten wir noch mehr Beispiele, worum anmit gebeten sei. Die Redaktion.

Diese Zusammenstellung erstreckt sich über ganz Bayern; doch sind nur solche Steinkreuze behandelt, die durch Zeichen bemerkenswert sind oder an die sich kulturgeschichtliche Berichte knüpfen.

Es sollte der Versuch gemacht werden, aus einer Fülle von Kreuzstein-Material einander nahekommende Erscheinungen herauszuheben und zusammenzustellen. Da wir keine solchen Vorarbeiten wissen, wird der Kritiker Nachsicht üben.

Die Bilder wurden zusammengestellt und klischiert, wie sie einliefen. Hätten wir hoffen dürfen, daß die Sammlung so anwachsen würde, so wären wir anders verfahren.

Am Schluß jedoch S. 200 soll ein Inhalts-Verzeichnis die Uebersicht erleichtern. Es ist vielleicht geraten, dieses vor der Lektüre aufzuschlagen.

## Standort der Steinkreuze.

Von einem Steinkreuz, das noch steht, hat der Weiler Steinernkreuz (Schönstein, Bogen) seinen Namen. Coop. Joh. Schmid-Au.

Bei Maihingen (Nördlingen) ein Steinkreuz auf einem freien Platz, dem sog. Ratschin. c. th. Stegmeyr-Dillingen.

Es wären demnach die Flurnamen zu beachten. Meist freilich „Aecker beim Kreuzstein, so bei Rudratshofen (Markt-Oberdorf 1640), dortselbst Kreuzberg 1500, Kreuzgänger." Oft ist kein Steinkreuz, sondern ein Holzkreuz gemeint.

An Weg-Gabelungen sind häufig Steinkreuze, wir möchten glauben, weil an solchen Stellen relativ die meisten Leute vorbeikamen, also zum Gebet veranlaßt wurden; das Moment, daß die Wegscheiden als Versammlungsort der Hexen gelten, die durch Kreuze verscheucht würden (Mitteilungen und Umfragen zur bayr. Volkskunde II N. 4 S. 3), scheint uns nicht so nahe zu liegen.

## Namen von Steinkreuzen.

### Die Spinnerin.

1. Ein Mädchen geht von Ober- nach Unterwimmelbach (Forchheim) in den Rocken. Ihr Bräutigam legt sich in einem Sack an die Stelle, wo die Straße nach Thurn führt; macht den Teufel nach; die Dirne erschlägt ihn mit dem Rocken, härmt sich zu Tode und geistert an der Stelle. Hier ein 5 Fuß hoher Stein mit eingemeißeltem Kreuz, die „Spinnerin" genannt. Bavaria III 1 S. 292.

„Spinnerin", Stein an der Straße nach Altenfurt (Nürnberg). L. K.-N.

Die „Spinnerin am Kreuz", Betsäule bei Wien. 1452. 48 Fuß hoch. Panzer, Bayr. Sagen II 471 macht sich die Sache zu leicht.

Namenerklärung und weitere Beispiele erwünscht. „Spinnerin", Waldabteilung bei Feucht (Nürnberg). L. K.-N.

Schachtelstein heißt ein Kreuzstein bei Abtsgreuth (Neustadt a. A.) Lehnes, Geschichte des Aurach . . . grundes. 1841 S. 130. L. K.-N.

### Der Bauernfeind

heißt das Steinkreuz an der Straße von Nabburg nach Altendorf; darauf Kruzifixus, Maria und Johannes in Relief. „Hussiten hier begraben; an Allerseelen zeigen sich hier Lichter". Die Leute kommen heraus und beten für die dort begrabenen Hussiten. c. th. Bauer-Regensburg.

Das „weiße Kreuz", sehr groß, Stein; Sagen, gotisch nach einem im Rasen versteckten leeren Wappenschild. Dabei 3 Totenbretter. 1 Kilometer von Viechtach. Cooperator Dr. Markstaller-Roding 1907.

In Franken heißen Steinkreuze auch Räwen-, Renn-, Römer-, Krämer-Kreuze; wohl zusammenhängend mit hreo = Leichnam, Grabstätte, rewen = töten. Buck, Flurnamenbuch 213.

## Steinkreuz-Gruppen.

kamen meist allmählich zustande, indem man zum alten Steinkreuz ein weiteres setzte, wenn jemand in der Nähe gestorben, dann noch eines. Alle Sagen, welche solche Gruppen durch ein Geschehnis erklären wollen, sind mit größtem Mißtrauen zu beachten; so hat sicher an der Stelle der 5 Kreuze bei Eschenbach ein Zigeuner nicht seine Frau, 3 Kinder und sich selbst umgebracht. Deutsche Gaue III (alte Auflage) 204 (152). Wer soll denn der Zigeunerfamilie 5 Kreuze gesetzt haben? und zwar Kreuze den Heiden? Fraglich, ob man überhaupt mehreren beim gleichen Anlaß Gestorbenen (Blitz, Totschlag) mehrere und nicht einen Stein, wie ja auch ein Kumulativ-Marterl setzte?

Geradezu gemacht nimmt sich die Sage aus von den 3 Steinkreuzen bei Halsbach (Dinkelsbühl): 4 Bauern stritten, 3 blieben hier, daher 3 Kreuze, einer schleppte sich weiter, wo noch einer steht. Deutsche Gaue IV 132.

Wo 3 solche Steinkreuze stehen: † † †, also ein ganzes Kreuz zwischen zwei Schächerkreuzen, wie in Pappenheim (Weißenburg i. B.; Sonderheft 33 S. 2), da ist sicher nicht „ein Vater (mittleres Kreuz) nebst 2 Söhnen erschlagen worden".

Drei Steinkreuze beisammen zwischen Abensberg und Arnhofen (Kelheim). Kalk. 1,20 : 0,60 : 0,20 m. † † †: scheinen nicht auf den Tod dreier französischer Generale 1809, sondern auf Christus zwischen den Schächern zu deuten. Hausbesitzer Jos. Köstler-Brunnwiese.

## Funde unter Steinkreuzen.

Meist sind Grabungen resultatlos. Doch Raisting (Landsberg) unter dem Steinkreuz ein langes Messer. Deutsche Gaue, Sonderheft 38 S. 9.

Gebeine (menschliche?) unter Steinkreuz bei Gannertshofen (Illertissen) Deutsche Gaue VI 132; menschliches Skelett neben Marterstein bei Höchstädt a. A., der zum Neubau eines Zuchtstierstalles abgebrochen werden mußte. Schongauer Nachr. 1907 Nr. 67.

„Eingegraben bei einem (also schon vorhandenen) steinern Creutz hat man eine junge Mannsperson, die 17. 5. 1632 gegen Emskirchen (Neustadt a. A.) zu gefunden wurde, durch Kopf und Leib geschossen." Nach Lehnes Gg. Ludw., Geschichte der Stadt Neustadt a. A. 1834 S. 255. L. K.-N.

Bei den Steinkreuzen soll zuweilen der Erwürgte begraben sein. Ottenbeurer Jahrbücher II 1353 (mitgeteilt von Pfarrer Kolb-Wullenstetten).

Bei den zwei Steinkreuzen am westlichen Ende von Aitrang (Markt Oberdorf) wurden 2 Menschenschädel rund 1905 gefunden. Bürgermeister Ableitshauser-Aitrang.

Menschliche Skelette 1890 gefunden bei 2 Kreuzsteinen bei Ramsberg (Weißenburg i. B.). Deutsche Gaue IV 123.

Totgeschlagene, verunglückte Einheimische wurden im Friedhof beerdigt, im Feld gefundene Pestleichen oder Fremde eher an Ort und Stelle; dann dort wohl Steinkreuz oder bei einem Steinkreuz.

## Steinkreuz-Sagen

sind entweder sehr leicht oder aber sehr schwer zu erklären. Es ist auffallend, daß das Volk wenige als Sühnekreuze nachgewiesene Kreuze als solche erklärt. Es deutete die Zeichen auf den Kreuzen, die es meist nicht verstand, und machte eine Geschichte darum. Sagen, die zur Erklärung der Zahl beieinanderstehender Steinkreuze erdichtet wurden: sind es zwei Kreuze, so haben natürlich zwei Schnitterinnen, 2 Fuhrleute, Soldaten, Offiziere, Zimmerleute, Brüder, Jäger u. s. w. einander totgeschlagen. Stehen mehr als zwei Kreuze beisammen, so müssen sich Zigeuner, Musikanten, Handwerksburschen serienweise abgemurkst haben.

Dann spielen jene Perioden mit, die im „Volksgehirn" bleibenden Eindruck hinterließen: Hunnen, Hussiten, Schweden, Franzosen, Pestzeit.

Eine Magd wird vom Teufel umgebracht; daher Steinkreuz zwischen dem Reußenberg (Gemünden) und Sodenberg (Hammelburg). Schöppner, Sagenbuch I N. 264.

Burkard von Seckendorf erschießt angeblich eine Hirtentochter „Hedwig", die er liebt, auf der Jagd aus Versehen; daher das Kreuz von weißem Steine bei Gunzenhausen und anderes, wie das Spital dort.

Und das Kreuz, es strahlt noch heute
Auf dem grünen Wiesenplan;
Täglich zeigt ein Betgeläute
Noch die Unglücksstunde an.

Schöppner, Sagenbuch I N. 369; Bavaria III 920 erzählt diese Sage von Berthold von Seckendorf, der circa 1353 das Spital zu Gunzenhausen baute.

Bei Horabach (Rothenburg o. T.) spielen Knaben Richter und hängen einen der ihren. Schöppner II N. 837. „Der Knabe liegt unter dem dortigen Steinkreuz."

Interessanter als diese sich ewig wiederholenden Sagen von Mord und Totschlag sind folgende:

Ein nachts jagender Ritter wird vom Pferd, das nicht weiter will, vor dem Abgrund gerettet. Daher Steinkreuz bei Winnweiler (Rockenhausen, Pf.), also ein richtiges Votivkreuz. Schöppner Sagenbuch I N. 340.

Das Schneemännlein heißt der weiße Geist, der nur im Winter bei einem Steinkreuz sitzt an einem Feldweg von Bamberg nach Aurach. Panzer Bayerische Sagen II 109.

Die Lichtlein bei vielen Steinkreuzen sind die „armen Seelen". Zeitschrift für österr. Volkskunde III 70; unten 180.

## Steinkreuz-Bräuche.

Die Leute beten am „Bauernfeind" bei Nabburg an Allerseelentag, an welchem Tag sich die Lichtlein zeigen. Weitere Notizen willkommen.

## Steinkreuz-Maße.

Die kleinsten uns bekannten, von Grabstätten aus Baisweil (Kaufbeuren) 155?)4 stammenden Steinkreuzlein sind 0,50 m hoch (davon 0,30 m überm Boden); das größte Sühnekreuz fanden

wir vorgeschrieben (1465) im Sammelblatt des hist. Vereines Eichstätt 7, 4:7 Schuh hoch = c. 1,96 m. Das große Kreuz S. 182.

## Das Steinkreuz-Material

ist das für die Gegend zunächst erhältliche Hau-Gestein. Wo ein Steinkreuz eine Ausnahme macht, müssen wir den Grund suchen.

Alberti, Ueber die Bedeutung der Kreuzsteine insbesondere des Ascher (Böhmen) Bezirkes, Asch 1897, S 17 erwähnt, daß ein einziges der dortigen Steinkreuze aus Glimmerschiefer besteht; alle andern aus Granit. Ja den unten folgenden Totschlagsühnen werden wir S. 194 sehen, daß 1517 ein Kreuz aus Rohrschacher Stein verlangt wird.

## Steinkreuz-Schutz.

Mit den Steinkreuzen ist man schon vor Jahrhunderten schlimm umgegangen; es müßte ja sonst das Land übersäet sein mit Steinkreuzen. Schon im 16. Jahrh. hat man Steinkreuze ausgegraben, „erschlagen". Sammelblatt des hist. Vereines Eichstätt VII 1.

Die wenigen, übriggebliebenen sind zu erhalten; man melde uns sogleich Beschädigung oder Entfernung; wir veröffentlichen die Tatsache unter Protest in unsern „Denkmalen".

Dasselbe gilt von den Bildstöcken und anderen Denkmalen. Das ist unser Vorgehen. Die Behörden können in den „Denkmalen" nachsehen, was sie betrifft.

Das Bezirksamt Nürnberg hat (siehe Nürnberger Generalanzeiger 10. 6. 04) eine Anweisung veröffentlicht nach dem Vorgange des kgl. Staatsministeriums des Innern: „In mehreren Gemeinden befinden sich Steinkreuze, oft schon verwittert. Die Gemeindebehörden werden angewiesen, auf den geschichtlichen Wert dieser Steinkreuze aufmerksam zu machen und der Erhaltung dieser Kreuze die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

# I. Steinkreuz-Formen.

Siehe II: Steinkreuz-Zeichen. S. 161.
Siehe III: Steinkreuz-Ursprung. S. 171.

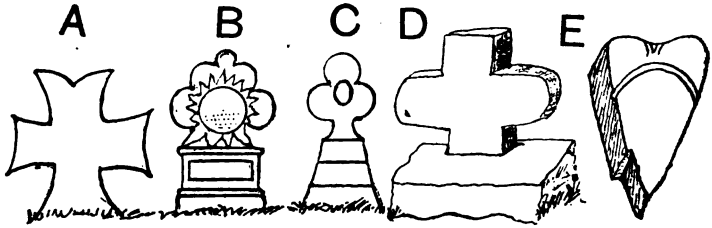
Im Folgenden eine Zusammenstellung eingesandter Zeichnungen.

## Kreuzstein und Steinkreuz.

Wir gebrauchen im folgenden meist den Ausdruck: Steinkreuz. Man kann aber (Schnetzer Hans, über Kreuzsteine, in Volkskunst und Volkskunde II 25) unterscheiden:

1) Kreuzsteine, wenn das Denkmal mehr eine aufrechtstehende Steinplatte ist, auf der sich ein Kreuz nur ausgehauen oder eingemeißelt befindet. Siehe Beispiele Seite 152; und 2 Steinkreuze, wenn der ganze Stein durch Bearbeitung in Kreuzesform gebracht ist, wie die Mehrzahl.

Die Form dieser letzteren Kreuze ist meist das lateinische + und das eiserne Kreuz; ein Steinkreuz mit doppeltem Querbalken in der Zeitschrift für österr. Volkskunde III 70.




A. Steinkreuz. Unmittelbar unter der Friedhofmauer zu Burg, Filiale von Tengling (Laufen), beim östlichen Aufgang zur Kirche. Erinnert an einen Bettelknaben, der auf der Kirchhofmauer gelaufen, abgestürzt und tot liegen geblieben ist.

Eigenartiger Abschluß des oberen und der Seiten-Arme. Von dieser Form gab es früher in der Nähe mehrere Tuffstein-Kreuze, so im ehemaligen Pestfriedhof (bei Tengling) und zwei in der Nähe des Kürer-Bauern zu Salling, Pfarrei Kay (Laufen), einen guten Steinwurf von einander entfernt: zwei Brüder haben sich im Streit um das elterliche Haus erschossen. Sicher spätere Volks-Deutungen der zwei Steine.

B. Kreuzstein sonnenblumenförmig; bei Ramol in Burg (Tengling Laufen). Blechtafel medaillenförmig, vertieft. Die erloschene Inschrift lautete: „Am 28. 5. 1661 ist hier der hochwürdige Herr Pfarrer Martin Burger von Waging (Laufen) verunglückt, als er nach vollendetem Gottesdienste heimreiten wollte." Bild stellt dar: wie dem Pfarrer die Bachbrücke unter dem Pferd durchbricht.

C Kreuzstein am Wege neben Poller in Burg (Tengling, Laufen), erinnert an einen von einem Sägeprügel (Stamm, für Bretter bestimmt) Zermalmten.

ABC von Pfarrvikar M. Ertl-Tengling.

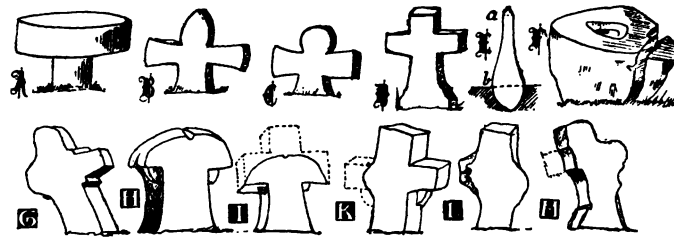
D. Kreuzstein in einen Felsblock als Basis eingelassen. Rechts der Straße Münnerstadt-Strahlungen. Prof. Dr. Kübler-Amberg.

[E. Vermuteter Opferstein bei Tengling (Laufen); 2 m lang, 1 m breit, 0,35 m hoch; Rinne 5 cm tief und breit; Radius des Bogens 35 cm, Granit roh behauen. Pfarrvikar M. Ertl Tengling. Siehe Opfersteine bei Uebermatzhofen (Weißenburg i. B.) D. Gaue IV 95; Murnau VII 72; Reichertsham (Wasserburg) VII 74, Mellrichstadt VII 75; Burghausen VII 75; Schöngeising (Bruck) V 188 und 241; sowie IX 149 Muldenstein]

Erläuterungen zu Bild S. 153:

[A. Steintisch im Hofe der „Alten Veste" bei Zirndorf (Fürth), an dem Gustav Adolf gesessen sein soll. Sicher ist nur, daß Wallenstein seinen linken Flügel in und bei der „Alten Veste" aufgestellt, durch Verhaue und Brustwehr aus Felsenstücken den Zugang gesperrt hatte und die Schwedischen beim Sturm auf den Burgstall zurückgeworfen wurden 4. 9. 1632. Es ist interessant, wie der Burgstall als Stützpunkt diente. Siehe J. Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern . . . München 1868 II 1. S. 369.]

[Die Tischplatte ähnlich einem Fleischteller, in der Mitte Mulde. Vielleicht haben Besucher Andenken von dem Material mitgenommen].




B. Steinkreuz bei Altenveldorf (Varsberg); c. 1,30 m hoch. An dieser Stelle soll ein Ritter von Wispeck (von Velburg) von einem Adelburger erschlagen worden sein. Interessant das spitze Ende des oberen Armes.

C. Drei solcher Steinkreuze in der Flur von Oberweiling (Varsberg). Man beachte das halbrunde Ende des Längsbalkens.

ABC von Mühlarzt Seitz in Luvburg (Varsberg).

D. Steinkreuz in Röthenbach (Höchstadt a. A.). st. arch. Kurr-München.

[E. Grenz(?)-Stein bei Stötten a. Auerberg (Markt Oberdorf); bei b 0,19, bei a 0,04 m dick; 0,94 m hoch.]

[F. Muldenstein, etwa 50 m von Kiesried, das zwischen Trasching und Zehl (Roding) liegt; von Lehrer N. in Zehl entdeckt. Nach altem Kataster dort ein „Hain" (Oedung und Büsche); Flurnamen: Marterfeld. Stein c. 2 m hoch. Oberfläche anscheinend behauen; birnförmige Mulde. Koop. Dr Markfflaller-Roding. Ueber Muldensteine bei Füssen Deutsche Gaue IV 97, VII 69; Uebermatzhofen (Weißenburg) IV 95; bei Schöngeising (Bruck) V 188 und 241; im Fichtelgebirge, bei Falkenstein (Roding) VII 225, sowie „Opferstein" IX 152 E.]

G. Halbzerstörtes Steinkreuz bei Deinschwang (Neumarkt i. O.) an der Straßenkreuzung Traunfeld-Pettenkofen 1,30 m hoch.

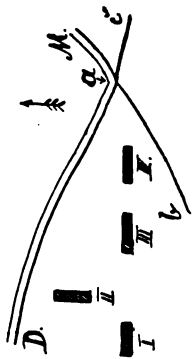
H. Stein bei Lauterhofen (Neumarkt i. O.). Oben und an der Seite eine Scharte. Unter dem Querarm „Schwimmhäute"; 1,10 : 0,80 m; die Scharten vielleicht, weil abgebrochener Stein, später Grenzstein? 50 Schritt davon Holzkreuz (Evangelien-Station bei Flurumgang).

I. Rekonstruktions-Versuch von H.

K. und L.: Rück- und Vorderseite eines Kreuzsteines beim Hirthaus in Mittersberg (Neumarkt i. O.) am sog. Marktwege. 0,91 : 0,68. Schwimmhäute.

M. Rauher, hoher Grenzstein in einem Randgarten am Greßrain zu Wilfertshofen (Neumarkt i. O.), 1,50 m hoch. Wohl ehemals Kreuzstein.

G — M nebst anderen von Dekan Simson in Lauterhofen (Neumarkt i. O); Zeichnungen von Anton Pietsch-Lauterhofen.






**Vier Kreuzsteine bei Buchau (Kulmbach Ofr.).**

Nach Bericht, Plan und Skizze, eingesandt durch rechtsk. Bürgermeister Flessa-Kulmbach.

Die Kreuze stehen in der Nähe der Ortsverbindungsstraße Motschenbach-Dörfles bei der Wegscheide a, von welchem Punkte die Feldwege ab und ac abzweigen; von Punkt a ist Motschenbach 1000 m, Dörfles 1200 m Luftlinie entfernt. Alle Steine sind 20 cm stark, I steht von III: 1,80 m, III von IV 0,70 m, II von der Verbindungslinie I—III 0,40 m; I: 0,90 m breit; 1,30 m hoch. II: 0,90 m breit; 1,30 m hoch. III: 1,05 m breit; 1,55 m hoch. IV: 0,90 m breit; 1,60 m hoch.

Kreuzstein IV ist datiert: 1655 und derselben Zeit ungefähr gehören auch I und III an; II dagegen ist viel älter; das eingegrabene Kreuz zeigt gotische Form (XV. Jahrh.). Damit ist die Unrichtigkeit der Volkssage dargetan, von welcher Pfarrer Schüpferling-Motschenbach, ohne sich ihr anzuschließen, be-

richtet: Unter der Bevölkerung geht die Sage: 4 Handwerksburschen, die sich in Buchau auf der Kirchweih befanden, seien auf dem Heimwege nach Veitlahm in Streit geraten, hätten sich gegenseitig tödlich verwundet, wobei 2 sofort tot auf dem Platze geblieben, während die 2 andern auf der Fortsetzung ihres Weges am Wilmesreuther Berge (außerhalb Motschenbach) niedersanken. Auf Handwerksburschen scheinen gewisse Abzeichen an den Steinen hinzuweisen: auf dem einen Stein ein Hammer (Schmied), auf dem andern ein Schuh (Schuster), auf dem dritten eine Kelle (Maurer), auf dem vierten einige Brote (?) (Bäcker?).

Wie oft (man kann fast sagen gewöhnlich) deutet das Volk in dergleichen Denkmale irgend eine romantische Geschichte hinein, mangels historischer Nachrichten. Pfarrer Krauß-Buchau, auf dessen Pfarrgebiet die Steine stehen, bestätigt die Existenz dieser Sage.

Interessant ist es auch, daß hier dergleichen Kreuzsteine mit den Deutschherrn (Deutscher Orden) vom Volke in Verbindung gebracht werden. Ein Zusammenhang ist noch nie, unseres Wissens wenigstens, nachgewiesen worden. Auch hat das Ordenskreuz des deutschen Ordens eine andere Form als obige Kreuze.

Auch darf man nach unsern Erfahrungen bei Erklärung solcher einsam stehender Kreuzsteine nicht davon ausgehen, daß der betr. Ort zugleich Begräbnisstätte der etwa hier Umgekommenen sei; sie waren meist einfache Denksteine.

Bezüglich der Jahrzahl 1655 geben die Matrikeln keinen Aufschluß; vielleicht hat Pf. Krauß recht, wenn er schreibt: Die Jahreszahl 1655, ist sie authentisch, weist in die Nachwehen des 30jährigen Krieges, wo das Kriegsgesindel als organisierte oder unorganisierte Räuberbande eine Plage war; am Ende ist da eine Lösung zu finden.

Weiter berichtet er: „Es ist an der Distriktsstraße Gentenreuth—Weismain auf der Höhe vor dem jähen Abstieg der Straße links im Gebüsche versteckt ein einzelner den 4 in Frage kommenden Steinen gleichartiger weiterer Stein. Es „soll" noch mehr solche geben. Steine nach solcher Art auszuforschen und gemeinsame Merkmale aufzusuchen müßte das erste sein, was zu tun ist."

Damit ist der richtige Weg gewiesen; ganz genau dieselbe Kreuzesform wie I, III, IV zeigt ein Kreuzstein bei Herlingshard (Hilpoltstein Mfr. Siehe Hans Schnetzer „Ueber Kreuzsteine" in Volkskunst und Volkskunde II 27).

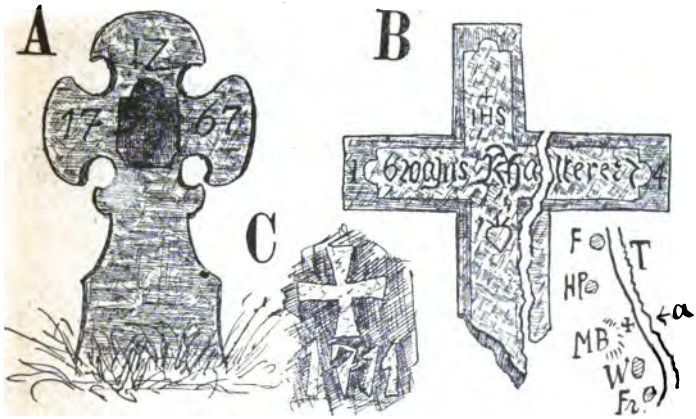
**Die fünf Musikanten.**

Steinkreuze an der Straße Falkestnein—Donnersdorf (Gerolzhofen), drei Kilometer vom Zabelstein. Sage: An einer Kirchweih im Haus N. 12 in Falkenstein spielten einst Musikanten auf, stritten sich auf dem Heimweg, 5 blieben tot und wurden hier eingescharrt; der sechste wurde an der Straße Donnersdorf-Haßfurt tot gefunden; dortselbst ein gleicher Stein. Um 1840 wurden in der Nähe der „5 Musikanten" 2 Totenköpfe nebst andern menschlichen Gebeinen gefunden. Aehnliche Sage bei 7 Kreuzen im Blutacker zwischen Reichholzheim a. T. und Sachsenhausen bei Wertheim (Baden), siehe die Frankenwarte 1903 Nr. 9. Sagen des Steigerwaldes, gesammelt von Oberstleutnant Klarmann, veröffentlicht im „Boten vom Steigerwald" 1904. Bericht von Oberstleutnant Klarmann-München, Photo von Bahnexpeditor E. Knorz-Schonungen. Zeichnung von Postexpeditor Bischorr-Kaufbeuren.

**Zimmermanns-Stein** bei **Kaiserslautern** beim Friedensplatz an der alten Straße nach der Eselsführt. „Drei dort arbeitende Zimmerleute kommen wegen des Essens in Streit und erschlagen sich. Am Steine sollen Fußspuren, (!) vom Kampfe herrührend, sein (!)." c. arch. Hörner Berlin. Zeichnung v. Kl. Thomas-München.

Wohl der Rest jener Gruppe von 3 Kreuzen auf der Wormser Höhe, welche in der Stadtgeschichte von Kaiserslautern genannt wird 1539, 1730. Kais. Rechnungsrat Dr. Häberle-Heidelberg in der Pfälzischen Presse 1905. Nr. 9.

a. Figur (?darstellend) an einem unregelmäßigen Steinkreuze rechts an der Straße von Hannberg nach Heßdorf (Höchstadt a. Aisch). Bankbeamter Luitpold Maier Würzburg.



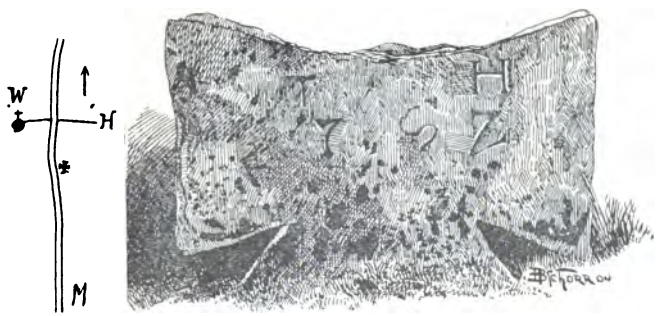

Steinkreuze am Menken-Berg MB und zwar westlich an der Straße von Weich W nach Fuchsau F (Traunstein). T = Traun.

A. Roter Marmor. 1,06 : 0,56 m, Dicke 0,15 m. 1767.

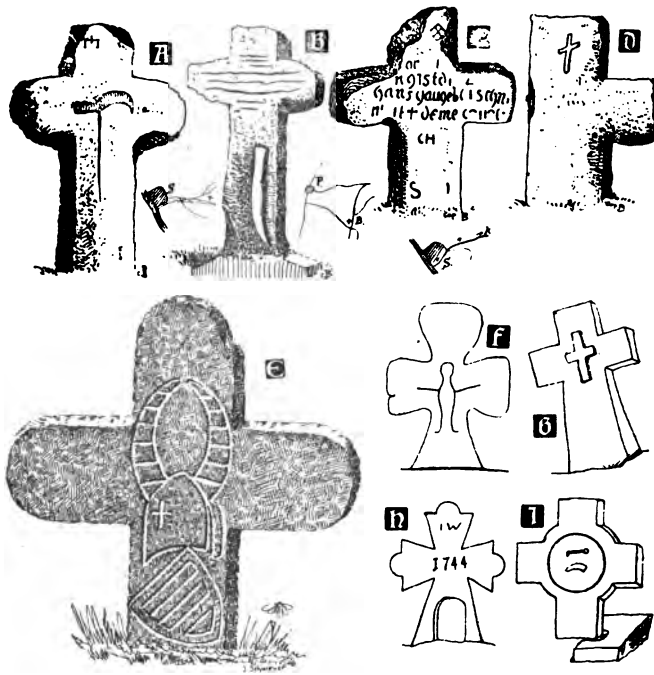
B. Daneben liegt in zwei Teile zerbrochen das Kreuz B: I. H S, 20. April ?.... Khaltere 1674. An dieser Stelle sollen im Schwedenkrieg Leute umgekommen sein. Die Kreuze sind jedoch von 1767 und 1674.

C. 10—15 m von der Stelle in der Felswand westlich der Straße eingemeißelt. Kreuz 0,30 : 0,29 m. 1711.

A B C cand. jur. O. Hipp-München.




Steinkreuz an der Straße von Murnau M nach Weilheim, südöstlich von Waltersberg W; oberer Teil abgeschlagen. Inschrift: T H 1752 (1732)? Bericht und Photo von Dr. v. Rad-Augsburg Zeichnung von Posterpeditor Bschorr-Kaufbeuren.




A. Steinkreuz im Zellergrund bei Schweinfurt S. Sandstein; 0,83 : 0,42 : 0,21 m. Oben Steinmetz-Zeichen ähnlich einer Wage. Mitte sichelartiges Zeichen mit gerader Rinne nach unten. Das Kreuz steht auf Steinsockel (0,85 m lang, 0,30 m tief) im Boden. Zwei Mägde sollen sich beim Grasschneiden wegen ihres gemeinsamen Geliebten mit den Sicheln getötet haben. Siehe ähnliche Darstellung (Sichel) auf Steinkreuz (und ähnliche Sage) bei Eibelstadt (Würzburg) D. Gaue IV 41. — Zwei zanksüchtige Frauen schlugen mit Gras-Stümpfen auf einander ein. (Stumpf ist eine schlechte Sichel, womit das Unkraut samt der Wurzel ausgehoben wird. Schmeller, Wörterbuch II 761). Deshalb Steinkreuz im Gemeindewald von Röttenbach (Höchstadt a. A.), Abteilung „Bärenbrünnlein" (aus dem die Kinder geholt werden). Es ist ein 1 m hoher, vielleicht 0,50 m breiter und dicker sechsflächiger Stein mit einem erhabenen Kreuz an der Vorderseite. Stadtkaplan Heinrich Deinhardt-Seßlach.

Zwei gekreuzte Sensen und die Zahl 1518 auf der „weißen Marter" an der Straße bei Eggensee (Neustadt a. A.). Erwähnt 1541, bei Gg. Ludw. Lehnes Geschichte der Stadt Neustadt 1834 S. 126. L. K.-R.

B. Steinkreuz bei Brönnhof B (Pfersdorf P, Schweinfurt); Sandstein; steht auf Sockel (0,60 m lang); auf dem unteren Teil des Längsbalkens in erhabener Arbeit eine Figur, einem Pflugmesser ähnlich (Deutsche Gaue IX 104; Pflugscharen auf Steinkreuzen unten 165): Zeichen am Querarm und auf der Rückseite leicht gewellte Rillen vom Messerwetzen. (Deutsche Gaue VII 226 Nr. 4 und unten Zeichen Seite 164 sowie Seite 160 C).

C. Steinkreuz an der Staatsstraße von Schweinfurt S nach Kissingen K über Maibach; am neuen Friedhof. Oben wohl Steinmetzzeichen (siehe A) Schrift unleserlich: ... hans gaugeb ... deme got (gnad) C H. S T ?? Mittelalterlich.

ABC nach Bericht, Kartenpausen und Photos von Postexpeditor Georg Lorenz-Schweinfurt. Gez. von Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

D. Steinkreuz an dem Verbindungswege Kulmbach-Oberndorf-Lehental hart an der Grenze der Gemeinden Blaich und Lehental an der nordöstlichen Ecke eines Grundstückes, an der Abzweigung eines Seitenweges. 800 m davon noch 2 Steinkreuze. Rechtsk. Bürgermeister Flessa-Kulmbach.

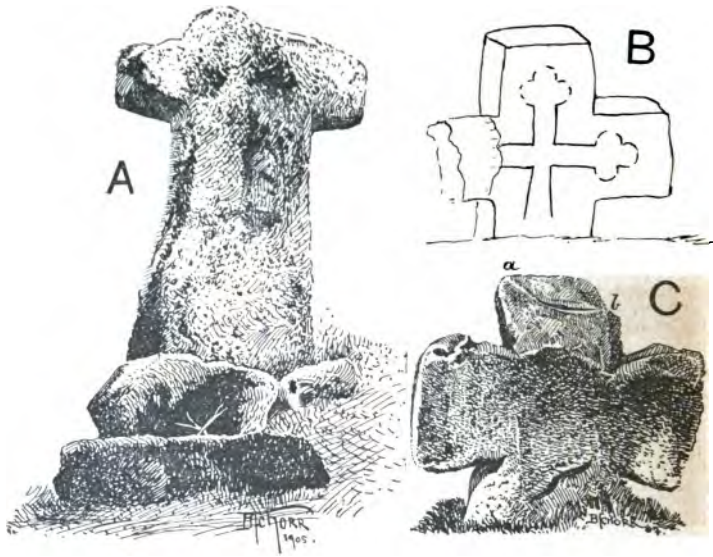
E. Steinkreuz an der Landstraße Crailsheim-Brettheim (O.-A. Gerabronn, Württ.) c. 1350—1380. Sehr schönes Wappensteinkreuz. Zeichnung v. Magistratslithogr. J. Schweyer-München, Bericht von Magistratsfunktionär Alfred Baumeister-München.

F. Steinkreuz am Wege von Viechtach in die Regenmühle. Granit. Kruzifixus in einfachsten Konturen eingemeißelt. Lehrer Otto Dachs, Pfettrach (Landshut). Man ersieht hieraus, daß auch gewöhnliche Steinmetzen diese Kreuze herstellten. Vergl. die andern Steinkreuze mit Kruzifixus zu Rittenau, Deutsche Gaue Sonderheft 33 S. 6; Unterebersbach, dann das vermutete Kruzifix-Steinkreuz bei Windheim (Bad Kissingen) S. 169.

G. Steinkreuz bei Kettenham (Griesstätt, Wasserburg), auf einem Weg-Zwickel. Findling; kleines Relief-Kreuz. Wer das Kreuz erreichte, war geschützt vor seinen Verfolgern. Also noch Erinnerung des Volkes an das alte Asyl-Recht, das mit Friedhöfen, Kirchen und möglicherweise mit Kreuzen verbunden war S. 175. Aehnliches Steinkreuz in Griesbach, ebenfalls auf Wegzwickel, zerschlagen und in die Grundmauer eines Stadels vermauert. Nach Photo und Bericht von Bezirksoberlehrer Welzmüller-Griesstätt.

H. Steinkreuz bei einem Weiler der Pfarrei Flossing (Mühldorf) 0,42 : 0,42, Tuff; I W 1744. Nische für die Schrift (Blechtafel) unten; sonst oft am oberen Arm, in der Kreuzung Meßmer Brandl-St. Maximilian.

I. Steinkreuz an der Straße Rothenburg o. T. — Mergentheim zwischen Ober-Rimbach und dem Lichtler Turm in Württ. Zeichen uns nicht erklärlich.




A Steinkreuz, der Totemann genannt, im Totenmannsschlag oder Vorderer Schwarzwald zwischen Dankenfeld und Hummelmarter (Haßfurt), am Fußpfad nach Dankenfeld, 100 Schritte östlich des Hochsträßchens zum Zabelstein. Sage: Ein Bauer aus Hummelmarter schickt seinen Buben mit einer stumpfgewordenen Pflugschar zum Schmied nach Dankenfeld. Der Sohn blieb zu lange aus und deshalb erschlägt ihn der jähzornige Vater, der ihm bis hieher entgegenging.

Bei einem Kreuzstein zwischen Wachenroth und Weingartsgreuth (Höchstadt a. A.): ein Bauer erschlägt seinen Sohn mit einer Acker-Reute (Stecken zum Säubern der Pflugeisen). Sagen des Steigerwaldes im „Boten vom Steigerwald" 1904, gesammelt von Oberstleutnant Klarmann. Dazu Photo von Kaufmann Ludwig Klarmann-Denkendorf und Bericht von Oberstleutnant Klarmann-München. Zeichnung von Post-Exped. Bschorr-Kaufbeuren.

B. Steinkreuz an der Steig zwischen Bertholdshofen und Burk (Markt Oberdorf) in genauer Abbildung; die bisherigen zeigen nicht das in Kleeblatt endende Kreuz. Baumann, Geschichte des Allgäus II 327: Pfarrer Iglinger von Stötten a. A. 1481 erschlagen. Steichele-Schröder Bistum Augsburg VII 90.

C. Steinkreuz in Biberbach (Wertingen); Ecke der Straßen nach Wertingen und Feigenhofen. a b Rille, nach Aussage der Leute entstanden durch Wetzen von Schneidwerkzeugen. Siehe S. 164. Bericht und Photo von Dr. v. Rad-Augsburg, Zeichnung von Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

# II. Steinkreuz-Zeichen.

Hieher gehören zwanglos auch Inschriften und Jahrzahlen.

## Inschriften

sind meist schwer zu lesen, weil ausgewittert. Man sehe auf den Schluß, um die Form der Buchstaben und damit die Zeit festzustellen. Beliebte Kürzungen: Die älteren können solche haben in mittelalterlicher Schrift; g t d s am Schluß heißt: Gott tröst die Seel, b g v d s = Bitt Gott vor (für) die Seel, b g v s = Bitt Gott vor (für) sie; I H S das bekannte Monogramm für Jesus . . ., m s e = miserere, erbarme Dich (seiner); Sonderheft 8 zu den Deutschen Gauen, Seite 5, r p vielleicht statt r i p = requiescat in pace, a am Schluß = Amen, g d g = Gott dem gnad! d g g = dem Gott gnad, d g g s = dem Gott gnädig sei . . .

Man besehe stets die Rückseite des Steines und rechne mit der Möglichkeit, daß das Kreuz schon längst stand, und als etwa wieder ein Unfall später in seiner Nähe geschah, eine Inschrift oder Blechtafel angebracht wurde, wobei man das Kreuz manchmal umdrehte. Schnetzer Hans vermutet dies von einem Steinkreuz im letzten Hause von Haid (Weilheim) an der Straße nach Schellschwang u. s. w. Volkskunst und Volkskunde II 29. Dazu Alberti Karl, über die Bedeutung der Kreuzsteine Asch 1897 S. 24.

Wenn nur Anfangsbuchstaben angegeben, so in den Pfarrmatrikeln suchen.

## Jahrzahlen.

Die Form der Ziffern, die wir später einmal in den Deutschen Gauen zusammenstellen, gibt im Zusammenhalt mit der Kreuzsteinform Merkmale an die Hand, ob Jahrzahl nicht erst später eingemeißelt wurde.

1806. Steinplatte mit Kreuz und Schrift: Hier wurde Jettenbach ermordet und braubt (so). J. P. D. M. 1806", an der Distriktsstraße Dinkelsbühl—Bechhofen östlich von Burk. Zeichnung und Bericht von Friedr. Engelhard-Ehingen. Ein anderes 1826, S. 184.

Das älteste datierte Steinkreuz: 1260. Zu Vermissen bei Dransfeld im Hannöverischen. Otte H. Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie Leipzig 1883 I 382. Also 1260 und 1826, ein Zeitraum von 566 Jahren für unsere Steinkreuze.

## Nägel in Steinkreuzen.

Steinkreuz 1609 bei Tauting (Weilheim): in der Kreuzung Nische, in ihr 2 schmiedeiserne Nägel. Deutsche Gaue Sonderheft 8, S. 12.

Steinkreuz zu Waltersberg (Weilheim) 1782: in der Nische an der Kreuzung: ein Nagel. Sonderheft 8 S. 13.

Steinkreuz am Fußweg, der von der Straße Seeshaupt—Staltach (Weilheim) westlich gegen den Ofter-See abzweigt; im Wald; Tuff; 178(3 ?); 0,57 : 0,49 : 0,12 m; an jedem Querbalken

ein Nagel eingetrieben. Bericht, Photo, Kartenskizze von Gymn.-Max Hörderreuther-München.

Die Ursachen dieser Sitte noch nicht erklärt.

## Alte Bleikugeln im Steinkreuz

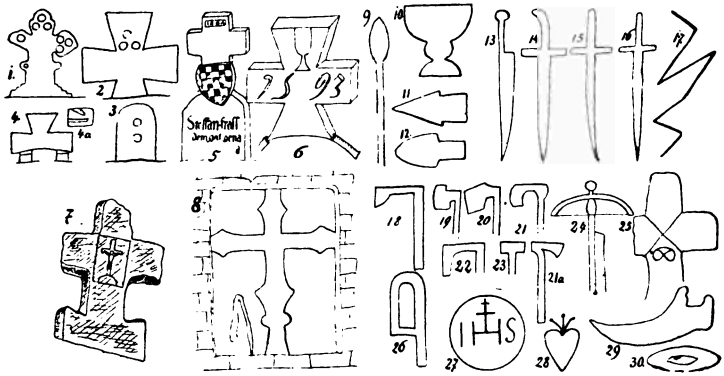
bei Erling (Starnberg); siehe Sonderheft 8 S. 7. Dafür zur Erklärung vielleicht das Steinkreuz in der ehemaligen Klosterkirche zu Kaisheim: Höhe 1,44 m, Breite 0,63 m. Mit ausladenden Armen, in schönen gotischen Formen. „1355. Als die Arbeiter morgens am Narzissitag zur Arbeit gingen, fanden sie auf der Reichsstraße zwischen Schneider und Faulturm einen Kaufmann aus Augsburg liegen, mit 3 Pfeilen erschossen. An der Stelle wurde ein steinernes Kreuz an die Mauer gesetzt, mit drei Bleiklötzen gegossen statt der drei Pfeile; auch Name und Jahrzahl angegeben." Schaidler, Chronik des ehemaligen Reichsstifts Kaisersheim, Nördlingen 1867. Vielleicht stammen von den Bleiklötzen die verschiedenen Löcher im Stein, so namentlich das mittlere in der Balkenkreuzung mitten in der Schrift. Das Kreuz ist jetzt in der Kirche. Bericht und Zeichnung von Kgl. Assessor Roeser-Kaisheim.

## Kreuzsteine mit Heiligenbildern.

Auf einen Kreuzstein, dessen 3 oberen Arme ein rundes Dreiblatt bilden (Form wie S. 152 C) macht Dr. August Gebhardt, Erlangen, aufmerksam. Es ist das 1,90 m hohe und an dem Querarm 1,10 m breite Aegidius-Bild bei Eltersdorf (Erlangen), ¼ Stunde vom Ort am Wege nach Gründlach; Keupersandstein; verwitternd; an der Vorderseite das Relief des Egidius mit Krummstab; über der linken Schulter ein keulenartiger Gegenstand; am Fuß die Hirschkuh. Ueber dem Kopf noch erhaben zu esen (S. E) GID (I) VS. Nach Sternecker J. P. Beschreibung und Geschichte des Pfarrdorfes Eltersdorf, Nürnberg 1844 S. 11 „stand auf der Rückseite 1396 und wurde das Bild beinahe jährlich am Vorabend des Aegydiensonntages (Aegydius ist am 1. Sept.) auf Kosten der Gemeinde von einem Tüncher (nicht gar zierlich) angestrichen. Aegydius gilt der Gemeinde Eltersdorf als Schutzpatron, weshalb sie denselben in ihrem Siegel führt, und steht so in Ansehen, daß die Kirchweihe, obgleich die Kirche ursprünglich St. Marien geweiht war, schon seit mehr als 400 Jahren am Aegydiensonntag gefeiert wird." Der Kreuzstein steht jetzt, nach Aufteilung der Almende, mitten in einem Acker und die Gegend heißt im Volksmunde jetzt „das Egidi".

## — Weitere Zeichen auf Steinkreuzen.

Eine alphabetische Zusammenstellung von Steinkreuzzeichen siehe am Schluß S. 201.



Steinkreuze mit runden Vertiefungen: Wir denken bei letzteren an jene Löchlein, die sich auch in den Steinen der Außenseite von Kirchen und Türmen befinden; sie sind verwandt mit den Rillen, die gleichfalls an Steinkreuzen angebracht sind, siehe unten N. 4 und S. 160 C.

„Die an dem Kreuzstein in Schwabmünchen (Sonderheft 33 S. 5 B) vorhandenen Löcher sind vermutlich auf den gleichen Ursprung zurückzuführen, wie ich das bei einer ganzen Anzahl von Kreuzen festgestellt habe: Das durch Ausschaben gewonnene Steinmehl diente früher zu Heilzwecken (Vertreibung des Fiebers, Schutz vor der Pest u. s. w.), in die Löcher wurden ferner Krankheiten „hineingepustet", damit sie verschwinden sollten. Diese Näpfchen sind ganz regelmäßig hergestellte Löcher von 1—2 cm Tiefe. Es empfiehlt sich, bei allen Kreuzsteinen auf solche näpfchenartigen Ausschabungen zu achten". B. Maaß-Friedenau.

N. 1) befindet sich auf dem Schloßplatz zu Meißen. Erzgebirgszeitung XXVII Sonderabdruck: zur Geschichte der alten Steinkreuze, Ruhsteine und Marterln von Franz Ludwig, k. k. Professor in Pilsen, Seite 5 N. 2. Ludwig stellt in dieser Schrift, welcher wir unten eine Reihe von Zeichen auf Steinkreuzen entnehmen, eine große Anzahl von solchen mit Abbildungen und gründlichem Text zusammen.

Ob die 8 Löcher in diesem Steinkreuz zu der oben-besprochenen Klasse gehören, ist nicht sicher.

2) Halbwegs zwischen Garmisch und dem Forsthaus Griesen übersetzt die Straße die Loisach. Etwa 1 Kilometer unterhalb dieser Stelle am linken Loisach-Ufer ein Kalkstein-Kreuz am Wegrand; Vertiefungen kreisrund, c. 8 cm Durchmesser. Oberingenieur F. Hoffmann-Meran.

3) In Scheibelsgrub (Mitterfels, Bogen) ein Stein (noch vorhanden?) mit 2 Löchern. Sage: Ein Bursche hat ein Mädchen totgekitzelt; als Buße kratzte er mit den Fingern 2 Löcher in den Granit. Pfarrer P. Poiger-Chamerau (Kötzting).

Die 5 Vertiefungen des Sonderheft 33 S. 5 abgebildeten Sühnekreuzes an der Marienkirche zu Berlin erklärt Schriftsteller R. Mielke-Charlottenburg in gef. Zuschrift vom 7. 7. 04 treffend:

In dem 1335 abgeschlossenen Vergleiche zwischen der Stadt Berlin und den Bevollmächtigten des Bischofs von Brandenburg heißt es Abs. 2: „Auf der Stelle, wo der Propst getötet worden, sollten sie (d. h. die Bürger von Berlin) ein zwei Faden hohes Kreuz mit einer ewigen oder immer brennenden Lampe errichten." (Riedel Codex dipl. Brandenb. I 12. S. 489.) Es sind die 5 Löcher in dem Kreuz also Spuren von der Befestigung dieser Lampe. Ebenso B. Maaß-Friedenau b. Berlin.

4) Kreuzsteine mit Rillen. Letztere befinden sich ebenfalls an den Außenseiten von Kirchen und Befestigungen. Handwerksburschen, Soldaten ... wetzten ihre Messer, resp. Waffen? Siehe Deutsche Gaue VII 226. Obiger Kreuzstein steht an der westlichen Seite des Feuerhauses zu Batzenhofen (Augsburg); unterer Kreuzbalken abgeschlagen; die Bauern wollten das Steinkreuz wegwerfen, Pfarrer Joh. Ev. Gleich-Batzenhofen trat energisch für seine Erhaltung ein. Dr. von Rad-Augsburg, der Bericht und Skizze sandte, läßt mit uns unentschieden, ob die 2 Rinnen auf der Oberfläche 4a des Kreuzes 4 künstlich sind. Dagegen hat Dr. von Rad einen sicheren Rillen-Kreuzstein entdeckt, siehe S. 160 C; auch 158 B, vielleicht auch A.

5) Ein **Wappen-Steinkreuz** an der Straße von Englmar (Bogen) nach Viechtach, ganz nahe bei ersterem. Höhe 1,75 m, Granit der Gegend. Inschrift: „1467. Steffan Fraß; dem Got gnad." Wappen: quadratisch geschacht. Fraß waren Edelinge in der Chamer Gegend; unser Stefan, der vielleicht zu diesen gehörte, kam möglicherweise in den damaligen Scharmützeln des Böcklerbundes mit dem Herzog Albrecht IV. um. Eine Deutung, die den Vorzug der Wahrscheinlichkeit nicht hat und sehr gemacht erscheint: „Fraß war Chamauer Graf, jagte auf dem nahen Forschenstein, mißachtete die Wandlungsglocke von Englmar und stürzte vom Pferde. Sein Bruder ließ den Stein setzen." Zeichnung von Dr. Markstaller-Roding 1906; Jahresbericht des hist. Vereins Straubing IX 89. Die Skizze, vorzüglich nach letzterem, zeigt eine gefällige Anbringung des Wappens.

6) Giebelsteinkreuz mit Kelch und 1593 auf dem Ostgiebel der Jörgenkirche zu Untergermaringen (Kaufbeuren).

7) Steinkreuz in der Nähe des Ostausganges von Ramstal (Bad Kissingen). Gegenüber ein zweites, eingesunken. Nische in der Kreuzung. Skizze von k. Postexpeditor Lorenz-Schweinfurt.

8) Steinkreuz aus Ebrach (Bamberg II), in einer Mauer eingebaut. Gotisch. Nach Skizze und Bericht von k. Posterpeditor G. Lorenz-Schweinfurt. Links des Kreuzes eine Geißel (?), vielleicht als eines der Leidenswerkzeuge Christi. D. R.

9) Ein Spinnrocken (?) an einem Steinkreuz an der Breng-Gasse in Tiefenbach (Waldmünchen). Das Zeichen ist erhöht, 42 cm lang. Eine Braut soll hier zur Strafe für ihren Hochmut von dem Kammerwagen gestürzt sein; Sage. Kunstdenkmale Bayerns II, 3, S. 56. Ein Steinkreuz zwischen Calw und Zavelstein im Schwarzwald mit Kunkel und Spinnrocken. Deutsche Gaue III 42 (26) alte Auflage, IX 148.

10) Kelch auf einem Steinkreuz nahe Unterauerbach (Neuburg v. W.) am Weg nach Schwarzach. Wohl Geistlicher ermordet? Kunstdenkmale Bayerns 2 II, S. 78. Kelch siehe oben N. 6. Sicheres Sühne-Kreuz für einen erschlagenen Geistlichen mit Kreuz S. 160 B; aber kein Kelch. Ein Kelch ist auf dem Steinkreuz an der Pfreimdbrücke bei Böhmischbruck (Vohenstrauß). Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 13.

11) Pflugschar auf Steinkreuz am Weg von Schwarzhofen (Neunburg v. W.) nach Zangenstein, da wo der Feld-Weg nach Haag abzweigt. Bauer getötet (? D. R.), aus neuerer Zeit? Hussitenkreuz genannt. Kunstdenkmale Bayerns II 2 S. 67.

12) Pflugschar auf Steinkreuz unterhalb der Kirche von Neuberg (Asch, Böhmen). „Schloßknecht zu Tode geschleift." Sage ex post. Erzgebirgszeitung XXVII. Sonderabdruck: Steinkreuze. S. 20. Dort auch: Ein Steinkreuz mit Pflugschar (nicht „Hand"), vor dem Tore von Markt-Erlbach (Neustadt a. A.) gegen Nürnberg. Ebenfalls Steinkreuz mit Pflugschar bei Uehlfeld (Neustadt a. A.). Am Wege von Lennesrieth nach Waldau (Vohenstrauß) ist ein Steinkreuz mit vermuteter Pflugschar; Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 34. Folgende Beobachtung ist von Interesse für die Geschichte des Ackerbaues. Die auf alten Steinkreuzen abgebildeten Scharen, auch die Scharen Fig. 11 und 12 sind Scharen für Bifang-Pflüge (Deutsche Gaue X 104 Figur 6). Ein Pflugmesser auf Steinkreuz 158 B.

13) Messer auf einem Steinkreuz östl. am Weg von Roßrieth (Mellrichstadt) zur Distriktsstraße Mellrichstadt—Sandheim im Grabfeld und zwar am südöstlichen Rande des beim genannten Wege liegenden Föhrenwäldchens. Inschrift A H 1571; die Rückseite zeigt nochmals ein kleineres Kreuz und darin anscheinend eine abgeschlagene Hand. Bericht, Skizze und Karten-Pause von Apotheker H. Wagner-Kempten.

14) Hirschfänger oder Schwert auf Steinkreuz im „großen Garten" an der Chaussee von Dresden nach Pirna; vor 1676. Erzgebirgszeitung XXVII Sonderabdruck: Steinkreuze 5 N. 3.

15) Säbel mit gebogener Spitze und geradem Griff auf Steinkreuz zu Redenitz (Kaaden, Böhmen). Lit. wie oben Seite 15.

16) Schwertform auf mehreren böhm. Kreuzen. Lit. wie oben.

17) Blitz-Strahl (?) auf einem Steinkreuz bei Alerheim (Nördlingen) der Gegend der bekannten Schlacht 1645, in welcher der bayr. General Mercy fiel; dieser in Ingolstadt begraben; doch die in den Napoleonischen Kriegen in der Gegend einquartierten Franzosen wallfahrteten zu diesem Steine als seinem vermeintlichen Grabstein. 1803 ausgegraben: das Kreuz stand auf festgemauertem Steinfundament (3,5 Fuß hoch und 2,5 Fuß im Durchmesser). Raiser, Oberdonau-Kreis I 76.

18) Beil auf Kreuzstein bei Neudörfl (Reischdorf, Preßnitz' Böhmen). Das Beil gibt in der Regel Anlaß zur Sage, daß an dem Orte ein Fleischer oder Zimmermann erschlagen worden. Erzgebirgszeitung XXVII, Sonderabdruck. Steinkreuze 15.

19) Beil auf Kreuzstein bei Hirschfeld (Ortsteil Halbgebräu, bei Liebenstein, Asch Böhmen). Stiel sehr lang und als Hirtenstab gedeutet; dab.: ein Schäfer erschlug hier seinen Buben." Lit. wie oben. Seite 18 ebendort.

20) Beil auf Kreuzstein bei Thoßfell (Böhmen)

21) Beil auf dem kleineren Steinkreuz an der Friedhofmauer zu St. Valentin (Ruhpolding, Traunstein) Dieses Bild wiederholt auf der Rückseite des Steinkreuzes; st jur. O. Hipp-München. Hausbesitzer Jos. Köstler-Brunnwiese. Siehe S. 172.

21 a) Axt auf dem größeren Steinkreuz dortselbst. Dieselben.

22) und 23) Beil oder Hacke, darunter Hammer auf einem Steinkreuz in der Nähe der Schergenkapelle bei Rötz (Waldmünchen) an der Straße nach Tiefenbach. Kunstdenkmale II 3 S. 34. Die Zeichen 22 und 23 sind auf der Vorder- und Rückseite des Kreuzes eingemeißelt.

24) Armbrust, auf Steinkreuz bei Krima. Am Weg zur 3. Grundmühle (Komotau, Böhmen): „Zwei Burschen töteten einander mit Schindelflinten". Letztere Bezeichnung uns unbekannt. Erzgebirgszeitung XXVII, Sonderabdruck 16. Prof. Wilhelm-Vilsen zählt darin 7 weitere Steinkreuze mit Abbildungen der Armbrust auf.

25) Bretzel auf Steinkreuz bei Trogau (Franzensbad). Die Bretzel veranlaßte die Sage, daß hier ein Müller oder Bäcker umgebracht und begraben wurde. Erzgebirgszeitung XXVII, Sonderabdruck 17. Prof. Wilhelm gibt im obigen Aufsatz folgende Erklärung nach Höfler M. im Archiv für Anthropologie 1904: Statt dem Toten teure Dinge zu opfern, resp. mitzugeben, begnügte man sich später mit Nachbildungen: So Hörner, Kipfe aus Teig statt der Ochsen, Bretzel statt der kostbaren Armringe. Daher die Bretzel-Bilder auf Grabsteinen. Ob hier zutreffend? D. R.

26) Plattenform der Ziegler auf Steinkreuz an der Straße von Kaufbeuren nach Leinau in der Nähe der abgegangenen Ziegelei (jetzt unterer Stadelbaur). Aus Deutsche Gaue, Sonderheft 33 S. 4.

27) Name Jesus auf Kreuzstein bei Dettenhofen (Landsberg) 1670. Deutsche Gaue Sonderheft 8 Seite 5.

28) Herz Jesu mit den 3 Nägeln auf den Kreuzsteinen bei Weich (Traunstein) 1674 S. 157 u. Königsdorf (Wolfratshaus.) 1703.

Sonderheft 8 Seite 9. Volkskunst und Volkskunde II 28 Schnetzer Hans, über Kreuzsteine.

29) Schuh, spätgotischer, auf Kreuzstein am Wege von von Dietersкirchen (Neunburg v. W) nach Bach. XV. Jahrh. Hier wohl ein Schuster verunglückt oder erschlagen (? D. R.) Kunstdenkmale II 2 S. 13. Das ganze Steinkreuz abgeb. siehe unten.

30) Weberschiffchen auf Steinkreuz an demselben Wege, mit Buchstaben I M. Kunstdenkmale II 2 S. 13.

Folgende weitere Zeichen sieht (oder vermutet) man in einzelnen Fällen:

Rad vielleicht zur Bezeichnung einer Gerichtsstätte. (P. K. Helbig in der Zeitschrift für sächsische Volkskunde. Kaum wahrscheinlich. D. R.). Ein Rad, in dessen Mitte ein Hammer ist, befindet sich auf einem Steinkreuze am Wege von Waidhaus (Vohenstrauß) nach Oedkühnrieth; auf der Rückseite eingemeißelt H E S, M M, ANNO 1769 I W. Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 114.

Galgen ? einfach ⊤; nicht sicher nach Alberti Karl, Ueber die Bedeutung der Steinkreuze Aich 1897 S. 19.

Tuchscheere nach demselben S. 24.

Kugel ausgemeißelt oben auf einem Kreuzstein 1629 bei Petersbuch (Hilpoltstein). Volkskunst und Volkskunde II 27.

Sicheln, Sensen siehe oben S. 158 A.

Ein Winzermesser oder Häpplein könnte 158 A ebenfalls darstellen.

Lanze, Stab, Schere und Elle, Pflugreute (?) Hufeisen (?), Dreschflegel, zwei gekreuzte Messer mit Brötchen, Ofengabel, gekreuzte Dolche (die aber auch Schwerter sein können). Siehe Mitteilungen des Vereines für sächsische Volkskunde (Helbig).

Säge und Pflugschar bei Halsbach (Dinkelsbühl). Deutsche Gaue IV 132; siehe IX 156 unten a.

Kreuz: In ein kleines Kreuz an jedem Balkenende eingemeißelt. 1800 Polling (Weilheim). D. Gaue IV 133. Ein Andreaskreuz in der Mitte, Ruderatshofen (M. Oberdorf). D. Gaue IX 198.

Steinkreuz hart südlich am Markte Dietersкirchen (Neunburg vorm Wald) am Wege nach Bach. 15. Jahrh. Mittelalterlicher Schnabelschuh erhaben. Genaue Darstellung Deutsche G. IX 163 Abb. 29. c. th. Joh. Malterer-Regensburg.

**Kruzifixus, Waffen Christi.**

Wie Wappen S. 169, so ist manchmal die Darstellung der Kreuzigung auf Steinkreuzen vorgeschrieben. Zeitschrift für österr. Volkskunst III 68.

Kreuzstein, früher an der Straße in Unterebersbach (Neustadt a. S.) am Ecke, wo jetzt die Saale-Brücke überführt; dann an ein Haus gestellt: jetzt durch Berichterstatter an dir Friedhofmauer angebracht. Schrift: . . . peter . . . . eitrun(ken; dem got ge(nad). a(men?). Pfarrer Hoh-Unterebersbach.

Kreuzsteine mit Kruzifixus siehe noch Nittenau, Deutsche Gaue, Sonderheft 33, S. 6; ferner Erzgebirgszeitung. XXVII. Sonderabdruck: Wilhelm . . . Steinkreuze 22; bei Ronsperg (Budweis, Böhmen): Kruzifixus mit Maria zu Füssen.

Kreuzstein mit Kruzifixus an der Straße von Altrandsberg (Kötzting) nach Moosburg. Granit. „Schwedenstein, Grenzstein der beiden Hofmarken Altrandsberg und Moosburg." (?) Pfarrer P. Poiger-Chamerau.

Kreuzstein beim Schulhaus zu Walddorf (Kelheim): Granit, Vorderseite: Maria mit 7 Schwertern, 1622, Schrift unlesbar. Rückseite: Dornenkrone, Lanze, Schwamm, Geißel, Rohr. Straubinger Tagblatt 15. 9. 03. Expositus Fr. Xaver Huber-Winzer (Regensburg) und Pfarrer Rud. Müllbauer-Tiefenbach (Obpf).

Steinkreuz mit Korpus Christi in flachem Relief. Granit. An der Straße Cham—Furt zwischen Windischbergerdorf und Kothmaißling (Cham). Kunstdenkmale II 6 S. 147.

Sühnekreuz mit der Marter Christi und dem Wappen der Muracher in Niedermurach (Oberviechtach); nicht mehr erhalten. Kunstdenkmale II 7, S. 30.

Vergleiche noch das Beiblatt zu Seite 145 dieses 9. Bandes.

Kunstvoll ausgemeißelter Christus auf einem Steinkreuz aus Muschelkalk auf der Straße von Osterham—Neuhofen—Franken an der Straßenkreuzung im Ellen-

bacherholz (Mallersdorf) 2000 m westlich von Neuhofen. Bedeutung nicht ganz klar. Ein alter Mann nannte es Markscheide, von welchem Punkt die Geometer ausgingen. Höhe des Kreuzes 3/4 m, Breite 1/2 m. Auf der Rückseite des Kreuzes ist die Jahreszahl 1603 ausgemeißelt. Zeichnung, Bericht und Kartenpause von Karl Käsbohrer, Assistent des bayr. Revisionsvereines, Regensburg.

Steinkreuz mit herausgemeißeltem Kruzifixus am Wege von Miesbrunn (Wohenstrauß nach Finkenhammer). Granit; ohne Schrift. Kunst-Denkmale II 8 S. 73.

Steinkreuz bei Viechtach. Siehe oben S. 159 F.

Kreuz mit Geißel, vielleicht als eines der Marterwerkzeuge Christi. Siehe S. 163 N. 8.

Denkmal mit rohen Umrissen einer menschlichen Figur bei Windheim, Abteilung Steinbruch (Bad Kissingen); 0,77 m hoch. Zeichnung von Pfarrer Hohl Unterebersbach. Vielleicht doch ein seiner Querarme beraubtes Steinkreuz mit ungeschickt dargestelltem Kruzifixus.

## Wappen-Steinkreuze

waren manchmal für Adelige vorgeschrieben:

1383 erschlägt Hans von Ellrichshausen (Mfr.) den Schenken von Lohof. Muß auf das Steinkreuz an den Tatort nächste Wegscheide und Schild und Helm des Erschlagenen den Tatort hauen lassen! Allgäuer Geschichtsfreund VIII 47. Weiteres siehe Abbildungen: S. 164 Nr. 5.

Einen sehr schönen Wappenkreuzstein Seite 158 E mit Wappen in anderer Anordnung; wieder andere Kompposition: Steinkreuz mit dem Wappen der Zenger (daher Zange) bei St. Anton (Pillmersried, Neunburg v. W.), 14. Jahrh. Kunstdenkmale II 2 S. 60.

Ein Steinkreuz scheinbar mit gestürztem Wappen zum Zeichen, daß es den letzten des Geschlechtes betrifft, bei Pürstein (Kaaden, Böhmen). Erzgebirgszeitung XXIV Wilhelm: Weitere Beiträge S. 4 Abb. 29.

Steinkreuz bei der Wieskapelle in Niedermurach (Oberviechtach) mit leerem Dreieckschild und Schlüssel darüber. Wohl 15. Jahrh. Abb. in Kunst-Denkmale Bayerns II 7 S. 30.

## Steinmetz-Zeichen, Hausmarken.

Postexpeditor Georg Lorenz-Schweinfurt gab Seite 158 A u. C zwei Steinkreuze mit Steinmetzzeichen aus der Schweinfurter Gegend.

An dem Steinkreuz bei Bauerbach (Weilheim) bemerkt man P unter der Vertiefung; möglicherweise ein Steinmetzzeichen.

Steinkreuz bei Utting (Villa Barth, Weilheim): 1776 M P S; soll etwa M R S = miserere heißen oder noch wahrscheinlicher Anfangsbuchstaben von Vor- und Zunamen, dann Hausmarke, darunter G D G = Gott dem gnad. Amen. (Siehe Raich, Kreuzsteine. Sonderheft 8.)

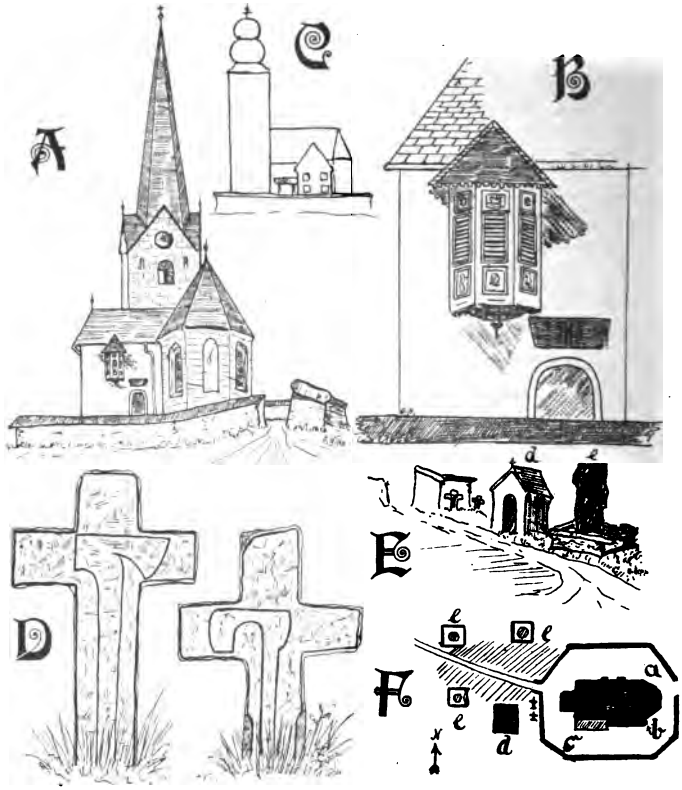
**Altes Steinkreuz**

an der Straße Gibitzenhof (Nürnberg) = Eibach, kurz vor Maiach, rechts im Walde. Material: roter Keupersandstein. Höhe 1,20 m. Bestimmung: unbekannt. (Im Volksmunde heißen alle derartigen Kreuzsteine in hiesiger Gegend gewöhnlich „Schwedenkreuze".) L. K. N.

# III. Steinkreuz-Ursprung.

Seite 151 Steinkreuz-Formen; Seite 161 Steinkreuz-Zeichen; jetzt die schwierigste Frage: nach dem Steinkreuz-Ursprung. Es handelt sich nicht darum, wozu die Steinkreuze später gedient haben. „Sagen" dürfen nicht als Beweise angeführt werden; ebensowenig Hypothesen, die nicht durch eine größere Zahl von Beispielen stark wahrscheinlich gemacht werden können.

**Wer sich kurz orientieren will, sehe nach die Schlußresultate S. 186.**




## Steinkreuze bei Gerichtsstätten.

A Kirche St. Valentin bei Ruhpolding (Traunstein): Ostseite, auf Plänchen F die Seite ab. Die Mauern des Schiffes sind wohl älter als der gotische Chor. An der Sakristei (bei b im Plan) befindet sich

B hölzerne Kanzel, von welcher aus vor 60 Jahren viel gepredigt wurde. Die Sakristei und wohl auch die Kanzel wurden c. 1760 erbaut. Weitere Beispiele derartiger Außen-Kanzeln Deutsche-Gaue VII 270: Maria Eich bei Planegg (München), Andechs (Starnberg), Grafrath (Bruck), Petersberg bei Oberaudorf (Rosenheim) u. s. w.

C Zeigt das Bild der Kirche nach einer im Vorzeichen, (Plan Fc) befindlichen Votivtafel. Turm damals mit Kuppel.

D Zwei Steinkreuze an der Umfassungsmauer der Kirche, um welche ein Friedhof war. Diese Kreuze standen mit 5—6 anderen vor Zeiten beim sog. Aushäusl am jetzigen Holzlager-Platz und wurden erst c. 1888 hundert Schritte an die Freithof-Mauer versetzt, um nicht den Verkehr zur Sägmühle zu hemmen. Die Sockel der Kreuze sind noch dort zu finden. Monatsschrift des hist. Vereins für Obb. 1898 Seite 50*). Daß die Kreuze frei standen, beweist schon der Umstand, daß auf der Rückseite des kleineren (und wohl auch des größeren) dieselbe Axt resp. Barte abgebildet ist, wie auf der Vorderseite.

Diese Steinkreuze stammen wohl sicher aus dem Mittelalter. Die Form der Axt auf dem größeren (dasselbe ist 1 m hoch, sein Querarm 47 ctm. lang) und der Zimmermannsbarte auf dem kleineren (80 ctm hoch, Querarm 55 ctm), sowie der an den Ecken abgefaste Sockel des kleineren Kreuzes sprechen dafür. Das Volk läßt eines der Kreuze ein Andenken an einen erschlagenen Metzgergesellen sein; mit demselben Unrecht würde man sie „Richtbeile" nennen. Weitere Steinkreuze mit Beilen oder Aexten siehe D. G. IX 156 dann die Zusammenstellung S. 163, N. 18—22.

Der Platz, Plan F e e e d (Leonhardskapelle) war Mal- oder Dingstätte, also Gerichtsplatz. Bild E zeigt uns einen Teil des Gerichtsplatzes mit der Friedhofmauer, den Kreuzsteinen, der Leonhardskapelle d und einer der drei Linden e. Um diese Linden, die c. 10 m von einander abstehen, sind marmorne Sitze. Aehnliche Sitze finden sich auch um die Linden vor der Georgikirche im nahen Ruhpolding. Dort kann, wie in Hunderten von Dörfern, das Dorfgericht und die Gemeinde-Versammlung gewesen sein, genau wie in Jengen (Kaufbeuren) entfernt vom „Landgericht" sich noch ein Platz mit Linde für die Gemeinde befindet. Zeichnung und Bericht von C. jur. Otto Hipp-München.

## Weitere Untersuchungen.

Jengen (Kaufbeuren): 1150 war dort eine Malstätte des Augstgaues; Baumann, Gesch. des Allgäus I 294; noch im 14. Jhrh. wird dort ein Landgericht erwähnt. Baumann I 297. Der Gerichtsplatz war auf einem Anger südlich des Ortes. Plan und Beschreibung Deutsche Gaue V 37. Das Dorfgericht wurde dagegen unter der Linde bei der Kirche gehalten. Beim Landgerichtsplatz ein Steinkreuz, nahe, aber nicht auf dem Platze.

Bei Neustadt a. Aisch erwähnt Lehnes, Geschichte der Stadt

*) „Dort sei demnach wohl die Richtstätte und der Begräbnisplatz der armen Sünder gewesen." Also die Malstätte von Miesenbach befand sich bei den Steinsitzen F e e e und gleich in der Nähe wurden vielleicht die zum Tod Verurteilten gerichtet und begraben. Die Leonhardskapelle (Plan Fd) stand ebenfalls früher auf dem jetzigen Holzlagerplatz.

Neustadt 1834 S. 18 und Lehnes, Gesch. Nachrichten von Riedfeld (Neustadt a. A. 1833 S. 39) als Ueberbleibsel einer Malstätte ein Steinkreuz in Rösleinsdorf, Vorort von Neustadt, und eines am Wege nach Unterschweinach. L. K.-N.

Bei Linden (Markt-Erlbach, Neustadt a. A.) wahrscheinlich (? R.) eine Malstatt: erstes Steinkreuz beim Armenhause in Mkt.-Erlbach; zweites auf der Windsheimer-Straße hinter Linden; drittes an dem Wege nach Clausaurach. Lehnes, Geschichte des Aurach . . . grundes; Neustadt a. A. 1841 S. 50. L. K. N.

Es will uns dünken, als ob Lehnes hier der „Kombinations-Historik" verfallen sei: Er sucht hier, scheinbar zum Beweise einer vermuteten Malstätte bei Linden (Neustadt a. A.) Steinkreuze zusammen, die weit von einander stehen.

1) Urkundlich scheint nicht festzustehen, daß man durch Steinkreuze von vorne herein einen Gerichtsplatz bezeichnete.

2) speziell auch nicht durch Steinkreuze, auf denen ein Schwert, Handschuh (wo?) . . . gemeißelt war.

3) Steinkreuze scheinen aber später gerne auch in die Nähe von Gerichtsstätten gesetzt worden zu sein.

So kann man manchmal ein Steinkreuz bei der Dorflinde sehen, da, wo das Dorfgericht abgehalten wurde. Dieses Steinkreuz kam aber wohl nicht dahin, um den Platz als Gerichtsstätte zu bezeichnen, sondern weil es ein vielbesuchter Ort war; ist es ein echtes „Sühne"kreuz, so mag der Totschlag, den es sühnen helfen soll, im nahen Wirtshaus, auf der Dorfgasse passiert sein.

Wir dürfen anfügen, daß es sich bei diesen Dorfgerichten immer nur um unerhebliche Strafsachen handelte; daß über Leben und Tod nur auf den Landgerichten und den dazu gekommenen Herrschaftsgerichten gerichtet wurde; die Landgerichte scheinen großenteils nach alter Sitte auch im späteren Mittelalter im Freien gehalten worden zu sein; vielfach aber, besonders für die Stadtgerichte, kamen Richt- oder Dinghäuser auf; eine Kennzeichnung durch Kreuzsteine war demnach hier nicht notwendig.

Als Zentruf-Stein bezeichnet Goepfert Georg (Amt Wallburg, Verlag der Stadt Eltmann 1908 S. 96) ein Steinkreuz an der Kalchöfer-Wiese bei Eltmann (Haßfurt). Am Kalchofen beim Steinkreuz" hatte der Landknecht (Gerichtsdiener) das Halsgericht zu beschreien (anzukündigen): „Auf, Ihr Lebendigen und Toten, kommt auf N-Tag zum Halsgericht!" Einen inneren Zusammenhang nimmt Goepfert zwischen der Bestimmung des Kreuzes als Sühnekreuz (?) und als Ruffstelle des Landknechtes nicht an. Pers. Mitt.

Einen Zentstein, bei welchem der Inquisit dem Wernecker Amte (Schweinfurt) zu übergeben, erwähnt Schmeller, Wörterbuch II 1140, aber nicht als Kreuzstein.

## Steinkreuze auf Richtstätten?

Von den Gerichtsstätten (Dingstätten, Malstätten) sind für unsere Zwecke die Richtstätten zu unterscheiden. Auch um Richt-

als solche zu bezeichnen, also die Stätten, wo geköpft, gerädert, gehenkt, gepfählt wurde, waren unserer Ansicht nach Steinkreuze nicht notwendig. Die armen Sünder wurden im Fremdenfriedhof begraben, wo erfrorene Handwerksburschen, auch Pesttote ihr Grab fanden, sehr oft auch auf der Richtstatt selbst, wenn diese außerhalb des Ortes lag; in diesem Falle kann es sein, daß man ihnen ein St-in-Kreuz setzte; Beweise fanden wir nicht; vermutet dagegen S. 173.

## Steinkreuze zur Bezeichnung von Asylen?

Der Friedhof war Asyl für den Uebeltäter; es ist wahrscheinlich, daß der Kreuzstein im Friedhof zu Untereberspach (Neustadt a. S.) dies durch die Abbildung der Hand andeutet: „Wer hier den Frieden bricht, verliert die Hand." Siehe Deutsche Gaue VIII 59.

Das Konzil zu Clermont 1085 dehnte das Asylrecht dahin aus, daß auch jene Uebeltäter gesichert seien, die ein Kreuz an öffentlichen Straßen erreichten, eine Nachricht, die wir H. Schnetzer in Volkskunst und Volkskunde II 40 verdanken. Freilich ist es die Frage, ob 1085 schon Sitte war, solche Steinkreuze zu setzen und wenn ja, dann ist damit nicht der Ursprung solcher Steinkreuze erklärt.

Sonst ist uns kein Ort bis jetzt bekannt, der sicher eine „Freyung" (Asyl) gewesen und dessen Charakter als Freyung absichtlich durch ein Steinkreuz bezeichnet wäre. Es läge allerdings nahe. Einschlägig ist hier die Tatsache, daß

**der Marktfriede durch Holz- oder Steinkreuze**

öfters bezeichnet wurde. An dieses Friedkreuz wurde der Handschuh aufgehangen, den der König zum Beweise bewilligter Marktfreiung den damit begnadigten Städten zuzusenden pflegte. Diese Friedkreuze auf dem Marktplatz hätten also dieselbe Bedeutung wie die Roland-Bilder. Götzinger Reallexikon Leipzig 1885 S. 637.

Keine Freisteine (bei denen der Uebeltäter frei von den Verfolgern war) oder Friedsteine (bei denen er also Frieden vor den Häschern hatte), sind die folgenden:

## Steinkreuze als Grenzsteine eines Rechtsgebietes?

In Ebenhofen, Remnatsried, Engeratsried, Hattenhofen (Markt-Oberdorf) „sollen die Steinkreuze Freisteine heißen. Wer einen derselben erreichte, durfte nicht verhaftet werden" (Asyl). Baumann Geschichte des Allgäus II 326. Der Freistein bei Remnatsried (Markt Oberdorf) ist abgebildet Deutsche Gaue Sonderheft 33 S. 9 C. Der Stein kann Gerichtsgrenze gewesen zu sein, hat auch nicht Kreuzform, sondern nur oben eine Nische mit einem Kreuzchen.

Es ist möglich, daß da und dort ein Rechtsgebiet durch Kreuze an den Hauptwegen bezeichnet wurden; so zitiert das Neuburger Kollektaneen-Blatt 1890 S. 89 und 90 (siehe Volks-

kunst und Volkskunde II 40): „1417, alle Frevel, die zu Eichstätt geschehen oder in den vier Kreuzen". Auch Marie Andree-Eysn erwähnt in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde III 70 Weichbild-Kreuze an der Grenze des Burgfriedens in der Salzburger Gegend. „Inner den Kreuzen" = innerhalb des Stadtbannes. Stalder Versuch eines schweizerischen Idiotikons, Basel 1806; „die Uebeltäter auch außer den Kreuzen festnehmen", Stumpf Joh. 1506—66. Schweizer Chronik 371 b (nach Sanders Wörbuch 1,1028).

„Die Bannkreuze" hätten Bauern (in Westfalen) erst an ihrem Kohlgarten gehabt, jetzt hätten sie eine weitläufige Feldmark". Möser, patriotische Phantasien, Berlin 1820: 1, 193.

Man habe im Auge, daß die Rechtsgrenze nicht mit der Grenze des Gebietes zusammenfallen mußte. So stehen die nebenbezeichneten Bausteine von 1337 mitten im alten Kaufbeurer Gebiet.

Oft wohl wurden die Rechts-Grenzen durch andere Säulen-Steine, nicht durch Kreuze bezeichnet, so um Kaufbeuren die Grenze des Stadtrechtes 1337. Von diesen Kaufbeurer Steinen sagt Hörmann in seiner Kaufbeurer Chronik 1766, daß sie „heutzutage" (1766) Friedsäulen heißen

Auch die Bezeichnung „Freistein" ist im Volk nach unsern Beobachtungen nicht üblich gewesen, sondern von Lokalhistorikern ins Volk getragen.

Ein Kreuzstein bei Hairenbuch (Krumbach) deutete angeblich die Malefizgrenze an; der Verbrecher wurde hier den Amtsdienern übergeben. Deutsche Gaue V 195. Damit noch nicht die Herkunft des Steines erklärt; war schon da und wurde nur als willkommene Marke benützt.

## Steinkreuze als Grenzsteine im Allgemeinen?

Die Steinkreuze sind in der Gegend von Rottenbuch (Schongau) der von Klosterszeiten herstammenden Ueberlieferung gemäß ganz einfach Grenzsteine zwischen dem hiesigen und den anderen Klöstern. (? D. Red.) So befindet sich noch ein eingesunkenes in Geigersau (Schongau) und kurz bevor man von Rottenbuch aus nach Bayersoien kommt. Pfarrer P. Graßl-Bruck.

1450 schlägt Hans Rot von Wolferstadt (Donauwörth) einen Hansen Schwarz von dort tot. Pergament-Urkunde im Stadtarchiv Wemding. Nr. 18. Das betr. Kreuz steht gegenüber der Spitzmühle bei Wolferstadt und ist von den dort befind-

lichen Deutschordischen Marksteinen ganz verschieden. Approb. Bader und Zahntechniker Friedr. Jos. Bräu-Wemding. Man hielt nämlich irrtümlich solche Steinkreuze für Grenzsteine des Deutschordens, weil die Form des Ordenskreuzes jener unserer Steinkreuze gleich sein soll. Nun sieht das Deutschordenskreuz ganz anders aus; dagegen ist das „eiserne Kreuz" den Steinkreuzen ähnlich. P. K. Helbig in Groitzsch kommt in einer Abhandlung in den Mitteilungen des Vereines für sächsische Volkskunde zum Schluß: Die Steinkreuze Sachsens sind in überwiegender Mehrzahl Grenzzeichen kirchlicher Herrschaftsgebiete. (? Red.) Bayerische und böhmische Steinkreuze lassen eine solche Folgerung nicht zu:

1564 Steinkreuz als Markzeichen (vielleicht ex post? D. R.) Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch, München 1864 S. 292

Das Zeichen des Kreuzes war bei den Grenzen in rechtlichem Gebrauch, dergestalt, daß in die Grenzbäume Kreuze eingehauen und mit Nägeln eingeschlagen wurden. Götzinger, Reallexikon, 1885 S. 522.

Vielleicht wurden da und dort diese eingeschlagenen Kreuze durch Steinkreuze ersetzt.

Bei Kalteabrunn (Vohenstrauß) steht die alte, hohle Linde; schon c. 1362 wird das kalte Bäumlein bei der Grenzbestimmung der Landgrafschaft Leuchtenberg angeführt. Darunter steht allerdings ein Steinkreuz (Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 29), ob aber als Grenzmarke oder aus anderen Gründen?

An der Kreuzung des Weges von Unterlind* (Vohenstrauß) nach Lerau und Leuchtenberg sind die drei Handkreuze; sie werden ebenfalls schon in der Grenzbeschreibung der Landgrafschaft Leuchtenberg um 1362 erwähnt. Auf jedem ist eine Hand eingemeißelt, auf einem später I L, auf zweien die Jahrzahlen 1765 und 1795 (Abb. in den Kunstdenkmalen Bayerns II 8 S. 84). Die Hände dagegen sind (in rohem Relief) schon vor Setzung der Steine, also vor 1362 eingemeißelt. Ob aber diese Kreuze als Grenzsteine gesetzt wurden, ist doch schwer zu sagen, und ob speziell Kreuze mit Abbildung von Händen Grenzen bezeichnen sollten? Diese Fragen müßten durch Bericht ähnlicher Fälle gelöst werden.

Man hat auch schon geraten, daß solche Steinkreuze mit Hand-Bildern den Platz von Gaugerichten bezeichnen, so bei dem Steinkreuz bei Markt-Erlbach (Nürnberg). Diese Annahme ist ebenfalls unsicher. Zudem ist auf dem Steinkreuz bei Markt-Erlbach (Nürnberg) gar kein Daumenhandschuh, wie man annahm, sondern eine Pflugschar abgebildet. Anzeige für Kunde der deutschen Vorzeit 1861; Erzgebirgszeitung XXVII, Ludwig: Steinkreuze (Sonderabdruck S. 20).

* Anm. Obige 3 Handkreuze bei Unterlind (Vohenstrauß) wurden durch folgende Sage erklärt: Diese Kreuze sollen von einem Landgrafen von Leuchtenberg, einem Herrn von Waldthurn

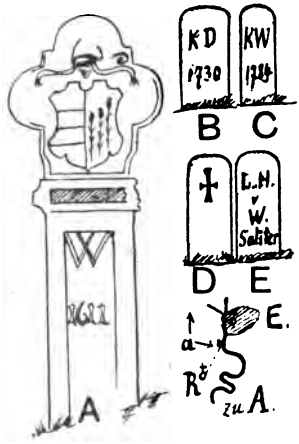
und einem Herrn von Waldau zum Zeichen der Versöhnung errichtet worden sein, eine sehr romantische, aber unhaltbare Erklärung, da der letzte Leuchtenberger damals schon gestorben war. Postadjunkt Ignaz Mühlhofer-Weiden.

**Hier anzumerken**

sind noch zweierlei Grenzsteine, von deren jedem ein Vertreter abgezeichnet ist.

1. Grenzsteine, welche die Bauern sich aus demolierten Kreuzsteinen hergerichtet haben; einen solchen sehe man auch Deutsche Gaue IX 153 H nach.

2. Dann Grenzsteine, welche die Form eines Kreuzes zwar haben, aber doch zeigen, daß man einen Grenzstein nebenbei nur kreuzförmig stilisierte; ein solcher ist:




A. Kloster-Grenzstein, dem die ungefähre Form eines Kreuzes gegeben wurde. Er bezeichnet die Fischwasserscheide zwischen den Klöstern Wettenhausen (Günzburg) und Roggenburg (Neuulm); steht bei der Mühle von Ettenbeuren (E) am linken Kamlach-Ufer bei der Westecke der Säge bei a, 20 m von der Brücke, am Wege nach Unterrohr (R). Früher auf dem Platze der Sägmühle; Kalkstein. Gegenüber auf dem rechten Ufer soll eine Eichensäule gestanden sein. Der obere kreuzförmige Teil des Grenzsteines ist im Laufe der Zeit umgedreht worden, so daß jetzt das Wappen des Klosters Roggenburg über W(ettenhausen) steht. Kaplan Hoh Josef in Benediktbeuren.

B. Klostergrenzstein von Dießen (Landsberg) in der Flur von Dettenhofen. KD = Kloster Dießen.

C. Klostergrenzstein von Wessobrunn (Weilheim) bei Gimmenhausen (Landsberg). KW = Kloster Wessobrunn.

D. Grenzstein des Jesuitenkollegs Landsberg nach der Erwerbung Kaltenbergs. 2 Steine tragen ein erhabenes Kreuz, die übrigen ein vertieftes Kreuz.

E. Grenzstein des Leonhard Höggl von Weil (Landsberg) Interessant durch die Angabe des Hausnamens „Saliter".

B—E von Straßenwärter Finsterwalder-Schwabhausen.

## Missions- und Heiligen-Steinkreuze.

**Bonifatius-Kreuze,**

wo von Winfrid das Evangelium gepredigt worden sei nach der Sage. Wir halten dies für unwahrscheinlich, da über die Stätten, wo Bonifatius, St. Mang usw. gepredigt haben soll, viel fabuliert wird. Deutsche Gaue IV 130.

Wir suchen Beweise, ob überhaupt vor dem 13. Jahrhundert derartige Steinkreuze gesetzt wurden.

Alberti K., über die Bedeutung der Steinkreuze Asch, Selbstverlag 1887 S. 36. sowie Schmidkonz J. (Würzburg) Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde II N. 4 S. 2 erwähnen diese Sagen ebenfalls.

Das Mittelalter setzte keine Monumente in unserm Sinn, keine reinen Erinnerungszeichen.

### Steinerne Ulrichskreuze

sollen zu Ehren des Bischof Ulrich von Augsburg zur Vertreibung der Mäuse gesetzt worden sein. Zeitschrift f. Volkkunst und Volkskunde II 39. Uns kein Fall bekannt. Die Ulrichskreuze aus Metall haben die Form des eisernen Kreuzes; siehe Deutsche Gaue, Sonderheft 38 S. 2 und weil die Steinkreuze dieselbe Form oft haben, entstand wohl obige Meinung.

## Ordens-Steinkreuze.

### Johanniter (Deutschherrn-), Tempelherrn-Steinkreuze

sind in das Bereich der historischen Fabeln zu zählen. Man behauptet d es gerne von Steinkreuzen, welche die Form des eisernen Kreuzes zeigen, also mit ausladenden Balken. Allein diese Kreuz-Form war im Mittelalter überhaupt sehr beliebt und nicht eine Spezialität für obige Ordenskreuze. Die Steinkreuze bei Schwabbruck markierten schon deshalb nicht die Besitzungs-Grenzen der Tempel-Herrn, Deutsche Gaue III (alte Auflage) 104 (52), weil es solche dort oder im nahen Altenstadt nicht gab (Baumann, Geschichte des Allgäus I 385).

Der Deutsche Orden soll bei Wolferstadt (Donauwörth) Grenz-Steinkreuze in Form seines Ordenskreuzes gesetzt haben. Dies ist widerlegt oben S. 176. Auch im Bezirke Ansbach besteht diese Vermutung, ohne Grund; s. oben S. 155.

## Soldaten- und Kriegs-Steinkreuze.

### Franzosen-, Panduren- und Schwedenkreuze.

Man muß die Nachrichten vorsichtig nehmen, doch wurden für Leute, die im dreißigjährigen Kriege getötet wurden, solche Steinkreuze errichtet. Naheliegend ist dies bei den zwei Steinkreuzen bei Rott (Landsberg), Sonderheft 8 S. 10.

Nachgewiesen: Ein 1632 Erschossener wurde bei einem Steinkreuz begraben bei Emskirchen (Neustadt a. A.). Siehe ob. S. 149.

Obwohl die Gegend des Steinkreuzes bei Erisried (Mindelheim) als Schwedenfriedhof gilt, ergaben die Grabungen keine Anhaltspunkte. Deutsche Gaue III alte Auflage 204 (152); ebensowenig III 205 (153): beim Kreuz bei Hafenhofen (Günzburg), das ein Soldatengrab bezeichnen soll.

Steinkreuz bei Höchstädt (Dillingen): Angeblich Massengrab nach der Schlacht bei Höchstädt 1704. Deutsche Gaue III alte Auflage 205 (153).

Steinkreuz 0,80 : 0,47 : 0,24 m mit Schriftnische: „Vorabelber-

ger Grab 1809", bei Adelharz (Kempten), erinnernd an die Kämpfe 1809. Andreas Gebhard-Durach.

1386 das Massengrab der bei Sempach Gefallenen durch kleine Kreuze abgegrenzt. 1361 das Steinkreuz bei Wisby nach seiner Inschrift zum Andenken an die dort gefallenen Goten. Allgäuer Geschichtsfreund VIII 46. Die Wahlstatt bei Seckenheim 1462 (Mannheim) durch Steinkreuz bezeichnet. Sonderheft 8 S. 16.

### Hussitenkreuze

in der hinteren Oberpfalz (Waldmünchen . . .) Steinkreuze, an denen ein Querarm fehlt, wahrscheinlich abgeschlagen wurde, also † †. Eines in der Nähe von Rötz (Waldmünchen), dann solches bei Tiefenbach (Waldmünchen) ... Theodor Eisenbrand-Herrieden.

Lichter bei den Kreuzen: Am „Bauernfeind" bei der Straße Nabburg-Altendorf zeigen sich Lichter an Allerseelen, sind Hussiten begraben, die Leute beten für sie. „Lichter zeigen sich" auf einem umgestürzten Steinkreuze rund 1200 m nordwestlich von St. Anton-Pillmersried (Neunburg vorm Wald). „Hussiten begraben." Kunstdenkmale II 2 S. 62. Früher 3, jetzt 2 Steinkreuze an der Pfreimdbrücke bei Böhmischbruck (Bohenstrauß): 3 Geistliche von den Hussiten ermordet. Kunstdenkmale II, 8 S. 14.

## Zweikampf-Steinkreuze.

1555 datiertes Steinkreuz bei Hindelang (Immenstadt) an der ältesten Straße nach Oberjoch; die zweite Straße 1750—60, die neueste 1900. Siehe Deutsche Gaue, alte Auflage des III. Bandes 155 (103); die Einwohner von Ober- und Unterjoch mußten damals ihre Lebensmittel in Hindelang holen, so nach der Sage 2 Brüder, welche Ochsen an den Karren (mit 2 Rädern) spannten. An den steilsten Stellen trugen die Brüder den Karren selbst. Einmal kamen sie von verschiedenen Seiten herauf und einer ließ ohne seinen Bruder zu kennen (?), eine Herausforderung erschallen, die mit einer Leiche endete. Der Bruder setzte das Kreuz.

1603: An der Kapelle zu Bad-Oberdorf (Sonthofen) rauften 2 im Spaß; einer wurde getötet. Der Schuldige stellte das Sühnekreuz auf, welches das Jahr 1603 trägt. Beide Sagen von Maschinist Wilhelm Besler-Hinterstein.

Zwei Steinkreuze bei der Trautmannsmühle (Arnbruck, Viechtach). „Zwei schwedische Offiziere duellierten sich im 30jährigen Kriege"? Pfarrer Voiger P., Chamerau.

Nördlich von Bahra (Mellrichstadt) am Fußweg nach Hendungen 2 Kreuze, dazwischen Bruchstück eines dritten. Kalkstein. Fuhrleute hätten sich erschlagen. Apotheker Hans Wagner-Kempten.

Derartige Sagen wiederholen sich fast regelmäßig, da wo zwei Steinkreuze beisammen sich finden und tragen das Gepräge der Erfindung.

## Pest-Steinkreuze.

„Bis zu diesen Kreuzen hat man den Pestkranken Speisen gebracht, durfte der Müller zur Pestzeit fahren". Diese Erzählungen wiederholen sich, können richtig sein, erklären aber die Kreuze nicht. Sonderheft 8 S. 13, Deutsche Gaue III alte Auflage 106 (54): Schwabbruck (Schongau), Mönstetten (Günzburg), Zaisertshofen (Mindelheim).

Ein sicheres Pestkreuz finden wir bis jetzt nur in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde (Marie Andree-Eysn) III 70: Steinkreuz an der Straße von Adnet nach Krispl (Hallein) mit der Inschrift: „Sterb (Sterben = Pest) bis daher 1626". Weiters sind als wahrscheinliche Pestkreuze dort erwähnt, eines mit der Jahrzahl „1636 und 10. P. o. d. P." und eines 1638, welche beide Jahre im Salzburgischen Pestjahre waren.

Es wurden in den Pestzeiten oft Leichen von Fremden an Wegen oder im Feld bei der Ernte gefunden. Es liegt nahe, daß man sie in der Nähe beerdigte und dort auch ein Steinkreuz errichtete. Auf „Pestfriedhöfen" können die Steinkreuze das gemeinsame Friedhofkreuz ersetzt haben.

Es handelt sich aber bei der Nachfrage nach Pestkreuzen nur darum, ob einzelne, da und dort im freien Feld beerdigte Pestleichen solche Steinkreuze erhielten.

## Friedhof-Steinkreuze.

Man hat auf Friedhöfen zu unterscheiden

1) das gemeinsame Friedhofkreuz, das als großes Kreuz von vielen Synoden gewünscht ist (Thalhofer, Handbuch der kath. Liturgik, Freiburg 1887 I 719;), also nicht unsere Steinkreuze.

2) die einzelnen Grabkreuze:

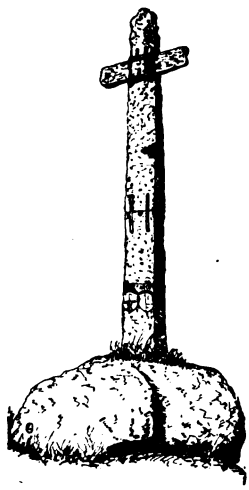
Unsere Steinkreuze waren auch Grabkreuze in Friedhöfen, Kapellen. Solche scheinen kleiner gewesen zu sein als die bekannten Steinkreuze. Siehe Sonderheft 8 S. 8 u. 17 im Kirchhof zu Leutstetten (Starnberg). Sonderheft 33 S. 1 aus der abgebrochenen St. Annakapelle zu Baisweil (Kaufbeuren) von 155(?)4

Hieher nun gehören die zu suchenden Steinkreuze auf sogenannten Pestfriedhöfen. Diese wurden bereits vom Mittelalter an angelegt zu Pestzeiten, so in Kaufbeuren 1448. Den Pestfriedhof benützte man dann auch, um Leichen von Fremden und Hingerichteten zu beerdigen, so in Irsee (Kaufbeuren) noch 1774 (Sonderheft 11 S 19). Auch auf diesen Nebenfriedhöfen mußte ein gemeinsames Kreuz stehen; meist war es ein hölzernes, hohes Kreuz; wenn das Volk solche Kreuze „Pestkreuze" wirklich nennt, so sind das keine Pest-Steinkreuze; daß man sich hie und da mit einem niederen Steinkreuz begnügte, ist möglich; siehe oben Seite 152. Daß man einzelnen armen Teufeln solche Grabkreuze setzte, gar in der Pestzeit selbst, nicht wahrscheinlich. Ueber Pestfriedhöfe siehe stets in den Registern unter „Friedhof"; so Deutsche Gaue Sonderheft 8, 18; Band V 68 u. an vielen andern Stellen.

## Devotions- und Polit-Steinkreuze.

Im alten Schulgarten zu Remlingen (Marktheidenfeld) ein großes, aus einem einzigen Stein gehauenes Kreuz mit der Inschrift: Her Eberhard Huß in oberaltenheim (Oberaltertheim, Würzburg) . . . allen heiligen hat diß kruzifix laſſen machen 1521." Lehrer a. D. Stäblein-Remlingen.

Wenn auch aus reiner Devotion oder infolge eines Gelübdes eher ein Bildstock als ein Steinkreuz errichtet wurde, so scheint doch auch letzteres vorgekommen zu sein; auch das Egidi-Steinkreuz bei Eltersdorf (Erlangen) scheint hieher zu gehören. Seite 162. Ebenso das 4,25 m hohe Steinkreuz bei Roßhaupten (Füssen):



An der Straße Roßhaupten—Füssen 800 m von Roßhaupten, steht obiges Steinkreuz; 4,25 m hoch, Querbalken à 1 m lang, Dicke 0,41 : 0,25 m. Es ist das größte, das wir kennen, scheint aber nicht als „Feldkreuz" zu gelten, denn gegenüber steht ein richtiges Feldkreuz aus Holz. Platz heißt: Wolfsgalgen. Wappen auf Vorder- und Rückseite im Kreuzungspunkte wie oben. Kreuz stammt nicht aus „Krieg oder Pest", ist auch nicht „uralt", das zeigt schon die Form der Wappen, sondern aus rund 1650. Bankier Euringer Augsburg leitete endlich auf die rechte Spur: Die Wappen deuten auf die von Römerstal und von Welden. 1629 und 1638 erscheint ein Wolf Simon von Römerstal als bischöflicher Pfleger in Füssen. (Steichele-Schröder Bistum Augsburg IV 467, Baumann, Gesch. des Allgäus III 629). Dieser oder vielleicht ein Nachkomme setzte das Kreuz; seine Gemahlin muß eine A(nna?) M(aria?) von Welden gewesen sein.

Einen Wolf Sigmund von Römertal aus dem 17. Jahrhundert meldet uns H. Th. v. Kohlhagen-Bamberg, der Herausgeber der heraldisch-genealogischen Blätter.

## Als Feldkreuze

scheint das Volk doch nirgends, auch in früherer Zeit nicht, die niederen Steinkreuze verwendet zu haben. Siehe oben Seite 147 h. Wir schließen dies daraus, daß in der Nähe von Steinkreuzen sich öfters eigene Feldkreuze erheben. So bei Lauterhofen (Neumarkt i. O), oben Seite 153 H. Selbst gegenüber dem hohen Steinkreuz bei Roßhaupten (oben S. 182) hat man noch ein eigenes hölzernes Feldkreuz errichtet.

## Wallfahrts-Steinkreuze

als absichtlich gesetzte Merkzeichen der Stelle, wo man sich zu einer Wallfahrt versammelt hat, sind uns unbekannt. Nahe liegt, daß da und dort die Sitte aufkam, sich bei einem schon vorhandenen und aus irgend einem anderen Grunde gesetzten Steinkreuz zusammenzufinden oder aufzustellen, um in Prozession zur nahen Wallfahrtskirche zu pilgern. Dazu Alberti Karl, über die Bedeutung der Kreuzsteine insbesondere des Aschers (Böhmen) Bezirkes. Asch 1897 Selbstverlag S. 38.

## Wegweiser-Steinkreuze,

bei denen die Richtung der Arme eine Bedeutung gehabt hätte, wissen wir ebenfalls nicht; kommt auch nicht wahrscheinlich vor. Unser lieber Brumann sel. hat in seinen „Archäologischen Streifzügen um Wörishofen" Wörishofen H. Hartmann 1900 die alte Ansicht verfochten, daß die Steinkreuze römische Wegweiser („Hermen") seien, und als wir's ihm nicht glaubten, hat er sogar ein lateinisches Distichon auf uns gemünzt, das uns zwar rührte, aber freilich nicht bekehrte.

## Giebel-Steinkreuze

gehören streng genommen nicht her; wir geben aber doch unter Zeichen Seite 163 Nr. 6 ein solches Kreuz als einen Beweis dafür, daß diese Kreuze überall verwendet wurden und am wenigsten nur Sühnekreuze waren: das Steinkreuz auf dem Ostgiebel der St. Jörgenkirche zu Untergermaringen (Kaufbeuren) von 1593 mit Kelch; auch auf den Westgiebeln der Kirchen von Pforzen (Kaufbeuren) und der Blasiuskirche zu Kaufbeuren sind solche Kreuze; man muß demnach bei der Kreuzstein-Forschung auch in die Höhe schauen.

## Steinkreuze als Ruhsteine.

Wir erhielten hierüber keine Nachricht; auch in der bayerischen Literatur fanden wir die Bezeichnung „Ruhstein" noch nicht. Franz Wilhelm behandelt besonders in der Erzgebirgszeitung 27 Sonderabdruck Seite 8—12 solche von Sachsen und Böhmen. So nennt das Volk einen Kreuzstein einen Stein bei Schönlind (Komotau) einen Ruhstein. Auf der einen Seite steht, daß 1645

ein Andreas Mahn von seinem Vetter mörderlicher Weise erschossen wurde und auf dem Gottesacker von Komotau begraben liegt; auf der andern Seite, daß der Mörder durch Abhauen der rechten Hand auf dem Komotauer Marktplatz seinen Lohn empfing. Wenn das Volk also diesen Stein einen „Ruhstein" nennt, dann scheint man Rug-Stein verstehen zu müssen; also ein Stein, der nicht nur an den Tod des Andreas Mahn erinnern soll, sondern auch an die Rüge (Strafe) des Verbrechens.

Es ist dagegen noch nicht sicher, ob solche Ruhsteine, soweit sie Kreuzsteine sind, eigens gesetzt wurden, um den Platz von Rügegerichten zu kennzeichnen, also von Dorfgerichten, bei denen Grenzverletzungen, Schlägereien, Diebstähle gerügt (bestraft) wurden.

Mit dem Ausruhen auf solchen Steinen hat das Wort Ruhstein ganz sicher nichts zu tun.

## Steinkreuze als Marterl.

Wenn ein Christenmensch außerhalb seines Hauses den Tod fand oder sich holte, so ist die betr. Stätte stets dem Volke etwas Geheimnisvolles. Es denkt an das Unglück des Heimgesuchten, an dessen Leiden vor dem Tod, an den unvorbereiteten Heimgang. Solche Stätten markiert es mit einem christlichen Zeichen; es macht keinen Unterschied, ob der Tod durch Ertrinken, Ersticken im Schnee, durch Blitz, Verhungern oder durch Totschlag eintrat. Letztere Fälle aber scheiden wir für das 14.—16. Jhrh. vorläufig aus, weil hier nicht die Freundschaft des Verstorbenen, sondern der Totschläger zur Sühne das Kreuz setzte. Wir suchen also Beispiele von Steinkreuzen, die keine Sühnekreuze sind, aber doch zum Andenken an einen unglücklichen Tod außerhalb des Hauses aufgestellt wurden:

Von einem Wolf fortgetragen und an der Stelle getroffen wurde vor 200 Jahren ein Bube in Weiler in der Ellwanger Gegend (Württ.). Aus ähnlichem Unglücksfalle ein Kreuzstein in Schönau an der Jaxt. Münchener Sonntagsblatt 22. 1. 1865 (Seite 27). Benefiziat K. Ostermayr-Jenkofen.

„Ein Mensch hier von einem Wolf zerrissen", deshalb Steinkreuz bei Untereichenbach (Schwabach); in der Nähe Weiler Wolfsau, angebl. von den Wölfen in den nahen Hölzern. Gutsbesitzer Thomas Wagner-Elpersdorf.

Ein Karren Heu schlug den Bäcker Büchelin von Memmingen 1466 tot. man „machet" ihm ein Steinkreuz. Eine Memminger Chronik (welche?) nach dem Allgäuer Geschichtsfreund 8,46.

„Am Hunger soll hier ein Bürger gestorben sein." Steinkreuz an der Außenseite der Friedhofmauer zu Maihingen (Nördlingen). c. th. Stegmeyr-Dillingen.

Vom Wagen erdrückt der böhmische Fuhrmann Johann Jerlitzschka von Plattnitz 2. 9. 1826. Deshalb Steinkreuz an der alten Straße Remlingen (Marktheidenfeld) — Roßbrunn am „Hasenknückel". Lehrer a. D. Stäblein-Remlingen.

Angeblich Absturz beim Kirschen stehlen. Steinkreuz in Dettenschwang (Landsberg) Sonderheft 8, S. 6.

Vom Blitz getroffen 1704. Pessenhausen (Landsberg). Sonderheft 8 S. 8. Reichling (Schongau) 1784. Sonderheft 8 Seite 9.

Weitere zwei:

Im Schnee erstickt 1642. Reichling (Schongau). Sonderheft 8 S. 9. Dort auch S. 12: Erfroren ? 1779 Uffing (Weilheim).

Der Mörder im strengen Sinn setzte kein Steinkreuz, er konnte nicht auf einen Sühnevertrag hoffen, ging flüchtig oder fiel dem Henker anheim. Das Steinkreuz-Setzen besorgte hier die Freundschaft; diese wird auch dem durch bloßen Totschlag Umgekommenen ein Kreuz an die Unglücksstätte gesetzt haben, wenn dem Totschläger diese Pflicht in der Zeit der „Totschlag-Sühne" (14.—16. Jhrh.) nicht auferlegt werden konnte. Nach der Zeit der Totschlagsühnen fiel der Freundschaft diese Pietätspflicht in allen Fällen zu; der Umgekommene mußte sein Kreuz haben nach dem Volksgefühl; setzte es, wer wollte.

## Mord-Steinkreuze.

Das Steinkreuz an der Straße Bamberg—Amlingstadt. Ein Relief(?)kreuz auf einem ungefähren Viertelskreis stehend. Das Volk sah darin einen Bogen und dichtete, daß dort ein Soldat erschossen wurde. cand. phil. Leonh. Hatzold-München.

Ein Diener ermordet und raubt seinen Herrn aus. Deshalb Steinkreuz da, wo sich die Chaussee Fürth-Burgfarrnbach von der Höhe in das Farrnbachtal senkt rechts „einsam auf der Höhe". Marx F. Chronik von Fürth 1887 S. 2. Kann romantische Sage sein. Sicher folgendes: Steinkreuz bei Unterstrahlbach (Neustadt a. A.). „Auf der Wiesen bei der Mühl". Inschrift soweit früher lesbar: 1628 . . . . gemort . . . . Gartzt zu Unterstrahlbach, Gott verleihe ihm ein fröhliche Auferstehung und . . . . Mannes . . . . ver. Diesen Edlen Johann Georg von Gartzt, Besitzer des Gülthofes zu Strahlbach, erschoß an dieser Stelle sein Bedienter Hans Peter Horst, der geköpft wurde zu Neustadt a. A. 27. 10. 1630. Lehnes Gesch. der Stadt Neustadt 1834 S. 118, 63. L. K. N.

Steinkreuz bei Uechtelhausen (Schweinfurt). Flurname: „Drei Jungfern". Sandstein, ganze Höhe 0,87 m. Breite 0,75 m, Dicke 0,25. Vom Berichterstatter wieder aufgerichtet. Inschrift: Anno 1601 30 marti . . . chie Margarete (von Kön)igshofen iemerlich (ermo)rdet. liegt zo sweinfurt begraben. Nach Chronik von Schweinfurt von Mühlich und Hahn 1817, ad 1601: „Zwei Mädchen von Königshofen auf dem Nachhauseweg am 30. 3. 1601 ermordet; das jüngere 17 Jahre. Noch jetzt (1817) 2 Steinkreuze." Bericht von k. Post-Expeditor G. Lorenz, Schweinfurt, Zeichnung von Popp W. Schweinfurt.

Ein Steinkreuz am Südende von Moosbach (Bohenstrauß) an der alten Prager Straße nach Eßlarn. Granit; Kruzifixus

als Relief, oberer Arm des Kreuzes abgebrochen. Pfarrchronik: 1742 hier ein österreichischer Soldat von einem Bürger von Eßlarn erschossen. Deshalb das Kreuz. Vor Brandschatzung retteten sich die Bürger durch 1000 Thaler und jeder Mann erhielt 1 Gulden täglich. Der Türmer mußte Musik machend durch die Gassen gehen, hinter ihm die Soldaten mit Stangen, mit denen sie rechts und links — die Fenster einschlugen. Pfarrer E. Seidl-Moosbach. — —

Das sind einigermaßen sicher bestimmte Mord-Kreuze. Die Steinkreuze, zu deren Erklärung das Volk einen Mord erdichtet, sind Legion.

**Selbstmörder** sollen unter den Steinkreuzen liegen (? R); ebenso **Christen**, als es zur Heidenzeit noch keine christlichen Friedhöfe gab; nicht minder **Andersgläubige**, die in katholischen Gegenden starben. Birlinger, Volkstümliches 1861 I 172. Lauter Fabeleien.

## Steinkreuze als Sühnekreuze.

Wir können nicht jedes Steinkreuz als Sühnekreuz bezeichnen; doch ist die Mehrzahl der Steinkreuze, deren Ursprung wir beweisen können, Sühnekreuze.

Diese dürfen wir nicht als „Mordkreuze" bezeichnen. Es handelt sich hier nur um Totschlag; sie sind Denkmale einer sehr interessanten Periode der Rechtsgeschichte, da noch die bürgerliche Gesellschaft ohne den Staat sich auseinandersetzte. Das weitere darüber unten: Totschlagsühnen.

## Bisherige Resultate.

I. Jene Steinkreuze, deren Ursprung nachgewiesen werden kann, sind zum grösseren Teile Sühnekreuze für Totgeschlagene. Diese Steinkreuze bilden eine streng umgrenzte Gruppe, gehören nur dem 14.—16. Jahrhundert an und sind nur eine Spezies (Art) eines grösseren Geschlechtes der Steinkreuze als Marterl für Verunglückte überhaupt, seien letztere nun ermordet, in der Schlacht gefallen, durch Elementarereignisse oder an der Pest zu grunde gegangen.

Wir haben nicht gefunden, dass speziell für Schweden, Husiten . . . besondere Marterl errichtet wurden.

Nachgewiesen ist, dass als Grabkreuze auf Friedhöfen solche Steinkreuze verwendet wurden (181).

Ferner sind Beispiele gebracht, dass Steinkreuze rein zur Verehrung der Heiligen, sicher auch aus Verlöbnissen gesetzt wurden, also nicht nur für Tote (182).

Nicht zu beweisen war, dass Steinkreuze als Feldkreuze gedient haben (185).

Monumente z. B. für Predigten (Bonifazius, Cyrill . .) setzte das Mittelalter nicht, also auch nicht in Form von Steinkreuzen.

II. Eine zweite Klasse von Steinkreuzen wäre nichtreligiöser Natur; wir konnten aber bis jetzt nur solche für Rechtsgrenzen nachweisen als Weichbild-Marken (176) und da müssten sie wohl Form oder Zeichen gehabt haben, die sie von der Klasse I unterschieden.

Zur Bezeichnung von Asylen haben wir nur ein wahrscheinliches Beispiel (175) und dass Malstätten damit gekennzeichnet wurden, konnten wir nicht nachweisen.

# Totschlag-Sühnen

## im 14., 15. und 16. Jahrhundert.

(Belege siehe Seite 199.)

Alte Kreuze steh'n am Rain,
Kündend, was geschehn,
Doch der Wandrer zieht vorbei,
Kann sie nicht verstehn.
Fritz Klinger.

**Nur Totschläge** wurden in der unten geschilderten Weise gesühnt, also wirkliche Tötung oder Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode; nicht überlegte Morde, wenn auch nicht immer ein feiner Unterschied gemacht wurde, so als zwei Brüder von Burk (Marktoberdorf) 1481 den Pfarrer von Stötten am Auerberg umbrachten (Baumann Gesch. des Allgäus II 327). Auch fahrlässige Tötung war ausgeschlossen, so als 1575 eine hochschwangere Frau von Pollenfeld (Eichstätt) von einem auf verbotenem Wege daherrasenden Fuhrwerk geschleift wurde.[1]

**Häufigkeit der Totschläge** im 15. und 16. Jahrhundert: O. Rieder verzeichnet für das Eichstättische 1465–1587 80 Totschläge; waren nicht alle: darunter 1530—1560 allein 40. Zeit politischer und religiöser Gährung, vollsaftige Leute (mehr Fleischgenuß als jetzt), die gute Trinker waren. Auch Geistliche darunter, nicht zum mindesten Adelige:

Es schlägt dir einer deinen Knecht
Du glaubst, du hast nicht eh'r dein Recht,
Als bis du selber das gerochen
Und selbst den Mörder hast erstochen.
Murner Thomas, Narrenbeschwörung 1512.

**Anlaß und Waffen:** Waffentragen war Ehre des unbescholtenen Mannes, bis in den 30jährigen Krieg hinein. Man flunkert mit mordlichen Messern, langen Degen (die „Wehre" im engeren Sinn), sehr gerne mit Saufedern herum, manche tragen Schwerter oder Armbrüste oder Wurfbeile (1484)[2], später auch Zündbüchsen oder Handbüchsen (1510, 1545).[3]

Gelegenheit zu „Schlachtungen", das sind Raufereien en masse oder zu Einzel-Spähnen geben natürlich besonders Kirchweihen oder Hochzeiten: Da gibt leicht einer in der Hitze des Wortwechsels einem andern einen trockenen Strich mit dem bloßen Messer, oder „drei Streich mit Maßkanten auf den Kopf, also daß er darob Todes verschieden".[4] Auf freiem Feld geraten zwei aneinander, und manchmal: „ach die Gattin ist's, die teure", die vorher stichelte. Aber auch die Eheliebsten entgingen der Rohheit der Zeit nicht; die eine wird mit Fußtritten (1530) und die andere (1572) mit Faustschlägen traktiert, so daß man sie morgens tot im Bett findet. Es kam zu den nämlichen Verhandlungen; die beleidigte Partei waren die Kinder, resp. ihr Vormund, Vater,

Mutter und Bruder . . . der Entleibten; nur von einem Sühnekreuz ist abgesehen, da der Ehemann ein Kreuz auf den Friedhof setzen muß.[5]

## Rechts-Entwickelung und Rechts-Verfahren.

**Die Blutrache** war bei den Germanen rechtlich anerkannt; Tazitus Germania 21. Die Bestrafung des Totschlägers übernimmt die Familie des Erschlagenen, zunächst der Hausvater; eine Bestrafung des Verbrechers von Staatswegen kennt das älteste Recht nicht.

Milderung: Statt der Blutrache kann der Verfolgte und seine Blutsfreunde eine Buße an die Blutsfreundschaft des Toten zahlen, das Wehrgeld (wer = der Mann); dazu kommen später noch andere Auflagen, so ein Steinkreuz zu setzen. Als Kläger erscheinen vor der vermittelnden Obrigkeit der nächste männliche Verwandte, der früher den Leichnam des Erschlagenen, später einen Teil, die abgeschnittene Hand, noch später nur das blutige Kleid vor das Vermittlungs-Amt brachte (Leibzeichen). Anwesend waren hier Vertreter der klagenden Familie und der Totschläger nebst mithaftbaren Verwandten. War der Täter geflohen, so wurde er geächtet; seine Verwandten konnten die Bezahlung des Wehrgeldes übernehmen.

**Als Bürgen** traten die Verwandten oder Bekannten des Täters auf. Sie müssen sich in Haft stellen, wenn eine der folgenden Leistungen nicht erfüllt wird,[6] der Uebeltäter wurde öfters gleich gefänglich eingezogen, bis die beleidigte Partei dessen Aburteilung verlangte oder Vermittlung annahm.[7] Nach der Gefangenschaft mußte der Täter Urfehde geloben, d. h. Verzicht auf Rache an der Obrigkeit wegen der Gefangensetzung.

**Geleit.** Der Totschläger hatte den Volksfrieden gebrochen und galt als friedlos. Deßhalb wird ihm sicheres Geleit zum Vermittlungsamte gewährt.[71]

Die Entwicklung war also:

In der frühesten Zeit: Wahl zwischen Blutrache und Sühne.

Im Mittelalter: Wahl zwischen Sühne und gerichtlicher Verfolgung.

Vom 17. Jahrh. an: Keine Wahl. Gerichtliche Aburteilung.

Der Täter und seine Bürgen geloben Einhaltung der Bestimmungen durch Handschlag an Eidesstatt. Sammler zur Augsburger Abendzeitung. 1907 N. 113 S. 5 (Hans Schnetzer-München); der Täter schwört Einhaltung mit „aufgeboten Fingern" und stellt außer Stiefvater und Bruder weitere 8 Bürgen 1446 (Laber, Chronik von Wemding 1836 II 53).

## Zwei noch nicht veröffentlichte Sühneverträge

als Beispiele solcher: die Deutschen Gaue haben Totschlagssühnen schon öfters veröffentlicht und ersuchen um diesbezügliche Mit-

teilungen; hat man eine große Anzahl von solchen Verträgen, so ist es gut, sie nicht im Wortlaut zu veröffentlichen, sondern sie für die Gaue zu analysieren, wofür die folgenden Einteilungen Anhaltspunkte geben könnten.

1) Anno 1519 an St. Sebastiani haben Thomas Knauß von Friesenried, Hans Mayr, genannt Sperrer, von Ingenried sonderlich Christa Knauß von Schlingen (alle Bezirk Kaufb.), den Martin Kaut von Kaufbeuren in der Stadt in einem Unwillen entleibt, worüber die flüchtigen Thäter mit des entleibten Wittib und 2 Söhnen durch Vertrag ausgesöhnt wurden, so, daß dem Entleibten 60 Messen sollten gehalten werden und zwar in Kaufbeuren, wo beym Seelamt der Christa Knauß, wenn man mit der Prozession geht, sich auf das Grab legen und so lang liegen bleiben soll, bis ihn die Freundschaft und der Pfarrer heißen aufstehen, weßwegen den in die Reichs-Acht gefallenen Thätern auf 14 Tage sicheres Geleit hieher ertheilt worden. Dabey sollen 7pfündige und 123 viertelpfündige Wachskerzen gebraucht und was übrig bleibt 1/3 der Pfarrkirche, 1/3 dem Pfarrer und 1/3 der Freundschaft zugeteilt werden. Sodann sollen die Thäter drey Wallfahrten, nach Rom, Aachen und Einsiedel thun, vorher aber es jederzeit bey dem Pfarrer zu Oberbeuren (Kaufbeuren (wozu Friesenried gehörte) anzeigen, fünf Jahre nicht in die Stadt kommen und ein fünf Schuh lang, dann vier Schuh breit, auch ein Schuh dickes steinernes Kreuz machen lassen, welches die Freundschaft an ein beliebiges Ort tun möge, anbey 200 G. an die Wittib und ihre Kinder zahlen, dann ihnen aller Orten weichen, um allen ferneren Unfrieden zu verhüten. Hörmann, Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten von Kaufbeuren; Handschrift im Stadtmuseum in Kaufbeuren I 766.

2) 1439 waren Lero und Veit von Rechberg wegen Todschlag an Hansen Wagner (von Weißenhorn, Neuulm) im Verdacht.

Veit Narr, der denselben begangen hatte, wurde am Pfinztage (Donnerstage) nach dem hl. Kreuztage zu Ingolstadt verurteilt und mußte derselbe zur Sühne eine Fahrt gen Rom und eine gen Ach (Achen) tun. Ferner mußte unter anderen ein ewiger Jahrtag mit vier Messen mit 40 Gulden zu Weißenhorn gestiftet und an der Stelle des Todschlages ein „steinen slechtes (schlichtes) Kreuz" errichtet werden. (Nach Urkunde von Rechberg'scher Akten im Reichsarchiv). Auf Anfrage bei Dek. Holl in Weißenhorn wurde mir die Mitteilung, daß dort tatsächlich ein Jahrtag besteht, für Johannes Wagner und alle Vorfahren, welcher um das Fest der hl. Martha an einem passenden Tage zu halten ist. Aus den Bemerkungen in dem Jahrtagsverzeichnis v. J. 1592 schließt Dekan Holl, daß der Jahrtag schon damals ein alter war und dürfte es sicher obiger Jahrtag von 1439 sein. Da an der Straße beim Spital in Weißenhorn und unter Hegelhofen je 2 steinerne alte Kreuze stehen, ist natürlich keines davon in Ermanglung von Inschriften als obengenanntes zu erkennen. Lehrer Miller-Echsheim.

Ein weiterer Totschlagsühnen-Vertrag aus den Monumenta Boica 47 S. 676:

Zu wissen, das ainer zu Flachsland (Flachslanden bei Ansbach), Hanns Fischer, gnant Beurlein, durch Jorgen Brawn vom Lyntach entleybet worden. Solicher Jorig Brawn zu gefanknisz gein Onuldspach (Ansbach) eingebracht; aber mein gnedster her marggrave Friederich auszz gneden seine bette (erhort) uff besserung der selle und seinen gneden, auch des erslagen kinder: seinen gneden vier guldein, den kindern vier guldein, Romfahrt, auch Ochsfahrt (Wallfahrt nach Rom und Achen zur Buße) und selampt mit andern messen, ein staine creutz. Des Jorg Brawn mitsampt den burgen gelopt und den hailigen gesworen ze halden am donnerstag post Invocavit (12. März) 1500. Prof. Dr. Riedel-Memmingen.

# Einzelne Auflagen.

Allgemeines: Die nachfolgenden Auflagen kommen in Vertragsurkunden in der Regel vor; manche Verträge erlassen dem Täter einzelne Leistungen; interessant ist, daß im Nürnbergischen der Täter nur eine Geldbuße an den Rat und eine Entschädigung an die Hinterbliebenen zahlen mußte; von religiösen Büßungen ist dort nicht die Rede.[8]

## I. Abgabe an den Landesherrn.

Diese, der Klagwandel, das Gewedde, war die Buße für den Friedensbruch.[91]

Der Täter soll in Innsbruck die Landeshulde nachsuchen 1569. Es war wieder dieselbe Huldigung, die er als Landesuntertan schon hatte etwa früher einmal leisten müssen.[72] Geldbuße an den Stadtrat Nürnberg.[9] Friedensgeld an den Bischof von Eichstätt, wodurch der Täter wieder in Gnaden aufgenommen wurde.[49]

Die Richter erhalten ihre Sporteln vom Täter.[10]

## II. Kirchliche Absolution

von der den Täter treffenden Exkommunikation: Die Absolution mußte bei päpstlichen Pönitentiaren wohl gelegentlich der Rom-Wallfahrt (siehe unten Wallfahrten) erholt und der Absolutionsbrief von Rom mitgebracht werden 1482.[69]

1413 macht ein Eichstätter Domherr für andere zum Seelenheil eines Getöteten eine Romfahrt und erlangt vom Pönitentiar des Papstes Absolution.[11]

Die öffentliche Absolution von der Exkommunikation hat nach dem römischen Rituale: de absolutione ab excommunicatione in foro exteriori, noch jetzt ist folgende Ceremonie: der Büßer kniet vor dem Bevollmächtigten mit entblößten Schultern, wenn er ein Mann ist (in humero usque ad camisiam exclusive denundato) und der Bevollmächtigte schlägt ihn leicht mit der Rute oder „Stricklein". Die Berührung mit der Rute erinnert an die

Sklaven-Entlassung im alten Rom. Nach dem Augsburger Rituale 1870 S. 53 ist die Absolution von der vorsätzlichen ungerechten Tötung noch dem Bischof reserviert.

Der Täter soll beim Ordinario (Bischof) die Absolution auf eigene Kosten nachsuchen 1569.[73] — —

Um nun die Sache etwas lebhafter zu gestalten, nehmen wir einen „Idealfall" an: Peter Raupautz von Rammelsdorf hat einen Streit mit seinem Nachbar; Der streckt sich hin, auch hängt ihm ein Aug heraus; unser Raupautz behauptet, er hätte ihn nur etwas angetippt; nach 6 Tagen war der Nachbar eine Leiche. Im Gefühle seiner „Unschuld" reißt Peter Raupautz nicht aus, macht aber doch große Augen, als die Häscher ihn einkasteln. Der Nachbar wird inzwischen begraben. Raupautzens Freundschaft bringt Verhandlungen vor dem Rat der nahen Reichsstadt zustande; einige Auflagen haben wir bereits beachtet, die folgenden werden geschildert nur an der Hand von Urkunden-Veröffentlichungen, nicht aus freier Fantasie.

Also Raupautz war mürbe geworden und hat alles mit aufgehobenen Fingern versprochen. Es kam der große Bußtag.

## Leichengottesdienst.

1) **Vorbereitung:** Raupautz muß ihn den Verwandten des Erschlagenen *ansagen* oder von der Kanzel verkünden lassen.[13] Eine Menge Geistliche hat er zu bestellen, denn es sollen 70,[54] 60 oder 40 *Messen* gelesen werden. Bringt er so viel Priester nicht zusammen, so muß er die übrigen Messen etwa innerhalb 8 Tagen in einem Kloster lesen lassen.[13]

Dazu eine kolossale Menge *Kerzen* liefern. Früher lieferte der Büßer das Wachs, dann die Kerzen selbst oder das Geld dafür:[14] Da waren die Kerzen für die Tumba, gewöhnlich 4, dann für den Hauptaltar und die Nebenmessen; 1465 werden zwei Wandelkerzen erwähnt.[15] Auch wohl die ganze Freundschaft, die während des Gottesdienstes Kerzen brannte, hat er damit zu versehen. Was von den Kerzen übrig blieb, erhielt die Kirche, in der man sie allmählich zum Troste der armen Seelen verbrannte, manchmal Kirche, Pfarrer und Freundschaft zu je einem Drittel.[74] Einmal muß der Täter die Kerzen vor den Gottesdiensten anzünden.[75]

2) **Die Vigil:** Ganz früher war sie um Mitternacht, dann am Vorabend, wenn es eine große Vigil war 1472,[93] auch im Augsburgischen;[16] wars nur eine kleine Vigil, so am Morgen vor dem Amte; im 16. Jahrhundert wurden allmählich die Vigilien alle vor dem Amte gehalten.[16]

3) **Das Seelenamt: Bußkleid:** Da muß nun unser Raupautz an der Bahre im Chor der Kirche stehen, sehr oft aber knien, während der langen, langen Gottesdienste (man denke die vielen Nebenmessen). Barfuß, mit bloßem Haupte und meist bis an den Gürtel entblößt.[17] In der Hand hat er eine brennende Bußkerze, die abgebrochen ist zum Zeichen des geknickten Lebens, auch die bloße Wehr, womit er den Nachbar hinüberbefördert hat.[55]

Anderswo hätte Raupautz eine Rute[56] zu der Wehr in die Hand nehmen müssen, wieder anderswo ein Kruzifix.[18] In Obergünzburg hatte der Büßer 1532 eine Klag-Kappe[57] auf; im Fränkischen,[50] aber auch mancherorts in Schwaben[76] war er nicht bis an den Gürtel entblößt, sondern stand im schwarzen Klage-Kleide da.

**Beiständer:** Zur Hebung der Feier hat Raupautz Gesellen erbitten müssen, die mit ihm an der Bahre stehen, sogar 14,[77] 10, später weniger.[19] Diese trugen selbstverständlich keine Schuldzeichen, ihre Kerzen waren nicht abgebrochen.

**Offene Beicht:** Unter dem Amte spricht der Geistliche eine offene Beicht und Bitte für den Büßer;[94] dies wohl nach dem Evangelium, darauf das

**Opfergehen:** Bei der Opferung jeden Amtes; der Büßer oder wenn es mehrere Totschläger sind, diese voran, danach die Beiständer.

Auf das Seelamt folgen **Lob-Aemter**, zunächst eines von unserer lieben Frauen;[20] dazu oft vorher eines von der Dreifaltigkeit[78] oder statt des Frauenamtes eines von allen Heiligen.[21] Unter allen diesen gesungenen Aemtern dauern die Nebenmessen an allen Seitenaltären fort, ein Geistlicher nach dem andern kommt aus der Sakristei. Endlich darf unser armer Sünder Raupautz aufstehen, es kommt

## IV. Der Grab-Besuch.

Der Geistliche des Seelamtes hat den Büßer unterrichtet, was er alles tun müsse[22]; und zwar muß er bei der Prozession ans Grab mit brennender Kerze vor dem Kreuz gehen, wie es Brauch.[58]

Am Grab angekommen spricht die Geistlichenschar das Placebo, der Pfarrer heißt[98] den Uebeltäter knieen[23], auch sich kreuzweise aufs Grab legen[70] (also mit gekreuzten Armen).

Die Beiständer müssen mit ihren brennenden Kerzen ums Grab stehen.

Nach dem Gebete heißt der Pfarrer unsern Raupautz aufstehen und die beleidigte Freundschaft des Erschlagenen um Verzeihung bitten.[24, 97]

Oft muß der Büßer noch 4 Gulden oder weniger an die Armen austeilen, 1569 wahrscheinlich als Ablösung der Wallfahrten.[79]

Wenn es 1383 heißt, die Täter müssen 200 einpfündige Kerzen dem Erschlagenen (es war wohl ein Adeliger) auf's Grab tragen lassen,[59] so befand sich dieses Grab sicher in der Kirche selbst.

War ein harter Tag für den Raupautz; aber froh darf er sein, daß sich so ein Seelamt nicht wiederholt, wie bei den beiden Annckhern am Niederdorferberg, die bei Sachrang (Rosenheim) einen Bauern erschossen und erschlagen 1472; jeder von beiden mußte eine Wallfahrt nach Rom und nach Aachen tun und vor und nach jeder Wallfahrt ein Seelamt halten lassen mit dem Uebrigen.[95]

## V. Weitere Gottesdienste nach dem Sühntag.

1) **Siebenter und Dreißigster** scheint nur manchmal geboten, z. B. jedesmal mit Vigil am Vorabend und 29 Beimessen und der Täter muß jedesmal beiwohnen[50] oder jedesmal mit weiteren zwei Aemtern.[51]

2) **Jahrtage** zu stiften werden im Eichstättischen selten auferlegt.[25] Im Bambergischen 1514 muß der Marschalk von Wildenburg in diesem Falle einen Jahrtag und 3 Wochenmessen stiften auf einen Altar im Bamberger Dom zunächst dem Grabe des Erschlagenen.[51] Ebenfalls ein Adeliger muß einen Jahrtag mit den längeren Vigilien, dem Marien- und Totenoffizium und 3 Messen in Wullenstetten (Neuulm) halten lassen: dies wird bezahlt aus dem Hofe Weiler (Holzschwang Neuulm); der Besitzer dieses Hofes wohnt mit Opferkerzen an, erhält im Pfarrhof dann ein gebratenes Hühnlein und Wein und legt dem Pfarrer zwei Pfund Heller auf den Tisch.[52]

3) Zehn Jahre lang alle Jahre 2 Messen lesen und alle Sonntage für den Entleibten auf der Kanzel beten lassen.[26]

Damit war das Seelgeräte (Rat, Fürsorge für das Heil der Seele des Erschlagenen) nach der Ansicht der Verwandten noch lange nicht ganz bestellt.

## VI. Steinkreuz- oder Bildstock-Setzung.

Der Uebeltäter hatte nun bald zum Steinmetzen zu gehen, um ein Kreuz zu bestellen. Wie Frau Marie Andree-Eysn in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde III 69 mitteilt, wurde 1481 u. 1550 im Salzburgischen die Setzung eines Holzkreuzes gestattet; es ist die einzige Nachricht, die uns bekannt.

Steinkreuz und Bildsäule. Dort ist auch erwähnt, daß 1459 ein Steinkreuz und eine Marter, 1495 ein Steinkreuz und eine hölzerne Marter zu setzen ausbedungen wurde. Es könnten also auch an manchen andern Orten, an denen Bildstock und Steinkreuz beisammenstehen, beide aus demselben Anlaß gesetzt sein; die Untersuchung müßte einsetzen, ob beide etwa stilistisch gleichzeitig sind.

Steinkreuz und Kapelle: In obiger Zeitschrift III 69 ist auch die interessante Auflage mitgeteilt, daß eine Holzkapelle und ein Steinkreuz gesetzt werden mußte.

Bildsäule ohne Steinkreuz: Ein Steinkreuz, das ober der Erde 6 Schuh also rund 1,80 m (1477) oder im ganzen 7 Schuh hoch sein muß (1465, beide Eichstätter Gebiet)[27], kann bereits die Form einer Marterſäule annehmen. Die Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde II 26 u. 27 bringt 2 Kreuzsteine zu Oberaudorf (Rosenheim) und an der Straße bei Nesselgraben (Reichenhall), die bereits vollständig in einen Bildstock mit Nische übergegangen sind. 1517 müssen zwei Adelige bei Höchstädt (Pegnitz, Stift Bamberg) kein Steinkreuz, sondern eine starke, steinerne Marterſäule errichten.[52]

Den Bildstock vor dem Nikolaustore zu Heidingsfeld (Würzburg) muß 1428 der Täter für den Erstochenen setzen. Vertrag nach Art unserer Sühneverträge. Schneider Franz, Heidingsfeld. Heidingsfeld 1908 S. 58.

Zur Sühne des Mordes am Würzburger Bischof Konrad von Querfurt mußte 1202 eine Steinsäule errichtet werden, die noch in Würzburg im Bruderhofe neben dem Eingang zum Domkreuzgang steht. Erzgebirgszeitung 24 Sonderabdruck: Wilhelm, Sühnekreuze 7.

Ohne Steinkreuz-Setzung kam der Täter nur in seltenen Fällen durch; unter 76 Beispielen im Eichstättischen nur 13; in zwei Fällen war der Ehemann der Totschläger seiner Frau, mußte also dieser ohnehin ein Kreuz auf dem Friedhof besorgen, in andern Fällen hatte der Erschlagene zuerst angegriffen oder ist dem Täter in die Waffe gerannt.[58,59]; einigemale handelte es sich um Ausländer. Dazu [60]: Der Täter gehörte zur Gutsherrschaft.

Zwei Kaufbeurer Metzger schlagen 1595 einen Mindelheimer Metzger tot bei Rieden (bei Uffing, Weilheim). Die beiden sollten am Tatort ein Steinkreuz setzen, was ihnen auf ihre Bitten nachgelassen wurde. Hörmann, Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in Kaufbeuren 1756 Handschrift im Kaufb. Stadtmuseum. I 678.

Zwei Steinkreuze mußten 1472 im Eichstättischen sonderbarer Weise von einem errichtet werden; der Perner hatte den Mayr von Euerwang (Hilpoltstein) erschlagen und wurde daraufhin von Puchner umgebracht.[53]

Mehrere Komplizen mußten ihrem Opfer nur 1 Kreuz setzen; tragen die Kosten solidarisch. Werden mehrere erschlagen, so jedem ein Kreuz. Regel?

Die Maße der Steinkreuze waren entweder genau vorgeschrieben oder es wird bemerkt, „wie es landesbräuchig, gebührlich ist."

Landesüblich scheinen um die Wende des 15. Jahrh. Steinkreuze von 5 Schuh Höhe und 3 Schuh Breite gewesen zu sein. Später wurden sie kleiner, bis 2 Schuh Höhe und 1½ Schuh Breite (1566, 1587),[51] weil Material und Arbeitslöhne teurer geworden, wie ja auch die Zahl der Messen und Kerzen zurückging. Die Dicke ist im Eichstättischen nie vorgeschrieben, wohl aber im Schwäbischen, meist 1 Schuh, so 1569 Straß[58]: 0,29—0,30 m dick (Pfarrer Ilg-Straß); für das Sühnekreuz bei Bertholdshofen (Markt Oberdorf Deutsche Gaue IX Seite 160 B sind 1½ Schuh Dicke vorgeschrieben, es ist in der Tat auch 0,32 m stark (Lithograph Meili-Kaufbeuren). Im Allgemeinen scheinen die Maße nicht mathematisch exakt beachtet worden zu sein. Der Schuh kann zu rund 28 cm gerechnet werden.

Das Material der Steinkreuze ist selten vorgeschrieben, doch in unserm Allgäu, wo die meisten Steinkreuze aus Tuff oder Nagelfluh sind, wird dem Vogt von Eisenburg (Memmingen) 1517 ein Kreuz aus Rorschacher Stein aufgetragen.[61]

Als Ort des Steinkreuzes wird der Tatort gewählt; wenn an diesem nur wenige vorbeikommen, so der nächste Kreuzweg . . .; auch wo es die Verwandten haben wollten; von 1500 an z. T. wo es die Amtsleute anzeigen.[82] „In die Mark von Wemding" 1446; es steht 5 Minuten außerhalb der Stadt. Laber Chronik von Wemding 1836 II 53. Zahntechniker Bräu-Wemding.

Wenn der Totschlag im Wirtshaus oder einem andern Haus geschah, mußte man an sich für das Steinkreuz einen andern Platz suchen, vielleicht an Dorflinde oder Kirche.

## VII. Wallfahrten.

Die beschwerlichste Leistung war die der Wallfahrten. Ludwig der Strenge, der durch die Hinrichtung seiner Gemahlin 1256 sich in die Reihe unserer Totschläger stellt, wallfahrtete nach Rom.[83] Der Papst verlangte einen Zug ins hl. Land oder die Stiftung eines Klosters. Riezler Gesch. Baierns II 112.

Urlaub zur Wallfahrt gibt der Pfarrer von Kaufbeuren, wo der Ermordete geboren und begraben war 1482. Baumann Gesch. des Allgäus II 327. Die Büßenden müssen die Wallfahrt vorher anzeigen ihrem Pfarrer 1519; oben Seite 189.[84]

Zahl der Wallfahrten: 1448: 4, meist 3 im Allgäu, 2 im Eichstättischen, später eine, diese oft abgelöst.

**Wallfahrtsorte**: Rom, wo der Büßer vom päpstl. Pönitentiar Absolution erhielt.

Rom inner Landes: der Totschläger durfte oft statt nach Rom selbst an einen Ort wallfahren, wo er römische Gnad und Gewalt findet. Das war möglich, wenn gerade für einen Ort in einem Gnadenjahr vollkommener Ablaß von Rom bewilligt worden war; er konnte dann dort absolviert werden, mußte eine Reihe Kirchen besuchen . . .; so galt 1392 München als „Rom inner Landes", 1451 war den Bewohnern des Bisthums Eichstätt ein allgemeiner Ablaß gewährt, wenn sie in Eichstätt 7 Kirchen besuchten u. s. w.[84]

Zwei Romfahrten werden einem Totschläger auferlegt 1437; auf der Rückreise von der ersten soll er nach Aachen gehen. Die zweite Romfahrt wurde ihm erlassen.[85]

Wo Rom ausgeschaltet? Regelmäßig ist eine Romfahrt bei den andern Fahrten; doch 1467 braucht einer von Böhmen nur nach Aachen zu wallen[86], 1532 ein Obergünzburger (Marktoberdorf) nach Einsiedeln, Inchenhofen (nicht Inkofen) und Andechs, nicht nach Rom[87], ebenso 1464 nach Aachen und Einsiedeln, nicht nach Rom. Laber Chronik von Wemding 1836 II 53.

Aachen: Eine Aachfahrt ist keine Wallfahrt nach Achen am Achensee wie das Oberbayrische Archiv 17 S. 212 meint. Sehr häufig wird eine Bußfahrt nach Aachen angeordnet, meist neben der Romfahrt.

Einsiedeln liegt dem Schwaben nahe. Deshalb mußten sie meist auch dorthin.

Andechs (Starnberg) kam als Wallfahrt seit dem Reliquienfund 1388 auf; wir fanden nur eine Wallfahrt wegen Totschlag 1532 (oben).

Nach Ettal (Garmisch) muß noch 1679 ein junger Mensch wegen Totschlag, derselbe nach Rom und nach Padua zum hl. Antonius.[55]

Nach Inchenhofen (Aichach) zum hl. Leonhard muß 1484 ein Totschläger[56]; ebenso der Obergünzburger 1532[64], wo es Inkofen heißt, aber sicher Inchenhofen ist.

Nach Ichenhausen (Günzburg) zum hl. Leonhard mußten 1484 zwei Württemberger. Stadelhofer B. Geschichte des Klosters Münchrot (Leutkirch), ohne Seitenangabe im Biberbacher Unterhaltungsblatt 1906 S. 63. Soll es nicht Inchenhofen heißen? In Ichenhausen ist eine Leonhardskapelle; vielleicht eben jene für solche Wallfahrt zu Leonhard als Patron der Gefangenen?

Nach Jerusalem 1288. Sammelblatt des hist. Vereins Eichstätt 7,7.

Nach Santiago de Compostela in Spanien zu Jakob dem Aelteren 1428 ein Totstecher von Heidingsfeld; Schneider Franz, Heidingsfeld. Heidingsfeld 1908 S. 58. Santiago kam auf, nachdem Jerusalem für die Pilger durch die Muhamedaner gesperrt war. Cervantes erwähnt solche Jakobsbrüder aus der Gegend von Augsburg in seinem Don Quijote (spr. kischote) 1615.

**Mehrere Schuldige:** Der Hanß Kaißer von Fischers (Kempten) hat mit seinen 4 Söhnen 1484 einen umgebracht; einer muß nach Rom, einer nach Aachen, einer nach Einsiedeln;[57] 5 Burschen schlagen einen Bauernsohn von Schombach (Württ.) tot; jeder der fünf muß an die 3 gerade genannten Wallfahrten. Birlinger Volkstümliches aus Schwaben II 188.

**Stellvertretung** bei solchen Wallfahrten: Als erster Totschläger, der einen andern für die Rom- und Aachfahrt abordnen kann, erscheint uns 1383 Hans von Ellrichshausen (Nürnberg oder Schwabach).[65] Später, besonders von 1500 an kommt Stellvertretung sehr häufig vor.

**Ablösung der Wallfahrt:** 1531 wird im Eichstättischen zum erstenmal die Romfahrt abgelöst durch Almosen.[88]

1517: der Marschalk von Wildenburg erschlug bei Höchstädt (Stift Bamberg) 1514 einen Max Tannhauser; soll sobald er päpstliche Indulgenz erhalten, eine Romfahrt tun oder Messen durch einen ehrbaren Priester in Rom lesen lassen.[53]

**Aufhören der Wallfahrten als Totschlagsbuße:** Mit dem Jahre 1533 hören die Rom- und Aachenfahrten auf; wurden abgelöst; um diese Zeit auch sonst; so sind in dem Sühnevertrag von Straß (Neuulm) 1569 alle alten Auflagen genau beibehalten, nur nicht die Wallfahrten, daher 4 fl an die Armen.[85]

## VIII. Entschädigungen an die Freundschaft.

1) **Schmerzensgeld:** Neben der Schuld drückten unsere Uebeltäter auch die Schulden. Nach langem Hin- und Hermarkten war man vor den Schiedsrichtern übereingekommen, daß er der

Witwe und den 5 Kindern 60 Gulden in 4 Terminen zahlen müsse zur „Ergötzlichkeit der Beraubung des Vaters und Hauswirtes“.[39] Das ist nicht so zu verstehen, als ob der Getötete noch beraubt worden sei, sondern seine Kinder sind des Vaters ... beraubt worden und erhalten also diese „Ergötzlichkeit“. Wären die Töchter adelig gewesen und der Täter vermögend, so hätte ihre Ergötzlichkeit darin bestanden, daß dieser sie in Klöster einkaufte.[66] Einer der Totschläger zahlt in Naturalien: er gibt ein Pferd, eine Kuh und einen Pflug.[40]

2) Zu dem Sühnegeld hin erwuchsen aber noch **Nebenauslagen**: für den Arzt, der seine Kur an dem tödlich Verwundeten noch probiert hatte; ja sogar dafür, was der Verstorbene noch vor seinem Tode verzehrt hatte[41], dann für die „Leichtleg“ und Begräbnisgeld (1465)[41], wobei wir unter der Leichenleg die Aufbahrung zu Hause und in der Kirche verstehen möchten. Die Freundschaft des Erschlagenen, welche eine oder mehrere Tagfahrten zu den Sühneverhandlungen machen mußten, rechnen dem Uebeltäter ihre Zehrung und Gerichtsgebühren getreulich auf.[42]

## IX. Kleinere Leistungen zum Trost der armen Seele.

1. Der Missetäter muß dem Verblichenen ein Ehrenbegräbnis (Leichzeichen)[90] halten, ihn in das Totenbuch einschreiben[90] lassen, der Kirche Wachs, Hühner, Kühe[90] schenken.

War der Erschlagene etwa als Edelmann in der Kirche beerdigt, dann hat der Täter ein ewiges Licht auf das Grab des Verstorbenen zu stiften 1383[67],[43]; auch einen Altar machen lassen, so 1322.[92],[44]

2. Auch die Armen werden bedacht: Tuch, Korn, Bier, Geld sind an sie zu verteilen.[90] ihnen ein „Seelbad“[90] zu verschaffen, also eine Stiftung zu machen, daß die armen Leute entweder am Todestag des Erschlagenen oder öfters in der Badstube umsonst baden durften.

3. Auch für sich war der arme Sünder mit seinen Bußübungen nicht immer fertig: er muß zum Zeichen der Buße und weil ihm die Wallfahrten erlassen waren (1545), bis zum nächsten Palmsonntag alle Sonntage vor die Kirchentüre sich stellen, bis der Pfarrer mit dem Weihwasser umgegangen (das Asperges), dann dem Pfarrer nachgehen und vor dem Altar, wo das Sonntagsamt gehalten wird, knieen bleiben während des Gottesdienstes.[45]

Oft wird ihm ein „karren“ auferlegt, also eine carena, quadragena, d. h. ein vierzigtägiges Fasten, so 1446 (Laber Chronik von Wemding 1836 II 53; dazu jedoch Schneller Wörterbuch I 1277.)

## X. Vorsichtsmaßregeln.

Es ist klar, daß ein Raufbold durch alle diese Bußen noch kein Engel wurde, aber auch, daß die Freundschaft des Erschlagenen nicht immer alle Anzüglichkeiten dem „Büßer“ gegenüber vermied. Um die Reibungsflächen zu verkleinern, war Auswanderung aus dem gemeinsamen Orte oder Herrschaftsgebiete ein Radikalmittel, das auch hier und da angewendet wurde.[46]

2) Wo nicht angeordnet, wurde Leuten mit solchen hitzigen Gemütern verboten, eine Wehr zu tragen, weder öffentlich noch heimlich, so 1545[47], was auch sonst Raufern passierte.

3) An den vier Ehehäften war am meisten Gelegenheit, aufeinanderzuplatzen: das sind 1. Wirtshaus, 2. Schmiede, 3. Badstube, 4. Mühle; diese muß der Täter meiden, wenn des Entleibten Witwe oder Kinder darin sind, so 1569[48]; er muß ihnen aus Weg und Steg weichen, besonders auch bei Hochzeiten ausweichen. 1517.[48]

Summa summarum kam so ein Totschlag 1481 immerhin auf 300 Gulden, wozu noch die Verbannung aus der Stadt Eichstätt sich fügte.[48]

## Zeit der Totschlagsühne-Verträge.

1) Diese beginnen rund 1300, betreffen aber anfangs nur Adelige, erst von 1400 an Bürgerliche. Letztere verglichen sich ja auch früher in solchen Fällen, jedoch vor privaten Schiedsleuten, deren etwaige Urkunden nicht erhalten sind.

2) Auch während der Zeit der Totschlagsühne, also im 14., 15., 16. Jhrh., waren die Gesetzgeber nie recht damit einverstanden. Der Schwabenspiegel, eine Privatarbeit des 13. Jahrhunderts, verlangt, daß man einem das Haupt abschlägt, wenn er auch im Zorn oder Geräufe einen totschlagt. Die Ansicht, daß der „Staat" allein hier das Urteil fällt, drang immer mehr durch, je nachdem in dem einen oder andern Gebiete die Staatsgewalt früher oder später erstarkte. War auch notwendig. Denn:

3) Eine der spätesten Totschlagsühnen 1595, die noch nicht veröffentlicht ist, stellt sich so dar: Zwei Kaufbeurer Metzger bekommen Streit mit einem Mindelheimer Metzger wegen eines Viehkaufes, am Thomä-Markt zu Murnau, und schlagen den Mindelheimer am Heimreiten bei Rieden (Uffing, Weilheim) tot. Die Sache wird in Kaufbeuren verglichen: 1. Der Wittwe . . . 260 Gulden, 2. Sühnekreuz wurde erlassen, 3. die beiden Frevler übernehmen in Bayern, wo die Tat geschah, die Frevel und Strafen allein über sich. Von einer Auslieferung aber an Bayern ist keine Rede und die „Frevler" werden sich gehütet haben, bayrisches Gebiet zu betreten. (Hörmann, Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Kaufbeurens. Handschrift. I 678.) So wurde die Totschlagsühne zur Farçe.

Steinkreuz
bei Ruderatshofen (Markt-Oberdorf),
mit eingemeißeltem Andreaskreuz.

## Belege zu den Todschlag-Sühnen.

[1—48] Sammelblatt des historischen Vereines von Eichstätt 1891 und 1892, also Band 6 und 7; die Arbeit von Otto Rieder: Totschlag-Sühnen im Hochstift Eichstätt, ist mustergiltig und sollte zu ähnlichen Zusammenstellungen anregen.

[1] 6, 16; [2] 6, 24; [3] 6, 24; [4] 6, 21; [5] 7, 3; [6] 7, 22; [7] 6, 29; [8] 6, 2; [9] 6, 2; [10] 6, 6; [11] 6, 8; [12] 6, 48; [13] 6, 48; 6, 49; [14] 6, 54; [15] 6, 54; [16] 6, 51; [17] 6, 55; [18] 6, 56; [19] 6, 55; [20] 6, 52; [21] 7, 28; [22] 6, 57; [23] 6, 57; [24] 6, 58; [25] 6, 50; [26] 6, 50; [27] 7, 4; [28] 6, 24; [29] 7, 4; [30] 6, 27; [31] 7, 5; [32] 7, 5; [33] 6, 10; [34] 7, 8; [35] 7, 7; [36] 7, 7; [37] 7, 6; [38] 7, 9; [39] 7, 11; [40] 7, 15; [41] 7, 12; [42] 7, 11; [43] 6, 8; [44] 6, 8; [45] 7, 11; [46] 7, 16; [47] 7, 18; [48] 7, 24.

[49—53] Neuburger Kollektaneenblätter, Band 55 (ebenfalls Otto Rieder): Sämtliche Zitate: 55, 52.

[54—68] Allgäuer Geschichtsfreund [54] 8, 49; [55] 2, 104; [56] 8, 49; [57] 2, 104; [58] 2, 104; [59] 8, 47; [60] 8, 48; [61] 8, 49; [62] vacat; [63] 2, 104; [64] 2, 104; [65] 8, 47; [66] 8, 47; [67] 8, 47; [68] 8, 50.

[69 70] Baumann Geschichte des Allgäus: 2, 367.

[71—86] Deutsche Gaue (Kaufbeuren): [71] 9, 189; [72] Sonderheft 43, 5; [73] Sonderheft 43, 5; [74] 9, 189; [75] Sonderheft 43, 5; [76] Sonderheft 43, 5; [77] Sonderheft 8, 16; [78] Sonderheft 43, 5; [79] Sonderheft 43, 5; [80] Sonderheft 8, 16; [81] Sonderheft 43, 5; [82] 5, 122; [83] Sonderheft 43, 5; [84] 9, 189; [85] Sonderheft 43, 5; [86] Sonderheft 43, 5.

[88—99] Erzgebirgszeitung. Ausführliche Aufsätze über Sühnekreuze von Franz Wilhelm im Jahrgang 22, 24 und 27. Die Seiten sind zitiert nach Sonder-Abdrücken: [88] 27, 6; [89] 24, 11; [90] 27, 7;

[91 92] Zeitschrift für österreichische Volkskunde (Ueber alte Steinkreuze von Frau Maria Andree-Eysn). [91] 3, 66; [92] 3, 68.

[93—96] Oberbayr. Archiv: 17, 212.

[97] Sammler zur Augsburger Abendzeitung 1907 N. 113 S. 5 (Schnetzer).

[98] Stadelhofer P. Geschichte des Klosters Münchrot ohne Seite zitiert im Biberacher Unterhaltungsblatt.

Kreuzstein in Roda (Sachsen). B gotisch nach der Form des ausgemeißelten Kreuzes. Siehe Seite 154: 2. Steinkreuz bei Buchau (Kulmbach). Seite 163: Ebrach Abbildung 8. Zeichnung von Kupferstecher Krause-Kaufbeuren.

# Inhaltsübersicht über die Abhandlung „Steinkreuze"

Seite 145—199, zugleich **Anleitung**

## Steinkreuze oder Bildstöcke zu erforschen.

Die Disposition, die hier das Material der Steinkreuze erhielt, kann ganz gut auf eine Abhandlung über Bildstöcke angewendet werden. Wir werden über die Bildstock-Forschung einige Fingerzeige einflechten.

### Allgemeines.


Standort 148, 195
Namen 148
Gruppen 149
Funde 149
Sagen 150
Lichter b. Kreuzen 180
Bräuche 150
Maße 150, 194
Material 151, 194
Schutz 151

I. Steinkreuz-Formen 151—160
II. Steinkreuz-Zeichen 161—170:
Armbrust 166
Axt 166, 172
Beil 166, 172, 173
Bleikugeln 162
Blitz 166
Bretzel 166
Brote 167, ?155
Christus am Kreuz 168
Dolche 167
Dornenkrone 168
Elle 167
Flegel 167
Galgen? 167
Geißel? 165, 168
Hacke 166
Hammer 166, 155
Hand 175, 177
Handschuh 175
Hausmarke 170
Heilige 162
Helm 158
Herz 157, 166
Hufeisen? 167
Jahrzahlen 161
Jesus-Name 166
Inschriften 161
Kelch 164, 165
Kelle? 155
Körper menschlicher 158, 169
Kreuze 158, 160, 167
Kruzifixus 168
Kugel 162, 167
Lanze 167, 168
Leidenswerkzeuge 168
Löcher 168
Maria 168
Messer 158, 165, 167
Nägel 161
Ordenskreuze? 155, 177, 179
Pflugmesser 158
Pflugreute? 167
Pflugschar 165, 177
Plattenform 166
Rad 167
Rillen, Rinnen 158, 160, 164
Rinnen für Grenzen 153
Rohr 168
Säbel 165
Säge 156, 167
Schere 167
Schlüssel? 158
Schwamm 168
Schwert 165
Sense 158
Sichel 158
Spinnrocken 165
Stab 167
Steinmetz-Zeichen 170
Wage 158
Wappen 164, 169, 182
Weberschiff 167
Zahlen 161
Zange 168
Zeichen (Steinmetz-, Haus-Zeichen) 170
Ziegelplattenform 166

Dadurch, daß wir diese Zeichen systematisch zusammenstellen und sie später durch die noch viel mannigfaltigeren Zeichen und Bilder der Bildstöcke vermehren, werden wir vielleicht doch bisher unerklärliche Zeichen entziffern können.

III. Steinkreuz-Ursprung 161—186
Asyle 175
Bannkreuze 176
Bonifazius 178
Centgericht 174
Christen erste 186
Deutschherren 155, 177, 179
Devotionskreuze 182
Dingstätten 173
Dorfgericht 173
Duell 180
Feldkreuze 147, 183
Franzosen 179
Freisteine 175, 176
Freyung 176
Friedhofkreuze 181
Friedhof aufgelassener 147
Gelübde-Kreuze? 182
Gerichtsstätten 172
Giebelkreuze 183
Grabkreuze 181
Grenzen 176
Hagelkreuz 147
Heidenzeit 186
Hinrichtungsplatz 173, 174
Hussiten 180
Johanniterkreuz 155, 177, 179
Kirchen abgebrochene 147
Kloster-Grenzen 178
Kreuzwe -Stationen 147
Linden, bei 174
Malefizgrenze 176
Malstätten 173
Markt Kreuze 177
Marterl 184
Ordenskreuze 177
Oesch-Kreuze 153
Panduren 179
Pestkreuze 181
Pestfr edhof 152, 181
Predigten 178
Protestanten 186
Richtplatz 173, 174
Rüge-Gericht 184
Ruh-Stein 183
Schlachtfelder 180
Schweden 171, 179
Selbstmörder 186
Sühnekreuze 186, 193
Tempelherrn 179
Ulrichskreuze 179
Votivkreuze 182
Wallfa rtkreuze 183
Wegweiser 183
Weichbild-Kreuze 176
Wetter-Kreuze 147
Zweikampf-Kreuze 180

Anhang: Totschlagsühnen 187—199
Zugleich eine Anleitung zur Analyse weiterer solcher Urkunden.
Anlaß und Waffen 187
Vermittlungsamt u. Bürgen 188
Verpflichtung 188
Auflagen: I. Abgabe an den Landesherrn 190
II. Kirchl. Absolution 190
III. Leichengottesdienst 191
Vorbereitung, Vigil, Seelamt. Bußkleid, Beistänber, offene Beicht, Opfergehen, Lobämter.
IV. Grab-Besuch 192
V. Weitere Gottesdienste 193
VI. Steinkreuz- oder Bildstock-Setzung. 193
VII. Wallfahrten 195
VIII. Entschädigung an die Freundschaft 196
IX. Kleinere Leistungen 197
X. Vorsichtsmaßregeln 197

E. Frank.

**Heimatforschers Freud und Leid,**
von einem boshaften Freunde gezeichnet.

# Der Römerstrassen-Sucher.

Ein modern-realistisches Lehrgedicht.

Tatort: In den Flusstälchen der Holzwinkel, südwestl. Augsburgs, die nach einer Römerstrasse durchsucht wurden. Diese fand sich nach 4 Tagen in der Linie Türkheim—Unterrammingen.

Es war eine heillose Sucherei über Stock und Stein. Eindringen in die Waldgegend stundenweit erfolglos und dann immer wieder Rückzug auf das Wertachfeld heraus. Dabei alle Stunden ein gründlicher Regenguss.

Die Verse ausgesucht holprig, um in feindurchdachter Tonmalerei die Holzwege zu schildern.

## Der Auszug.

Grimmig seine Pfeife rauchend, patschend durch den Feldwegdreck
Zieht der Forscher aus vom Wirtshaus, wo ihn labten Bier und Speck;
(Unser Forscher und der G'meindsdepp kriegten noch die letzte Mass,
Ersterer mehr durch Not gezwungen, doch dem letztern macht sie Spass),
Wo ihn labte Fliegensumsen und das Kind hat g'rad gem . . .
Noch rechtzeitig in die Wirtsstub, ehe man es fortgebracht.
Deshalb grimmig pfeifenrauchend stapft der Forscher durch das Feld,
Lachend über Kind und Wetter, und er fühlt sich wie ein Held;
Fest sein Ziel im Aug, vertrauend seinem Blick und seiner Kraft,
Und er tauscht mit keinem Schreibknecht, der sich krumm den Rücken schafft.
König ist er im Gelände, während sie zu Haus in dumpfen
Zimmern dürftig vegetieren oder auch im Wirtshaus sumpfen,
„Die, obwohl gesund und kräftig, jahrelang im Orte sitzen
„Und dabei sich ängstlich hüten vor Fussblasen und vor Schwitzen;
„Herrje, eine Stunde gehen! Welch ein kühnes Unterfangen,
„Eine Strecke, die man macht, wenn man schon achte ist gegangen.
„Neuland gibt es zu erobern; was Ihr forscht, ist Euer Eigen,
„Wenn auch die Katasterbücher andere Besitzer zeigen.
„Heimat'ler, so könnt Ihr Selbst Euch rasch zu Grossbesitzern machen".
Also unser Freund zu sich spricht unter stillvergnügtem Lachen.

Hei und wie der Wind mit starken Fäusten an den Schirm ihm klopft
Und der Regen kleinen Bächen gleich vom Wettermantel tropft. —
Quer zieht jetzt der Strassenforscher und gleich halbe Dezimalen
Vom durchweichten Ackerboden hängen sich an die Sandalen;
Stampft dem Bauern durch die Saaten; schimpft der, wenn er grandig ist:
Trinkgeld! Bald genug der Bauer wie der Forscher es vergisst.
Ueber einen Bahndamm schreitet er gar oft verbot'ner Weise:
Namen nennen! Und nach Wochen klopft der Strafbot zart und leise.
Häufig, wenn vor Hunger unserm Forschersmann die Rippen krachen,
Nähren ihn Virginia-Nudeln in Ermanglung andrer Sachen.
Stets die Karte in der Hand und nie die breiten Wege gehen!
Dämme suchen in den Tälern und nach alten Fahrten spähen.
Wenn der Forscher rennt, damit der Römerstrasse Spur gewinn er,
Schreit der Holzknecht' zartbesaitet Chor: „Da schaugt's nur an, den Spinner."
Und die Buben rufen schmeichelnd: „Grähleshupfer" ihm noch nach,
Falls er setzt mit kühnem Sprunge über den geschwoll'nen Bach.

## Die Zukehr.

Wenn der Abend kommt, dann ankert er im allernächsten Nest,
Wo der Herrgott seinen Arm herausstreckt, voll Vertrauen fest.
Findst du dort, wie seit vier Tagen überall, nur Speck und Kraut,
Dann fahr' nicht, erfahrner Forscher, vor Entrüstung aus der Haut.
Tröst Dich; feiner wird die Rechnung. Freilich sorgt man nicht, dass trocken
Wird Dein nasser Wettermantel oder Deine dito Socken.
Wie Napoleon der Grosse, schlafrock-hermelin-geschmückt,
Seine Herrscherkrone etwas schief auf's Hinterhaupt gerückt,
Seine Karten ausgebreitet auf dem Boden des Salones*
Und vor ihnen abends im Quartier lag, und voll grimmen Hohnes
Seine Schlachtenpläne mit dem Szepter wies den Offizieren,
Die da mitstudieren mussten, sicher auch auf allen Vieren,
Und wenn einen Schlich er fand, dann schlenkert' froh er mit den Beinen,
So dass sein Pantoffel flog und traf oft vom Gefolge einen, —
Also breitet unser Forscher seine Karten noch am Abend
In dem Wirtshaus auf dem Tisch aus, sich an ihrem Anblick labend,
Sucht den Feldweg, sucht den Waldweg, der ihm scheint gerad gerichtet
Zu dem Trumme Römerstrasse, das er unter Tags gesichtet;
Kombiniert voll List und Schläue, halb mit Hoffnung, halb mit Sorgen,
Wie Napoleon der Erste seinen Schlachtenplan für morgen.
Geht zu Bett; es ist zu kurz; die Füss' hinaus'! — Der Morgen dämmert.
„Heute pack ich Euch, ihr Römer, die mich lang genug belämmert."

* Letzteres soll Tatsache sein.

## Die Entdeckung.

Heut zur Abwechslung scheint stundenlang die Sonne heiss und glanzvoll,
Und dem frohen Forscher wirds im Magen und Gemüte ganz wohl;
Wie im Paradiese nahen sich die Tierlein voll Verlangen,
Summen um den stillen Wandrer, küssen ihn auf Stirn und Wangen.
„Kruzinesen, Schnackenbister, jetzt habt ihr genug gestochen."
„So ein Teufelsvieh von Ameis ist mir an den Hals gekrochen."
Roher Bursch, indes die Tierlein Freundschaft suchend Dich umschmeicheln,
Gibst Du den Erstaunten einen Klapps, anstatt sie sanft zu streicheln?—
Schon neun Stund' gesucht; die Sohlen schmerzen wie gespickt mit Pfriemen,
Auf die linke Achsel schneidet ganz infam der Rucksack-Riemen.
In die Forste eingedrungen und die Täler abgesucht,
Ausgerechnet schon vier Tage, dann gewettert und geflucht:
„Wo nur die verdruckten Tropfen, diese Römer, ihre Strasse
„Durchgeführt durch das Gelände, die vermaledeite Rasse?"
Aber nirgends zeigt sich eine Spur von römischem Geleis heut,
Und der Forscher steht im Felde und am Ende seiner Weisheit. — —
Doch dort sieht er einen Taldamm ziehen durch das öde Ried,
Traut den Augen nicht. Es ist so. Da hebt an das hehre Lied:
„O ich Känguruh, ich Preis-Ochs. Strassenforscher? der ich grösser
„Bin an Dummheit als am Nile eine Herd' Rhinozerösser;
„Also da sind sie hinüber", und er langt sich an den Kopf,
„Alles abgelaust, nur hieher nicht gedacht, ich dummer Tropf.
„Generalstabskarte her! Es stimmt genau. Wo anders sollten
„Diese Kerls hinüberkommen, wenn bequem sie fahren wollten?
„Hunderte von Kilometern bin ich Euch schon nachgezogen;
„Eure Schläue, ihr verflixten Römer, hat mich stets betrogen.
„Der Germane denkt nicht an des Welschen Schlich' in derber Rauheit,
„Besser wär's, er paarte mit dem Ideal des Nachbarn Schlauheit.
„Deutscher Michel, Deutscher Michel, willst Du von den Welschen lernen,
„Auf den nächsten Weg zu sehen statt zu schwärmen nach den Sternen?"

## Anleitung zum Aufziehen von Karten.

Die Karten sich selbst aufziehen, hat den Vorteil, daß sie genau so werden, wie man sie braucht, und es ist wirklich keine Hexerei; jeder lernt es.

Leinwand: Wirkliche Leinwand ist für das Aufziehen zu dick; besser ist stärkerer Schirting (Kanevas, Sarsenet). Diesen auf ein Brett möglichst glatt spannen.

Kleister: Für 5 Pfg. Weizenstärke in einen Topf, etwas kaltes Wasser darauf und umrühren, bis sich ein gleichmäßiger

Brei ohne Klümpchen ergibt. Dann heißes Wasser darauf, erst wenig, dann etwas mehr, dabei immer rühren, bis eine dicke Suppe daraus entsteht. Diese läßt man allmählich abkühlen und der Kleister ist gebrauchsfertig.

Durch Beimischung von etwas Dextrin wird die Klebkraft noch erhöht. Kartoffelstärke oder Weizenmehl nicht so zweckmäßig wie Weizenstärke. Andere Klebemittel wie Leim oder Gummiarabikum oder reines Dextrin, sind entweder für diesen Zweck oder für den Anfänger nicht zu empfehlen.

Zuschneiden der Karten: Erst Klarheit, welches Format man braucht und in wie viele Teile demnach jede einzelne Sektion geschnitten werden soll. Alle Sektionen, die zusammen aufgezogen werden sollen, gleichmäßig teilen, meist je 4 (wie die Reichskarte) allenfalls je 6 Teile wie die Positionskarten) oder je 8 Teile (wie die Halbblätter der Generalstabskarten). Siehe bequeme Einteilung für Taschenformate S. 206! Ränder fallen alle weg. (Vorläufig aufheben, weil einzelne Teile davon am Schluß noch gebraucht werden.) Dann Teillinien mit feinem Blei (breit geschärft) auf die Druckseite ziehen und mit großer Papierschere sorgfältig schneiden.

Kleben: Erster Kartenteil. Auf Zeitungsblatt aufgelegt, Rückseite nach oben. Mit Pinsel Kleister aufgestrichen; überall auf dem Blatt muß Kleister sein, aber nirgends Straffen und Klekse, weil sonst nachher an diesen Stellen Falten in die Karte kommen; Papier zieht sich leicht in die Länge unter dem Kleister; deshalb nicht zu oft mit dem Pinsel hin und her fahren, sondern möglichst wenige Striche.

Nach dem Bekleistern das Blatt mit den Fingern an den Rändern aufheben, mit Kleisterseite auf Schirting legen, ganz leicht mit Fingern antupfen, Papier darüberlegen und nun auf diesem Papier hin und her streichen, daß das Kartenblatt sich überall anlegt und keine Falte bleibt. Etwaige Falten (meist Kleisterüberschuß oder Luft) werden nach dem Rande zu verstrichen, wo sie sich in der Regel verlieren.

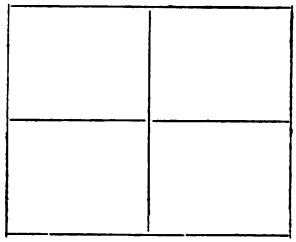
Folgende Kartenteile: Achtung, daß alle Teile in richtige Ordnung kommen; Anfänger versteht sich leicht. Augen auf, daß beim Anlegen die Randlinien gleiche Richtung erhalten. Zwischenräume werden von Anfängern meist zu eng gewählt, müssen mindestens 3 mm breit sein; Karte kann sonst nicht zusammengelegt werden.

Trocknenlassen über Nacht. Nichts daraufliegen, etwa zum Beschweren. Daß sich nicht beim Trocknen die ganze Karte wirft, dafür sorgt das Festhalten der Schirtingränder durch (Reiß-) Nägel. Jetzt im Sommer, in Nähe von offenem Fenster stellen. Am nächsten Morgen mit flacher Hand anfühlen, ob noch feucht oder schon trocken. Lieber etwas zu lange, als zu wenig auf dem Brett gespannt lassen.

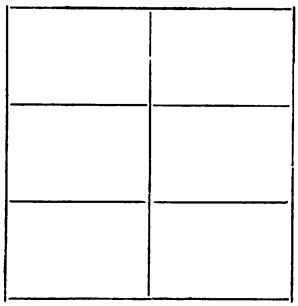
Aus dem deutschen Offiziersblatt, mitgeteilt von
**Jos. Scheiblhuber junior.-Simbach.**

# Zerlegung der Karten.

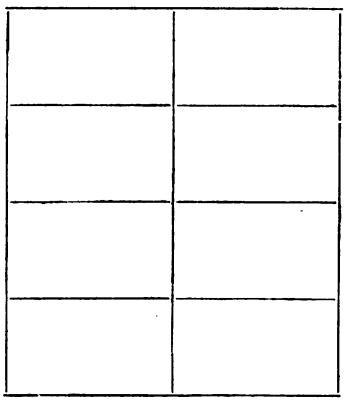
Maßstab 1 : 10.



Reichskarten
1 : 100000



Positionsblätter
1 : 25000



Halb-Blätter
der sog. Generalstabskarte
1 : 50000

# Die deutschen Reichskarten
## als Grundkarte des Vereines Heimat.

Blätt're eine Zeitschrift durch, und wenn sie
Nie mit Plänen, Karten schafft, dann kenn sie
Als ein Werk, das in der Heimatsache
N i c h t h e m m t, dass im Volk der Sinn verflache,
Dass die Heimatkund' Liebhaberei
Und ein Feld für Dilettanten sei.

Heimatspiegel: Spitalkarte.

1. Karten und Pläne sind der Probierstein für eine historische und heimatkundliche Zeitschrift. Traut sich eine Zeitschrift nicht, ihren Lesern das Studium von Plänen zuzumuten, dann ist sie auf Oberflächlichkeit gestimmt, macht in bekannten Novellen, schöngeistigen Stimmungsbildern und abgeschleckten Ansichten. Unsere Leute müssen Pläne studieren lernen und wenn hunderte ausspringen.

2. Ein Mitarbeiter, der nicht mit Karten arbeitet, der nicht unwillkürlich seine Ansicht durch Entwerfen eines einfachen Planes klar machen will, gehört erst zu den Anfängern.

. . . richtig Masse geben,
Auf- und Grundriss auch daneben,
Kann ein jeder; eine Skizze
Ist meist mehr als Worte nütze.

An einem Plan, auch wenn der Mitarbeiter kein Zeichner ist, sieht man sofort: der Mann nimmts gründlich oder schlampig.

Sept. gehen, soweit vorrätig, unsere Reichskarten hinaus, deren Einführung uns die beiden topographischen Bureaus von Bayern und Württemberg ermöglichten. Eine Doppelpflicht übernehmen damit die Bezieher:

1) Die Karten dürfen nicht zum Wiederverkauf benützt werden;
2) Die Karten müssen für Vereinszwecke verwendet werden.

Das sind die Bedingungen des Entgegenkommens seitens der genannten Behörden. Wie die Reichskarten z u m N u t z e n d e s V e r e i n e s H e i m a t verwendet werden, haben wir in diesem Bande Seite 34 und 35 angedeutet.

---

Jeder Sendung möchten wir mitgeben den Begleitvers:

Wir glauben, dass wir einen Dienst erwiesen Dir nun haben;
Die Sache machte gröss're Müh' uns vielgeplagten Knaben
Als Du wohl ahnst. Nimm es nicht hin als Selbstverständlichkeit,
Wenn wir, wie Du ja stets erfuhrst, zu jedem Dienst bereit.
Geschenkt sei Dir der Dank i m W o r t; zeig ihn nur durch die Tat;
Jedweder, wenn er sucht, für uns Zweckdienliches wohl hat.
Gar manche schöpften Nutzen schon, von denen leider man
In den Registern Hilf und Rat vergeblich suchen kann.
Man hilft den Deutschen Gauen nicht, wenn man sie nur bestellt.
Sie n ü t z e n m e h r. Drum herrsche nicht bei uns der — Lohn der Welt.

Der Schalksknecht.

# Forscher-Lust.

Anitzo hebet an die frohe Zeit des Wanderns

Viele sind **Zugvögel**, fliegen weit. Daß sie sich ja ordentlich vorbereiten; sonst ist's Schad ums Geld. Wer wird denn mit den platten Reisebüchern sich zufrieden geben?

**Vorbereitungsmethode**: Für jeden zu besichtigenden Ort vorerst ein Oktav-Blatt. Ort an die Spitze; darunter alles, was man in der Literatur findet.

**Vorbereitungsliteratur**: Ja, da muß man halt in Zeitschriften u. s. w. die Register nachschlagen. Hauptstädtler haben ja die Bibliothek.

Andere sind **Strichvögel**, von dem Heimatorte oder der Sommerfrische aus.

Ja, Frau Heimat, ich will Dir danken,
Allezeit und ohne Wanken
Für manch' freudenreichen Fund.

So lassen wir Konrad, Schenk von Landeck, schon ca. 1300 singen. Frau Heimat ist in der Tat eine wunnigliche deutsche Frau, die stets das Vertrauen reichlich lohnt.

Jeder findet etwas; warum nicht die nahen Römerstraßen unter die Beine nehmen? oder mit dem Apparat auf die Bildstöcklein zielen; Herrgott, was hätten unsere Franken da schönes? Oder die Votivbilder der Kapellen einmal durcharbeiten?

Der Philister geht vorüber,
Doch die Heimat kennt er nicht;
Denn er ist ein Seifensieder —
Käsekeilchen sind ihm lieber
Als das herrlichste Gedicht.

Nie **Ausrüstung** vergessen! Skizzenbuch, Reichskarte, Maßstab, Pauspapier (gratis von uns zu haben).

Aber nicht graben! Doch nur Enttäuschung. Schon Beowulf tadelt es:

Hitzig und wüthig umwälzt er den Hügel
Außen ringsum; kein einziger Mensch
Auf der wüsten Haide.

Sonst aber stellen wir jedem eine Jagdkarte zur Verfügung zu freier Pürsch. Legitimation: Die Grünen aus der Tasche lugen lassen.

Voraussetzung und Bitte ist, daß man dabei die Grünen empfiehlt und eifrigst Adressen sammelt von vermutbaren Interessenten.

Mein Gott, wenn man wüßte, wie schwer sich die Zeitschrift tut, fast jeder Unterstützung bar; dabei oft auf nichtgeahntes Unverständnis stoßend. Freilich, wer sie nicht liest und dabei nicht durchblickt, daß sie beim billigsten Preise das Möglichbeste bietet, der bringt es auch über sich, grobe Abweisungen zu schreiben. Trotzdem „fidel".

Mit treuem Heimatlergruß

**Die Redaktion.**

## Leuchten

# Was ein rechter Heimatler ist,

der lieſt ſeine Gaue genau. Die großen Abhandlungen (Limes, Hochäcker, Wahrzeichen) ſind ihm nicht langweilig. Er lieſt ſie mit dem Bleiſtift in der Hand. Die Heimatkunde iſt einmal kein Spiel; da werden ſonſt oft unverantwortliche Sachen produziert, manchmal leichtſinnig.

Der rechte Heimatler macht ſich frei von eingewurzelten romantiſchen Anſichten; wie kämpfen wir dagegen. Soll nicht mit abgelegten Anſichten kommen; betrüblich, zu denken, „der Heimatler hat die Gaue auch nicht geleſen".

Ein rechter und gerechter Heimatler blickt weiter; benützt jede Gelegenheit zum Lernen: Wanderfahrten, Heimat-Konferenzen; Bahn koſtet nicht viel; wert zu kommen, Feſteſſen gibt's nicht. Wir tun bei ſolchen Gelegenheiten alles. Der rechte Heimatler hat die Denkmale, in welchen die Fahrten und Konferenzen ausgeſchrieben ſind.

Der rechte Heimatler iſt zäh; die Sache läßt ſich nicht im Handumdrehen lernen.

Ja, da wird es noch ſteinharte Arbeit geben, bis alle jene von uns, die nur aus Neigung und Intereſſe fürs Altertümliche beigetreten, hellen Blickes die idealen Ziele der „Heimat" einſehen.

Noch viel ſchwieriger aber iſt's, Außenſtehende für unſere Ideen zu gewinnen; ſie erblicken teilweiſe in den Altertumsforſchungen Hanswurſteleien, Extravaganzen, welche nur vom Berufe abziehen, wodurch man nur Zeit verliert.

Dieses schädliche Mißverständnis muß verschwinden: Die Zeit, welche man dem Studium der Heimat widmet, ist nie verloren; und man kann dieses Studium sofort praktisch für den Beruf ausnützen, der Arzt wie der Beamte, der Lehrer wie der Pfarrer, der Gewerbsmann wie der Bauer.

Und dann immer wieder: „Das ist ja nichts fürs Volk." Wie man eben das Volk einschätzt und ob man es überhaupt erziehen will. Solche sollen einmal eine unserer Wanderfahrten mitmachen, wie da die Bauern am meisten aufpassen.

Manchmal möchte man schon glauben, Deutschland sei eine große Kinderstube geworden: diese Uebertreibungen, diese Unselbständigkeit im Urteil.

Es ist das Bestreben der „Heimat", die Leute wieder zu ruhigem Besinnen, zu kühlem Urteil zu erziehen, in einem großen Teil des Volkes deutsches Fühlen zu wecken, aber beileibe kein Mauldeutschtum; dann besonders die Reserve der Volkskraft zu schützen vor der Zersetzung; die ist im Gang. Da die einen dies nicht einsehen, die andern schöngeistigen oder schönkünstlerischen Palliativ-Mittelchen zujubeln, so stehen wir tatsächlich vor einem rocher de bronce (Fels von Erz); Herrgott, wie sollen wir durchdringen?

Das beste Mittel der Volkserziehung ist Einführung des Volkes in ein gediegenes Verständnis der Heimat, der Vergangenheit, das Beispiel der Alten mit ihrem gesunden, geraden, hellen Sinn. Wir sind keine Altertumsnarren.

**Der wohl 4000 Jahre alt sein dürfte,**

nämlich der gefundene Streithammer oder unserthalben der Grabhügel oder weiß Gott was. Das macht so einen laienhaften Eindruck der Zeit-Protzerei, ebenso wenn es in Zeitungen heißt: 3000 Jahre vor Christus. Ein verständiger Leser weiß ja, daß die urgeschichtlichen Funde so weit und weiter hinaufreichen; es ist ihm aber viel lieber, wenn schlichtweg gesagt wird: Das Steinbeil stammt aus der jüngeren, älteren Steinzeit, der Armring stammt aus der Hallstattzeit u. s. w. Das ungefähre Alter kann er sich dann schon selbst ausrechnen.

Ebenso: altgotischer Altar aus . . .; naiv. Man sage halt: gotischer Altar oder genauer früh-, hoch-, spätgotisch.

Wenn es dann heißt: „Die entdeckte Höhle verspricht ein Anziehungspunkt zu werden", „es wurden Funde gemacht, die schon 4000 Jahre alt sein dürften und im Gasthaus L. zu sehen sind", so denkt man an Fremden-Industrie, die oft unsern Denkmalen keine Freundin ist.

# Jetzt, die Herbstzeit = die Lesezeit = die Werbezeit!

**Unsere Heimatbestrebungen und die Landleute.**

Es ist ganz und gar falsch, zu glauben, das Volk habe kein Verständnis und Interesse für unsere Bestrebungen. Aufmerksam hören sie im Wirtshaus zu, wenn man das Gespräch auf „alte Sachen" bringt und sie sind dann stolz, jetzt mehr zu wissen als andere.

Mit Jahrtausenden freilich darf man nicht herumwerfen, denn so was glauben sie nicht gern, weil ihnen das Verständnis für solche große Zeiträume abgeht. Einen kräftigen Abschnitt aber kann man in ihre Geschichtsauffassung bringen, das ist die Römer-Zeit, die so schön bei uns ungefähr mit Christi Geburt anfängt und wieder so schön rund 500 Jahre dauerte. Man kann also den Leuten wohl erzählen, daß vor den Römern andere Völker in unserer Heimat lebten und daß in dieser Zeit die Grabhügel erbaut wurden. Wenn also auf älteren Karten oder in Büchern „römische Grabhügel" steht, so ist das nicht richtig.

Für die Römer gewinnen die Landleute sogleich ein gewaltiges Interesse! Nur eine Schwierigkeit hat man hier wieder: Der Bauer will alles gleich gewiß wissen; und der rechte, denkende Heimatmann weiß halt nicht ganz gewiß, ob diese Schanze gerade sicher römisch ist; der Dilettant freilich, der weiß alles gewiß, „er sieht das Gras wachsen und hört die Flöhe husten", so sagt das Volk; einen „Schwätzer" hat aber das Volk doch wieder gleich heraus und einen gründlichen Menschen kennt es auch gleich. Durchaus nicht verständnislos ist der Bauer archäologischen Streitfragen gegenüber, wie man jetzt beim Hochackerstreit sehr schön beobachten kann.

Die Abhandlungen über Kirchenpatronate und Ortsnamen als Wegzeiger der Besiedelungsvorgänge stoßen beim Verständnis des Volkes auf geringe Schwierigkeiten: Da ist der Mann vom Lande stolz, zu wissen, daß die „ing" und „ingen" Orte regelmäßig die ältesten und daß und warum Georg, Michael und Margarete Rodungsheilige genannt werden.

Woran man den Unterschied erkennt, ob eine Kirche gotisch ist oder romanisch, leuchtet dem Bauern bald ein und in feinere und spätere Stilunterscheidungen braucht man die Leute nicht einzuführen. Das kath. Volk hat bekanntlich seine Freude an den Heiligen; es ist gespannt zu hören, warum Michael der Seelen-Wäger heißt, was es mit der Kümmernis ist. Ein Bauer aus dem österreichischen Innviertel saß lange über unserm „Neuen Deutschen Kalender" und nannte ihn ein „nachdenkliches Ding". Das Volk soll die alten Statuen in der Kirche verstehen und schätzen lernen und nicht eine abgeschleckte moderne Heiligenfigur aus irgend einer Kunstanstalt für schöner halten.

Ob sein Dorf ein Straßendorf, ein Haufendorf ist, ist dem Bauern gar nicht so gleichgiltig; er bildet sich etwas ein, dies zu wissen und andere belehren zu können; dabei denkt er mit Dank an Dich, der Du ihm zuerst ein Licht aufgesteckt hast.

Also wenn der Bauer sagt: das stammt noch aus „Feindszeite'", dann bemühe man sich, ihm diese „Feindszeite'", die er alle zusammenwirft, die Franzosenkriege, den Vandureneinfall, den Hussitenkrieg näher zu zergliedern, in der Zeit rückwärts gehend.

„Schwedenschanze", tausend Element, kann uns das fuchtig machen. Natürlich, alle Reisebücher bringen's. Außer in Belagerungsschanzen vor festen Städten haben sich die Schweden schon am liebsten in Dörfer gelegt, ebenso die Bauern im Bauernkrieg, wo sie nicht eine Feldbefestigung errichten mußten und die letzteren, sehr seltenen Fälle kann und muß man für diese junge Zeit (17. u. 16. Jahrh.) urkundlich belegen. Der schwedischen Regierung, welche jetzt in ganz Deutschland diese Sachen zusammenstellt, möchten wir am liebsten schreiben:

Was man nicht definieren kann,
Sieht man als „Schwedenschanze" an.

Summiert sich des Mannes ganzes Wissen von früher in dem Ausdruck „Raubritter-Zeite'", so kann man ihm hier auch Lichter aufstecken.

Was heißt denn „Raubritter-Burg?" Gar nichts. Der adelige Vater ist vielleicht ein ganz honetter Mensch gewesen, sein Herr Sohn ist ein Lump geworden auf demselben Schloß und hat die Pfefferſäcke geplündert, die unten vorbeizogen; aber daß er sich ein eigenes Raubschloß angelegt, daß er große Verliese und lange Gänge hat graben lassen, das ist doch unsicher; dazu war er zu „notig". Und wer sagt denn, daß er Raub-„Ritter" gewesen ist. Haben doch auch die besten vom Adel oft nicht den Ritterschlag erhalten, so wenig wie jeder Gestudierte ein Doktor ist. So muß man mit den Leuten fuhrwerken.

Findet der Bauer „Säbel" auf seinem Acker, so kann man ihn schon belehren, daß nicht jeder „Säbel" ein „Säbel" ist, sondern daß dies ein Langschwert der alten Deutschen ist und dies ein Bronzeschwert aus viel, viel älterer Zeit.

Aber freilich, verstehen muß man auch was davon, kein Ignoranten-Protzerich sein. Nur dadurch kann man den Landmann davor bewahren, daß er von Altertumshändlern über's Ohr gehauen wird, und diese kaufen ja jetzt alles Mögliche und Unmögliche zusammen: Alte „Glastaferl", „Kripperl", Bildl, Kasterl, G'schmuck, besonders wenn's „Weib" allein daheim ist.

Auf der andern Seite muß man die Leute „museumsfromm" machen. Wenn in jedem Bezirk mehrere Lokale bestimmt sind, wohin man zu rettende Altsachen schaffen kann, also unsere „Rettungsstationen", so kann man sie als kleine, bescheidene Museen ausgestalten, damit die Leute auch ein wenig was sehen; sie geben dann solche Altertümer lieber her, die unter ihren Händen doch zu Grunde gehen würden, vor allem urgeschichtliche

Funde. Der „Konservator“ eines solchen „Museums“ muß ein Volksmann sein; er muß flink sein, wenn in seinem Gebiet etwas gefunden wird; denn die Altertumshändler sind auch gleich da und bieten oft Preise, die sich ein Bezirksmuseum nie leisten kann. In diesem Falle muß der Konservator sofort ein größeres Museum benachrichtigen. Da gibt's keine Eifersucht. Es ist schon vorgekommen, daß Heimatler leihweise schöne Stücke für ihr Bezirksmuseum erhielten und da sahen es die Altertumshändler, lasen den Namen auf dem Zettel „Geliehen von N. N.“, gingen zu diesem N. N., veranlaßten ihn, das Stück zurückzufordern und — kauften es ihm ab.

Es ist gar nicht unnötig, die Bauern aufzuklären, daß ausgegrabene „Schwerter“ . . . nicht immensen Wert haben; daß sie besonders aufpassen sollen, wenn „grüne“ Metallgegenstände sich finden, daß aber das glänzende Metall unter dem Grün nicht Gold, sondern Bronze (Kupfer und Zinn) ist; daß sie also nicht feilen sollen an solchen Gegenständen. Wenn sie etwas finden, so sollen sie achten, ob Kohlen dabei sind; die Scherben und Knochenstücke dürfen sie nicht wegwerfen, sondern in Zigarrenkistchen sammeln, die „Totenköpfe“ nicht zusammenhauen.

Da fehlt's noch himmelweit. Von sehr vielen Befestigungen wissen wir fast gar nichts, als die äußerst phantastischen Beschreibungen als Götterhain, Volksburg und um dies Gefasel geben wir keinen roten Heller. Hier muß erst die neue Forschung einsetzen. Allein ihr ist bereits durch die genau an der Schanze angelegte Kiesgrube (anderswo hätte sie ja keinen Platz gehabt) zentnerweis Scherben-Material entzogen worden, von den Metallgegenständen, welche die Arbeiter sogleich einstecken, nicht zu reden. Anderswo sind Wallstrecken von 50 m umgegraben, denn den Wallkern bilden große Klaubsteine und damit läßt sich der nahe Weg ausbessern; und das wiederholt sich alle Herbst, alle Frühjahr, wenn halt die Bauern Zeit haben. In der Seele tuts einem weh.

Es wird eine harte Arbeit kosten, den Leuten allmählich beizubringen, daß die Ausgrabungen keine Schatzgrabereien sind.

Wenn sie auf „Gwölmer“ (Gewölbe) stoßen, sollen sie dieselben nicht mit dem Pickel zusammenhauen, sondern dem Obmann eines histor. Vereines zeigen. Gar mancher Bauer, der zum Verständnis erzogen ist, läßt sich gerne bereden, den Schanzgraben nicht einzufüllen, denn „was schaden die paar Quadratmeter unebener Boden?“ Aber erzogen müssen die Leute werden.

Für wunder wie überspannt hält mancher unsere Anregung, die Leute z. B. die Form der römischen Falzziegel kennen zu lehren. Wir haben schon viele Dutzende von Kistchen mit Stücken von solchen und anderem gratis verschickt; denn bei Grabungen wurden sie bisher doch meist weggeworfen; ebenso römische Sigillaten. Der Bauer, der einmal so was gesehen hat, paßt auf beim Pflügen und gar manchmal können römische Hausfundamente entdeckt werden, die in Kiesgruben, im Ackerfeld bisher unbeachtet

zerstört werden. Die historischen Vereine sollen von dieser unserer populären Aufklärungsarbeit den Nutzen haben.

Diese Aufklärungs-Arbeit wird aber dann erst durchgreifend sein, wenn unsere Lehrer und Pfarrer die Deutschen Gaue unter den intelligenteren Landleuten verbreiten.

Diese Zeitschrift tut sich wahrlich verdammt schwer. Es lesen's ja die Erzieher des Volkes in netter Anzahl; aber bis ihnen nur der Gedanke wach wird, das, was sie in den Gauen lesen, für den Unterricht, die Unterhaltung mit den Leuten, ihre Vorträge zu verwerten, bis in ihnen die Erkenntnis aufdämmert, daß die Deutschen Gaue im Grund genommen gegen eine furchtbar um sich greifende Verflachung, Verseichtung, Verpöbelung des Volkes kämpfen, daß diese Kulturarbeit nur auf neutralem Gebiet und mit positivem Schaffen getan werden kann, vorzüglich durch unser Heimatwerk, und daß dieses also keine Altertumsliebhaberei, sondern einen Kulturfaktor darstelle, der vollständig unabhängig sein müsse nicht nur von der Parteien Haß und Gunst, sondern auch von Herrengunst und Modeströmungen. Doch zurück zum Spezialthema:

Durch manches Dorf führt eine Römerstraße; mancher Feldweg, auf dem der Bauer jährlich seinen Mistwagen führt, ist eine ihrer Herrlichkeit beraubte römische Heerstraße. Solches Wissen ist zwar manchmal in den wissenschaftlichen historischen Vereins-Zeitschriften aufgespeichert, aber es ist durchaus nötig, daß auch das Volk es wisse; man soll sich nur nicht stellen, als ob man bei solchen Forschungen von den Bauern gar nichts gelernt habe oder lernen könne; sie, gerade sie geben einem die wertvollsten Winke; wie froh ist man, wenn man bei der Straßenforschung den „Faden" verloren hat, den ganzen Tag herumgehetzt ist und zufällig erzählt einem ein Landsmann, daß durch seinen Acker ein Kiesstreifen geht; „beim Ackern pumpert es". Und der Kiesstreifen paßt in die Richtung; muß die heiß gesuchte Straße sein. „A Bußerl" möchte man dem Bauern geben.

Ja, man muß die Leute stolz machen auf ihr Wissen von der Heimat. Wer den soliden Bauern für einen Tölpel hält, der nur für seine Erdbirn Interesse hat, der verwechselt ihn mit Gemeinds-Protzen, die freilich nur zu allem dumm lachen, oder mit Schnapsbrüdern. Wir wenden uns an den Mittelschlag, der soll sein ruhiges praktisches Denken, sein vernünftiges Urteil, seine sittliche Festigkeit, seine bescheidene, aber sichere Art, wie sie uns an Landleuten des alten Schlages so wohl tut, nicht einbüßen; dieser Mittelschlag ist die Reserve der Volkskraft, nicht die Großköpfe und nicht die Schnapsbrüder.

Man soll das Bildungsstreben der Schichte, die wir meinen, ja nicht unterschätzen; mit Unterhaltungsbüchern allein, mit platten Erzählungen, wird dieses Bildungsstreben nicht gesättigt, durch volkstümelnde Vorträge mit Lichtbildern aber auch nicht. Der Erzieher des Volkes (vorausgesetzt daß er das Volk kennt, das er erziehen soll) muß neutrale Gebiete wählen, wie sie

die Heimatkunde zahlreichst bietet; er muß nicht auf den „Zweck" arbeiten, sondern wissen, daß eine stille, positive Kulturarbeit das einzige Mittel ist, das Volk zu heben; steht er aber auf dem Standpunkt, daß das Volk heutzutage gar nicht in solider Weise gehoben werden braucht, dann kann er seine Wissenschaft zusammenpacken; diese Stellung aber, wenn von vielen geteilt, wird zu einer Katastrophe führen, die diesen vielen dann die Augendeckel aufreißen wird, freilich zu spät.

Einem Vorwand müssen wir immer wieder begegnen:

**Die Deutschen Gaue schreiben nicht populär.**

Dieser Einwurf gründet einerseits auf zu niedriger Einschätzung der Volks-Intelligenz: Auf jene „harmlosen" Leutchen auf dem Lande, welche höchstens ihren Kalender lesen, rechnen wir ja nicht. Daneben gibt es in jedem Dorfe Männer, die sehr wohl zu verstehen und nachzudenken wissen. Die meinen wir.

Andererseits herrscht eine ganz falsche Auffassung von populärer Schreibweise; man meint: so schreiben, daß die Leute es sofort verstehen. Aber das tun sie auch nicht beim Lesen ihrer Zeitung; es schadet gar nichts, wenn sie manchmal über ein lateinisches Wort hinüberstolpern, oder wenn sie manches zweimal lesen müssen; wir tuns ja auch.

Diese Populaperiche schildert unser Schalksknecht in der Spitalkarte:

Heilige Geduld, jetzt rüste Dich!
Einer kommt, der Populaperich.
Macht in Heimatkunde. Aber wie?
Eig'ne Forschung produziert er nie.
Meist leiht er von andern sonder Qual
Forschungsresultate ohne Wahl;
Diese werden ausgequetscht recht stark,
Und das Fazit ist ein — grosser Quark.
„Ja", so sagt er, „eine Kunst gar schwer
„Ist's so recht zu schreiben populär.
„Ist ein Steinkrenz in der Nähe da,
„Dann schreib ich ganz anders, so etwa,
„Wie: „ „Du, Hansei, draussen steht a Stoi (Stein),
„ „Weisst', was er bedeutet?" " Hansei: „ „Noi" " (Nein).
„So musst reden Du zum Volk ", er spricht,
„Ach die Deutschen Gaue verstehn das nicht."
— Freilich tun sie's nicht, sie haben Leut
Aus dem Volk, die mindestens so g'scheit
Wie der, der so gar volkstümlich tut.
Vorgekautes essen ist nicht gut.
„Volk erziehen" heisst nach höherm zielen,
Nicht mit Hansei noch den Lalli spielen,
Heisst: nachdenken lernen; wers versteht,
Der kennt echte Popularität.
Mancher schreibt und schwätzt recht dumm daher,
Meinend, dadurch sei er populär.

**Altertumsliebhaber**

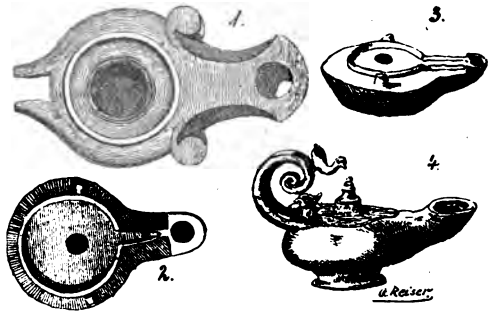
meinen, über dies und jenes, was sie gerade interessiert, sei gleich schon ein Buch vorhanden oder könnte man Literatur senden, nennen wir z. B. die Anfrage, ob kein Buch es gäbe über die befestigten Friedhöfe in Niederbayern? über Muskatnußreiber? ob keine Anleitung existiere, wie man Bauerngeräte sofort nach ihrem Kunstwerte und Alter bestimmen könne, möglicherweise auch nach ihrem Preise; ob es keine Literatur gebe über den alten Heerweg von Prag nach Fulda?

Heimatler müssen hier auf höherer Stufe stehen. Sie wissen:

1) Es gibt über solche spezielle Themata allermeist keine Bücher,

2) die Literatur, die vielleicht darüber handelt, ist in so vielen Zeitschriften oft zerstreut, daß man sie gar nicht senden kann (übrigens Statut bei uns: die Bücher dem Hauptstab),

3) daß man, auch wenn man ein Buch oder Abhandlungen über einen Gegenstand hat, damit nicht gleich ein Kenner wird. Den Unfehlbarkeitsglauben an solche Literatur möchten wir gründlich zerstören.




1. Römisches Grablämpchen von Langweid (Augsburg).
2. Bronzene röm. Lanze von Druisheim (Donauwörth).
3. Römische Tonlampe aus Oesterreich.
4. Römische Bronzelampe aus Oesterreich.

1 u. 2 nach Raisers Veröffentlichungen, 3 u. 4 nach der Wandtafel „Vor- und frühgesch. Denkm. aus Oesterreich-Ungarn" von M. Much.

**„Archäologische" Funde.**

Es ist ein Kreuz und mit einigen Sätzen nicht zu sagen. Nun also z. B. Du erhältst von einer Grabung zufällig ein römisches Lämpchen. Das macht Dir riesig Spaß; das hebst Du gut auf und zeigst es mit Stolz.

Nun bin ich ein Unmensch, ein Scheusal; ich sage nämlich: „Gibs her! sei gescheit!" Egoismus kannst Du mir nicht vorwerfen, denn ich gebe auch alles her. Also nochmal: „Gibs dem nächsten Museum, wenn's auch weh tut."

Da hat Dr. Reinecke-Mainz Recht im Jahresbericht des hist. Vereines für Mittelfranken 54, 106: „Das Festhalten von Bodenaltertümern in Privatbesitz bedeutet in der Regel eine völlige Entwertung der Gegenstände für die Wissenschaft.“.

Du mußt über Deiner Fund- und Besitzfreude stehen und wissenschaftlich denken: Jeder römische Scherben, jedes Bronzestück kann jetzt einer bestimmten Periode zugeteilt werden. Die Forscher müssen es aber in Sammlungen bei andern sehen; wenn es in Privatbesitz, geht es der Wissenschaft verloren. Es ist äußerst wichtig, den Scherben zu bestimmen; solche Banausen sind wir Heimatler doch nicht, daß wir sagen: „Also römisch? Gut, genügt.“ Ein Fachmann sieht nämlich sofort: „Der Scherben ist ja ganz früh-römisch. Das ist ja äußerst interessant; es ist bis jetzt das einzige Stück, das in Augsburg aus dieser römischen Periode gefunden wurde.“ Oder in Günzburg, oder in Regensburg.

Oder es ist ein Eisenmesser. Da wirst Du Dich nicht zufrieden geben, zu wissen: „Das ist keltisch.“ Der Fachmann sagt Dir: „Das stammt allerdings aus der Latene-Zeit, also der keltischen. Allein es stammt genauer aus der Latenezeit unmittelbar vor dem Einbruch der Römer (15 v Chr.); derlei Funde sind bis jetzt selten; und wahrscheinlich ist es ein Stück aus einem Grabinventar, aus einer Wohnstätte. Da muß man genau nachsehen. Es ist bis jetzt das einzige Stück aus dieser Gegend“, sagen wir aus ganz Mittelschwaben

Wenn Dich das Geschick gerade trifft, daß Du eingreifen mußt bei einer zufälligen Aufdeckung, so beachte in Bayern die Ver. vom 6 9. 08 und mach doch zuerst einen Horizontal- und Vertikal-Lageplan der Stelle, genügend groß, damit Du jedes Stücklein eintragen kannst nach seiner Lage und jedes Scherblein oder jede Scherbengruppe wird eingewickelt und erhält eine Nummer, auf dem Lageplan und auf dem Einwickelpapier dieselbe.

Wenn Dir die heikle Aufgabe wird, vor einem Anschnitt zu stehen, der mehrere Kulturschichten zeigt, also spätlatene und frührömische, so auf beschriebene Weise hindern, daß die Sachen durcheinanderkommen; kalt bleiben! nur eintragen und herauslösen, aber nicht mit unnötigem Schaufeln sich ermüden. Hat man die Sachen durcheinandergebracht in der Aufregung, so hilft kein späteres Konstruieren mehr; der Fachmann merkts gleich; die Sache ist und bleibt „verkuhwedelt“. Da erlebt man ja das Tollste: ein Forscher demonstriert einen Schädel im wissenschaftlichen Vortrag; Schädel sei tadellos, nur hat er ihm einen Zahn mehr als nötig eingesetzt: das verriet. Photo eines Skelettfundes: „So gefunden, exakt gearbeitet, sofort in situ photographiert.“ Wenn das so ist, dann stellte der Ausgegrabene die wunderbarste Abnormität dar, denn er trug statt des Oberarmknochens ein — Schienbein im Arme.

Ueber Grabungen haben wir schon oft geredet. Heimatler, seid klug; die Hand von der Butten! Da graben z. B. Studenten. Haben keine Arbeiter; machen oberflächliche Einschnitte, sind dann müd. Rote Sandsteinbrocken hält man für Ziegelstücke, ange-

brannte und dann vermorschte Kalksteine für Mörtel. Keine gründliche Arbeit.

Also das hast Du heraus:

1) Jeder kleine Scherben, der sehr alt erscheint, hat einen wissenschaftlichen Wert.

2) Es kommt oft nicht so fast auf den Fund, als auf den genauen Fundort an.

3) Das Material muß der Wissenschaft, also den Museen zur Verfügung gestellt werden.

Leute, die Funde verheimlichen, Leute, die den archäologischen Fund ausschlachten wollen, tun nicht recht.

„Aber bei mir ist es gut aufgehoben." Mit Verlaub; das ist nicht so. Du vergißt ja doch, es wenigstens später an ein Museum zu geben. Dann wird es sicher verschleudert.

Ists ein nettes Stück, so kannst Du immerhin einen guten Abguß verlangen.

Die Arbeiter muß man erziehen, daß sie mit solchen Sachen nicht gleich zum Altertumshändler laufen. Jedes Museum gibt ihnen mehr.

Die Beamten aber sollen ihre Macht nicht zeigen, selbst nicht bei Funden auf Staatsgrund; dann unterschlagens die Leute und verkaufens um eine Maß Bier einem Liebhaber, g'rad mit Fleiß.

Frank.

# Deine Zeitung.

**Welchen Wert Zeitungsausschnitte haben.**

Unseres Wissens sammelt nur die Staatsbibliothek in München die bayer. Zeitungen; einige kleinere Bibliotheken bewahren die Zeitungen ihrer Umgebung. Sonst geht die ganze kolossale Zeitungsliteratur unter; von den paar Lesern, welche die Zeitungen oder Aufsätze aus ihnen aufbehalten, ebenso von den Zeitungsverlegern, welche selbstredend je einen oder 2 Jahrgänge ihres Blattes bewahren, muß man absehen; denn das ist meist unzugänglicher und auch vergänglicher Privatbesitz. Der künftige Forscher müßte also an den Sitz der großen Bibliotheken, und selbst da wird er in dem enormen Bestand sich nie zurechtfinden; denn keiner einzigen Bibliothek ist es möglich, die Artikel der Blätter zu registrieren.

Daß diese Zeitungsartikel aber sehr oft großen Wert haben, muß jeder Denkende einsehen. Diese Aufsätze werden zum allerallerkleinsten Teile noch in der Gegenwart wissenschaftlich verwertet. Sie gehen unter; der eine enthält eine wichtige Fundnotiz, der andere eine Nachricht über eine Sitte, der 3. über ein abgebrochenes altes Bauernhaus, der 4. über einen verdienten Mann, der 5. eine naturwissenschaftliche Beobachtung. Es wird jetzt Sitte, daß

Lokalforſcher in einer Serie von Zeitungsartikeln die „Geſchichte meines Dorfes“, „Aus der Pfarr-Regiſtratur von A.“, „D. im Schwedenkrieg“, „Geologiſche Streifzüge um L.“ u. ſ. w. veröffentlichen. Wer, wie wir, erfuhr, wie ſchwer es iſt, eine vollſtändige ſolche Artikelſerie, die erſt z. B. voriges Jahr herauskam, aufzutreiben, der wird unſer Vorgehen begrüßen, alle nur irgendwie einſchlägigen Artikel in unſerm Heimat-Archiv zu ſammeln, wo immer erhältlich in 2, 3 Exemplaren. Das Heimat-Archiv wird ſo eine Schatzgrube für den Lokalforſcher, den Folkloriſten, den Kulturhiſtoriker ſpäterer Zeit.

Dadurch, daß wir das Archiv in eine Orts-, Sach- und Namen-Abteilung teilten, dadurch, daß jede dieſer Abteilungen nach genau entworfenem Plane in Fächer mit Stichworten und Unterſtichworten zerfällt und zu dieſen allen ein Regiſter beſteht, wird die Benützung ſpäter eine leichte ſein.

Den 500ſten Zeitungsausſchnitt aus den Münchner Neueſten Nachrichten hat jüngſt ein fleißiger Mitarbeiter geſandt. Wir haben ſofort mit einem Falkonet vom Vereinsturme aus Salut ſchießen laſſen, daß allen die Ohren klingeln und möglichſt viele ihm nachahmen.

Ein anderer Heimatler hat dieſe Zahl ſicher überſchritten; er geht auch auf ältere Zeitungs- und Zeitſchriften-Ausſchnitte zurück und iſt findig in Erſchließung neuer Gebiete:

Aus den „Frage- und Antwortkäſten“ der Blätter bringt er intereſſante Ausſchnitte.

Gerichtliche Ausſchreibungen ſchneidet er aus, wenn ſie bei Aufzählung von Grundſtücken Flurnamen enthalten.

Die Jahrtagsanzeigen altbayriſcher Pfarreien liefern ihm intereſſante Hausnamen.

Er verfolgt die Gerichtsverhandlungen und findet intereſſante Streiflichter auf die Kultur der Gegenwart, Beiträge zum kriminellen Aberglauben u. ſ. w.

Anzeigen von Büchern und Broſchüren, die Ortsgeſchichten, kulturhiſtoriſches Material enthalten, ſchneidet er aus, damit wir auf merkſam darauf werden; denn wer kann die Flut überſehen?

Selbſt Annoncen von Volksfeſten . . ., ja ſogar Erinnerungsgedichte an Tote bieten oft Material.

Wir hatten jetzt mehr die Lokalpreſſe im Auge. Sie kann nur durch Arbeitsteilung verwertet werden, d. h. ein jeder ſoll einfach ſein „Blatt“ ſo mit Blaufift durcharbeiten und ſchicken; ich möchte den ſehen, der nicht alle Wochen etwas findet.

Nun erſt die großen Zeitungen Deutſchlands, Oeſterreichs und der Schweiz! Außer den bayriſchen z. B. den Schwäbiſchen Merkur, die Voſſiſche, die Kölniſche, Reichszeitung, Vorwärts, Germania, Neue freie Preſſe, Frankfurterin ꝛc. ꝛc. Wir können nur wenige beherrſchen, obwohl wir nur um die Spalten „Wiſſenſchaft, Kunſt, Technik, Literatur“ uns kümmern und um den — nichtpolitiſchen Teil, denn in dieſem verſtecken ſich die Fundberichte

zwischen den ersten Maikäfern, durchgebrannten Kassieren, Orgelprüfungen, wobei sich jede Orgel als unübertreffliches Werk zeigt, und Zechprellereien.

Zeitungen sind aber alle für uns ergiebig, besonders für unsere „Denkmale der Heimat". Da sollst Du eine solche große Zeitung halten und den Blaustift walten lassen; dann zahlst Du das Abonnement sicher nicht umsonst.

Es ist ein mühesames Kulturwerk, das freilich keinen Lärm in die Welt macht, ein Werk, das uns nicht so leicht einer nachmacht.

Aber jeder Heimatler muß daran mitarbeiten durch Einsendung von Zeitungsartikeln, die er nur immer für einschlägig erachtet.

**Timeo lectorem unius libri.**

Ich fürchte den Leser eines Buches.

Der Gedanke kommt uns oft, wenn wir folgendes beobachten: Es schreibt einer eine Chronik; für den urgeschichtlichen Teil hat er gerade sagen wir ein Werk von Grupp, von Dahn da. Nun muß alles für seine Gegend passen, was da drin steht.

Angehende Forscher haben etwa 2 Bände einer archäologischen Zeitschrift gelesen. Damit sind sie noch nicht Fachleute.

Es ist eine Unterschätzung dieser so ungemein schwierigen und dunklen Wissensgebiete, wenn man glaubt, das Lernen und sichere Urteilen ginge so leicht. Unsere Heimatler können an dem Hochackerstreite lernen, wie schwer man sich täuschen kann: Die Abhandlung Heinrichs von Ranke über Hochäcker, die fast alle einschlägigen Werke (auch Konversationslexika) als grundlegend benützten, ist seit dem durch die Deutschen Gaue geführten Nachweis unrichtiger unvollständiger Aufnahmen von seiten des Geometers nicht mehr grundlegend.

Timeo lectorem unius libri = ich fürchte den Leser eines Buches; das Wort hatte einst einen guten Klang, jetzt ist's zweideutig. Wenn einer nur den „Kunstjakob" (Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche) studiert hat, kann er seine Barock-Kirche noch lange nicht restaurieren, mit einem Lexikon noch lange nicht seinen Ortsnamen erklären, mit Sepp's „altbayrischem Sagenschatz" noch lange nicht eine Sage analysieren.

**Ueber-Forderungen.**

Der Nichteingeweihte spannt seine Anforderungen zu hoch und schuld daran sind nicht zum wenigsten manche wohlverdiente Forscher im Anfang des 19. Jahrhunderts selbst: In vielen archäologischen Karten haben sie z. B. Römerstraßen als sicher eingezeichnet mit: [redacted], die sie höchstens als vermutet mit: ——— ——— ——— hätten eintragen können. Laien messen dann ganz gewissenhaft und schreiben: „Bis 3 Kilometer nach Osten von A. aus ist die Römerstraße festgestellt." Ist ja gar nicht wahr.

Wenn der nichteingeweihte Heimatfreund auf dem Römerstein in Epfach (Schongau) eingehauen liest: „Hier kreuzten sich die einstigen zwei Römerstraßen von Kempten nach Salzburg und von Augsburg nach Verona, errichtet 1868", so ist er im Glauben, diese Strecken seien 1868 schon festgestellt gewesen. Nun ist von der Römerstraße Kempten—Salzburg neu 1907 gefunden worden der Teil von Kempten nach Epfach. Die Fortsetzung ist noch nicht bekannt. Von der andern Straße Augsburg—Verona ist 1868 für Bayern bekannt gewesen das Stück von Königsbrunn bei Augsburg etwas über Schongau, also nur etwas über die Hälfte von der Strecke Augsburg—Füssen. Außerdem ganz kurze, zusammenhanglose Stücke, bis die Deutschen Gaue die ganze Strecke festlegen werden. Und so ist es nicht blos hier. Der Laie darf keine Ueberforderungen stellen und wenn ihm scheinbar ein Forscher diese Ueberforderungen erfüllt, so arbeitet dieser sicher mehr mit der Fantasie.

Man statuierte „Römer"-Schanzen, Schlachtfelder, Opferstätten wo einfach gar nichts nachgewiesen ist.

Erwischt ein Laie eine alte Vereinszeitschrift oder ein Buch, von 1820, so sieht er in der Kupfer- oder Steindrucktafel ganz genau, wo jede römische Station liegt; da steht in großen Lettern: Breuni (ein Stamm), Carrodunum (ein Ort), Coveliacas, Pontes Tessenios; also, denkt sich der Mann; „Das ist ja schon alles bestimmt. Wozu die Sucherei? die Streiterei?" Das Allerwenigste ist bestimmt.

Aber da kommt einer, der weiß das alles ganz genau: „Hier zog sich die Demarkationslinie durch, diese vier Schanzen bildeten ein keltisches Festungsviereck. Dieser römische Signalposten nahm die Feuerzeichen von Schwandling auf und gab sie nach Schwafling weiter." Und der Laie staunt, ist ganz verdutzt über die römischen „Etappenstraßen", die „Gefechtslinien", und die römischen „Maultier-Hufeisen".

Weiß denn der Mann, was eine Etappenstraße ist?

Und da sprudelt es heraus: Götterhain, Reiterstation, Kirchturm aus römischen Quadern gebaut, befestigter Uebergang, Druidenopfer, flammendes Julfeuer, Götterbilder am Portal.

Na, mit solchen Sachen macht man uns den Gaul nicht scheu.

„Ueberforderungen“ haben wir gesagt. Der eine möchte wissen, wie der Flurschütz 1650 in seiner Gegend ausgesehen hat, weil ein solcher in einem Theaterstück auftritt, ein anderer schickt alte Medaillen und Amulette ein leihweise zur Bestimmung, ein dritter frägt an, ob er aus dem Flurnamen Judenacker auf alte Begräbnisse in seiner Heimat schließen darf. Alle werden über die Antworten enttäuscht sein, weil sie einfach zu viel verlangen, oft auch, weil eine recht nüchterne Erklärung ihren romantischen Auslegungen nicht entspricht. Nämlich ad 1: Es gibt noch keine so eingehende Kostümkunde, ad 2: Es gibt über Amulette fast gar keine Literatur, ad 3. Ich kann zunächst nicht wissen, ob den Acker in Ihrem Dorfe nicht einmal ein Israelite verhandelt hat.

Anfragen haben wir gern; denn sie regen an. Allein sie müssen genau sein: „Wenn Sie die Inschrift auf dem Stein nicht lesen können, wie sollen wir arme Teufel es vermögen, denen Sie die Schrift nur ungenau abmalen?“ oder vermutete Gräber ohne Maße, ohne Bemerkung, ob Skelette dabei.

Anfragen sind uns also lieb; aber über alles fachmännische Auskunft geben zu wollen, wäre anmaßend. Wo wir Fachmänner haben, da fragen wir, wenn die Anfrage Hand und Fuß hat. Es gibt eigentlich heutzutage keinen „Altertumsforscher“, es gibt nur Spezialisten und nicht der Gefragte gibt sich ein geistiges Armutszeugnis, wenn er für sich auf die meisten Fragen antwortet: ignoramus; es gibt nur der Anfrager sich das Zeugnis von Naivität, die den verzweigten Betrieb nicht kennt.

**Die Terrainforschung in der eigenen Heimat** gewinnt, wie es scheint, jetzt immer mehr Liebhaber, besonders die Römerstraßen. Allein so ganz leicht ist die Sache nicht: Wir sagen: selbst sehen auf möglichst vielen unserer Wanderfahrten und dann selbst recht viel, viel gehen. Genau beobachten, das hat uns die römische Straße Grünwald-Helfendorf gelehrt (Deutsche Gaue VIII 137); das Geld für die besten Generalstabs-Karten nicht sparen; wir entdeckten schon mit Staunen, daß angehende Terrainforscher loszogen ohne — Karte. Einer, der alleweil auf der Strecke plaudert und bes. sich wichtig machen will, wird nie ein Terrainforscher. In einem Tage kann mans auch nicht werden; da plagt man uns nur umsonst. Diejenigen, die zu uns kommen, müssen die „befestigten Brückenköpfe“, „Warttürme“, „terrainbeherrschende Führung der Römerstraßen auf Höhen, gepflasterte Straßen“ für die Binnenstraßen vorerst über Bord geworfen haben. Es ist eine wunderbare Aufgabe, die Römerstraßen seiner Gegend zu erforschen; ja. Aber wir müssen uns in Acht nehmen, solche zu konstruieren. Das geschieht nur zu gerne.

Lehrgeld muß man schon zahlen wollen, wenn man ein gerechter Terrainforscher werden will; wenn man nicht, um oft etwas zu studieren, 6 Stationen weit fahren will, ei, das werden traurige Schwätzer. Und als „Ausflüge“ darf man Terrainforschungen gar nicht betrachten. Da paßt einer auf den andern auf, man hält sich im Wirtshaus auf, man will etwas erklären, was man selbst noch nicht weiß: Terrainphrasen.

Und der verdammte Autoritätsaberglauben in Terrainsachen und die Combinations-Archäologie. Da wird eine geistreiche Terrain-Idee mit kühnen Hypothesen verfochten und mit berühmten Namen gedeckt; und die Patscher glauben alles!

Glauben es besonders, wenn die Exaktheit der Forschung forciert betont ist und ihnen Straßenkastelle, Knotenpunkte, Speculä, Sperren, Reißbach-Linien nur so um den Kopf schwirren.

Was in manchen Zeitungen an geschichtlichen Artikeln geleistet wird, geht einfach über die Hutschnur. Schickt die Artikel nur ein, Heimatler, aber glaubt um Gotteswillen doch das Zeug nicht! Macht tüchtig Fragezeichen dazu, zum Zeichen, daß Ihr kritisch seid.

Da wirft einer mit Tazitus, Dio Kassius, Mommsen, Niebuhr, Delbrück umeinander, glaubt die Dörenschlucht könnte durch ihre Dornen die Römer im Teutoburger Wald aufgehalten haben, sieht in Flurnamen „Römergrund", „Römerberg", „Römerfeld" Beweise für die Kämpfe der Römer, die bei uns nicht Römer genannt wurden.

Zwei Tage (ganze zwei Tage) hat er den Teutoburger Wald durchstreift und dabei herausgefunden, daß nirgend anderswo die Römer im Jahre 9 n. Chr. von Armin geschlagen sein konnten. Gefühlsarchäologie!

Erst wenn ein Jubiläum konstruiert werden soll, was wird da alles zusammen — gefunden.

In Familienzeitschriften ist oft geradeso. Schon dieses zwecklose Plaudern und Herbeiziehen des Hundertsten und Tausendsten, das gar nicht zur Sache gehört und ja doch nur irgendwo abgeschrieben ist.

**Macht Fragezeichen!**

Nein, es ist unsäglich, was in solchen Artikeln, Fundberichten oft zusammengebraut ist. Meist schweigt man ja zu solchen Kunststücklein, denn man hat schon genug zu tun; aber hie und da muß man sich einen holen, sonst glaubts ja die Menge, was dieser in einer Zeitung in steifstem Gelehrtenjargon vordoziert.

**Seid kritisch!**

Die Arbeiten der Reichslimeskommission, von denen uns Winkelmann „der Limes" S. 257 eine vorzüglich orientierende Zusammenstellung gibt, zeigen z. B. neben anderen Arbeiten, was exakte Forschung heißt.

Frank.

# Die Anfänge der Oelmalerei.

Die Frage nach dem Alter der Oelmalerei beschäftigt die Geister schon seit dem 16. Jahrhundert. In seinem berühmten Werk: Le vite de' più eccellenti architetti, pittori et scultori italiani, das im Jahre 1550 in Florenz erschien, bezeichnet Giorgio Vasari aus Arezzo den im Jahre 1441 gestorbenen niederländischen Maler Jan van Eyck als den Erfinder der Oelmalerei und diese Angabe des Vasari schrieben in den folgenden Jahrhunderten alle Kunstschriftsteller, auch der für die Geschichte der niederländischen Malerei so wichtige Carel van Mander, mit mehr oder weniger frei erfundenen Erweiterungen und Ausschmückungen ab, bis Lessing 1774 in seinem Aufsatz: „Vom Alter der Oelmalerei" die Unrichtigkeit der Behauptung Vasaris nachwies. Die neuere Forschung[1]) hat die Lessingsche Ansicht bestätigt und heute ist man sich darüber einig, daß Oel als Farbenbindemittel schon lange vor dem Beginn des 15. Jahrhunderts verwendet worden ist und zwar nicht nur bei handwerksmäßigen Arbeiten, in Schild- und Bannermalereien, sondern auch bei Gemälden.

Der einfachste Beweis für das Alter der Oelmalerei wären in Oel ausgeführte Bilder aus der Zeit vor den van Eycks[2]). Aber bei den übrigens nicht sehr zahlreich auf uns gekommenen Tafelbildern des 13. und 14. Jahrhunderts ja sogar bei vielen der in reicher Fülle erhaltenen Bilder des 15. Jahrhunderts kann nicht einmal der erfahrene Restaurator bestimmt angeben, ob sie in Oel oder Tempera gemalt sind, und selbst chemische und mikroskopische Untersuchungen haben bis jetzt zu keinem sicheren Resultat geführt. Berger[3]) behauptet sogar, daß wir heute kaum mehr sichere Oelgemälde aus dem 13. und 14. Jahrhundert nachweisen können, „da solche, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind, bis zur Unkenntlichkeit verdorben sein müssen."

Während so die erhaltenen Werke selbst als Kriterien für die Verwendung von Oelfarben wenigstens vorerst noch versagen, finden wir sichere Belege für das Alter der Oeltechnik in der Literatur. Es sind uns nämlich aus dem Mittelalter sogenannte Malbücher, Rezeptensammlungen, erhalten, die teils zufällige Zusammenstellungen, teils ausgesprochene Lehrbücher sind und Anweisungen für Edelmetallarbeiten und Glasmalereien, für Ver-

[1]) Von der neueren Literatur nenne ich: Eastlake: Beiträge zur Geschichte der Oelmalerei, ins Deutsche übersetzt von Julius Hesse. — Ernst Berger: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik. III. Folge: Malerei des Mittelalters. München 1897. Fr. Gerh. Cremer: Untersuchungen über den Beginn der Oelmalerei Düsseldorf 1899. — A. Eibner: Die Oel- und Temperamalerei in hist.-naturwissenschaftlicher Betrachtung. „Technische Mitteilungen für Malerei" Jahrg. 22, Heft 14—17.

[2]) Jan van Eyck arbeitete mit seinem Bruder Hubert zusammen, weshalb man sie gewöhnlich zusammen nennt.

[3]) a. a. O. S. 208.

goldung, Goldschrift und Färbereien aller Art, besonders aber auch für Malerei enthalten. In den ältesten dieser mittelalterlichen Malbücher, dem Lucca-Manuskript aus dem 9. und der mappae claoicula aus dem 12. Jahrhundert, kommt Oel nur in farbigen Oelbeizen oder Oelfirnissen zur Lasur auf Metallfolie oder auf Farben vor. Dagegen sind aus dem 12. Jahrhundert noch andere Malbücher auf uns gekommen, die uns die Anwendung von Oelfarben deutlich beweisen; das De coloribus et artibus Romanorum betitelte Werk des Heraclius zeigt uns die Oeltechnik schon vollkommen entwickelt und läßt erkennen, daß die mit Oel gemischten Farben die andern fast völlig verdrängt haben. Ebenso gibt die Abhandlung des Mönches Theophilus: Diversarum artium schedula genaue Rezepte und Vorschriften für die Oelmalerei. So wird man den Beginn der Oelmalerei wohl ins 12. Jahrhundert legen dürfen. Man hat aus verschiedenen, besonders sprachlichen Gründen angenommen, daß Heraclius und Theophilus aus einem Lande nördlich der Alpen stammen und alles weist darauf hin, daß sich die Oelmalerei zuerst im nördlichen Frankreich, der Normandie, England, den rheinisch-westfälischen Gegenden eingebürgert hat. — Es wäre noch eine Reihe von Malbüchern aus den folgenden Jahrhunderten zu nennen, die Rezepte für die Oelmalerei enthalten, doch wollen wir nur mehr das wichtigste italienische Malbuch, den Trattato della pittura Cennini vom Ende des 14. Jahrhunderts anführen, das beweist, daß man auch in Italien die Oelmalerei frühzeitig kannte. Das älteste Malbuch in deutscher Sprache ist das 1870 verbrannte, aber in einer Kopie erhaltene Straßburger Manuskript vom Anfang des 15. Jahrhunderts, das auch sehr wichtige Angaben über Oelmalerei enthält.

Aber nicht nur Rezepte für die Oeltechnik sind uns aus jenen Zeiten erhalten, sondern wir haben auch literarische Belege dafür, daß man damals Oelfarben auch verwendete. Eastlake[4]) und Berger[5]) können eine Reihe solcher Nachrichten anführen, so z. B. daß unter der Regierung Heinrichs III. von England (1216—1272) die Gemächer der Königin in Westminster mit Oelfarben ausgemalt wurden: Rechnungen und Geldanweisungen für Oel, Farben und Firnisse sind aus dieser Zeit, sowie aus der Zeit Eduards I. (1274—1295) noch erhalten. Ebenso weist Dalbon[6]) die Oelmalerei im 13. Jahrhundert in Frankreich nach. Bemerkenswert ist, daß die meisten derartigen Nachrichten und Rechnungen wiederum aus England stammen.

Die hauptsächlichste Verwendung fand die Oelfarbe damals außer bei Schild- und Bannermalereien bei der Bemalung von Säulen und Figuren sowie bei Gemälden auf Holztafeln. Für die Bemalung von mit Leder, Pergament oder Leinwand überzogenen Holztafeln, — ein schon den Aegyptern bekanntes und

[4]) a. a. O. S. 26 ff.
[5]) a. a. O. S. 206 f.
[6]) Ch. Dalbon: Les origines de la peintüre à l'huile Paris 1904.

durch das ganze Mittelalter hindurch vielgeübtes Verfahren — sowie für Malereien auf unaufgezogener, über einen Holzrahmen gespannter Leinwand empfiehlt Heraklius noch mit Gummi, Ei oder Leim bereitete Farben. Wir sehen aus dieser Stelle, daß Leinwand, entgegen der gewöhnlichen Meinung auch schon in dieser Frühzeit als Malgrund benützt wurde, wenn sie auch erst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts häufig verwendet wird. Aus dem 14. Jahrhunderts sind uns noch einige Leinwandbilder erhalten. Bemerkenswert ist noch, daß man Bilder auch in gemischter Technik d. h. teils in Tempera, teils in Oel ausführte, in denen dann die Oelfarbe an dem verschiedenen Erhaltungszustand zu erkennen ist. Daß man Oelfarbe auch zur Mauermalerei benützte, geht aus den oben erwähnten alten Nachrichten hervor.

Wenn wir auch die genauen Farbenrezepte aus jener Zeit haben, so ist es uns heute doch unmöglich, diese alten Farben wieder zu bereiten und Bilder in jener Technik zu malen. Wie die Hausfrau trotz des genauesten Rezeptes eine Speise nicht auf den Tisch bringt, weil ihr eben ein kleiner Handgriff fehlt, den man nur durch Absehen lernen kann, so ist das Resultat aller maltechnischen Versuche nach den alten Rezepten, wie sie z. B. Berger anstellt, nur Technik des 19. Jahrhunderts, aber nie des 14. oder 15. So ist es verständlich, daß das heißumstrittenste Problem in der Geschichte der Maltechnik, die Frage: Worin bestand die Erfindung der Brüder van Eyck? bis heute noch keine befriedigende Lösung gefunden hat. Daß die van Eycks am Beginn des 15. Jahrhunderts eine umwälzende, für die ganze spätere Maltechnik grundlegende Neuerung eingeführt haben, braucht uns nicht erst Vasari zu sagen, das zeigen uns ihre Werke selbst. Daß diese Neuerung nicht die Erfindung der Oelmalerei war, wissen wir. Auf die vielen Hypothesen, wie sie Reber[7]), Eastlake[8]), Cremer[9]), Berger[10]), Eibner[11]) u. a. m. aufstellen, können wir hier nicht eingehen. Tatsache ist, daß man schon 100 Jahre nach den Eycks sich über ihre Erfindung nicht mehr klar war, wie Vasari beweist, und ihre Technik nicht mehr kannte, da die Kopien, die Michiel van Coxie im 16. Jahrhundert nach dem Genter Altar, dem Hauptwerk der Eycks, machte, durchweg in der Technik des 16. Jahrhunderts gemalt sind. So wird die Lösung dieser Frage, wenn sie überhaupt möglich ist, allein von der Vervollkommnung der chemischen und besonders auch der mikroskopischen Untersuchungen abhängen. **Max Hauttmann.**

---

[7]) Frz. v. Reber: Geschichte der Malerei vom 14. bis 18. Jahrh.

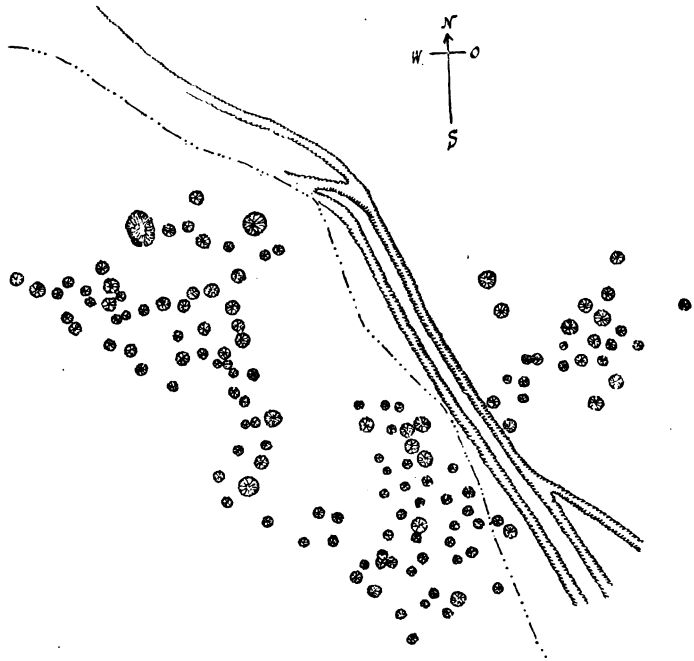
[8]) a. a. O. Kap. VIII.

[9]) a. a. O. S. 42 ff.

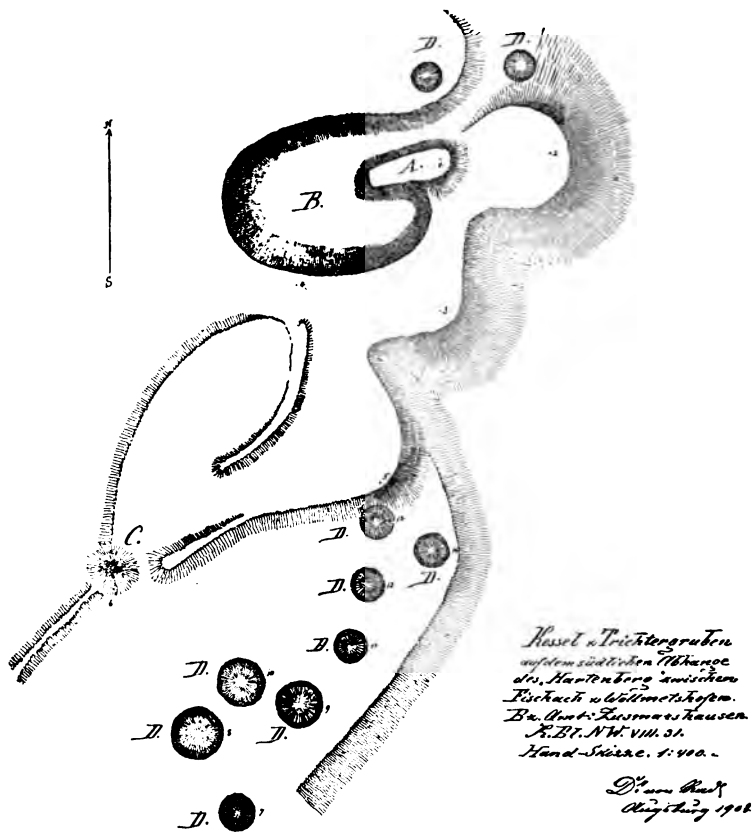
[10]) a. a. O. V. Teil.

[11]) A. Eibner: Zur Frage der van Eyck-Technik. Repertorium für Kunstwissenschaft XXIX 1906 S. 425 ff.

# Trichtergruben
## und ähnliche Bodendenkmale.




132 Trichtergruben mit Hohlwegen, südlich der Waldstraße von Luisenruh nach Hammel (Augsburg), Katasterblatt Nordwest XIV 26; c. 1:2000. Aufnahme von Dr. v. Rad-Augsburg. Selber verzeichnet ferner: 590 auf dem östlichen Aystetter Berg (Augsburg); 604 auf dem Ottmarshauser Berg (Augsburg); 510 auf dem Forst- und Dachsberg bei Biburg (Augsburg). In den Forschungen zur Geschichte Bayerns 16 S. 26 sind neuerdings genannt: 200 im Staatswald „Unter Forst" bei Freising; 3500 im „Grübet" bei Aichach. Hier ist schon der Flurname bezeichnend. „Grubäcker" heißen die Aecker mit etwa einem Dutzend Trichtergruben bei Obergermaringen (Kaufbeuren).




Reduziert von 1:400 auf 1:1200.
A Höchste Erhebung der Anlage.
B Kessel von 7—8 m Tiefe.
C Runder, künstlicher Hügel.
D Trichtergruben von gewöhnlichem Typus.

## Befiedelungsanlage

**auf dem südlichen Abhange des „Hartenberg" zwischen Fischach und Wollmetshofen Bez.-A. Zusmarshausen.**

An den höchsten Punkt der Anlage A schließt ein mächtiger, c. 28—30 m weiter, 7—8 m tiefer, halbmondförmiger Kessel B an, der einen deutlichen Ausgang nach NO besitzt. Zwei Trichtergruben der gewöhnlichen bekannten Art (D) liegen am Eingang.

Im Osten ist der natürliche Abhang bei Punkt 2. 3. 5. durch Aufschüttung steil abgeböscht. Bei C befindet sich ein künstlich aufgeschütteter, runder Hügel, der von Andr. Wiedemann (Mitt. des Museums-Vereins f. vorgeschichtl. Altert. Bayerns No. 7. 1886) für einen Grabhügel angesehen wurde, welcher Meinung ich aber nicht beipflichten kann.

Auf der zweiten, südlich gelegenen Bergstufe liegen 8 Trichtergruben (D) der gewöhnlichen Art von verschiedener Größe. Bei C läßt sich ein schmaler Eingang vermuten, der in den zentralen, mit niederen bogenförmigen Abteilungen und Wällen versehenen Teil der Anlage führt.

Aehnliche Kesselanlagen finden sich, nach Süden ziehend und an die vorliegende Anlage unmittelbar anschließend, noch mehrere vor; sie machen den Eindruck von Zufluchtsorten für Habe, Vieh und Pferde, die unter der Aufsicht von verhältnismäßig wenig Leuten standen, wie die geringe Anzahl von Trichtergruben (Wohngruben) vermuten läßt.

Andreas Wiedemann machte hier Ausgrabungen und fand: Dunkle Färbung des Erdreiches, kleine Kohlen- und Aschenreste, einen Knochen vom Vorderfuße eines Pferdes, eine Feuerstelle, rohe Tonscherben, außen schwärzlich, innen grau, verziert mit einer 7 mm breiten Vertiefung, einen Backenzahn eines Pferdes und einen Fußknochen eines Tieres.

Ich bemerke noch, daß ein in der Trichtergrube Nr. 13 befindlicher Maulwurfshaufen graue Färbung zeigte, während der anliegende Tertiärsand gelb oder braun gefärbt ist.

Die graue Farbe läßt auf das Vorhandensein von organischer Substanz schließen.

Dr. von Rad.

Augsburg, d. 14. 7. 1908.

Grabungsresultate aus Trichtergruben sind ferner verzeichnet: Aus dem Lechfeld (Schwabmünchen): Kohlen, Zähne von Pferd und Rind (D. Gaue IV 99), von Altheim (Landshut): Knochen von Pferd und Eber, Feuersteinschaber, Feuersteinspitze, Hornsteingeräte, Glockenbecher mit Zonenornament (D. Gaue, Sonderheft 35, S. 18), von Oberwaldbehrungen (Mellrichstadt): Feuerstätte, Reibplatte von Sandstein, Knochen (D. Gaue, Sonderheft 35 S. 34). Dazu Deutsche Gaue VI 87, VI 170, Sonderheft 47, 3.

# Höhlenartige Wohnstätten der Vorzeit auf der schwäbischen Hügellandschaft.

Von Forstmeister Benz in Krumbach.

Bei den Arbeiten zur Inventarisierung der Bodenaltertümer im Bezirke Krumbach bin ich auf ausgedehnte Spuren alter Höhlenwohnungen aufmerksam geworden.

Die Ränder vieler Schluchten und Taleinschnitte in Feld und Wald sind von diesen nischenförmigen — wie ich sie ihrer Anlage nach eigentlich nennen muß — Niederlassungen besetzt; man beobachtet sie an den Böschungen, bald einzeln, bald mehrere beieinander, nicht selten lange Reihen auf beiden Seiten bildend, so daß es gerechtfertigt ist, sogar von Höhlenbau-Dörfern zu sprechen, wo neben Menschen wohl auch deren Haustiere Unterkommen gefunden haben werden; eine solche Wohnstätten-Gruppe wurde in der Nähe von Bremach (Steuerblatt NW. VI 36) beobachtet. Weitere Niederlassungen größeren Verbandes, mitunter einige hundert Meter lang, sind bei den Ortschaften Edenhausen, Attenhausen, Ziemetshausen, Hinterschellenbach, Weiler, am Krumbad und anderen zu finden. (Sämtliche Orte im Bez.-Amt Krumbach.)

Die räumliche Ausdehnung der einzelnen, jetzt als ovale Einsenkungen sich darbietenden Erdhöhlen ist verschieden 2—12 m lang und noch mehr, sowie ebenso hoch, da gewöhnlich die ganze, meistens nicht bedeutende Höhe der Ränder ausgenützt und der Höhlenbau klein oder groß, bunt nebeneinander und gegenüber hergestellt wurde.

Solche Bauten hatten ursprünglich zweifellos ein viel geräumigeres Aussehen wie heute, nachdem der Sturm vieler Jahrhunderte sie längst niedergefegt hat.

Unsere Vorstellung führt dazu, daß wir an einen kellerartigen Einbau einfachster Art denken, der etwa von rohem Holzgerippe gestützt und mit leichtem Dachabschluß versehen, an die Erdwände sich anlehnte und kaum schon vierseitig sein dürfte.

Solche kunstlose Erdbaue waren in den steinernen, festen Lößboden der schwäbischen Hochebene an den mäßig ansteigenden Ufer- und Talränden ohne Schwierigkeit aufzuführen.

Nach obenhin schlossen sie wohl in der Regel mit dem Bodenniveau ab; gegen die Tiefe wurden sie, soweit nötig, mittelst Pfähle in dem beweglichen, wasserdurchtränkten Untergrund gesichert.

Für die Passage scheint man nur wenig gesorgt zu haben; vielerorts hat die enge Talsohle nur die Anlage eines schmalen Gangsteiges zugelassen; für bequeme Zugänge oder gar breite Zufahrten bieten sich dem Auge nirgends Anhaltspunkte.

Ueber Alter und Zweck der aufgefundenen Kulturstätten können wir uns, solange nicht zuverlässige Aufgrabungen stattgefunden, nur in Vermutungen ergehen.

Möglicherweise sind die Bewohner der Höhlen als die ersten Ansiedler der Gegend, als die Pioniere der Kultur auf der schwäbischen Hochlandschaft zu betrachten.

Als ihre Scharen, dem Lauf der Gewässer folgend, in diesen Gau ihre Schritte lenkten, fanden sie ausgedehnten Urwald und Sumpfland vor. Terra aut silvis horrida aut paludibus foeda, wie die römischen Schriftsteller uns vom Urzustand Germaniens überliefern. (Krämer, „Der Mensch und die Erde.")

Um festen Fuß zu fassen, wurden vor Allem die waldfreien und zugleich leicht zu schützenden Taleinschnitte in Besitz genommen, hier Wohnstätten gegründet; von da ausgehend dann die Waldränder gerodet und allmählich in das Innere der Urwaldungen vorgedrungen, womit sich also eine abschnittsweise Urbarmachung des Geländes durch die arbeitsamen Hände der vielleicht sippenweise getrennten Ansiedler ergab.

Wenn ich in den Erwartungen auch nicht soweit gehe, es würden sich Kulturreste des neolithischen Menschen in diesen Erdhöhlen aufdecken lassen, so erlaube ich mir doch das Auge der die Bodenaltertümer inventarisierenden Herren auf die Sache zu lenken, denn vermutlich fanden sich auch anderwärts ähnliche Besiedlungsverhältnisse. —

(Derartige Einsenkungen an Talrändern sind auch an den Talhängen im Oberamte Laupheim (Württ.) zu beobachten. Sie gehen nicht höhlenartig in den Abhang hinein, so daß etwa auch eine Decke aus natürlichem Boden-Material vorhanden wäre; sie haben das Aussehen von in Abhänge gegrabenen, später aufgelassenen Kies- oder Sandgruben. Immerhin kann eine Anzahl derselben als Wohnungen gedient haben, wobei man sich ein an den oberen Rand aufgelegtes Dach denken kann. Manche dieser Laupheimer Mardellen sind —30 m breit. Da in eine derselben (700 m südlich von Kleinschaffhausen, Laupheim) Hochäcker gehen nach den sicheren Feststellungen des Lehrers Wetzel, so ist diese Eingrabung älter als diese Hochäcker. Nach Württ. Vierteljahrshefte X 307 wurden in einigen derselben Feuerstellen, in einer rohe Scherben bei Aufgrabungen gefunden. Wir erinnern noch an Deutsche Gaue VII 242, die steinzeitlichen Stätten am östlichen Illerrand bei Illertissen. Ihre Lage ist Deutsche Gaue IX 48 Beiblatt 2 mit I—IX eingezeichnet. Die Fundplätze der bearbeiteten Steine sind hier Flächen ganz am Hochrand; von diesen gehen allermeist zwei kleine Hohlwege abwärts, einer ins Tal, einer zu der Quelle. D. R.)

## Die Wohngrube auf der Märzenburg bei Kaufbeuren.

Hundert Heimatler sicher sind an der Märzenburg schon vorbeigefahren, wenn sie die Linie München—Lindau benützten; südlich von Kaufbeuren, nachdem man vom Bahnhof aus auf dem Geleise 1600 m zurückgelegt, tritt ein Vorsprung von Westen her an die Bahn, da wo die Landstraße Kaufbeuren-Biessenhofen von der Ostseite herüber an die Westseite der Bahn tritt. Das ist die sagenhafte „Märzenburg".

Auf dieser „Burg" hausten 3 Schwestern. Reiser K., Sagen des Allgäus Kempten 1894, I S. 89—96 hat alles zusammengestellt

Mit den nachgewiesenen Wohngruben auf der Märzenburg haben die drei Märzenfräulein nur einen sehr losen Zusammenhang. Drum kurz: das Volk sah die beiden Gruben und den Wall, der sie schützte, daraus konstruierte es die Märzen-„Burg" und ließ die 3 Fräulein dort hausen; erfunden hat das Volk die Fräulein nicht, aber vielleicht von einem gemeinen „Hartwald" in der Nähe hieher versetzt.

Klar liegt nach den Grabungen von 6. 11. 07. die mit Unterstützung der ak. Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns vorgenommen wurden, folgendes: Von einer Burg im mittelalterlichen Sinne ist bei der Märzenburg keine Rede; es ist Täuschung, daß eine steinerne Stiege in der unten zu erwähnenden Grube hinabführte, wie Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg, der Kaufbeurer Chronist, am 14. 3. 1753 berichtet. Auch können alte Leute nicht gehört haben, wie Steine in unterirdische Gewölbe kollerten, weil solche nicht vorhanden. Man sieht wieder, wie naiv das Volk lügt; das ist's, warum wir vor Sagenglauben warnen.

Die Bergnase trägt vorne 2 Gruben, eine größere 4,60:10,00: 6,00:10,00 und eine kleinere 6 m südlich davon: 2,50:3,00 m. Weiter hinten dann ist dieses kleine Plateau, auf dem die Gruben liegen, durch einen Erdwall (5,40 m gegen die Angriffsseite, also Süden, hoch) und zu beiden Seiten schwach den Abhang hinabziehend, ohne Graben, abgeschnitten. Es war also eine befestigte Wohngrube, wie sich sofort zeigen wird:

Die kleine Grube ist keine eigentliche Wohngrube, weil eben zu klein; sie ist aber gleichzeitig mit der größeren Grube und diente als Aufbewahrungsraum. Denn die in ihr 1,10 m tief (vom oberen Rand) gefundenen Scherben sind dieselben wie in der großen: Sie sind von schwärzlichem Ton, dickwandig, mit Glimmer durchsetzt, ein Randstück mit Wülsten, ein anderes mit Fingernägel-Eindrücken verziert, also Scherben, die man gerne in die Hallstattzeit 1200—500 v. Chr. oder noch in frühere Perioden setzt. Dazu Kohlen und glatte, herbeigeschleifte Sandsteine. Der ehemalige Fußboden der eigentlichen, also nördlich gelegenen, Wohngrube lag 1,80 m tief, vom oberen Rand gemessen, wie es scheint aus gestampften Letten; von Versteifung der also 1,80 m hohen Seitenwände war nichts zu beobachten, ebenso keine Pfostenlöcher. Es ist hinzufügen, daß etwas weiter entfernt Hügelgräber sind, vielleicht aus der nämlichen Zeit; wir bewahren sie der Forschung späterer Jahrhunderte auf. Also eine nachgewiesene Wohngrube etwa aus dem 2. Jahrtausend vor Christus.

Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß der Boden der Wohngrube von arbeitsfrohen Schatzgräbern noch 2 m tiefer hinab durchgraben war und sich Trümmer eines Schmalzerglases und ein alter abgeschliffener Sechser friedlich mit den Hallstatt-Scherben beisammenfand.

C. Frank-Kaufbeuren.

# Erklärungsversuche für im Gelände gefundene Gruben.

Solche Gruben kann der aufmerksame Beobachter in Südbayern und auch in Nordbayern eine Menge antreffen. Man hält sie für kellerartige Wohnstätten oder Vorratsräume einer urgeschichtlichen Bevölkerung; über die Gruben wäre dann ein Dach aufgerichtet worden aus Reisern, Rinden, auch Häuten; die jetzt eingefallenen Erdwände wären etwa versteift gewesen durch Pfosten; die Spuren und Eindrücke solcher hätte man bei zufälligen Grabungen zu suchen.

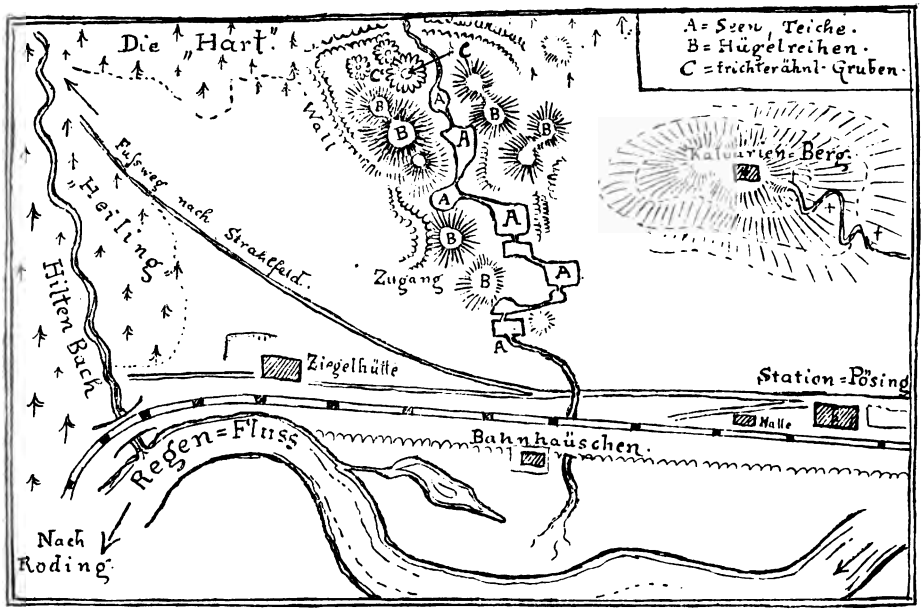
Man glaube nicht, daß man diese Gruben an einer besondern Form von andern Gruben unterscheiden kann; sie haben oft weniger als 6, manchmal bis 12 m und darüber Durchmesser; auch könnte der Name „Trichter"grube irre führen, denn sie stellen meist keine Trichter im Boden dar; uns würde „Kessel"gruben, besser gefallen; sie mußten einen wagrechten Fußboden haben wenn sie bewohnt waren. Es sind einfach Gruben, Löcher, wie andere auch und erst, wenn man ihnen keine natürliche Entstehung oder einen andern Zweck zuschreiben kann, darf man sie etwa „Trichtergruben" heißen. Dann aber erst, wenn man es durch Grabungen nachgewiesen, kann man von Wohngruben oder Vorratsgruben reden. Sie können rund oder eckig, $^1/_2$—$1^1/_2$ m tief sein, mit oder ohne Einfahrt.

Als solche nachgewiesen ist immerhin schon eine Anzahl; wir berichteten oben von den Ausgrabungen auf der Märzenburg bei Kaufbeuren; dann deutsche Gaue IV 99 von der Ausgrabung einer solchen Wohngrube auf dem Lechfeld mit Plan (Kohlen und Zähne von Rind und Pferd), Sonderheft 35 S. 18 von der Aufgrabung einer Trichtergrube bei Altheim (Landshut: Feuersteinschaber, Glockenbecher . . .) und Sonderheft 35 S. 34 von einer solchen bei Oberwaldbehrungen (Mellrichstadt: Reibplatte von Sandstein . . .); man sehe in unsern Sachregistern stets nach unter „Bodenaltertümern".

Freilich in vielen Fällen wurden keine bestimmenden Funde gemacht und in den allermeisten Fällen ist noch nicht gegraben worden. Man muß immer erwägen, ob eine derartige Grube, die einem auf Spaziergängen auffällt, nicht natürlich oder zwar künstlich, jedoch für andere Zwecke entstanden ist.

### Natürliche Entstehung

durch Erdfälle, besonders im Jura, oder durch die Tätigkeit der Gletscher (Strudel-Löcher). Forts. S. 236.




**Salitergruben** zwischen Roding und Pösing c. 1 : 12000.
Auf der alten Generalstabskarte 1 : 5000 ist weiter südwestlich, 2000 m nördlich von Roding, 500 m nordwestlich der Riebeisenmühle eine Alaunsiederei (2 Häuser) und Salpetersiederei (1 Haus) eingezeichnet. D. R.

## „Die Salitter".

Dr. Markstaller, Cooperator in Viechtach.

Man findet nicht selten im Walde, oder an verlassenen Brachstellen, mit Gebüsch und Bärlapp bewachsen: hohe sandige Hügel, daneben trichterförmige Gruben. — Was bedeuten diese Erdanlagen von Menschenhand? Es sind „Salitterwerke" oder „Solitterdörfer", aus der Zeit der ersten Anwendung des Schießpulvers. — Kein Ding hat in der Archäologie solche Veränderungen geschaffen, wie der flüchtige Staub des Pulvers. Kaum hatte man die „teuffliche Stärk" des Schießpulvers aus übler Erfahrung kennen gelernt, so stieg die Nachfrage rapid, noch umfangreicher vielleicht, als man heute Thomasmehl und Kalisalze bestellt.

Die Bereitung des Schießpulvers war einer Art Zunft überlassen, den „Salittern" oder „Solittern", welche oberherrlich privilegiert waren, überall im Lande nach Salpeter graben zu dürfen, wo sie solchen fänden.*) Nomadenhafte Familien, zogen sie, wie die Zigeuner im Lande herum, von Hoch und Niedrig gefürchtet, wegen ihrer Privilegien und wegen der dämonischen Gewalt ihres Fabrikats. Sie durften in die Häuser eindringen und in den Kellern nach Salpeter graben. Nebenbei verdienten sie schwer Geld, und wurden vom unwissenden Landvolk für Zauberer oder mindestens für Schatzgräber gehalten. Selbst religiöse Sekten bildeten sich unter diesen Salzgräber-Banden; darum stehen sie in der Erinnerung des Volkes in düsterem Rufe.

Wo nun der Boden schwach alaun- oder salzhaltig ist, wie bei manchen Alluvialländböden, finden sich, wie z. B. bei uns im bayer. Walde, solche Solitterdörfer häufig. In Oberfreuth bei Station Roding werden noch die eichenen Bohlen der alten Salzerdgänge gefunden. Zwischen Station Roding und Pösing linker Hand (Strecke Nürnberg—Furth) liegt im verlassensten Talwinkel einer Hutweide ein großes Salitterwerk, das sogar Quellwasserzuleitung und Umwallung zeigt, hinter denen sie ihre Wagen, Zelte und Gruben bargen. Die Anlage, welche einem prähistorischen Kirchhof gleicht, hat ¼ Stunde im Umfange und liegt 10 Minuten vom Bahnhof entfernt, jenseits des Kalvarienberges. Die fast kreisrunden Erdhaufen haben bisweilen eine Höhe von 10—15 m. Generalstabskarte „Hitzelsbergerweg" 390. Trotz der Namen: „Hart" und „Heiling" kaum eine andere ältere Anlage.

*) Vielleicht ist der örtliche Hausname hier: „Solleder" davon abzuleiten.

**Künstliche Anlage für andere Zwecke,**

also nicht für Wohnung: Materialgruben (Sand, Kalk, Kies, Lehm, Steine). Gruben in einer Reihe, so an der Römerstraße bei Forstinning (Ebersberg) 140 und wahrscheinlich mehr auf 9 Kilometer, sind nicht Trichtergruben, sondern römische Straßengruben (Sonderheft 35,10). Man beachte auch, daß in kiesarmen Gegenden z. B. Mittelschwabens zahlreiche Versuchsschürfungen auf Kies gemacht wurden.

Kohlengruben, in welchen ehedem die Schmiede ihre Kohlen aufbewahrten.

Alte Herdgruben für Eisenschmelzen: kenntlich an den Eisenschlacken, dem Lehmboden und den Tonröhren für das Blasgebälge.

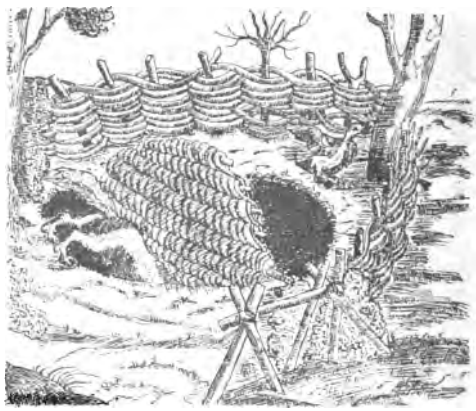
Eingesunkene Kalkgruben, kenntlich an den Kalkresten.

Fischgruben, Fischkalter (gehalten = aufbewahren).

Rößgruben (Röße, Raise.) mittelhochdeutsch rozze = Lache, in welcher Flachs oder Hanf gewässert und durch Faulen (rozzen) mürbe gemacht wird.

Schindergruben, Senkgruben.

Fallgruben, hieher gehören die Wolfsgruben, die jedoch in der Regel viel kleiner waren als Trichtergruben, nur 4 m weit, dagegen fast 6 m tief. Siehe Bild Deutsche Gaue VI 170, das wir der Einfachheit hier wiederholen:



Wolfsgrube; aus Hohberg, Georgica curiosa 1684 II 647: vorgeschriebene Weite: 4 m, Tiefe fast 6 m.

So klagt der Wolf bei Hans Sachs:

Auch machen mir die Bauernbuben
Im Wald viel heimliche Wolfsgruben,
Darein sie mich zu springen zwingen,
Um mich ums Leben mein zu bringen.

Für größere Jagdtiere größere Gruben, aber immer von solcher Tiefe, daß das Wild nicht mehr die Freiheit gewinnen kann. Hier einschlägig ist der von Oberamtsrichter Dr. Franz Weber-München im neuesten Heft der Forschungen zur Geschichte Bayerns 16,26 gegebene Versuch einer Erklärung der oben erwähnten großen Gruppen von Trichtergruben: „Da unzweifelhaft noch in der „La-Tène- und römischen wie frühmittelalterlichen Zeit große „Herden von Wölfen und Bären, Auerochsen und Elchen in ur„waldähnlichen Waldgebieten im Lande vorhanden waren, könn„ten immerhin, selbst noch in späterer, geschichtlicher Zeit, zu Fang „und Jagd dieser Tiere solche Anlagen größeren und kleineren „Stils gemacht worden sein, über welche die Tiere bei großen „Treibjagden gesprengt wurden, wobei sich eine Anzahl in den „überdeckten Gruben verfing."

Diese Möglichkeit scheint uns doch zu entlegen. Es müßte mehr gegraben werden.

Wolfsgruben in militärischem Sinne sind jene Gruben, die vor Befestigungen angelegt wurden und auch noch im letzten russisch-japanischen Kriege eine Rolle spielten. Auf der Sohle der Gruben ragten spitze Pfähle. Solche Wolfsgruben sollen in der Vorburg der Burg bei Hohenschäftlarn sein; es wird uns vielleicht gelingen, nach unsern dortigen Vermessungen 9. u. 10. 4 .07 diese Gruben auf ihre Bedeutung zurückzuführen. Die Wolfsgruben um die Schanze 900 m nördlich von Waltenberg (Krumbach), 70 Schritte westlich der Straße Ebershausen-Krumbach, Generalstabskarte 1 : 50000 „Steingrube" sind keine Annäherungshindernisse, sondern Materialgruben; die Planskizze bei Raiser, antiquarische Reise Augsburg 1839 Seite 43 und Tafel 1 Fig. 2 ist phantastisch.

Eingefallene Ziehbrunnen, Cisternen, bes. bei abgegangenen Einöden.

Stellenweise eingesunkene unterirdische Gänge, Hauslöcher. Deutsche Gaue VII 205.

Pingen (Bingen), kesselförmige Vertiefungen an der Erdoberfläche, durch eingebrochene Grubenbaue entstanden; in Bergwerksgegenden.

Ueber Opfergruben (bei germanischen Friedhöfen), die mit Asche, Kohlen, Scherben und Tierknochen (von den Leichenmahlen) gefüllt sind, berichtet Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I 131.

### Das Alter der Wohngruben.

Für die Latène-Zeit (Kelten) 500 vor Christus—15 vor Christus und die darauffolgende Zeit möchten die Forschungen zur Geschichte Bayerns 16, 26 solche Wohngruben ausschalten, da „wir durch die aus dieser Zeit bekannte Wohnstättenanlage Karlstein bei Reichenhall und ihre Ausstattung eine viel höhere Kultur annehmen müssen, als mit dem Wohnen in derartigen Behausungen vereinbar wäre."

Die Wohngrube auf der Märzenburg (Kaufbeuren, unten S. 231) u. a. stammt auch sicher aus vorkeltischer Zeit. Arme Leute, dienendes Volk kann auch in keltischer und germanischer Zeit in solchen Löchern gewohnt haben; die Funde werden überhaupt spärliche sein.

Weberäume: Nach Plinius 19,2 wurde die Leinwand von den Kelten Oberitaliens in Kellern gewoben (Grupp, Kultur der alten Kelten und Germanen, München 1905 S. 104.) Der Keller als Webhaus (textrina, gynaeceum) mit Speisestube erscheint auch im Volksrecht der niederrheinischen Franken (lex salica, 5. Jhrh.).

Nach Plinius bewahrten manche Völker ihr Getreide unterirdisch auf in siroi, putei (Brunnen).

Der Silo, griechisch Siros: Gruben, in welchen einige Völker Thraziens ihr Getreide aufzubewahren pflegen; also Fruchtgruben.

Kellerartige Winterwohnungen schreibt Tazitus in seiner Germania 16 (Jahr 98 nach Chr.) den von ihm beschriebenen Germanen zu: dieselben bedecken sie mit vielem Mist (Wärme).

Die Tung wird deshalb so ein Erdloch genannt, weil mit Dung bedeckt. Dieser Ausdruck Dunk hat sich in Augsburg (Schmeller Wörterbuch I 525) und in Nürnberg (am Weberplatz) für die Weberkeller erhalten; Lexer, mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1876 III 1568. Man erinnere sich an Dunkesel = Kelleraffel.

Penpits (Hauskreise) in England: Die Grubenwohnungen der vorgeschichtlichen Bevölkerung. Man grub ein Loch, bildete durch die herausgeworfene Erde einen runden Wall und überdeckte diesen vermutlich mit Zweigen (wahrscheinlich auch Balken, Häuten, Rinden).

Die Mardelle (margelle) werden kesselförmige Wohngruben in Frankreich, Schweiz und Reichsland genannt. Obb. Archiv 41, 19.

Heidenlöcher nennt das Volk unerklärliche Löcher in der Schweiz und in der Pfalz; die Heidenlöcher bei Deidesheim haben sich ja 1907 und 1908 als von keltischen Wohnungen herrührend gezeigt. Siehe Denkmale 1907 N. 197 und 1908.

Kochgruben werden gerne jene Vertiefungen genannt, die man in Befestigungen sehr oft bemerkt; beim Durchgraben einer solchen in der Befestigung nördlich an der Georgi-Kirche bei Untergermaringen (Kaufbeuren): Messer, Knochen, Kohle. An solchen Stellen arbeiten Schatzgräber gerne.

### Schutz der Wohngruben.

Allmählich und in aller Stille werden die obigen Gruben von den Landleuten eingefüllt. Es ist hier noch schwerer zu retten, wie bei den Grabhügeln; denn man weiß eben nie: hat man eine wirkliche Trichtergrube oder ein bedeutungsloses Erdloch vor sich. Man sei hier vorsichtig. Frank.

# Denkmale.

## Neue Bestimmungen in Bayern.

Einschlägig: das Gesetz vom 6. 7. 08, die Verordnungen vom 6. 9. 08 und die Bekanntmachungen vom 7. 9. 08. Der Begriff „Denkmal" hat nun eine wichtige Erweiterung erfahren; er umfaßt alle sog. Altertümer, seien sie unbeweglich (Grabhügel, Ruinen, Kirchen, Bildstöcke . . .) oder beweglich (Gemälde, gefundene Münzen, Waffen . . .). Es handelt sich also nicht allein um Kunstdenkmale, sondern auch um urgeschichtliche Gegenstände. Als Oberaufsichtsbehörde wurde ein „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer" gebildet.

Wir geben diese Bestimmungen in populärer Form fürs Land. Sie gelten vom 1. 11. 08 an.

I. Sind diese Denkmale (also in diesem erweiterten Sinne, z. B. Statuen, die der Pfarrpfründe gehören) im Besitze von Gemeinden, Kirchengemeinden, Kirchenstiftungen . . ., so dürfen sie nicht veräußert, verändert, restauriert werden ohne die erforderliche kuratelamtliche oder staatsaufsichtliche Genehmigung im Benehmen mit dem Generalkonservatorium.

II. Besonders wichtig aber ist die nunmehrige Beschränkung von Privat-Rechten:

1) Nichtautorisierte Ausgrabungen oder auch nur Grabungen in irgend einem Privatgrundstück, in dem sog. Altertümer zu vermuten sind (z. B. in Burgställen, Feldern mit Grabhügeln), müssen vorher direkt dem Bezirksamte angezeigt werden, welches die Genehmigung erteilen oder verweigern kann nach Einholung des Gutachtens des Generalkonservatoriums oder seiner Stellvertreter. Vor der Genehmigung des Bezirksamtes darf mit den Grabungen nicht begonnen werden.

2) Zufällige Funde von Altertümern jeglicher Art z. B. von Münzen, Waffen, müssen, wenn sie bei Erd-, Bau-, Abbruch-Arbeiten zu Tage treten, angezeigt werden: a. von dem Finder, wenn er etwa Arbeiter ist, dem Unternehmer oder Leiter, b. von diesem spätest am nächstfolgenden Werktag dem Bürgermeister, c. von diesem wenn möglich telegraphisch oder telephonisch dem Bezirksamt, d. von diesem ebenso dem Generalkonservatorium oder dessen Stellvertretern. Dieses wird die Sache untersuchen. Bei Münzfunden ist das Münzkabinett in München einschlägig. Die Erd-Arbeiten dürfen nicht fortgesetzt und die gefundenen Gegenstände nicht verändert werden; ist bis zum Beginn des 8. Tages nach der Anzeige (b) keine Anordnung getroffen, so kann weiter gearbeitet werden.

Zusatz: Tier- und Pflanzen-Arten, Orts- und Landschaftsbilder können durch polizeiliche Vorschriften geschützt werden.

Zuwiderhandlungen in den obigen Fällen werden an Geld bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft.

Ueber die praktische Anwendung dieser Bestimmungen sowie über die Organisation des Generalkonservatoriums später. Hier nur unsere Zusätze:

1. Diese neue Behörde verkehrt unmittelbar mit den treffenden Stellen, Behörden, Körperschaften und Privaten.

2. Gesuche um Zuschüsse für Grabungen sind beim Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns einzureichen.

3. Bei Entscheidung über die Gesuche steht diesem eine Kommission zur Seite. Damit ändern sich, soweit einschlägig, die Richtpunkte in Sonderheft 47 und 48, sowie sonstige Anweisungen bis Band IX S. 239.

4. Die Funde auf Privatgrundstücken gehören dem Eigentümer; ein „Schatz" zur Hälfte dem Entdecker, zur Hälfte dem Eigentümer der Sache, in welcher der Schatz verborgen war. Urgeschichtliche Funde mögen den Sammlungen der Vereine oder des Staates zugewendet werden, wo nötig gegen Entschädigung.

Wir bitten unsere Leser ausdrücklichst, obige neueste Bestimmungen stets im Auge zu behalten, um sich vor Schaden zu bewahren. Es handelt sich also von jetzt an auch um bewegliche Altertümer, z. B. Figuren in Kapellen, welche der Gemeinde gehören; alte kunstvolle Gemälderahmen auf Kirchenböden u. s. w. u. s. w. Nach I muß vor jeder Verfügung darüber die staatsaufsichtliche Genehmigung eingeholt werden. Bisher galten die Bestimmungen nur für unbewegliche Altertümer z. B. Kirchen-Gebäude . . .

Nach II 2 handelt es sich um Altertümer, die früher nicht angezeigt wurden. Wenn Du also z. B. in Deinem eigenen Garten einen Gegenstand aus Bronze findest, mußt Du den Fund dem Bürgermeister anzeigen; ebenso wenn Deine Arbeiter in Deiner eigenen Kiesgrube auf Skelette stoßen, darf nicht weiter gegraben werden; wenn ein Bauer, der schon dutzendmal auf seinem Felde über Grabhügel geackert hat, Scherben herauspflügt, muß er dem Bürgermeister Anzeige erstatten. Die neuen Bestimmungen können noch strenger gefaßt werden und könnten zu manchen Komplikationen führen.

Vom hessischen Denkmalschutz-Gesetz 1902 sagten wir bereits Sonderheft 48,6: „Voraussetzung wäre einerseits die nötige Intelligenz und der gute Wille der Bevölkerung, anderseits jedes Fernhalten bureaukratischer Behandlung."

Unsere „Denkmale" der Heimat veröffentlichen nun:

1. Originalberichte über Grabungen und Funde, doch muß beigefügt sein: „Anzeige erstattet" und etwa „am . . .".

2. Zuwendungen an Sammlungen. Anfragen und Auskünfte bei den Behörden . . .

3. Einschlägige Zeitungsnotizen. Wenn ins Denkmalschutzgesetz einschlägig, muß Zeitungsdatum und Zeitungstitel beinotiert sein.

4. Literaturberichte.

Beschluß der Ausschuß-Sitzung vom 29. 9. 08: „Der Verein Heimat gräbt nicht."

Frank.

# Der Limes.

Fr. Winkelmann.

Mit Benützung der Publikationen der Reichslimeskommission und der Schriften von Fabricius und Lachenmaier.

Die den Ortsnamen beigeschriebenen Ziffern und Buchstaben verweisen auf die der Abhandlung angefügte Uebersichtskarte (in teilweisem Anschluß an die Karte von Prof. G. Lachenmaier).

Uebersicht S. 269.

Unter Limes verstanden die Römer ursprünglich den Grenzweg, der die einzelnen Ackerflächen begrenzt und von einander trennt. Später wurde das Wort hauptsächlich von dem das römische Gebiet vom Ausland trennenden Grenzweg gebraucht. Daraus, daß ein Weg die Reichsgrenze bildete, geht schon hervor, daß die Grenzlinie in der Regel begangen und bewacht wurde, der Sicherheit der Grenzbevölkerung wegen, um räuberische Einfälle zu verhindern und um den Handelsverkehr über die Grenze zu überwachen. Größeren feindlichen Massen konnten die Grenzposten natürlich nicht entgegentreten, sondern sie nur den rückwärts in den Kastellen liegenden Truppen signalisieren, denen dann die Aufgabe zufiel, sie zurückzuwerfen. Wie eine solche Grenzlinie sich im Laufe der Zeit zu einer vollständigen Grenzsperre ausgestaltete, werden wir später sehen. Limites sind fast überall an den Landgrenzen des römischen Reiches angelegt worden; wir beschäftigen uns hier nur mit dem, der die Donau mit dem Rhein in einer Länge von 550 km verbindend die Grenze der römischen Provinzen Obergermanien und Rätien gegen das freie Deutschland bildete.*) Die wunderliche Figur, welche diese Grenzlinie auf der Karte zeigt, ist natürlich nicht von Anfang an so geplant gewesen, sondern bildet das Ergebnis einer fast hundertjährigen Entwicklung, die, unter dem römischen Kaiser Vespasian (69–78 n. Chr.) begonnen, unter Antoninus Pius (138—161 n. Chr.) ihren Abschluß gefunden hat.

*) Anm.: Ueber die Grenze zwischen diesen beiden Provinzen ist nichts überliefert. Sie muß in der Gegend von Lorch gewesen sein, denn hier setzt einerseits, wie unten S. 244 Anm. dargelegt, die Erweiterung des rätischen Limes unter Trajan, andererseits die des germanischen unter Antoninus Pius an. Noch deutlicher zeigt die Verschiedenheit im Ausbau des Limes, hier Wall und Graben, dort eine Mauer, daß hier zwei verschiedene Verwaltungs- und Kommandobezirke zusammenstoßen.

## Der Augusteische Limes.

Nachdem Julius Caesar (50 v. Chr.) Gallien bis zum Rhein, Drusus und Tiberius (15—7 v. Chr) Rätien bis zur Donau unterworfen hatten, entstand der großartige Plan, auch Deutschland bis zur Elbe dem römischen Reiche einzuverleiben. Im Jahre 6 nach Christi Geb. sollte eben der letzte Schlag gegen die im heutigen Böhmen wohnenden Markomannen geführt werden, als ein Aufstand in Pannonien die römischen Truppen zurückrief. Ehe dieser gänzlich niedergeschlagen war, machte im Jahre 9 n. Chr. die Schlacht im Teutoburger Walde der römischen Herrschaft in Deutschland ein Ende. Es wurde zwar noch einmal ein Vorstoß versucht, aber ohne bleibenden Erfolg; im Jahre 16 wurde Deutschland endgültig aufgegeben und die Reichsgrenze an Rhein und Donau zurückverlegt; nur Mainz gegenüber blieb am rechten Rhein- und Mainufer, Kastel und Wiesbaden (x) mit Höchst (z) und Hofheim (y) in römischem Besitz.

## Der Vespasianische Limes.

Erst unter Kaiser Vespasian (69—79) wurde die Grenze wieder vorgeschoben. In seinen Kämpfen mit den andern Thronkandidaten, mit den aufständischen Batavern und Sarmaten waren große Truppenverschiebungen zwischen Rhein und Donau notwendig gewesen, wobei immer der zeitraubende Umweg über das Rheinknie bei Basel zu nehmen war. Diesen Mißstand zu beseitigen, rückte im Jahre 73 oder 74 ein Heer unter Cn. Pinarius Cornelius Clemens über den Rhein, besetzte den Landstrich, der sich etwa mit dem südlichen Baden deckt, und erbaute sofort eine Straße von Straßburg durch das Kinzigtal über Offenburg und Rottweil a. Neckar nach Tuttlingen an der Donau, und von da an jedenfalls nach Augsburg: man nimmt gewöhnlich an über Rißtissen, Finningen und Günzburg. Das erscheint aber nicht sehr wahrscheinlich, nicht nur, weil es ein Umweg ist, sondern hauptsächlich, weil die Straße so länger als notwendig der Donaugrenze entlang läuft, wo die Verbindung leichter zu unterbrechen war. Sie wird vielmehr, wenn nicht schon bei Mengen, so doch spätestens bei Finningen das Donauufer verlassen und landeinwärts gegen Augsburg gezogen sein. Rhein und Donau werden wir uns von einer Anzahl Kastelle begleitet denken müssen; an der Donau ist bis jetzt erst Aislingen als in dieser Frühzeit bestehend nachgewiesen, auch Druisheim wird dazu gehören. Der Marsch von Gallien nach den Donauprovinzen wurde dadurch um ein bedeutendes Stück abgekürzt. Ein Meilenstein dieser Straße aus dem Jahre 74 mit der Inschrift Iter ab Argentorate derectum in R (was mit Raetiam oder ripam Danubii ergänzt wird) wurde bei Offenburg gefunden. Bei Offenburg, vielleicht auch Röthenberg (Oberndorf, Württ.), bei Waldmössingen (dsgl.) und Rottweil wurden Kastelle errichtet, ein weiteres zur Deckung der Straße nach Sulz a. Neckar vorgeschoben.

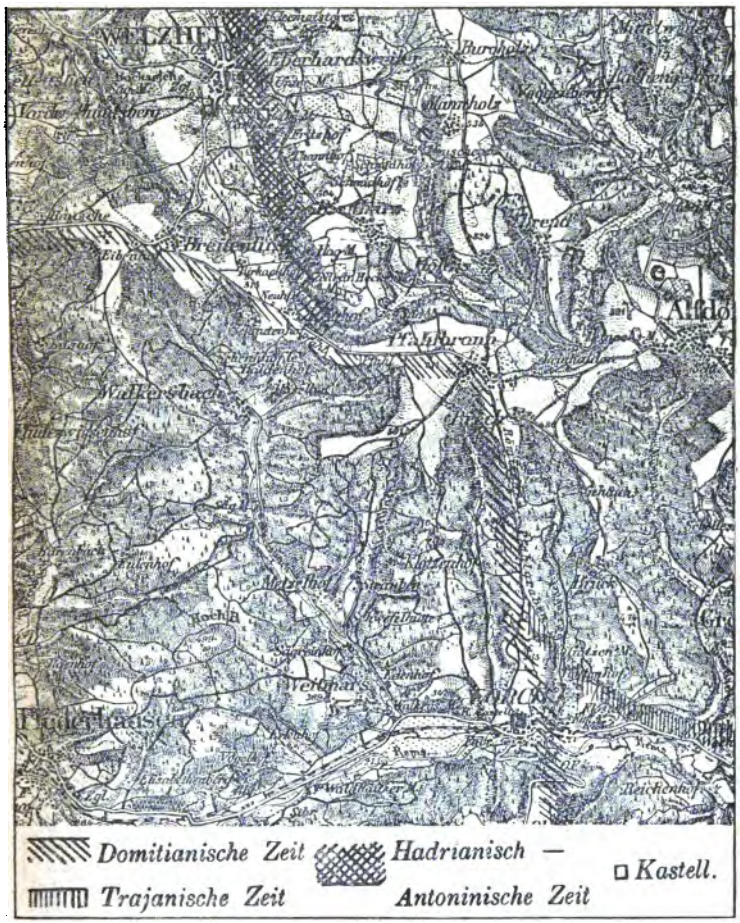
# Der Domitianische Limes.

Der Kaiser Domitian (81—96 n. Chr.) nahm im Jahre 83 nach einem glücklichen Feldzug gegen die Chatten die Wetterau (i. Hessen) in Besitz und das Land am nördlichen Ufer des Mains aufwärts bis zur Mündung der Kinzig, sowie abwärts einen Landstreifen am rechten Rheinufer bis zur Mündung der Ems. Die neue Erwerbung umgab er mit einem Limes, einem Grenzweg und einer Postenlinie. Die Truppen des Grenzdienstes lagerten in kleinen Verschanzungen, Erdkastellen, und hatten die zahlreichen hölzernen Wachttürme zu besetzen, die auf allen hochgelegenen Punkten längs der Grenze errichtet wurden, die Hauptmasse aber in den großen Kastellen im Innern (Wiesbaden (x), Hofheim (y), Heddernheim (28), Okarben (25), Friedberg (22). Diese erste Limesanlage wurde im Jahre 89 von den Chatten überrannt und zerstört, nach deren Besiegung aber wieder erneuert und nun nahm Domitian auch das Land am obern und mittleren Neckar in Besitz. Als Grenze diente von Kesselstadt (30) bis Obernburg der Main, von Obernburg aus wurde ein Limes in südlicher Richtung über den Kamm des Odenwaldes gezogen, der bei Wimpfen an der Mündung der Jagst den Neckar trifft. Auch dieser Limes wurde als Grenzweg mit Holztürmen und kleinen Erdkastellen ausgestattet. Von Wimpfen ab bildet der Neckar die Grenze, an dem eine Reihe größerer Kastelle entstand. Am Main liegen die Kastelle Seligenstadt, Stockstadt, Niedernburg und Obernburg, am Limes Seckmauern (33), Lützelbach (34), Vielbrunn, Eulbach, Würzberg, Hesselbach, Schlossau, Oberscheidenthal, Trienz und Neckarburken, am Neckar Wimpfen, Böckingen, Wahlheim und Benningen.

Kannstatt-Faiminger-Straße: Hand in Hand mit dieser Verlegung der Grenze ging der Bau einer neuen Straße, die den Weg von der Festung Mainz nach den Donauprovinzen abzukürzen bestimmt war. Sie geht von Kastel, dem Mainzer Brückenkopf am rechten Rheinufer, ab über Neuenheim gegenüber Heidelberg am Neckar, den sie hier überschritt, nach Stettfeld, dann durch das Neckarbergland nach Kannstatt. Von hier läuft die Straße zunächst neckaraufwärts, dann das Neckarknie bei Plochingen abschneidend über die Höhen hinweg nach Köngen, überschreitet den Neckar und erreicht durch das Thal der Lauter aufsteigend über Urspring bei Faimingen die Donau und diese übersetzend Augsburg. An dieser neuen Straße wurden die Kastelle Kannstatt, Köngen, Urspring und Faimingen errichtet, außerdem aber wurden ihr zur Sicherung eine ganze Reihe von Kastellen vorgelegt, die sich in Benningen an den Neckar angeschlossen haben muß und am linken Donauufer bis Pföring (64) fortsetzte, oder vielmehr bis zu einem Eining gegenüber gelegenen, noch nicht aufgefundenen Brückenkopf; denn erst dort bot sich ein gesicherter Uebergang über die Donau im Bereiche des den Fluß beherrschenden Kastells. Von Faimingen bis Eining fließt die Donau mit Ausnahme der kurzen Strecke Stepperg-Neuburg am Nordrand eines

breiten Thales; die Kastelle der bisherigen Grenze auf dem rechten Hochufer lagen bis zu 7 km vom Flusse entfernt, so daß von ihnen aus weder ein Ueberschreiten zu verhindern noch ein Einblick in die Verhältnisse jenseits des Flusses zu gewinnen war. Wie Domitian nach der Besitznahme der Wetterau seinen Limes über die Kammhöhe des Taunus hinaus vorschob, um die Chatten im Zaume halten zu können, so verlegte er zu gleichem Zwecke — das freundliche Verhältnis zu den Hermunduren konnte sich ja ändern — die Grenze über die Donau, wo nun von den Kastellen aus das Vorland unter ständiger Aufsicht zu halten und einem feindlichen Einfall über den Fluß leichter zu begegnen war. Von dieser Kastellreihe, die erst auf Grund der Entdeckungen der letzten Jahre mit einiger Sicherheit angenommen werden kann, sind zur Zeit bekannt: Pföring (64), Kösching (63, wo jüngst ein Inschriftstein von Domitian gefunden wurde), Gaimersheim (k), Nassenfels (i), Gansheim (f) Heidenheim (b), welche alle nach rückwärts durch geradlinige Straßen mit dem Donauufer oder der soeben beschriebenen Kannstatt-Faiminger Straße verbunden sind. Zu vermuten sind weitere zwischen Nassenfels (i) und Gansheim (f) im Schuttertale bei der Feldmühle, Gem. Hütting, (h), an der Wörnitz bei Harburg(d)-Großsorheim (westl. v. Harburg), zwischen letzterem und Gansheim (f) bei Buchdorf (e), dann zwischen Harburg (d) und Heidenheim (b), vielleicht an der von Faimingen nordwärts ziehenden Römerstraße (c) und wenn die Kastellreihe hier gleich dicht war, wie zwischen Pföring und Gansheim, so müßte zwischen dem an dieser Straße gelegenen und einerseits Harburg, andrerseits Heidenheim noch je eines bestanden haben; ebenso bei Söhnstetten (a) westlich Heidenheim, das durch eine geradlinige römische Straße mit Urspring verbunden ist. In welcher Weise die Linie weiter verlief, ist nicht bekannt. Der Anschluß an den Neckar ist natürlich keinenfalls bei Kannstatt zu suchen, das, als an der zu deckenden Straße gelegen, hinter der vorgeschobenen Kastellreihe liegen muß und nicht zugleich ein Glied derselben sein kann, sondern wahrscheinlich bei Benningen. Die Zwischenstationen fehlen, doch könnte man glauben, daß Lorch (44) dazu gehörte. Die trajanischen Nachbarkastelle Unterböbingen (46) und Schierenhof (52) wenden ihre Front gegen Norden, der Straße und dem nahen trajanischen Limes zu, das Kastell Lorch (44) aber gegen Osten, eine Richtung, die zu dem von Ost nach West verlaufenden trajanischen Limes in keine Beziehung zu bringen ist. Sie scheint vielmehr eine das Remstal von Süd nach Nord überquerende Grenzlinie vorauszusetzen und das würde die domitianische sein, die hier auf dem Wege nach Benningen das Remstal passieren könnte.*)

*) Anm.: Ist das richtig, so ließe sich die sonderbare Führung des Limes nördlich Lorch (44) leicht erklären. Die eigentümlich gewundene, dem Gelände aufs genaueste angepaßte Strecke vom Haghof (3,5 Kilometer südlich von Welzheim (48), wo der schnurgerade Südflügel des germanischen Limes beginnt, über Pfahlbronn (5 Kilometer nördlich von Lorch (44) bis zu einem Punkte etwa 2 Kilometer nördlich von Lorch, wo der Limes in weitem Bogen sich gegen Osten wendet, wäre noch als ein




1:100000; n. Nord. orientiert. Ausschnitt a. d. Deutschen Reichskarte 591 (Gmünd).

Stück des ältesten, domitianischen Limes anzusehen, der im Gegensatz zu den späteren, mehr geradlinigen Anlagen sich dem Gelände anzuschmiegen trachtet und überall Aussicht ins Vorland zu gewinnen sucht, wie im vorliegenden Falle durch das Ausbiegen auf die Höhe von Pfahlbronn. Mit dem ebengenannten Bogen aber, der 2 Kilometer nördlich von Lorch ansetzt, begänne der Trajanische Limes, der sich hier von dem Domitianischen löst, um bei Kösching (63) wieder in ihn einzumünden. Es hätte sich also hier am Zusammenstoß des rätischen und germanischen Limes ein wenige Kilometer langes Stück des ältesten, domitianischen Limes erhalten, das bei dem öfteren Vorschieben der Grenze unberührt geblieben ist und alle Wandlungen der Verteidigungssysteme mitgemacht hat.

Eine diese Kastelle verbindende Straße ist noch nicht überall nachgewiesen, auch sind noch keine Türme aufgefunden worden. Es ist deshalb sehr wohl möglich, daß hier überhaupt keine so strengen Ueberwachungsmaßregeln notwendig erschienen; denn Grenznachbarn waren die Hermunduren, deren Freundschaft mit den Römern Tacitus in seiner Germania rühmt.

Aus der Bemerkung des Tacitus über den Verkehr der Hermunduren „in ripa“ glaubt man schließen zu müssen, daß zur Zeit der Abfassung der Germania, 98 nach Chr. Geb., noch die Donau die Grenze gebildet habe; daß sie aber schon darüber hinaus vorgeschoben war, lehrt der Köschinger Inschriftstein Domitians. Entweder erschienen dem ferner stehenden Berichterstatter die um 5—8 km über die Donau vorgeschobenen Kastelle auch noch in ripa zu liegen, oder es galt die Straße Kannstatt-Faimingen und weiterhin die Donau als Limes und Verkehrsgrenze. In einer bithynischen Inschrift aus der Zeit Domitians oder Trajans ist ein kaiserlicher Prokurator des Gebietes um Sumelocene (Rottenburg) und jenseits des Limes — ἐπίτροπος Σεβαστοῦ χώρας Σουμελοκεννησίας καὶ ὑπερλιμιτάνης — erwähnt. Unter diesem in römischer Verwaltung stehenden Gebiet jenseits des Limes würde dann der Landstreifen zwischen der Straße und der vorgeschobenen Kastellreihe zu verstehen sein.

## Der Trajanische Limes.

Der Kaiser Trajan (98—117), der selbst jahrelang an der germanischen Grenze kommandiert hatte, hielt ein weiteres Vorrücken für notwendig. Am Rhein fügte er dem domitianischen Limes, der an der Lahnmündung endete, noch ein Stückchen an, das bis Rheinbrohl gegenüber dem von links in den Rhein mündenden Vinxtbach, der Grenze zwischen Ober- und Untergermanien, reicht. Hier erbaute er die Kastelle Heddesdorf (2), Bendorf (3), Niederberg (4) und Ems (6). Am Main wurde die Grenze von Kesselstadt (30) nach Rückingen (29) vorgeschoben und Altenstadt (24), Marköbel (27), Rückingen (29) und Großkrotzenburg (31) errichtet. Die bedeutendste Veränderung aber ging in Rätien vor sich. Dort wurde die bisher ziemlich geradlinig verlaufende Grenze in einem weiten Bogen mit dem Scheitelpunkt Gunzenhausen (56) um den Hesselberg und Hahnenkamm herum geführt; zu welchem Zwecke oder aus welcher Veranlassung ist unbekannt. Von der Donau aus gerechnet wurde die domitianische Linie über Pföring (64) bis Köfching (63) beibehalten, von hier aus zieht der trajanische Limes über Pfünz (61), Harlach (60), Ellingen (59), Theilenhofen (57), Gunzenhausen (56), Dambach (54), Ruffenhofen (52), Hablheim (50), Buch (48), Aalen (47), Unterböbingen (46) bis Lorch (44). Ueber den Anschluß bei Lorch siehe oben S. 244 Anmerkung. Von da ab bis Benningen wurde wieder die Domitianische Linie beibehalten. Dieser neue Limes wurde nicht nur mit einem Grenzweg und Holztürmen versehen, sondern auch mit einem Flechtwerkzaun ausgestattet, von dem bei

Pfünz (61) und besonders bei Gunzenhausen (56) lange Strecken nachgewiesen werden konnten. Ein ernsthaftes Hindernis gegen räuberische Einfälle bildete er natürlich nicht, doch diente er dazu, die Ueberwachung des Verkehrs zu erleichtern.

Das Gebiet hinter diesem Limes wird von einer stattlichen Militärstraße durchzogen, die am rechten Donauufer von Regensburg herziehend bei Eining den Fluß übersetzt und über Pföring (64), Kösching (63), Pfünz (61) und Harlach (60) dicht hinter der Grenze und dem sie begleitenden Grenzweg verläuft, dann aber sich ins Hinterland, wendend Weißenburg (58), Gnotzheim (55) und Munningen (53) berührt, bei welchen 3 Orten große Kastelle erbaut wurden.*) Man wird daraus schließen dürfen, daß in diesem Bogen des Limes das gleiche Verteidigungssystem eingehalten wurde, wie das des Domitian in dem die Wetterau (Hessen) umfassenden Limesbogen (s. Karte, 10—31). Am Limes selbst standen in kleinen Verschanzungen nur schwächere Abteilungen, die den Postendienst versahen, die Cohorten und Alen lagen in den großen Kastellen rückwärts in Bereitschaft. Dieses System drückt sich auch in der Lage der Kastelle im Verhältnis zu Straße und Limes aus. Soweit an den beiden geraden Endstücken des rätischen Limes sich die Straße dicht hinter ihm hält, liegen, gleichwie an dem geraden Südflügel des germanischen Limes von Obernburg bis Benningen, die Kastelle Pföring (64), Kösching (63), Pfünz (61) wie auch Unterdöbingen (46) und Schierenhof (45) (über die Richtung von Lorch (44) siehe Anm. S. 260) mit der Front gegen die Grenze, im Limesbogen aber sehen wir die Kastelle im Innern des Landes von Weissenburg (58) bis Aalen (47) vom Limes ab und der Straße zugewendet, so daß die aus der porta praetoria, dem Fronttor, ausrückenden Truppen sofort zur Straße und so auf der inneren Linie marschierend rasch zu den bedrohten Punkten gelangen konnten. Von den am Limes selbst liegenden Kastellen würden die bei Ellingen (59), Theilenhofen (57), Gunzenhausen (56), Dambach (54), Ruffenhofen (52), Hahlheim (50) und Buch (48), soweit sie überhaupt schon vorhanden waren, in dieser Periode nur aus kleinen Erdkastellen bestanden haben.

Während die Straße vom Donauübergang bei Eining bis Gnotzheim (55) ziemlich geradlinig von Kastell zu Kastell verläuft, ist sie von Gnotzheim bis Munningen (53) unter der heutigen, in vielfachen kleinen Krümmungen dahinziehenden zu suchen, von Kastell Munningen ab gegen Westen bildet sie wieder eine schnurgerade Linie. Es ist das ein lehrreiches Beispiel römischer Straßenführung. Als die Römer in's Land kamen, fanden sie natürlich

*) Anm.: In Weißenburg (58) und Gnotzheim (55) wurden einzelne Gefäßscherben aus der Zeit Domitians gefunden; daraus folgt aber noch nicht notwendig, daß diese Kastelle schon unter Domitian errichtet wurden; denn die Truppen werden kaum, als sie ihre alten Standorte am domitianischen Limes verließen, ihr ganzes Geschirr zerschlagen und neues angeschafft haben, es wird vielmehr manches ältere Stück in die neue Garnison mitgewandert sein.

schon eine Anzahl von Verkehrswegen vor. Wo solche in der Linie lagen, die sie mit einer Straße zu versehen wünschten, benützten sie den bisherigen Weg und bauten ihn als Straße aus, auch wenn er, wie meist bei Naturwegen, in allerlei Bogen und Krümmungen verlief. Wo aber keiner vorhanden war, legten sie die neue Straße so gerade als möglich zwischen die beiden zu verbindenden Punkte. Eine von den Römern vorgefundene und umgebaute Straße ist die von Gnotzheim (55) nach Munningen (53), von da ab westwärts ist sie schnurgerade, also neu angelegt und wir können deshalb mit einiger Sicherheit sagen, daß da, wo sie wieder eine Biegung nach Südwesten macht, also westlich Marktoffingen (51), das nächste Kastell zu suchen ist, ein weiteres in der Gegend von Bopfingen(49)-Oberdorf, wo sie sich von neuem gegen Westen wendete. Diese beiden auf Grund des Verlaufs der Straße angenommenen Kastelle wurden ebenso, wie alle übrigen als Erdwerke gebaut, um später dann gleich dem Munninger (53) aufgegeben und nicht, wie die andern an derselben Straße gelegenen, z. B. Gnotzheim (55) u. s. w. in Stein ausgebaut zu werden. Sie wurden vielmehr sicher frühzeitig wieder eingeebnet und konnten sich so leicht der Entdeckung bisher entziehen. Das nächste Kastell, Aalen (47), treffen wir schon näher dem Limes an und Unterböbingen (46), Schierenhof (45) und Lorch (44) liegen wie die am Ostflügel des rätischen Limes wieder ziemlich dicht hinter ihm. Was zwischen Lorch (44) und Benningen liegt, ist bis jetzt noch nicht aufgefunden; die Kastellverbindungsstraße führt nicht dahin, sondern nach Kannstatt zum Anschluß an die Kannstatt-Faiminger-Straße.

Alle diese Kastelle werden mit den Truppen besetzt worden sein, die durch Aufgeben des domitianischen Limes frei wurden. Nur die Straßenkastelle Kannstatt, Köngen, Urspring, Faimingen, dann Naffenfels (i), das an der Augsburg—Regensburger Straße (s. S. 253 C) liegt, und vielleicht Heidenheim (b) wurden noch gehalten.

Unter Trajan (98—117), von dem die römischen Geschichtsschreiber rühmen, daß er eine sichere Verbindung zwischen Gallien und dem Schwarzen Meer hergestellt habe, soll auch eine Verbesserung der Kannstatt-Faiminger-Straße fallen; sie wurde mit Umgehung von Köngen durch das Neckartal nach Plochingen und durch das Filstal über Göppingen nach Urspring geführt. Ob das in der Tat schon so früh geschah, erscheint sehr fraglich; denn das Kastell Köngen, das erst ungefähr im Jahre 150 geräumt wurde, wäre doch höchst überflüssiger Weise so lange gehalten worden, da es für die nun über 5 km entfernte Straße vollständig wertlos geworden war.

## Der Hadrianische Limes.

Kaiser Hadrian (117—138) änderte am Zuge des Limes nur das östliche an die Donau stoßende Ende, indem er ihn dort südlich vom Kastell Harlach (60) ab nochmals einen flachen Bogen über Böhming (62) hinaus beschreiben ließ, vielleicht um die

Eisenerzlager auf der Hochebene nördlich der Altmühl einzubeziehen. Das Kastell Böhming (62) ist damals neu gebaut worden. Statt des Flechtwerkzaunes aber ließ er den ganzen Limes entlang eine dichtgeschlossene Palissadenlinie errichten gleich einer hölzernen Mauer, die das Ueberschreiten der Grenze nur an bestimmten Durchlässen gestattete. Dieser bessere Abschluß ermöglichte es, die Grenze, die mit Rücksicht auf das Gelände vielfach in stark gebrochenen Linien verlief, nun mehr gerade zu legen. Zugleich änderte sich das Verteidigungssystem, indem die Truppen größtenteils aus der Bereitschaftsstellung im Innern an die Grenze hinaus verlegt wurden. Denn gegen feindliche Einfälle im Kleinkrieg boten die Palissaden genügenden Schutz, da das Durchbrechen schwierig und zeitraubend und den Eingedrungenen der Rückzug leicht zu verlegen war. Ein Angriff mit bedeutenderen Kräften aber konnte nicht so unbemerkt vorbereitet werden, daß nicht genügend Zeit gewesen wäre, die Truppen an den bedrohten Punkten zusammenzuziehen. Von den rückwärts liegenden Erdkastellen wurden Munningen (53), Marktoffingen (51) und Bopfingen (49) geräumt, denn die Westhälfte des rätischen Limes war einem Angriff weniger ausgesetzt, da der Neckarlimes den Anmarsch flankierte, und dafür die großen Kastelle Buch (48) und Ruffenhofen (52) am Limes selbst errichtet, Gnotzheim (55) und Weißenburg (58) dagegen beibehalten und wie Aalen (47), Unterböbingen (46), Schierenhof (45) und Lorch (44) in Stein ausgebaut, dazwischen noch Theilenhofen (57) eingelegt. Die kleinen Kastelle Hahlheim (50), Dambach (54), Gunzenhausen 56), Ellingen (59) und Harlach (60) werden damals auch ausgebaut worden sein. Zu gleicher Zeit wurde Nassenfels (i) aufgegeben, dessen ala nach Weißenburg (58) verlegt wurde, während die Weißenburger Kohorte nach Passau kam. Aehnliches vollzog sich am germanischen Limes, wo ebenfalls die im Innern liegenden Kastelle geräumt, die am Limes gelegenen vergrößert und ausgebaut wurden.

## Der Antoninische Limes.

Die letzte Erweiterung des römischen Gebiets erfolgte unter Antoninus Pius (138—161), der am germanischen Limes von Wörth (32) ab die Reichsgrenze bis Miltenberg (36) am Main vorschob, dann über Walldürn (37) und von da an in schnurgerader Linie ohne Rücksicht auf Berg und Tal in der Richtung auf Lorch (44) zu den Anschluß an den rätischen Limes herstellte. Dieser neue Limes wurde, wie der hadrianische, mit Palissaden und Türmen versehen, letztere nun aus Stein gebaut, wie denn auch die hadrianischen Holztürme überall durch Steintürme ersetzt wurden. Es entstanden die Kastelle Wörth (32), Trennfurt (35), Miltenberg (36), Walldürn (37), Osterburken (38), Jagsthausen (39), Oehringen (40), Mainhard (41), Murrhard (42) und Welzheim (43).

Als Besatzungen wurden die in den rückwärtigen Kastellen der Neckarlinie liegenden Truppen vorgezogen, auch Kannstatt, Köngen und Urspring aufgegeben, da nun durch die Verstärkung

der äußeren Linie die Rhein-Donau-Straße genügend gesichert erschien. Die Verlegung dieser Straße ins Filstal, die übrigens damit nicht kürzer, sondern nur etwas bequemer wurde, wird, wie oben bei Trajan ausgeführt, eher in die Zeit des Antoninus Pius fallen. Zur gleichen Zeit wurden auch die Kastelle Pfünz (61), Pföring (64) und wahrscheinlich auch das dazwischen liegende Kösching (63), die bis dahin noch als Erdwerke bestanden, mit Mauern und steinernen Türmen und Toren versehen.

## Verstärkung des Limes.

Eine andere Verstärkung erhielt der Limes dadurch, daß an seinem germanischen Teile hinter den Palissaden, nicht überall und durchweg, sondern nur im flacheren Gelände und an den gefährdeten Stellen ein Wall von mindestens 2 m Höhe mit einer Sohlenbreite von 9 und einer Kronenbreite von 2 m mit einem 6 m breiten und 2 m tiefen Graben davor gezogen wurde. Die Palissaden sind hier, so lange der Limes bestand, erhalten geblieben. Am rätischen Limes aber von Lorch (44) bis zur Donau wurden sie herausgenommen und durch eine 2—3 m hohe, 1,20 m dicke Mauer ersetzt, die von Turm zu Turm zog. Wann dies geschah, hat sich noch nicht sicher ergeben. Am germanischen Limes scheint die Verstärkung schon unter Antoninus Pius (138—161) begonnen worden zu sein, die 175 Kilometer lange Mauer des rätischen Limes setzt man meist in die Zeit des Caracalla (211—217). Wahrscheinlicher ist es, daß sie unter Commodus (180—192) nach den Stürmen des Markomannenkrieges (166—175, 178—180) erbaut wurde, aus denen die Palissaden gewiß nicht unversehrt hervorgingen; denn die Wellen dieses großen Krieges schlugen bis nach Rätien; von Böhming (62) wissen wir, daß es damals in Flammen aufging und nach Beendigung des Krieges 181 neu aufgebaut wurde; in Pfünz (61) berichtet ein Inschriftstein von Bauten des Jahres 183; auch die Vergrößerung mancher Kastelle, wie Dambach (54) und Osterburken (38) und der Neubau von Niederbieber (1) wie der zweiten Kastelle in Oehringen (40) und Welzheim (43) scheint in diese Zeit zu fallen. In dieser endgültigen Ausgestaltung, zu der unter den folgenden Kaisern nur noch einzelne Umbauten von Kastellen traten, stellt der Limes eine feste Grenzwehr dar, die nur an den von Türmen besetzten Durchgängen einen wohl überwachten Verkehr mit dem Ausland gestattete. Eine direkte Verteidigung der ausgedehnten Strecke war natürlich nicht möglich, aber jedes Nahen eines Feindes konnte von Turm zu Turm durch Signale gemeldet, jedem Angriff durch rasches Einschreiten der aus den Kastellen herbeieilenden Truppen entgegengetreten werden. Auch die telegraphische Verbindung mit dem Hinterlande war organisiert. An der Straße zwischen den Kastellen Pfünz (61) und Harlach (60) hat man eine fast lückenlose Reihe von Steinbauten gefunden, die, auf jeder Erhöhung des Geländes angebracht, Signalstationen gewesen sein müssen, die ein rasches Weitergeben der Nachrichten gestatteten. Auch an

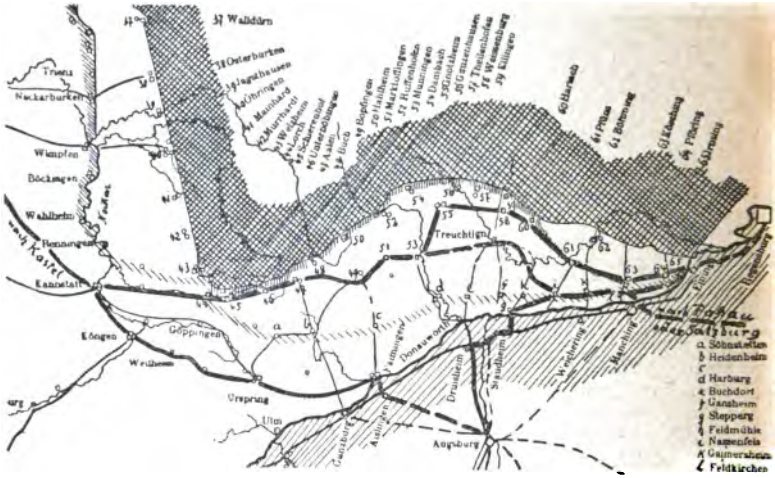
den Straßen von Pfünz (61) nach Köschinq (63) sowohl wie rückwärts über Nassenfels (i) zum Donau-Uebergang bei Stepperg (g) ist die Fortsetzung dieser Signallinie festgestellt worden, und ähnlich werden sie wohl auf anderen Hauptstraßen eingerichtet gewesen sein.

## Zerstörung des Limes.

Trotz alledem nahte das Ende: Als Alexander Severus 232 einen Teil der Truppen in den Feldzug gegen Persien mitgenommen hatte, durchbrachen die Alemannen den Limes, eroberten die meisten Kastelle und drangen plündernd bis über Augsburg hinaus. Sie wurden zwar wieder zurückgetrieben, aber der rätische Limes scheint schon bald danach endgültig aufgegeben und die Grenze an die Donau zurückverlegt worden zu sein; (die vermeintlichen spätrömischen Befestigungen bei Böhming (62), Gunzenhausen (56) und Weißenburg (58) sind, wie die von Irnsing (65), wohl eher frühmittelalterlich.) Die späteren Münzen, die in einigen rätischen Kastellen gefunden worden sind, können nicht mehr als eine vorübergehende Anwesenheit römischer Truppen beweisen, von irgendwelcher Instandsetzung der verbrannten Bauten findet sich keine Spur. Nur am germanischen Limes fand man noch sichere Zeugnisse späterer Besetzung durch römische Truppen, so in Oehringen (40) eine Inschrift vom Jahre 238, in Osterburken (38) von 244, in Jagsthausen (39) von 248; nach Gallienus (260—268) scheint er nicht mehr gehalten worden zu sein. — Wenn auch Kaiser Probus (276—282) die Germanen noch einmal über den Neckar und die Alb zurückwarf, Rhein und Donau blieben doch fortan die Grenze des römischen Reiches, und der Limes fiel allmählich in Trümmer.

# Die Strassen.

## Ost-West-Straßen.




Zur Uebersicht sind die folgenden Straßen stark ausgezogen.

Folgende Straßen durchziehen das Gebiet zwischen Donau und Limes:

A Kannstatt-Faiminger Straße: die oben beschriebene, von Trajan (98—117) gebaute von Kannstatt über Köngen und Urspring nach Faimingen mit der späteren Verlegung der Strecke Köngen-Urspring ins Vilstal über Göppingen.

B Die Kastellverbindungsstraße Eining — Pförring (64) — Kösching (63) — Pfünz (61) — Weißenburg (58) — Gnotzheim (55) — Munningen (53) — Marktoffingen (51) - Bopfingen (49) — Aalen (47) — Unterböbingen (46) — Schierenhof (45) — Lorch (44), die sich aber nicht nach Benningen, sondern nach Kannstatt zum Anschluß an die vorhergehende fortzusetzen scheint. Sie muß, da sie im innigsten Zusammenhang mit den Kastellen steht, gleichzeitig mit diesen unter Trajan angelegt worden sein. Einem bei Kösching (63) gefundenen Meilenstein fehlt leider die Entfernungs- und Ortsangabe. Ein weiterer soll früher bei Bopfingen gefunden worden sein, auch bei dem Kastell Harlach (60) scheinen vor 100 Jahren noch einige Meilensteine gestanden zu haben; die von Konsistorialrat Redenbacher dort erwähnten, „dem Septimius Severus

geheiligten Altäre", werden nichts anderes gewesen sein; leider sind sie verschollen.

C Augsburg-Regensburger Straße: Eine von der Kastellverbindungs-Straße schon gleich, nachdem sie gegenüber Eining die Donau überschritten, abzweigende Straße, die über Irnsing (65), Dorf Pföring (64), Großmehring, Feldkirchen (l) bei Ingolstadt, Nassenfels (i), Ickstetten (Jastetter Hof b. Attenfeld-Neuburg a. D.) führend die Donau bei Stepperg (g) zum zweiten Male überschreitet. An ihr sind drei Meilensteine gefunden worden, zwei halbwegs zwischen Wolkertshofen (Bez. Eichstätt) und Nassenfels (i), also etwa 1/4 Stunde östlich des letzteren Ortes, der dritte am Maltheser Holz ungefähr 1 km westlich von Ickstetten (Jastädter Hof bei Attenfeld-Neuburg a. D.). Von den ersten beiden ist einer verschollen, der andere (jetzt in München) zählt von Augsburg 45 Meilen, von Regensburg 51 Meilen, von dem dritten (jetzt in Mannheim) ist der nicht mehr lesbare Text: von Augsburg 40 M. von Regensburg 56 M. überliefert. Die Entfernung der allerdings nicht ganz genau bekannten Standorte der beiden Steine beträgt in der Tat ungefähr 7 1/2 km = 5 M. Die Länge dieser Straße von dem Standort des ersten Steins etwa 1 röm. Meile östlich Nassenfels (i) bis Regensburg entspricht annähernd den 51 Meilen = 75 1/2 km; auf welcher Linie Augsburg erreicht wurde, ist ungewiß. Eine Straße östlich des Lechs scheint noch nicht sicher nachgewiesen, würde auch um etwa 3 Meilen kürzer sein, als die angegebene Entfernung; am besten würde die Annahme passen, daß sie über Staudheim und Oberpeiching (Neuburg a. D.) den Lech erreichte und nach dessen Ueberschreitung bei Druisheim (Donauwörth) in die westliche Lechstraße, die via Claudia (s. S. 255 N. i.) einmündete. Diese Straße ist wohl erst unter Trajan erbaut worden.

D Manching-Munninger Straße: Die vierte Straße beginnt am linken Donauufer zwischen Großmehring und Feldkirchen (l) und erreicht bei letzterem Orte die Augsburg-Regensburger Straße, welche sie in Nassenfels (i) wieder verläßt, um über Meilenhofen, Biesenhard, Dolnstein (hier Altmühlübergang, alle Orte: Eichstätt) und Göhren (Weißenburg i. B.) zum zweiten Male bei Treuchtlingen (Weißenburg i. B.) den Fluß zu kreuzen. Auf dieser ganzen Linie zeigt sie einen stattlichen Straßenkörper von 60 bis 80 cm Höhe und 5—6 m Breite, wodurch sie sich von der Augsburg-Regensburger Straße scharf unterscheidet, die mit Ausnahme des zugleich der Manching-Munninger Straße angehörenden Stückes Feldkirchen (l)—Nassenfels (i), viel schwächer gebaut ist. Daraus geht hervor, daß die Manching-Munninger Straße jünger ist als die Augsburg-Regensburger Straße; auf spätere Entstehung, wohl erst 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts, deutet auch ihr Verlauf durch Nassenfels (i), wo sie nicht geradlinig durchzieht, sondern sich in S-förmigem Bogen zwischen einigen großen Gebäuden durchwindet. Von Treuchtlingen ab verschwindet der stattliche Straßenkörper; sie scheint sich westlich nach Munningen (53) zu wenden.

Anm.: Die Kastellverbindungs-Straße und die Manching-Munninger-Straße waren noch im frühen Mittelalter bekannt und benützt. Aventin berichtet, daß zur Zeit des bayerischen Herzogs Theodo ungefähr im Jahre 700 der Franke Irin und später 787 Karl der Große auf dem Zuge nach Bayern bei Pföring (64) die Donau überschritten; sie mußten also auf der Kastellverbindungs-Straße hergekommen sein. Ebenso setzt im Nibelungenlied Chrimhild auf der Reise zu den Hunnen hier über den Fluß. Auf der Manching-Munninger-Straße aber ritten die Burgunder durch Ostfranken und das Sualafeld (zu dem Treuchtlingen und Dollnstein Bez. Eichstätt gehörte) ins Hunnenland und fuhren bei Möringen (Großmehring Bez. Ingolstadt) über die Donau.

## Süd-Nord-Straßen.

Die obigen 4 Straßen halten im allgemeinen die Richtung von Ost nach West ein; größer ist die Zahl derer, die von Süd nach Nord führen; denn fast jeder der Wege, welche die Domitianischen Kastelle (a—f, h i k, 63, 64) mit der Donau verbinden, hat eine Fortsetzung nach Norden und läßt sich oft auf weite Strecken, zum Teil über den Limes hinaus verfolgen.

1. Von Pföring (64) über Imbath und Hagenhüll durchs Schambachtal bis Riedenburg an der Altmühl (letztere 3 Orte Bez. Beilngries).

2. Vom Donauübergang südlich Feldkirchen (l) über Kösching (63) und durch den Köschinger Forst, dann über Schönbrunn, Dörndorf (Eichstätt), Grampersdorf, Irfersdorf, Beilngries und durch das Sulztal weiter nach Norden. Der Donauübergang von Feldkirchen (l) in der Richtung nach Oberstimm (bei Manching) ist wohl später eingegangen, als mit der Manching-Munninger-Straße der nach Manching ins Leben trat.

3a. Von der Donau gegenüber Weichering ist eine römische Straße über Gerolfing (Ingolstadt), Gaimersheim (k), Böhmfeld, Böhming und Enkering (alle Eichstätt), nach Norden durchs Schwarzachtal über Greding (Hiltpoltstein) hinaus verfolgbar.

3b. Ein vom gleichen Donauübergang herkommender Weg läßt Gaimersheim seitwärts liegen und zieht über Dünzelau, Eitensheim (Ingolstadt) Hitzhofen, Pfalzpaint, Pfahldorf nach Enkering (Eichstätt); er ist wohl erst nach Aufgabe des Kastells Gaimersheim entstanden.

4. Der alte Weg von Nassenfels nach Norden liegt zunächst unter der späteren Römerstraße Nassenfels-Pfünz (i—61) bis über Möckenlohe (Eichstätt) hinaus, trennt sich südlich von Pietenfeld und geht durch dieses Dorf zur Altmühl, die er zwischen Landershofen und Pfünz mittels einer Furt überschreitet. In den Waldungen nördlich des Flusses konnte er noch nicht nachgewiesen werden. Die ältere Verbindung von Nassenfels (i) zur Donau führte jedenfalls über Egweil und Unterstall, von da ab eher nach Ried bei Neuburg, als nach Joshofen (Neuburg a. D.), wo der Uebergang über die Donau des das rechte Ufer begleitenden Donaumooses wegen schwieriger war.

5. Von der Feldmühle (h) geht, wohl von Steppberg herkommend, ein gebauter Weg quer übers Schuttertal nach Norden, der bei Breitenfurt (Eichstätt) die Altmühl passiert und über Eberswang (Eichstätt) in die Manching-Munninger Straße verläuft.

6. Ueber Gansheim (f) zieht von Bruck (Donauwörth) an der Donau her nach Tagmersheim (Donauwörth) und weiter ins Altmühltal eine Straße, meist nur ein Erdweg, der aber in römischer Zeit stark benützt worden sein muß, denn von ihm scheint der im Jahre 201 errichtete Meilenstein zu stammen, der (jetzt in Augsburg) im Kirchhof von Burgmannshofen aufgefunden wurde. Die Straße geht durch den Gemeindewald des etwas seitwärts liegenden Dorfes; der Stein wird dorther an seinen Fundort gebracht worden sein.

7. Von Buchdorf (Donauwörth), das bei Donauwörth an die Donau angeschlossen war, führt ebenfalls ein alter Weg an Monheim vorbei ins Altmühltal.

8. Die Straßen von Donauwörth über Harburg (d) nach Munningen (53) und

9. Von Faimingen über (c) nach Bopfingen (49) scheinen ursprünglich gleicherweise solche alte von der Donau nach Norden führende Wege gewesen zu sein. Sie bildeten einen Teil des römischen Straßennetzes und wurden darum stärker ausgebaut, während die östlicheren fast durchweg nur Erdwege sind, die aber doch der Pflege nicht entbehrten; denn hie und da findet man an verödeten Stellen noch wohlerhaltene, etwa 2,5 m breite Erddämme wie z. B. bei Pfahldorf und bei Irfersdorf (beide Eichstätt), letzterer schon außerhalb des Limes. Gerade bei diesen Wegen, die nur kurze Strecken durch römisches Gebiet führen, tritt ihr Charakter als ins römische Ausland führende Handelswege deutlich hervor; wir werden in ihnen die Wege erblicken dürfen, auf denen sich der von Tacitus erwähnte lebhafte Verkehr mit den Hermunduren bewegte. In der ältesten Periode, als die Donau die Grenze bildete, müssen sie alle bis zu einer das rechte Flußufer begleitenden Straße gereicht haben, die als Grenzstraße die an der Donaulinie vorauszusetzenden ältesten Kastelle verband; als solches ist bis jetzt nur erst Aislingen nachgewiesen.

## Straßen von der Donau nach Süden.

1. Von den Straßen, die von der Donau nach Süden führen, ist die älteste, die schon von Drusus angelegte via Augusta, durch zwei bei Meran gefundene Inschriftsteine bezeugt. Sie reichte usque ad fluvium Danuvium und wurde, von Kaiser Claudius neu hergestellt, später via Claudia Augusta genannt. Nach dem Fundorte jener Steine zu schließen, führte sie durchs obere Etschtal und wird über den Fernpaß, Füssen und Epfach nach Augsburg gegangen sein. Die nach der Peutinger Tafel von Epfach aus über Partenkirchen und den Brenner führende Straße ist demnach später angelegt worden. Die Donau erreichte sie wohl,

am linken Lechufer weiterziehend, gegenüber der Wörnitzmündung bei Donauwörth. Bei den Burghöfen nördlich von Druisheim scheint ein Kastell aus dieser Zeit bestanden zu haben; die dort zahlreich gefundenen Münzen gehören hauptsächlich der Zeit des Augustus (30 v. Chr.—14 n. Chr.) und seiner Nachfolger an und dann wieder Konstantin d. Gr. (325–337 n. Chr.) und seinen Söhnen, also einer Periode, in der die Donau von neuem die Reichsgrenze bildete. Der Name Druisheim, im Mittelalter Trouwesheim, kann nicht von Drusomagus abgeleitet werden, so verlockend es wäre, an das Ende der Straße des Drusus das von dem Geographen Ptolomaeus genannte Drusomagus zu setzen. Wäre es hier gestanden, so müßte es auch in der Notitia dignitatum als Standort einer Truppe genannt sein.

2. Ob den zahlreichen Donauübergängen bei den domitianischen Kastellen ebensoviele Wege ins Innere des Landes entsprachen, ist unwahrscheinlich; der Verkehr wird wohl von der Süddonaustraße aufgenommen und auf der via Augusta der neu gegründeten Augusta Vindelicorum zugeleitet worden sein. Nach dem Vorrücken der Grenze unter Trajan wurde die Augsburg-Regensburger Straße angelegt, welche hinter der die Kastelle verbindenden Militärstraße verläuft, also nur für den Handel bestimmt war. Sie scheint in der Tat, wie es möglicherweise schon durch die ältere Süddonaustraße geschah, den von Norden kommenden Verkehr an sich gezogen und über Druisheim auf der via Claudia Augusta Augsburg zugeführt zu haben. Die Richtung und Fortdauer dieses Verkehrs beweisen die beiden an ihr gefundenen Meilensteine aus den Jahren 201 und 215, welche die Entfernung von Regensburg und Augsburg zählen.

3. Eine weitere Straße von der Donau nach Augsburg findet sich im Itinerarium Antonini:

Regino
Abusina XX
Vallato XVIII
Summontorio XVI
Augusta Vindelicum XX

Daß die angegebenen Entfernungen sehr knapp bemessen sind, zeigt die Angabe Regino—Abusina (Eining) mit XX Meilen, während es in Wirklichkeit, wie auch die Peutinger Tafel hat, gewiß XXII sind. Abusina–Vallato (Manching) mit XVIII = 27 km stimmt ungefähr, Vallato—Summontorio (unbekannt) —Augusta Vind. mißt in der Luftlinie 58 km = 39 Meilen gegen zusammen 36 Meilen des Itinerars. Diese Straße ist wie es scheint, noch ganz unbekannt, sie müßte größtenteils das Paartal benützt haben, in dem Summontorio gelegen wäre. Daß eine solche direkte Verbindung zwischen Regensburg, das seit der Errichtung der 3. Italischen Legion im Jahre 170 Sitz des militärischen Oberkommando's war, und der Hauptstadt der Provinz bestand, ist möglich, aber zweifelhaft, ob dies die Linie ist, die das Itinerar meint. Denn in Summontorio standen nach der Notitia dignitatum Etiaques Stablesiane juniores und ein praefectus legionis III Ital.

es lag also schwerlich an einer militärisch nicht wichtigen Stelle im Binnenland, sondern eher an der Grenze. Die Straße, bei deren Beschreibung im Itinerar Summontorio erwähnt wird, ist ausdrücklich als iter per ripam Pannoniae bezeichnet und führt auch in Rätien über die Donauorte Bioduro—Passau, Quintanis—Künzen, Augustis—?, Regino—Regensburg, Abusina—Eining, Vallato—Manching und in deren Fortsetzung flußaufwärts wird Summontorio zu suchen sein. Es käme dafür in Betracht die Uebergangsstelle bei Stepperg westlich Neuburg a. D., wo sich ein römisches Erdwerk befindet, oder Druisheim, welche beide im 4. Jahrhundert militärisch besetzt gewesen sein dürften; es müßte also entweder die via Claudia oder eine Straße östlich des Lechs gemeint sein. Die Entfernungsangaben stimmen auf beide nicht.

4. Die bei Manching von Nordwesten her die Donau überschreitende Manching-Munninger-Straße ist in ihrer Fortsetzung gegen Osten noch nicht nachgewiesen; ihr Ziel könnte Passau oder vielleicht Salzburg sein.

5. Westlich des Lechs führt als Fortsetzung der trajanischen Straße Kannstatt—Faimingen eine solche von Faimingen (Pomone?) nach Augsburg. Als das linke Donauufer für die Römer verloren war, ließ sich der Donauübergang bei Faimingen nicht mehr halten, da er nach Aufgabe des Faiminger Brückenkopfes der militärischen Deckung entbehrte, denn das Kastell Aislingen liegt 7 km entfernt auf den die rechte Thalseite begleitenden Höhen.

6. Dafür trat nun Günzburg ein, wo das rechte Hochufer nahe an den Fluß herantritt und der Uebergang — wohl eine Brücke — sich unter dem Schutz des unter der heutigen Stadt liegenden Kastells befand. Dieser Transitus Guntiensis wird noch im Jahre 290 bei Gelegenheit eines Feldzuges des Constantius Chlorus gegen die Alemannen erwähnt.

Von Günzburg bis Manching laufen also alle von der Donau herkommenden Straßen in Augsburg zusammen, erst die entfernteren ziehen mit Umgehung dieser Stadt direkt nach Süden, im Westen Finningen—Kempten, im Osten eine von Eining aus. Das Itinerar erwähnt noch eine Straße Ponte Oeni = Pfunzen am Inn—ad Castra; ob unter letzterem Castra Regina = Regensburg oder Castra Batava = Passau zu verstehen ist, scheint nicht sicher zu sein.

(Es ist von der Donau über Augsburg—Epfach vorerst bis Füssen eine größere römische Straße am westlichen Ufer des Lechs zu verfolgen; der Verfasser trifft hier mit unserer Annahme zusammen (Sonderheft der Deutschen Gaue 74. S 50 unter Schongau), daß diese Straße die End-Strecke der via Claudia darstellt. D. R.)

## Die Straße der Peutinger Tafel.

Noch unentschieden ist die Frage nach dem Verlauf der auf der Peutinger Tafel (siehe D. G. VIII S. 56 die obere Route) dargestellten Römerstraße. Es wurde schon lange angenommen, daß sie nicht, wie dort gezeichnet, auf dem rechten, sondern auf auf dem linken Donauufer verlief; das ist nun durch einen bei

Peutinger-Straße stark ausgezogen; die Variante über Kannstatt punktiert, die übrigen Varianten gestrichelt.

Köngen gefundenen Meilenstein und einige andere Inschriften, wonach Köngen=Grinario ist, sichergestellt. Auf dem Meilenstein steht aber als Entfernung von Sumelocene=Rottenburg bis Grinario=Köngen XXVIIII Meilen, während die Peut. Tafel XXII hat; die Entfernungsangaben der Tafel sind also recht unsicher. Mehr Verlaß scheint auf die Anzahl der genannten Stationen zu sein. Es wird angenommen, daß jeder Hacken der Straßenzüge eine Station bedeute; nun ist zwischen Clarenna und ad lunam ein Hacken leer geblieben, weiterhin stehen Vetonianis und Germanico zusammen bei einem Hacken; das sieht aus, als hätte der Schreiber, nachdem er das Auslassen eines Hackens bemerkt, dies durch Zusammenschreiben der beiden Namen wieder in Ordnung bringen wollen. Nimmt man also die Anzahl der Stationen als richtig an, so wären zwischen Grinarione und Regino 13 Stationen zu suchen.

**Oestlicher Teil der Straße:** Von Regino = Regensburg bis Arusena sollen XXII Meilen sein. Mit Irnsing (65), das man häufig dafür hält, hat Arusena nichts zu tun; die Schanze dort besteht aus einer vorgeschichtlichen Abschnittsbefestigung, die später einmal durch Einsetzen einer Mauer verstärkt wurde. Arusena ist verschrieben für Abusena (im Itin. Ant. Abusina) = Eining, von der etwas oberhalb in die Donau mündenden Abens so genannt. Von Regensburg her sind es etwa 33 km = 22 röm. Meilen. Die nächste Station Celeuso = Pföring

§64), nach dem Flüßchen Kels benannt, ist nicht, wie die Tafel sagt, III Meilen = 4,5 km, sondern 7,5 km = V Meilen entfernt. Von da ab haben wir nun die Wahl zwischen zwei Straßen, wir können entweder auf der Kastellverbindungsstraße von Kastell Pförring (64) über Kösching (63), Pfünz (61) usw. gehen, oder auf der Regensburg-Augsburger-Straße von Dorf Pförring (64) nach Feldkirchen (l) und Nassenfels (i), dann auf der Manching-Munninger (53) Straße nach Göhren (Weißenburg), Treuchtlingen usw. kommen. Diese zweite Linie müßte etwa so ausgesehen haben:

| | | |
|---|---|---|
| Celeuso | | Pförring (64) |
| VIIII Meilen (13,5 km) | | 17 km. |
| Germanico | | Feldkirchen (l) |
| XII M. (18 km) | | 19 km. |
| Vetonianis | | Nassenfels (i) |
| XVIII M. (27 km) | | 27 km. |
| Biricianis | | Steinbrunnen bei Göhren |
| VII M. (10,5 km) | | 7 km. |
| Iciniaco | | Treuchtlingen |
| VIII M. (12 km) | | |
| Medianis | ? | 28,5 km |
| XI m. (16,5 km) | | |
| Losodica | | Munningen (53). |

Von all diesen Orten sind römische Ueberreste bekannt. In Nassenfels (i) und Munningen (53) befinden sich Kastelle, die zu bestimmten Kastellreihen gehören; an den andern Punkten sind solche nicht gefunden, auch schwerlich jemals gewesen; sie würden hinter dem Limes und den an der Kastellverbindungsstraße liegenden eine dritte Linie darstellen, für die sonst nicht die geringsten Anhaltspunkte vorhanden sind. Jedenfalls müßte auch der Altmühlübergang bei Dollnstein (Eichstätt) zwischen Nassenfels (i) und Göhren, wo noch nichts römisches gefunden werden konnte, mit einem Kastell versehen gewesen sein.

Ein weiteres Hindernis, diese Straße für die der Peutinger Tafel zu halten, liegt darin, daß sie erst spät gebaut ist (s. S. 265 D) und dieser Bau seine Fortsetzung nicht nach Pförring (64), sondern nach Manching findet, deshalb überhaupt nicht wohl mit der Peutinger Straße in Beziehung gebracht werden kann. Auch der in einer Inschrift erhaltene Name des römischen Nassenfels (i) vicus scut . . . (nach der Schutter, im frühen Mittelalter Scutara) stimmt nicht; das Vetonianis der Peut. Tafel aber in dem Namen des nahen Waldes Wittmös wiederfinden zu wollen, scheint sprachlich unmöglich.

Kommen wir nun auf die Kastellverbindungsstraße zurück, so würde Germanico = Kösching (63), Vetonianis = Pfünz (61) zu setzen sein. Der von dem lateinischen pons herzuleitende Name Pfünz bietet dafür nicht das gleiche Hindernis, wie der vicus scut für Nassenfels; denn bei Pfünz fand sich ein vorrömisches Dorf, das auch noch eine Zeit lang unter der römischen Herrschaft be-

stand und Vetionianis geheißen haben wird; an Stelle dieses älteren Namens scheint dann in der Folge die Bezeichnung pons oder pontes wegen der Altmühlbrücke getreten zu sein. Das folgende kleine Kastell Harlach (60), das kein Lagerdorf hatte, wird nicht als Station gelten können; Biricianis träfe also auf Weißenburg (58). Von hier ab beginnt die Unsicherheit; denn die Kastellverbindungsstraße führt direkt nach Gnotzheim (55), das später erbaute Kastell Theilenhofen (57) ist durch eigene Seitenstraßen mit Weißenburg (58) und Gnotzheim (55) verbunden, und es ist somit ungewiß, ob es in die Route der Peut. Tafel mit einbezogen ist oder nicht.

Wenden wir uns zum **Westende der Straße**, so ist dort Augusta Rauracum = Augst bei Basel, Vindonissa = Windisch, Tenedone = Zurzach, Juliomago = Schleitheim, Brigobane = Hüfingen an der Breg, Arae Flaviae = Rottweil, Samulocenis = Rottenburg, Grinarione = Köngen. Das folgende Clarenna halten die württembergischen Forscher für Kannstatt, ohne dafür mehr Anhaltspunkte zu haben, als eine gewisse Aehnlichkeit des Namens, dann ad Lunam für Welzheim (43) an der Leine. Dahin aber führt von Kannstatt keine Straße, ebensowenig von Welzheim (43) nach den nächsten Kastellen Lorch (44) oder Schierenhof (45); außerdem müßten, um bis Weißenburg (58) mit den auf der Peut. Tafel dazwischen verzeichneten 5 Stationen auszukommen, 3 der vorhandenen ausgelassen werden. Man kann nun aber das Luna-genannte Flüßchen statt in der Leine auch in der Lone erkennnen, zu der Luna ohnedies sprachlich viel besser paßt und käme dann von Grinarione = Köngen auf der domitianischen Straße Kannstatt—Faimingen über das unbekannte Clarenna (die Meilenzahl XX würde es nach Weilheim verweisen) nach Ursprung an der Lone = ad lunam.

Die spätere Verlegung dieser Strecke ins Filstal geschah wohl eher zu Gunsten der Mainz-Augsburger-Straße als der der Peut. Tafel; sie brachte eine Verlängerung von 2—3 km mit sich, welche durch die Verminderung der Steigungen kaum aufgewogen wurde, wenigstens nicht für Fußgänger, Reit- und Packpferde. Die meisten Straßen zwischen Donau und Limes machen mit ihren oft so bedeutenden Steigungen und den gelegentlichen reinen Erddämmen ohne Beschotterung nicht den Eindruck, als hätte man bei ihrer Anlage auf einen Verkehr mit Wagen gerechnet. Mehr Rücksicht darauf nimmt die spät erbaute Manching-Munninger Straße, welche in vielen Windungen die Unebenheiten des Geländes zu vermeiden sucht und für den Uebergang über das steil und tief eingeschnittene Altmühltal bei Dollnstein (Eichstätt) eine sehr günstige Stelle mit sanftem Anstieg an beiden Ufern zu finden wußte. Man wird also auch aus diesem Grunde die Verlegung ins Filstal nicht allzufrüh ansetzen dürfen. Ob damit auch die Peutinger Route verlegt wurde, wissen wir natürlich nicht; ebensowenig ob, wenn es geschah, die Tafel den älteren oder den späteren Verlauf zeigt; darum könnte Clarenna möglicherweise auch im Filstale zu finden sein. Durch die Ver-

legung wurde übrigens Ursprung Kopfstation, da die neue Straße mit der von Ursprung nach Söhnstetten (a) eine Strecke von fast 5 km gemeinsam hat.

Von Ursprung aus kann die Peut. Route nicht nach Faimingen und über die Donau gehen, muß also diese Straße, welche auf der Tafel als Abzweigung Pomone (= Faimingen?)—Augusta Vindel. dargestellt ist, verlassen und die trajanische Kastellverbindungsstraße aufsuchen, welche sie am kürzesten über Heidenheim (b) erreichen konnte. Die Straße Ursprung—Söhnstetten (a) wird als besonders stattlich geschildert; da von Ursprung nach Heidenheim (b) keine direkte Straße führte, hat man also die Domitianische von Ursprung nach Söhnstetten (a) benützt und ausgebaut und durch das Stubental Heidenheim (b) erreicht.

Von Heidenheim aus, das somit = Aquileja wäre, ist die Kastellverbindungsstraße entweder in Aalen (47) oder in Bopfingen (49) zu treffen; nach beiden Orten bestehen römische Straßen. Da zwischen Aquileja und Biricianis 5 Stationen lagen, muß von den als solche möglichen 6 Orten Aalen (47), Bopfingen (49), Marktoffingen (51), Munningen (53), (diese drei blieben nach Abzug der Garnisonen von der Civilbevölkerung weiter bewohnt) Gnotzheim (55) und Theilenhofen (57) einer wegfallen. Das könnte aus den oben angegebenen Gründen entweder Aalen (47) oder Teilenhofen (57) sein. Es ergäbe sich also für die fragliche Strecke folgendes Schema:

| | | |
|---|---|---|
| ad Lunam | Ursprung | |
| XX M. (30 km) | 30–31 km | |
| Aquileja | Heidenheim (b) | |
| XVIII (27) | 22 | 28 |
| Opie | Aalen (47) | Bopfingen (49) |
| VII (10,5) | 22 | 11 |
| Septemiaci | Bopfingen (49) | Marktoffingen (51) |
| VII (10,5) | 11 | 11 |
| Losodica | Marktoffingen (51) | Munnigen (53) |
| XI (16,5) | 11 | 16—17 |
| Medianis | Munningen (53) | Gnotzheim (55) |
| VIII (12) | 16—17 | 11,5 |
| Iciniaco | Gnotzheim (55) | Theilenhofen (57) |
| VII (10,5) | 20 | 11 |
| Biricianis | Weißenburg (58) | |

Mit Rücksicht auf die Meilenzahlen wird man sich wohl für die zweite Linie entscheiden müssen. Die Straße der Peutinger Tafel stellt so nicht eine die Kastelle verbindende Militärstraße dar, sondern etwa eine Post- oder Handelsroute, welche das Land zwischen Donau und Limes mit Benützung der vorhandenen Straßen in der Weise durchquert, daß sie möglichst viele der römischen Orte berührt, den übrigen wenigstens sehr nahe kommt, um sie alle mit ihren Bedürfnissen zu versorgen. Ob sie nun aber in der Tat als solche bestanden, oder ob der Verfertiger der Peutinger Tafel aus einer die beschriebenen Straßenzüge enthaltenden Vorlage diese Linie willkührlich zusammengestellt hat, kann nur ein glücklicher Fund von Meilensteinen entscheiden.

# Die Limeskastelle.

(Die beigesetzten Ziffern oder Buchstaben sind jene der Karte; angegeben ist ferner, wo nötig, der Bezirk, Staat usw.)

Es sind hauptsächlich nur die von der Limeskommission für ausführliche Beschreibung vorgesehenen größeren Kastelle aufgenommen; außer ihnen bestanden noch eine große Anzahl kleiner sog. Zwischenkastelle; Münzen, Schmucksachen, Waffen, Eisengeräte und Gefäße sind überall in mehr oder minder großer Menge zu Tage gekommen; hier sind nur die bemerkenswertesten Fundstücke angeführt. Von der Geschichte der einzelnen Kastelle ist nur erwähnt, was sich unmittelbar aus den Funden selbst ergab.

**Aalen** (47, Württ.) westlich der Stadt, 214: 283 m = 6 ha groß. Standort der ala II Flavia pia fidelis miliaria, unter Trajan wahrscheinlich als Erdkastell erbaut.

**Altenstadt** (24, Büdingen, Oberhessen) im Limeswerk noch nicht veröffentlicht, 1,5 ha groß.

**Arnsburg** (19, Grüningen, Oberhessen) auf der „Alteburg" bei Arnsburg; 161: 183 m, gegen 3 ha groß, Garnison wahrscheinlich die coh. I. Aquitanorum; zu Ende der Regierung Domitians oder Anfang Trajans wohl als Erdwerk erbaut.

**Augst** (5, Unterwesterwald, Wiesb.). Name der Kirche von Arzbach, 79: 93 m = 0,7 ha groß, unter Hadrian entstanden.

**Bendorf** (3, Neuwied-Koblenz), im Limeswerk noch nicht veröffentlicht. Spuren von 3 Erdkastellen über einander, kein Steinkastell, Anfang des 2. Jahrh. aufgegeben. Standort der coh. I. Thracum.

**Benningen** (Ludwigsburg, Württ.) südöstlich des Dorfes auf der „Birk", 134: 162 m = 2,2 ha groß, unter Domitian als Erdkastell errichtet, später in Stein umgebaut, ungefähr 150 aufgegeben. Standort der coh. XXIV voluntariorum civium Romanorum. Die inschriftlich bezeugten exploratores Triboci et Boi und ein numerus Brittonum Murrensium müssen in einem noch nicht aufgefundenen zweiten Kastell gestanden haben. Das römische Dorf hieß vicus Murrensis.

**Böckingen** (Heilbronn, Württ.) in den „Steinäckern" nördlich des Ortes, 133: 149 m, gegen 2 ha groß. Standort bis 134 der coh. V Delmatarum, dann der coh. I Helvetiorum, welche später nach Oehringen kam. Ein ebenfalls bezeugter numerus Brittonum Murrensium lag wohl in einem zweiten Kastell.

**Böhming** (62, Eichstätt) westlich des Dorfes; die dort abseits stehende Kirche liegt auf dem Fahnenheiligtum des Kastells. 77: 95 m = 0,73 ha groß, Standort wahrscheinlich einer Abteilung der in Pfünz garnisonierenden coh. I Breucorum. Unter Hadrian erbaut, im Markomannenkrieg abgebrannt, unter Commodus wieder aufgebaut. Die wohlerhaltene Bauinschrift be-

sagt, daß eine Abteilung der Legio III Italica (die in Regensburg stand) die Umwallung mit Toren und Türmen hergestellt, die coh. I Breucorum sie vollendet hat.

**Bopfingen** (49, Neresheim, Württ.) in der Nähe ist ein Erdkastell zu vermuten, aber noch nicht gefunden.

**Buch** (48, Ellwangen, Württ.) südlich des Ortes auf der „Alten Burg" 139 : 150 m = 2,1 ha groß.

**Butzbach** (17, Friedberg, Oberhessen) auf der „Hunneburg". Das ursprüngliche Steinkastell 145 : 183 m = 2,7 ha groß, später gegen Südwesten um 43 m verlängert und auf 3,3 ha vergrößert.

**Dambach** (54, Dinkelsbühl) am Limes nordöstlich des Ortes am Kreutweiher bei der Hammerschmiede, nach der das Kastell auch genannt wird. Zuerst ein Steinkastell von 85 : 115 m = c. 1 ha, wahrscheinlich unter Hadrian erbaut, unter Commodus durch Hinausrücken der beiden Langseiten auf 115 : 187 m = 2 ha vergrößert. Gefunden 7 Broncegefäße, Kannen, Becher und Schüsseln.

**Echzell** (21, Büdingen, Oberhessen) an der Nordseite des Dorfes. Kleines Steinkastell, unter Domitian erbaut, von unbestimmter Größe, darüber später ein zweites größeres von 223 : 245 m = 5,5 ha.

**Eining** (Kelheim) auf der „Burg" südlich des Dorfes, 120 : 142 m = 1,7 ha groß, Standort der coh. III Britannorum. Wird sorgfältig ausgegraben und konserviert. Großes, sehr gut erhaltenes Militärbad. In die Südwestecke des Kastells wurde in späterer Zeit ein kleineres Kastell von 35 : 44 m Größe mit einem vorliegenden Batterieturm eingebaut.

**Ellingen** (59, Weißenburg i. B.) auf der „Burg" bei Ellingen, 0,56 ha groß.

**Ems** (6, Wiesbaden) im Limeswerk noch nicht veröffentlicht, 1,56 ha groß.

**Erlbach** (Erbach, Hessen) östl. des gräfl. Erbach'schen Jagdschlosses 72 : 79 m = 0,57 ha groß.

**Faimingen** (Dillingen) östlich des Ortes, unregelmäßiges Viereck von durchschnittlich 240 m Seitenlänge, ungefähr 6 ha groß. Das Kastell liegt innerhalb der später erbauten Mauern des römischen vicus; dessen Nordseite ist 805 m, die Westseite 565 m, die Ostseite 404 m lang, die Südseite ist wie die des Kastells von der Donau weggerissen.

**Feldberg** (13, Untertaunus) am Nordabhang des kleinen Feldbergs, 75 : 90 m, gegen 0,7 ha groß, Standort der exploratio Halicensis.

**Friedberg** (22, Oberhessen) von der Burg Friedberg überbaut, ungefähr 154 : 245 m = 3,8 ha groß, unter Domitian erbaut, Standort der coh. I Flavia Damascenorum miliaria equitata sagittariorum.

**Gaimersheim** (k, Ingolstadt). In dem an der Westseite der mittelalterlichen Ortsbefestigung vorspringenden ungefähr 100 m langen Wallstück wurde der Ueberrest eines römischen Erdkastells erkannt, auch im Innern das Prätorium nachgewiesen.

**Gausheim** (f, Donauwörth). Erdkastell südlich des Dorfes, 90 : 116 m groß.

**Gnotzheim** (55, Gunzenhausen) auf der „Weil" westlich des Dorfes, 143 : 153 m = 2,2 ha groß.

**Großkrotzenburg** (31, Hanau) vom Dorfe überbaut, 123 : 175 m = 2,2 ha groß, Standort der coh. IIII. Vindelicorum.

**Grüningen** (18, Gießen, Oberhessen) 46 : 63 m = 0,29 ha groß.

**Gunzenhausen** (56) innerhalb der Stadt, die Stadtkirche steht an der Stelle des Fahnenheiligtums. 80 : 86 m = 0,68 ha groß, durch Feuer zerstört.

**Hahlheim** (50, Ellwangen, Württ.) am Limes nordöstlich des Dorfes in den „Büscheläckern", 82 : 82 m = 0,67 ha groß.

**Harlach** (60) kleines Kastell am Limes südöstlich von Oberhochstadt (Weißenburg i. B.) im Walde Harlach gelegen.

**Hedderuheim** (28, Frankfurt) über 5 ha groß, im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Heddesdorf** (2, Neuwied-Koblenz) vom Dorfe überbaut, 155 : 175 m = 2,7 ha groß, unter Trajan erbaut, um 200 aufgegeben.

**Heftrich** (12 Untertaunus) 2 km südlich des Ortes, die „Altenburg" genannt, 78 : 93 m = 0,72 ha groß, Standort des numerus Cattharensium.

**Heidelberg**, bei Neuenheim am rechten Neckarufer, 185 : 185 m = 3,6 ha groß.

**Heidenheim** (b, Württemberg) am Nordende der Stadt, 195 : 271 m = 5,3 ha groß, unter Domitian als Erdkastell errichtet, später in Stein umgebaut.

**Heldenbergen** (26, Friedberg, Oberhessen) Erdlager unregelmäßiger Form von 190—305 m Seitenlänge, aus der Zeit der Occupation, darin eingebaut ein Erdkastell von 75 : 94 m = 0,7 ha, unter Hadrian geräumt.

**Hesselbach** (Erbach, Hessen) nordöstlich des Dorfes das „Schloß" genannt, 73 : 82 m = 0,6 ha groß.

**Höchst** (z) Erdkastell unregelmäßiger Form, wie Hofheim, aus Domitians Zeit.

**Hofheim** (y Wiesbaden) südlich des Ortes ein Erdlager unregelmäßiger Form, etwa 300 m lang und 200 breit, aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts; daneben ein Steinkastell 138 : 158 m = 2,2 ha groß.

**Holzhausen** (9) am Limes, 2 km von Holzhausen (Goarshausen), 105 : 135 m = 1,2 ha groß, Standort der coh. II Antoniniana Treverorum, unter Marc Aurel oder Commodus erbaut, gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts zerstört.

**Hungen** (20); siehe statt dessen Inheiden (20).

**Hunzel** (Goarshausen) westlich des Ortes, 84 : 89 m = 0,75 ha groß.

**Jagsthausen** (39, Neckarsulm, Württ.) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 140 : 183 m = 2,56 ha groß, Standort der Coh. I Germanorum. Das Militärbad noch im Jahre 248 restauriert.

**Inheiden** (20, Gießen, Hessen) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 0,68 ha groß.

**Irnsing**, (65, Kehlheim) halbmondförmiger Abschnittswall mit Graben am linken Donauufer, schräg Eining gegenüber, soll der Brückenkopf des Donauüberganges gewesen sein, ist aber wahrscheinlicher eine frühmittelalterliche Befestigung. Der römische Brückenkopf dürfte direkt Eining gegenüber zu suchen sein.

**Kaunstatt**, Erdkastell aus Domitians Zeit, darüber ein Steinkastell, unregelmäßiges Viereck von 167 und 180 : 217 m = 3,8 ha, Standort einer ala, um 150 aufgegeben und teilweise überbaut. Die neuesten Untersuchungen ergaben unter der römischen Schichte eine mit einem Graben umgebene Ansiedlung aus der jüngeren Steinzeit.

**Kapersburg** (15, Ruine nördlich Homburg) Erdkastell aus Domitians Zeit, 82 : 84 m = 0,7 ha groß, darüber ein Steinkastell, unter Hadrian erbaut, von 105 : 119 m = 1,1 ha, über diesem wurde unter Caracalla ein zweites errichtet von 122 134 m = 1,63 ha.

**Kastel** am linken Rheinufer, Mainz gegenüber, im Limeswerk noch nicht beschrieben, 0,7 ha groß.

**Kemel** (10, Untertaunus) unter dem Dorfe, Steinkastell, 77 : 93 m = 0,7 ha groß.

**Kesselstadt** (30, Hanau) unter dem Orte gelegen, 375 : 375 m = 14 ha groß, erbaut unter Domition.

**Köngen** (Eßlingen, Württ.) südlich des Ortes auf dem „Burgfeld", 150 : 160 m = 2,4 ha groß, unter Domitian erbaut, um 150 geräumt. Einige dort gefundene Inschriftsteine nennen den Ort „Grinario", der zur civitas Sumelocensis gehörte.

**Kösching** (63, Ingolstadt) unter dem südwestlichen Teile des Ortes; die Kirche scheint auf dem Fahnenheiligtum des Kastells zu stehen; ungefähr 200 : 250 m = 5 ha groß, Standort der ala I singularium, die auch die Beinamen Flavia gemelliana und pia fidelis führte. Inschrift aus der Zeit Domitians.

**Langenheim** (16, Höchst) südöstlich des Ortes auf der „Burg", 160 : 198 m = 3,16 ha groß, erbaut unter Domitian, Standort der coh. I Biturigum (früher in Rottweil).

**Lorch** (44, Welzheim, Württ.) teilweise von der Stadt überbaut, 154 : 131 m = 2,5 ha groß.

**Lützelbach** (34, Erbach, Hessen) südöstlich des Ortes am Limes, 69 : 75 m = 0,52 ha groß, um 145 erbaut.

**Mainhardt** (41, Weinsberg, Württ.) im Limeswerk noch nicht beschrieben, etwa 2,5 ha groß.

**Marienfels** (7, Goarshausen) unter dem Orte ein Erdkastell, 97 : 117 m = 1,1 ha groß, darüber ein zweites, das ältere größtenteils einschließend, von 150 : 190 m = 2,85 ha Größe. Mitte des 2. Jahrhunderts geräumt.

**Marköbel** (27, Hanau) in der westlichen Hälfte des Dorfes, 162 : 195 m = 3,16 ha groß.

**Marktoffingen** (51 Nördlingen, Bayern); westlich des Ortes an der Biegung der Römerstraße in der Gegend des Galgenberges ist ein Erdkastell zu vermuten.

**Miltenberg** (36, Bayern) im Limeswerk noch nicht beschrieben, etwa 2,7 ha groß, Standort der coh. I Sequanorum et Rauracorum und der exploratio Seiopensis.

**Munningen** (53, Nördlingen) nordwestlich des Orts in den „Burggräben" Erdkastell aus Trajans Zeit, 152:180 m = 2,73 ha groß.

**Murrhardt** (42, Backnang, Württ.) südöstlich der Stadt auf der „Bürg", 133:164 m = 2,18 ha groß. Standort der coh. XXIV voluntariorum civium Romanorum.

**Nassenfels** (1, Eichstätt) Erdkastell, wovon nur noch die Nordwestecke mit anschließenden Teilen der Nord- und Westseite erhalten ist, alles übrige ist vom Dorfe überbaut. Standort der ala I Hispanorum Auriana, welche gegen 150 nach Weißenburg kam. Viele Sculpturen und Inschriften, deren eine den Ort vicus Scutarensis nennt.

**Neckarburken** (Mosbach, Baden) zwei Kastelle östlich des Ortes, das eine 131:158 = 2 ha groß, unter Domitian erbaut, Standort der coh. III Aquitanorum equitata (später in Osterburken), das zweite ein verschobenes Viereck von 69—79 m Seitenlänge, 0,58 ha groß, unter Antoninus Pius erbaut, später gegen Süden um 28 m verlängert auf 0,8 ha, Standort des numerus Brittonum Elantiensium.

**Niederberg** (4, Ehrenbreitstein-Koblenz) südwestlich des Ortes, 158:177 m = 2,8 ha groß, erbaut unter Trajan, Standort der coh. VII Raetorum equitata.

**Niederbieber** (1, Neuwied-Koblenz) im Limeswerk noch nicht beschrieben, über 5 ha groß. Standort des numerus exploratorum Germanorum Divitiensium und einer Kohorte.

**Niedernberg** (Obernburg) vom Orte überbaut, unregelmäßiges Viereck von 135 und 144:155 m = 2,17 ha.

**Oberflorstadt** (23, Friedberg, Oberhessen) südlich des Ortes. 155 183 m = 2,8 ha groß. Wohl als Erdkastell unter Trajan erbaut Garnison wahrscheinlich die coh. XXXII voluntariorum.

**Obernburg** (Ufr.) unter dem Städtchen, 155:180 m = 2,8 ha groß, Standort der coh. IIII Aquitanorum equitata civium Romanorum.

**Oberscheidenthal** (Mosbach, Baden) an der Ostseite des Ortes auf der „Burgmauer", 136:152 m = 2 ha groß.

**Oehringen** (40, Württ.) zwei Kastelle, ein älteres östlich der Stadt, 142:146 m = 2,2 ha, das andere, unter Commodus erbaut, nordwestlich auf der „unteren Bürg". 153:159 m = 2,4 ha groß. Die Inschriften nennen als Garnison die coh. I Helvetiorum, den numerus Brittonum Cal und numerus Brittonum Aurelianensium, der Ort hieß vicus Aurelianensis. Inschrift des Kaisers Maximinus Thrax aus dem Jahre 239.

**Okarben** (25, Friedberg, Oberhessen) größtenteils vom Dorfe überbaut, unregelmäßiges Viereck von 295 und 297:192 und 199 m = 5,8 ha, unter Domitian erbaut.

**Osterburken** (38, Mosbach, Baden) südlich des Ortes, 114 : 187 m = 2,1 ha groß, durch einen trapezförmigen Anbau an der Südostseite um 1,33 ha vergrößert, Standort der coh. III Aquitanorum equitata (vorher in Neckarburken). Großes, wohlerhaltenes Mithrasbild. Inschrift aus der Zeit des Kaisers Philippus Arabs 244—249.

**Pföring** (64, Ingolstadt) auf der „Biburg" nördlich des Ortes, 193 : 201 m = 3,87 ha, zuerst als Erdwerk errichtet, 141 in Stein umgebaut, Standort der ala I singularium pia fidelis civium Romanorum.

**Pfünz** (61, Eichstätt) auf einem Bergvorsprung südlich des Dorfes, 145 : 183 m = 2,8 ha groß, Standort der coh. I Breucorum, unter Trajan als Erdwerk errichtet, unter Antoninus Pius in Stein ausgebaut, 234 durch die Alemannen zerstört. Auch Lagerdorf und Begräbnisstätte ausgegraben.

**Rottenburg** (Württ.), das Sumelocene der Peutinger Tafel, der Name ist noch in „Sülchen" bei Rottenburg erhalten, im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Rottweil** (Württ.) in der Peutinger-Tafel arae Flaviae, Standort der coh. I Biturigum (später in Langenhain); im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Rückingen** (29, Hanau) ungefähr 2,5 ha groß, im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Ruffenhofen** (52, Dinkelsbühl) auf dem „Burgfeld" südlich des Dorfes, 190 : 197 m = 3,7 ha groß.

**Salburg** (14) auf dem Taunus nordwestlich Homburg, Erdkastell aus Domitians Zeit, 84 qm groß, darüber ein öfter umgebautes Steinkastell von 147 : 221 m = 3,25 ha, Standort der coh. I Raetorum. Salburgmuseum. Das Kastell größtenteils wieder aufgebaut.

**Schierenhof** (45) 1½ km westlich Schwäb. Gmünd, Württ. 130 : 157 m = 2 ha groß. Garnison wahrscheinlich die coh. I. Raetorum.

**Schloßau** (Mosbach, Baden) auf dem „Burggewann" nördlich des Ortes, 73 : 80 m = 0,58 ha groß, Standort des numerus Brittonum Triputiensium.

**Seckmauern** (33, Erbach, Hessen) Erdwerk von 72 : 85 m = 0,6 ha, gehört dem Domitianischen Limes an, die hadrianische Palissade geht über das eingeebnete Kastell hinweg.

**Seligenstadt** (Offenbach, Hessen) im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Stockstadt** (Aschaffenburg) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 167 : 201 m = 3,3 ha groß, Standort der coh. IIII Vindelicorum.

**Sulz** (Württ.) auf einer Anhöhe südöstlich des Ortes, 112 : 155 m = 1,7 ha groß, unter Vespasian erbaut, unter Domitian aufgegeben.

**Theilenhofen** (57, Gunzenhausen) auf der „Weil" nordwestlich des Dorfes, 140 : 196 m = 2,74 ha groß.

**Treuenfurt** (35, Obernburg, Bayern) nordöstl. des Ortes, 60 : 84 m = 0,5 ha.

**Trienz** (Mosbach, Baden) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 0,2 ha groß, Standort des numerus Elantiensium.

**Unterböbingen** (46, Schwäb. Gmünd, Württ.) östlich des Ortes auf dem „Bürgle". 135 : 148 m = 2 ha groß.

**Ursprung** (Ulm, Württ.) östlich des Ortes auf dem „Heerberg", 132 : 135 m = 1,8 ha groß, erbaut unter Domitian als Erdwerk, umgebaut unter Trajan, aufgegeben um 154.

**Vielbrunn** (Erbach, Hessen) genannt das „Hainhaus" 2½ km nordwestlich des Ortes, 72 : 79 m = 0,67 ha groß.

**Wahlheim** (Besigheim, Württ.) vom Orte überbaut, 134 : 156 m = 2 ha groß. Garnison wahrscheinlich die coh. I Asturum.

**Waldmössingen** (Oberndorf, Württ.) auf der „Burghalde" nordöstlich des Ortes, Erdkastell unregelmäßiger, dem Gelände angeschmiegter Form, 2 ha groß, darüber ein Steinkastell in sehr unregelmäßigem Viereck ungefähr gleicher Größe.

**Walldürn** (37, Mosbach, Baden) genannt die „Alteburg" 1 km südöstlich des Ortes, zuerst ein Erdkastell von 78 : 90 m = 0,7 ha, darüber später ein auf 0,8 ha vergrößertes Steinkastell erbaut. Standort der Exploratores Stu . . . . und der Brittones gentiles.

**Weißenburg i. B.** (58) westlich der Stadt in der „Steinleinsfurth", 174 : 179 m = 3 ha groß, Garnison zuerst die coh. IX Batavorum equitata milliaria exploratorum, welche gegen 153 nach Passau versetzt wurde; diese ersetzte die ala I Hispanorum Auriana von Nassenfels.

**Welzheim** (43, Württ.) zwei Kastelle südlich der Stadt, das eine 181 : 236 m = 4,3 ha groß, um 150 erbaut, Standort der ala I Flavia gemina, das andere ½ km östlich merkwürdigerweise außerhalb des Limes gelegen, 123 : 130 m = 1,6 ha groß, unter Commodus erbaut, Standort des numerus Brittonum L . . . und einer Abteilung exploratores.

**Wiesbaden** (x) im Limeswerk noch nicht beschrieben; Besatzung die später auf der Saalburg gelegene coh. II Raetorum civium Romanorum.

**Wimpfen** (Heppenheim, Hessen) innerhalb des Ortes gelegen und nicht mehr genau festzustellen, ungefähr 3,4 ha groß; unter Domitian erbaut, unter Hadrian aufgegeben.

**Wörth** (32, Obernburg, Bayern) 1 km mainabwärts des Städtchens, 82 : 91 m = 0,76 ha groß.

**Würzberg** (Erbach, Hessen) genannt das „Hainhaus", 3 km vom Dorfe, 73 : 81 m = 0,58 ha groß.

**Zugmantel** (11, Untertaunus) zuerst ein Erdkastell von 82 : 96 m = 0,7 ha, darüber ein Steinkastell von 100 : 172 m = 1,7 ha, unter Alexander Severus (222—235) auf 125 : 172 m = 2,15 ha vergrößert.

# Übersicht und Inhaltsverzeichnis, vorzüglich in Bezug auf den rätischen Limes.

(Vergleiche Karte zu S. 272.)


— 14 n. Chr. Augusteischer Limes, im wesentlichen Rhein und Donau . . . . . 242
Straße über die Alpen bis zur Donau . . . . . 255
69— 79 n. Chr. Vespasianischer Limes Straßburg—Tuttlingen 242
81— 89 Domitian schiebt den Limes über den Rhein um die Wetterau herum bis an den Main und Neckar, sowie über die Donau vor . . . . . 243
und erbaut als kürzeste Verbindung von Gallien nach Pannonien die Straße von Mainz über Stettfeld—Kannstatt—Faimingen nach Augsburg . . . . . 243
Grenzkastelle am rätischen Limes: Lorch (44), einige folgende fehlen, dann a, b, c, d, e, f, h, i, k, 63, 64; Kastelle an der Straße Mainz—Augsburg: Kannstatt, Köngen, Urspring, Faimingen . . . . . 244
Süd-Nordstraßen von der Donau zum Limes . . . 254
die Verbindung mit Augsburg . . . . . 255
98—117 Trajan rückt den Limes von Lorch (44) bis Köfching (63), in weitem Bogen über Gunzenhausen vor; neue Kastelle 45, 46, 47, 48, 49, 51, 53, 55, 58, 60, 61, Kastellverbindungsstraße von Eining über Pförring (64), Köfching (63) über die ebengenannten neuen Kastelle nach Lorch (44) und Kannstatt . . . . . 246
kleine Kastelle am Limes 48, 50, 52, 54, 56, 57, 59, 247
Straße Regensburg—Augsburg . . . . . 253
117—138 Hadrian verlegt das östliche Ende von Harlach (60) über Böhming (62) zur Donau . . . . . 248
verstärkt die Grenzkastelle und räumt einen Teil der rückwärts gelegenen 49, 51, 53, i . . . . . 249
138—161 Antoninus Pius rückt den Südflügel des germanischen Limes von Wörth am Main ab über Walldürn bis Lorch vor . . . . . 249
neue Kastelle: 32, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43 249
Verlegung der Strecke Köngen—Urspring der Mainz-Augsburger Straße ins Filstal über Göppingen 250 u. 260
Räumung der letzten noch gehaltenen rückwärtigen Kastelle Kannstatt, Köngen und Urspring . . . . . 249
Weitere Verstärkungen . . . . . 250
Straße Manching—Treuchtlingen—Munningen . . . 253
Zerstörung des Limes . . . . . 251
Die Straße Windisch-Regensburg der Peutinger Tafel 257
Die einzelnen Kastelle alphabetisch . . . . . 262

**Ueber die Materialien, welche die Römer in ihren Ansiedelungen bei Eichstätt benützten.**

Unter diesem Titel veröffentlicht Lycealprofessor Dr. Josef Schwertschlager (Eichstätt) eine Sonder-Untersuchung: Eichstätt, Ph. Brönnersche Buchdruckerei und Buchhandlung (V. Seitz) 1908. Oktav. 60 Seiten. Wir möchten unsere Leser auf diese Arbeit besonders aufmerksam machen, daß sie die römischen Funde im Gebiete des rätischen Limes von naturwissenschaftlicher Seite gründlich behandelt. Untersuchungsmaterial lieferten dem Verfasser bes. die Grabungen Winkelmanns (Pfünz). Wir heben einiges aus diesem inhaltsreichen Hefte hervor, in allem auf die ausführlichen Untersuchungen selbst hinweisend und die praktische Verwertung dieser Schrift im Auge behaltend.

Bauwesen im Allgemeinen: Schwertschlager betont (S. 54) die oft geradezu lüderliche Ausführung mancher römischer Bauten am Limes. „Man war wirklich ganz im Unrecht seinerzeit, als man jedes solide Bauwerk vergangener Zeiten im Zweifel für römisch, und jedes armselige für mittelalterlich erklärte, wenigstens in Süddeutschland."

Bau-Material: Man nahm, was am bequemsten zu erreichen war, also in der Eichstätter Gegend den Kalkstein. Ein charakteristisches Beispiel für die nachlässige Bauweise in Pfünz (Eichstätt) bietet die Verwendung von allermorschestem Schiefer bei wichtigen Bauteilen (6).

Tuff als Baumaterial wurde viel gefunden, vielleicht aus der Neuburger Gegend hergeholt (8). Kleine Tuffquadern oder deren Bruchstücke bilden auch für uns römische Leitfunde; wir fanden sie bei fast allen von uns gefundenen römischen Gebäuden des Allgäus verwendet, selbst da, wo Tuff nicht in der Nähe vorkommt.

Ziegel scheinen die Römer auch in der Eichstätter Gegend sehr selten für den Mauerbau verwendet zu haben, dagegen Ziegelplatten für den Schwebe-Boden der unterirdischen Heizung, ebenso für die Säulchen, auf denen dieser Boden ruhte, für die Heizröhren und das Dach.

Mörtel wurde öfters nicht angewendet. Wo, da war dem Mörtel sehr oft Ziegelmehl oder Ziegelgrus statt des Sandes zugesetzt (8). Leitfund! D. Red.

Als Estrich eine Art Beton, unten aus Ziegelbrocken und Kalkbrei gemischt, oben mit einer feinen Deckschicht aus Ziegelmehl und Kalkmörtel übergossen (9). Leitfund auch für die römischen Bauten des Binnenlandes.

Aus Holz bestanden zum großen Teile die oberen Bauteile in den Kastellen, die Häuser im Lagerdorf (47) mit Fachwerk aus Fichtenzweigen; diese Häuser waren nicht mit Ziegel-, sondern mit Stroh- oder Schindeldächern gedeckt (47).

Besonderer Leitfund sind bekanntlich die roten terra sigillata-Gefäße. Der Name „Siegel-Erde" kommt von den Pastillen roter Farb-Erde, welche die Form von Damenbrettsteinen hatten

und denen zur Sicherung vor Verfälschungen mittels eines Siegels Zeichen aufgedrückt waren (17).

Geschirr aus sogenannter terra nigra („schwarzer Erde") ist entweder vorrömisch (Zusatz von Graphit, vielleicht aus der Passauer Gegend) oder römisch, dann etwa Zusatz von Kohle an den Ton (21).

Fenster-Glas: auf einer Seite rauh, weil nicht geblasen, sondern auf einer sandbestreuten Unterlage gegossen (32); ebenfalls Leitfund.

Das Eisen wurde in niederen Herdgruben mit Holzkohlen ausgeschmolzen; die Herdsohle war gewöhnlich mit Lehm ausgeschlagen; der Wind wurde durch Tonröhren ins Feuer geleitet (42). Eine solche beim Pfünzer Militärbad gefundene Herdgrube hatte einen Durchmesser von 1,85 m und eine Tiefe von 0,45 m und war mit 90 Pfund Schlacken ausgefüllt (44; es wird auch für uns wichtig sein auf derartige Gruben mit Schlacken zu achten).

Aus dem Fundmaterial zieht Schwertschlager den Schluß auf das recht einfache Leben der römischen Truppen und der übrigen Bevölkerung am Limes (54): Die Legionen waren in den großen Städten konzentriert und der Limes war mit Hilfsvölkern: Pannoniern, Spaniern, Thraziern, Britanniern, Galliern, Nordafrikanern gleichsam als „Kanonenfutter" besetzt; dagegen kein deutsches Hilfsvolk erklärlicherweise an der deutschen Grenze.

Für die Einfachheit des Lebens sprechen die Töpfe, welche Kelten und Germanen ins römische Lager einschleppten, die Strohdächer, die zur Wohnung benützten Erdlöcher des Lagerdorfes Pfünz; jedes abgeworfene Hirsch- und Rehgeweih wird im Walde aufgehoben und zu Messergriffen ... verarbeitet: die Löcher in den Töpfen werden mit Blei verkittet und die Scherben mit Draht zusammengeflickt. Die Kohorten sind schlecht bezahlt, sie müssen alle Nebenverdienste ausnützen.

Das sind nur wenige Auszüge aus der inhaltsreichen Broschüre, die wir unsern Heimatlern bestens empfehlen können.

Frank.

## Kurzer Bericht über Altstraßen-Forschung.

1908 folgende röm. Strecken untersucht:

1) Von der Donau-Süd-Straße. Iller-Günz schon Deutsche Gaue IX 48 Beiblatt 3 und 4 veröffentlicht. Nachgrabung des hist. Ver. Günzburg a. D. bestätigte die Beobachtung, daß auch hier Römerstraße durch Hochäcker zerstört. 1908 wurde begangen das ebenfalls bereits von Popp veröffentlichte Segment Günz—Lech; diese Straße führte jedoch direkt über die Burghöfe, nicht nach Druisheim.

2) Die Lech-West-Straße: Es wurde gefunden, daß eine einheitliche, große Straße von der Donau (resp. den Burghöfen) über Augsburg und Epfach bis Füssen lief. Neu erscheint das Segment Augsburg — Königsbrunn. Lechbruck — Füssen. Wir dürfen diese Straße als das Nordende der via Claudia Augusta

ansprechen. Die Aufnahmen forderten mehrere Jahre und wurden mit Unterstützung der akademischen Kommission für Urgeschichte Bayerns ausgeführt. Dabei konnte 1907 die irrige Annahme des Berichterstatters, daß der Hauptstrang dieser Straße nicht nach Epfach einbog (D. G. VIII 42), korrigiert werden.

3) Von der röm. Straße Günzburg a. D.—Augsburg: Durch die Konstatierung alter Dämme über das Mindeltal bei Burgau, das Zusamtal bei Zusmarshausen (16. 9. 08.) und das Schmuttertal bei Hainhofen wird die Trace der römischen Straße Guntia-Augusta mehr nach Norden und in die gerade Linie gerückt.

4) An der sog. Konsularstraße Augsburg—Salzburg wurde von Mitgliedern gearbeitet. Unsere Studien-Strecke Grünwald—Helfendorf, deren Ueberackerung durch Hochbeete in den Aufnahmen Deutsche Gaue VIII 137 nachgewiesen ist, wird Herbst 1908 zum 4. male begangen. Meldungen an den Unterzeichneten.

5) Die römische Straße Kempten—Epfach wurde Deutsche Gaue VIII 25 und neuerdings in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns XVII 1 behandelt.

6) Von der Iller-West-Straße, von welcher die Strecke Ay (Neuulm)—Kellmünz Deutsche Gaue IX 48 Beiblatt 1 und 2 veröffentlicht wurde, muß, wenn auffindbar, die Fortsetzung Kellmünz—Kempten noch festgestellt werden.

Alle begangenen Strecken werden in den Deutschen Gauen veröffentlicht und zwar von jetzt an mit Ausschnitten aus der Reichskarte 1 : 100 000, in welche die Straßen genauest eingetragen werden. Letztere werden in Strecken abgeteilt, so daß Korrekturen leicht nachgetragen werden können. Dazu Uebersichtskarten, sowie wo notwendig Detailaufnahmen.

Eingetragen werden dagegen bei den Begehungen die Untersuchungen in die Karten 1 : 50 000 und 1 : 25 000.

Diese Straßenbegehungen einiger Altertumsliebhaber sind privater Art und sollen sich nur auf größere Altstraßen, bes. römische Straßen beziehen, die entweder vom Itinerar und der Peutingertafel (D. G. VIII 7 und 56) genannt oder aus strategischen Gründen zu vermuten sind.

Mittel der Forschung ist uns zunächst die beobachtende Terrainforschung. Mehr als Nebenbeweise gelten Begleitfunde. Bezüglich letzterer sowie der naheliegenden Befestigungen können wir uns nur auf die bereits veröffentlichte Literatur stützen.

Diese Vorarbeiten können vielleicht später benützt werden.

Frank.

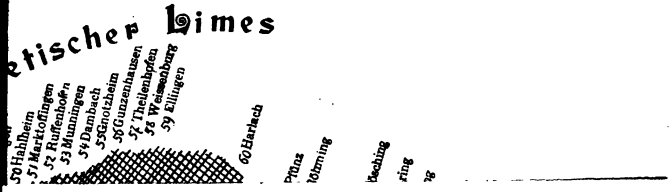
Zu Deutsche Gaue IX S. 272.

# Der Limes.

1:2000000.

| | | |
|---|---|---|
| Augusteische Zeit | 30 v. Chr. — | 14 n. Chr. |
| Vespasianische Zeit | 69 n. Chr. — | 79 n. Chr. |
| Domitianische Zeit | 81 n. Chr. — | 96 n. Chr. |
| Trajanische Zeit | 98 n. Chr. — | 117 n. Chr. |
| Hadrianisch — | 117 n. Chr. — | 138 n. Chr. |
| Antoninische Zeit | 138 n. Chr. — | 161 n. Chr. |

- römische Kastell.
- deutscher Ort.
- deutscher Ort auf dem Kastell.
- Römische Strasse festgestellt.
- Römische Strasse nicht festgestellt.



# Die neuen bayrischen „Denkmalschutz-Gesetze“

(Siehe Deutsche Gaue IX 239) sind nun seit 1. 11. 08 in Kraft getreten und wir stehen unter ihnen.

Auch das General-Konservatorium steht unter ihnen. Alle müssen zusammenhelfen, daß sie dem Lande zum Nutzen ausschlagen; wir unseres Teiles durch Aufklärung der weitesten Schichten des Volkes.

Wir haben daran seit 1899, als wir die ersten Hefte der Deutschen Gaue herausgaben, genug geschafft und wir standen damals allein, als wir an die Spitze des ersten Vorwortes Mai 1899 schrieben und zur eigenen Forschung direkt anleiten wollten:

Jeder rechte Mann hält seine Heimat
für die schönste, die es gibt.

Und auch damals allein, als wir in der Fasten 1902 das umfassende Wort Ernst Rudorffs proklamierten:

Wir wollen sein eine Zusammenscharung aller Gleichgesinnten, denen es darum zu tun ist, Deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist, die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiteren Verunglimpfungen zu schützen.

Was das Heimatwerk hielt, das war die Zähigkeit.

Dagegen Nachahmungen genug gefunden; das ist recht; überall rührte sichs allmählich; eine Reihe ähnlicher Zeitschriften erstanden und erstehen; nur ein kleinlicher Mensch würde darin Konkurrenz erblicken. Es ist recht, wenn der alte Stamm Zweige treibt.

Direkte Abschreibungen haben wir auch, für uns genug, entdeckt mit Schmunzeln; wir lachten ins Fäustchen. Solche Leute

haben die Teile wohl in der Hand,
Doch ach, es fehlt das geistige Band.

Wir sahen seit 1899 zahlreiche Heimatvereine mit diesem oder ähnlichen Namen entstehen; wir können sie z. T. direkt oder indirekt auf unsere Bestrebungen zurückführen.

Auch historische Vereine wandten sich der Heimatkunde zu und Geheimer Regierungsrat Ernst Friedel-Berlin konnte im Berliner Lokalanzeiger 23. 8. 08 feststellen, daß unsere Tätigkeit für Heimatkunde und Heimatpflege befruchtend auch auf Norddeutschland eingewirkt.

Auch in Zeitungen bei den Fund-Nachrichten, deren Naivität sonst uns oft das größte Gaudium bereitete, können wir diese Betrachtung machen. So erhalten wir gerade über eine Ausgrabung Zeitungsnotizen, deren Auseinandersetzungen sehr, ja heftig den Deutschen Gauen nachempfunden sind. Das ist nett. Vertiefung!

**Ignorantia legis nocet.**

„Unkenntnis des Gesetzes schadet". Jeder Bürger muß das Recht seines Staates kennen oder sich darüber vergewissern. Deshalb machen wir auf die neuen bayerischen Gesetze vom 6. Juli 1908 dringend aufmerksam. Wir nennen sie kurz Denkmalschutz-Gesetze; es ist darin die Rede von „beweglichen Sachen von prähistorischem, historischem und kunsthistorischem Werte", „von prähistorischen oder historisch merkwürdigen Gegenständen" und „von Strafe bis zu 150 M. oder Haftstrafe für den, der den diesbezüglichen Verordnungen zuwiderhandelt."

Man wird nicht sagen können, daß dies alles dem Volk ohne weiteres klar ist, daß es erkennt, welche Sachen von prähistorischem, historischem und kunsthistorischem Werte sind, welche Gegenstände prähistorisch und historisch merkwürdig sein könnten?

Auch die Juristen werden darüber oft uneinig sein und an die Verwaltungsbehörden tritt eine nicht leichte Aufgabe. Wenn aber das Gesetz segensreich wirken soll, und das wünschen wir, so braucht es gerade in diesem Fall eine durchaus notwendige Ergänzung: Die verständige Mitwirkung des Volkes. Darum ist unser alter Grundsatz der richtige:

Das Volk muß seine Denkmale zunächst selbst schützen
und
Man muß die Denkmale der Heimat erst kennen,
bevor man sie schützen will.

**Die richtige Heimatkunde ist keine so leichte Sache.**

Mit Begeisterung und Reden ists gar nicht getan. Man muß alles gründlich nehmen, von Fehlern baldigst zurückkommen, die Heimatkunde allseitig, nicht einseitig anpacken, sich baldmöglichst mit den neuen Forschungen bekannt machen, aber nicht gleich annehmen, weil sie neu sind.

Schwätzen kann man viel in Heimatsachen;
Schwer ist's, Konstatierungen zu machen.

Und dazu wollen wir den Heimatler erziehen. Gibt es etwas zu schützen und er kommt dazu, so soll er wissen: das habe ich vor mir; das schlägt in dieses oder jenes Gebiet ein und wäre so anzupacken, sagen wir bei aufgedeckten Gängen, angegrabenen Hügelgräbern, herausgerissenen Beinbrechern: er muß wissen, was das ist. Und wünscht man dann seine Mithilfe, so wird er mithelfen, mit Freuden.

Das ist die Erziehungsmethode der Deutschen Gaue und man wird von den kleinen grünen Heften sagen müssen, wenn man auf ichtig ist: Sie haben manche Bahn gebrochen; sie haben manche Forschungen angeregt; sie haben in ihrer bündigen Weise manches längst konstatiert, was die Forschung jetzt anfängt anzuerkennen, und sie bemühen sich, den Leser, wenn er anders sie aufmerksam liest, auf der Höhe der Situation zu halten.

D. R.

## Kelten erst seit 500 v. Chr.

Daß die Leute der Steinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit anderen Stammes als die der Latene-Zeit 500—15 v. Chr. gewesen, ist zu vermuten; ganz sichere Schlüsse könnte man höchstens aus Untersuchung möglichst vieler Skelette ziehen; darum sollen alle Skeletteile bei Aufdeckungen gesammelt werden; dabei sind die der einzelnen Gräber möglichst mit dem Grabinventar beisammen zu lassen. Wir wissen, daß die Römer das Volk, das sie südlich der Donau antrafen 15 v. Chr., als Vindelizier und Noriker bezeichneten. Der Sammelnamen für diese Völker, zu denen auch die Gallier gehörten, ist Kelten.

Im 6. Jahrh. v. Christus begann eine Wanderung keltischer Stämme von Westen her, bes. auch die Donau hinab und es ist die Annahme möglich, daß hiebei das Süddonau-Gebiet Bayerns von keltischen Stämmen besetzt wurde, eben jenen, welche die Römer Vindelizier und Noriker hießen. Dabei unterjochten sie bei uns vielleicht das Hallstattvolk.

Die Hallstattperiode wurde nach Hallstatt im Salzkammergut benannt, wo 1846 rund 1000 Gräber aufgedeckt wurden, die eine bestimmte Gruppe von gleichgearteten Funden an Waffen, Schmuck, Gefäßen zeigten. Seitdem begann man, di auch in andern Gegenden gemachten gleichartigen ähnlichen Funde auszuscheiden.

1858 wurden nun im Neuenburger-See (beim Dorfe Marin) an einer Stelle, welche la tène heißt, die Untiefe, Massen von Schmuck, Gefäßen, Werkzeugen, Waffen gefunden, die wieder eine neue Gruppe darstellten, ganz anderer Art als die hallstättischen. Dadurch angeregt ordnete man auch diese Art von Funden, auf die man bald überall aufmerksam wurde, heraus; man fand bei Grabungen, daß sie jünger sein müssen als die hallstättischen Objekte, daß die römische Periode direkt auf sie folgt und daß ihr Verbreitungsgebiet genau dem der keltischen Völker entspricht. Es ist also latène = keltisch.

Wir dürfen nicht schlechthin von „keltischen Grabhügeln" reden, weil nach der Tabelle S. 277 Grabhügel in der Latenezeit selten aufgeworfen wurden. Nie dürfen wir von römischen Grabhügeln sprechen.

Die eigentliche Hügelgräber-Zeit ist die Bronzezeit und Hallstattzeit.

Die Grabhügel sind mit römischen Straßen nicht in Beziehung zu bringen; wir dürfen also nicht sagen: als Beweis, daß die verfolgte Straße eine römische ist, dient der Umstand, daß Hügelgräber in der Nähe sind; die Hügelgräber beweisen nur, daß etwa ein Tausend Jahre vor den Römern diese Gegend auch bewohnt war von einem anderen Volke. Selbstverständlich brachten die Römer diesem zu ihrer Zeit wohl längst verschollenen Volke weder Verständnis noch Interesse entgegen. Sie wußten ja wohl, daß diese Hügel Gräber sind und setzten ihre Toten hie und da in solchen Grabhügeln nachträglich bei; zwischen

Forts. S. 278.

# Vorrömische Zeitenfolge

In der Abgrenzung einer Anzahl dieser Perioden gehen die Fachleute selbstverständlich auseinander. Da die Einteilung, welche Dr. Reinecke-Mainz gab, vielfach benützt wird, geben wir sie hier nach dem Jahresbericht des hist. Vereines für Mittelfranken 54 S. 114:

(Aeltere Steinzeit).
Jüngere Steinzeit.

| | | |
|---|---|---|
| Vor 2000 v. Chr. | Bronze-Zeit | A. |
| C. 1900 v. Chr. | " " | B. |
| C. 1650 v. Chr. | " " | C. |
| C. 1400 v. Chr. | " " | D. |
| 1200—1000 v. Chr. | Hallstatt-Zeit | A. |
| 1000—850 v. Chr. | " " | B. |
| 850—700 v. Chr. | " " | C. |
| 700—550 v. Chr. | " " | D. |
| 550—400 v. Chr. | Latène-Zeit | A. |
| 400—300 v. Chr. | " " | B. |
| 300—120 v. Chr. | " " | C. |
| 120— 15 v. Chr. | " " | D. |

Darauf folgt für Südbayern (D. R.):

1. Jahrhundert n. Chr. Frührömische Zeit A.
2. Jhrh.—c. 260 n. Chr. Mittelrömische Zeit B.
4. und 5. Jhrh. n. Chr. Spätrömische Zeit C.
—751: die merowingische Zeit,
—911: die karolingische Zeit.

## Bestattung in urgeschichtlicher Zeit in Bayern.

Es kann diese Zusammenstellung in keiner Weise als abschließend gelten, da manche Beobachtungen nicht sicher sind und jeder Tag ein neues Resultat bringen kann.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Aeltere Steinzeit: | | — | — | — | — |
| Jüngere Steinzeit: | | Skelette z. T. Hocker | — | Flachgräber | selt. Hügelgräber |
| Bronzezeit | A. | Skelette z. T. Hocker | — | Flachgräber | ganz selt. Hügelg. |
| | B. | Skelette | ? | — | Hügelgräber |
| | C. | — | ? | — | Hügelgräber |
| | D. | — | Leichenbrand | Flachgräber | Hügelgräber |
| Hallstattzeit | A. | — | Leichenbrand | Flachgräber | Hügelgräber |
| | B. | Skelette ? ? | Leichenbrand | Flachgräber | Hügelgräber |
| | C. | Skelette | Leichenbrand | — | Hügelgräber |
| | D. | Skelette | Leichb. vereinz. | — | Hügelgräber |
| Latene-Zeit | A. | Skelette | — | — | Hügelgräber |
| | B. | Skelette | — | wen. Flachgräber | Nachbestattungen in Hügelgräbern. |
| | C. | Skelette | — | Flachgräber (Reihengräber). | |
| | D. | Skelette | Leichenbrand | Flachgräber | |
| Römische Zeit | A. | — | Leichenbrand | Flachgräber | |
| | B. | — | Leichenbrand | Flachgräber | |
| | C. | Skelette | — | Flachgräber (Reihengräber Westostrichtung.) | — |
| Germanische Zeit | | Skelette | — | dass. | — |

Kinsau und Epfach (Schongau) durchschnitt ihre Straße ein Grabhügelfeld und die Römer scheinen die Steine dieser Hügelgräber als Randsteine ihrer Straße benützt zu haben; den sehr großen Grabhügel an der römischen Donausüdstraße bei Echlishausen (Günzburg a. D. D. Gaue IX, Beilage IV zu Seite 48. Strecke 12) haben sie ganz intakt gelassen, nicht um ihn als „Wachthügel" zu benützen, sondern weil sie sein Material (sandigen Lehm) für die Straße nicht brauchen konnten; dafür haben sie gleich in der Nähe eine Materialgrube graben müssen, sehr tief, um zum Kies zu gelangen.

**Es gibt keine „Römischen Grabhügel",**

auch nicht bei uns „Altdeutsche Grabhügel", streng unterschieden gibt es auch nur wenig „Keltische Grabhügel". Wenn man freilich den Leuten die Sache mundgerecht machen will, so ist es kein Vergehen, wenn man sagt:

Grabhügel sind vorrömisch,
Brandgräber sind oft römisch.
Reihengräber sind germanisch.
Und alle sind sorgfältig zu schonen.

Aufs Letztere kommt es an. Meldet ein Bauer dann voll Stolz, er hätte „germanische" Reihengräber gefunden und zeigt es sich bei den Untersuchungen des nahen historischen Vereines, daß es Reihengräber aus der keltischen Zeit sind, so ist das kein Schaden; die Hauptsache ist ja, daß die Gräber gerettet sind. Oder nicht?

Wer die Erziehung des Volkes zum Denkmalschutz nicht erfaßt hat, der kann hier nicht gut mitreden; es wäre geradeso, wie wenn man uns es zum Vorwurfe machte, daß wir dem Volke lehren: Rundbogen an mittelalterlichen Bauten ist romanisch, Spitzbogen ist gotisch. Trotzdem wissen wir, daß genug Rundbogen im gotischen Stile vorkommen und daß dessen Ursprung im Gewölbebau liegt.

Um aber nachschlagen zu können, was man bis 1908 an urgeschichtlichen Gräbern für Konstatierungen machte, geben wir folgende gedrängte Zusammenstellung der Beisetzungsarten S. 277.

Man unterscheide:

I. Leichenbrand, wenn die Toten ganz oder teilweise verbrannt beigesetzt sind,

II. Skelettbestattung, wenn die Leiche unverbrannt begraben ist.

Leichenbrand oder Skelette können nun sein

1. in Hügelgräbern, wenn über den Resten ein Hügel errichtet ist,

2. in Flachgräbern, wenn keine Hügel errichtet waren; in diesem Falle mußte das Skelett oder der Leichenbrand immer in der Erde versenkt sein.

Eine Art der Flachgräber sind die Reihengräber, wenn die Toten in Reihen, wie heutzutag, begraben gefunden werden.

Hocker sind Skelette in hockender Stellung; findet man sie mit heraufgezogenen Beinen, aber nicht aufrecht hockend, sondern liegend, so „liegende Hocker".

Westost-Richtung der Gräber ist die Richtung der Leiche von West (Kopf) nach Ost (Füß). (D. R.)

# Forschungen zur Frage der alten Hochäcker IV.

Curat Frank Kaufbeuren.

I. Abhandlung siehe Deutsche Gaue VIII 45; II. Abhdlg. VIII 137; III. Abhdlg. IX 84.

Zwei wissenschaftlich-gegnerische Gruppen stehen sich gegenüber; wir nennen sie kurz: Die Hochacker-Kelten und die Hochacker-Deutschen.

Die Hochacker-Kelten sagen: Alle Hochäcker in Südbayern wurden angelegt in der Latene-Zeit, also der keltischen 500—15 v. Chr. und dazu von der Latene-Bevölkerung noch unter den Römern 15 v. Chr. —500 n Chr. Diese Anschauung vertritt besonders Oberamtsrichter Dr. Weber-München.

Die Hochacker-Deutschen sagen: Auch in der Zeitbestimmnng der Hochäcker hat man von der Neuzeit zurückzuforschen; man darf nicht von einer urgeschichtlichen Periode ausgehen; bei diesem Zurückforschen findet man, daß in allen Jahrhunderten der Deutschen Geschichte bei uns Hochäcker angelegt wurden (D. G. IX. 96, Bl. des Schwäb. Albvereines 1899 Nr. 2), man kommt aber dann in eine Periode der Deutschen Geschichte, deren Zustände am besten für die Annahme einer allgemeinen Hochäckerzeit passen (D. G. IX. 106); das sind die ersten Jahrhunderte der deutschen Landesinhabung, und kommt zuletzt an einen energischen Einschnitt, das ist rund das Jahr 500, also die Zeit der Einwanderung der Bayern und Schwaben; da läßt sich nun fast keine Tradition in Bezug auf den Feldbau weiter rückwärts nachweisen.

Damit stimmt auch das Ergebnis unseres ersten Hochackerbeweises, des Terrainbeweises, überein: „Wo Hochäcker und römische Terrainobjekte entscheidend zusammenkommen, da ist der Hochacker stets das jüngere Objekt. Die Hochbeete gehen über römische Befestigungen, Häuserfundamente, römische Straßen. Das ist alles den Hochackerkelten entgangen (D. G. VIII 137 August 1907). Die Möglichkeit keltischer Hochäcker soll nicht bestritten werden (D. G. VIII 145); es ist aber bis jetzt noch kein strikter Beweis dafür erbracht.

Es hat sich Oberamtsrichter Dr. Weber über Hochäcker inzwischen ausgesprochen, nämlich im Korrespondenzblatt für Anthropologie (1908) XXXIX. 17; es ist das aber der Abdruck eines Vortrages vom 6. Juni 1907; darin behandelt er unsere Veröffentlichungen vom April 1907 (Deutsche Gaue VIII 47), daß Hochäcker über Grabhügel ziehen. Das hat übrigens ebenfalls Lehrer Wetzel schon 1897 konstatiert. Oberamtsrichter Dr. Weber geht nun in diesem Vortrag auf 2 unserer Beweisstellen ein, „um „irrtümliche und irreführende (von Dr. Weber unter„stri chen) Anschauungen (also die unsern. D. R.) über das Wesen „der Hochäcker für künftige Fälle ein für allemal abzulehnen." Zwei unserer Beweisstellen (Dienhausen, Bez. Kaufbeuren, und Tannheim, eine Stunde westlich von Memmingen) berührt er nicht. Dagegen bringt er eine uns damals und bis zum 10. 6. 07 unbekannte Beweisstelle (Neuried b. München), die Dr. Reinecke-Mainz fand; wir begrüßten dies, sobald wir durch

den Vortrag Dr. Webers davon erfuhren, mit Freuden. Nur die Priorität diesbezüglicher sicherer Beobachtung müssen wir dem Lehrer Wetzel wahren, oder bei Beschränkung auf Bayern, was uns nicht tunlich erscheint, der Grabung und Beobachtung bei Dienhausen (1901 und 1905). Allein das ist ganz nebensächlich; wenn die Forschung nur einen kleinen Schritt weiter und ein Irrtum überwunden ist und ein solcher war eben die Ansicht Dr. Webers, daß die Hochackerbauern die Grabhügel sorgfältig und pietätvoll schonten oder, wie er später änderte, nicht über die Grabhügel hinwegackern konnten.

Weil wir dies doch für ganz unmöglich hielten (und wir haben ja inzwischen Recht bekommen) und weil der Versuch einer richtigen Lösung der Hochackerfrage unbedingt notwendig ist, haben wir im Frühjahr 1907 das Wort ergriffen. Oberamtsrichter Dr. Weber war und ist uns ein Gegner in diesem wissenschaftlichen Streit, vor dessen Arbeitsleistung wir stets Respekt hatten. Auf Irrwege kann ein *jeder* kommen in diesem schwierigen Gebiete.

Einigen von uns fiel es auf, daß Oberamtsrichter Dr. Weber nun *unsere* Ausführungen über Hochäcker in seinem Vortrag zu München am 7. 6. 07 „*irrtümliche* und *irreführende* Anschauungen über das *Wesen* der Hochäcker nennt, die für künftige Fälle ein für allemal abzulehnen seien." Man muß da aber gerecht die Ueberzeugung Dr. Webers, auch wenn sie so allgemein nicht richtig ist, achten. Oberamtsrichter Dr. Weber ist sehr fleißig und sehr kritisch und er leitete die Inventarisation und die Inventarisatoren. Da er nun unsere Anschauungen für falsche hielt, so war *subjektiv* ganz im Recht, dieselben zurückzuweisen. Er wird es vielleicht auch bez. unserer folgenden Ausführungen über die Birg bei Hohenschäftlarn (Wolfratshausen) tun. Daß er dies so energisch tat, macht gar nichts; bei keinem Menschen muß man die gewählten Worte auf die Goldwage legen.

*Objektiv war er ja im Unrecht*, uns irrtümliche und irreführende Anschauungen über das *Wesen* der Hochäcker zuzuschreiben. Denn 7 Wochen nach seinem Vortrag vom 7. 6. 07 wurde den Forschern folgendes unterbreitet (Deutsche Gaue VIII 137 ... Augustanfang):

Dr. Weber ist über das Wirken der Hochäcker nicht vollständig unterrichtet:

*Die Hochäcker gehen nicht allein über Hügelgräber;*
*Sie gehen über Wälle und Gräben,*
*Sie ziehen durch römische Materialgruben,*
*Sie bedecken die Fundamente römischer Gebäude,*
*Sie begraben römische Straßen unter sich.*

Es ist letzteres in den Deutschen Gauen (August 1907) an der sog. Konsularstraße Augsburg—Salzburg und zwar speziell an der Strecke Grünwald—Deisenhofen dargetan worden. Genauere Messungen und Grabungen werden unsere Feststellungen nur bestätigen.

Allerdings hat in den Forschungen zur Geschichte Bayerns Oberamtsrichter Dr. Weber-München inzwischen (Frühjahr 1908 XVI 20) die Vermutung aufgestellt, daß in spätrömischer Zeit die nicht mehr nötigen Römerstraßen von der Bevölkerung selbst zerstört wurden, um den Feind nicht heranzulocken. Allein wir wissen nicht, wie und wo er das meint, und wir wollen abwarten, so unwahrscheinlich diese Annahme uns wenigstens dünkt.

# Die Ueberackerung 1. von Wällen, 2. von Hochäckern durch Hochäcker,

dargestellt in zwei Ausflügen von München.

Diese Exkursionen sollen nur die Beobachtung schärfen und können keine neuen Beweise für die deutsche Herkunft der Hochäcker bringen; wir werden später wieder einsetzen mit weiteren Beweisen in dieser wichtigen Angelegenheit, die möglichst gründlich ausgetragen werden muß, nämlich dann, wenn die Zerstörung römisch-r Straßen durch Hochäcker von unsern Gegnern literarisch anerkannt ist. Das ist eine Sache, die vorher für sich erledigt werden kann.

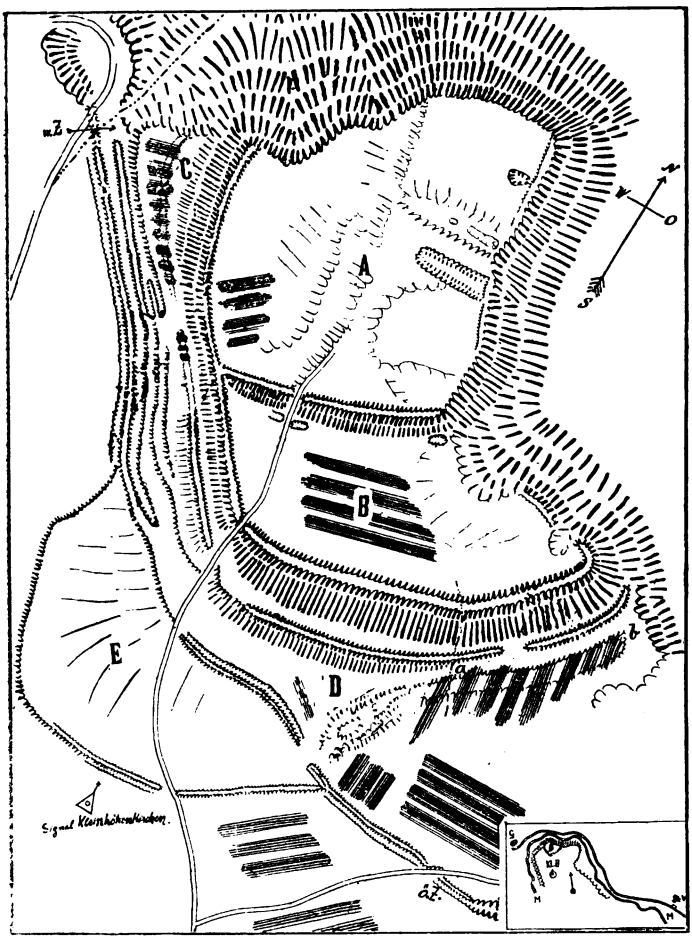
## Die Birgschanze bei der Grubmühle an der Mangfall und bei Kleinhöhenkirchen (Miesbach).

Das kleine Ueberfichts'ärtchen (S. 282) unten rechts zeigt die Situation. G = Grubmühle, Kl H = Kleinhöhenkirchen, M M = das Mangfallknie.

Nahe Stationen sind Westerham (Linie Holzkirchen—Rosenheim) und Darching (Linie Holzkirchen—Miesbach).

Die große Zeichnung ist eine Skizze des Werkes 1 : 3000; ob die Hochäcker ≡≡≡ mehr von Norden nach Süden laufen oder von Nordwest nach Südost, ob eine Gruppe 8 oder 12 Hochäcker aufweist, ist für unsere Zwecke nebensächlich.

Das Werk ist, wie zu sehen, eine der häufigen Abschnittsbefestigungen, doch zeigt es Einzelnheiten, die auch für den Fernwohnenden das Studium der umstehenden Skizze lohnend machen!


A
B
C
D
E
N
O
S
W
Signal Kleinhöhenkirchen.

Es sind dies die

Annäherungshinderniſſe,

die unſeres Wiſſens zuerſt Weisbaupt im Oberbayeriſchen Archiv III (1841) 39 vermutete und die ſeitdem keine andere Erklärung fanden, nämlich in unſerer Skizze die allerdings eigenartigen Erſcheinungen bei C und D a b. Es ſind dies aber ſicher keine Annäherungshinderniſſe; die Wülſte würden im Gegenteil den Zweck von Sprung-Brettern erfüllen gegen das Werk ſelbſt. Es hätte auchkeinen Zweck, dieſe langgezogenen Wülſte anzulegen und ſie dann durch Verhaue zu ſperren.

Ohne alles der Arbeit von Hochbeeten zuſchreiben zu wollen, können wir hier die

**Querüberackerung von Wällen durch Hochäcker**

am beſten ſehen. Die Wülſte ſind durch Pflugarbeit entſtanden. Man wird einwenden: Dieſe Hochäcker beſtehen dann aus Kies. Eine ganz kleine Anſchürfung, die inzwiſchen von uns unbekannter Hand geſchehen, zeigt auch Kies mit wenig Boden vermiſcht. Das fanden wir aber auch ſchon bei andern Hochbeeten und man darf ſich nicht vorſtellen, daß die Hochackerbauern ſtets den tiefgründigen Humus antrafen, wie zum Teil bei Deiſenhofen. Selbſt hier haben ſie Wälle und Straße überackert, alſo Kiesboden.

**Beſchreibung der Plan-Skizze Seite 282.**

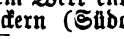
Dieſe ſoll ſehr kurz ſein; unſere Aufnahme iſt ſo genau, als ſie uns möglich war bei der verwendbaren Zeit.

Die Schanze iſt eine Abſchnittsbefeſtigung, d. h. es iſt eine Bergnaſe durch Wallgräben abgeſchnitten.

A iſt der innerſte Raum, der aus einer Ebene öſtlich und einer Abdachung weſtlich beſteht. Auf der Ebene öſtlich ſcheint ein Abſchnittsgraben angefangen oder wieder eingeebnet worden zu ſein. Auf der Abdachung ſind Hochäcker; das iſt nichts Beſonderes.

B iſt die Vorburg. Sonderbar ſind die angefangenen oder eingeebneten Gräben vor dem nördlichen Wall. Auch in der Vorburg ſind Hochäcker, die alſo jünger ſind als die Befeſtigung; da aber deren Alter nicht beſtimmt iſt, iſt für das Alter dieſer Hochbeete nichts erwieſen.

C iſt ein ſchmaler Raum weſtlich, den ein Außenwall einnimmt. Dieſer iſt durch kurze Hochäcker quer zerlegt; das ſind die einen Annäherungshinderniſſe. Weiter unten zieht ein Doppelhohlweg von w. Z. herauf, z. T. mit Gräben; iſt genauer aufzunehmen; für unſern Zweck genügend.

D iſt das ſüdliche Vorgelände, in welchem ſich ein Außenwall a—b dem Werk entlang zieht, oder zog; denn auch er iſt jetzt von Hochäckern (Südoſt-Nordweſt) zerlegt. Dieſe Hochäcker  ſind 13—24 m lang, erheben ſich gegen das Werk am ſtärkſten, weil ſie da das größte Material zu überwinden, nämlich den z. T. künſtlichen Wall, und zu verſchleifen hatten; hier die neueſte kleine Schürfungsſtelle: Lehmiger Boden Boden mit Steinen. Bei ö. Z. wäre die weſtliche Auffahrt.

E iſt ein leichtes Vorwerk. Die genaue Beſichtigung dieſes Werkes bei Kleinhöhenkirchen iſt lehrreich, darum lohnend.

Reiche Beobachtungen auf dem „Plateau an der nördlichen Ausbeugung der Mangfall" stellt Hauptmann a. D. Ludwig Auer in den Beiträgen zur Anthropologie IV 146 zusammen, darunter unsere Birg S. 160.

Unter der Birgschanze ist ein Loch; die Ränder der Höhle sind außen rund behauen. Sage vom unterirdischen Gang; vielleicht natürliche Höhle unter der Schicht Nagelflue.

Westlich unserer Birg, zwischen Mangfall und Teufelsgraben, schiebt sich eine schmale Bergzunge vor, das Hörndl. Sie liegt zwischen den Sträßchen Grubmühle–Kreuzstraße und Grubmühle Hohendilching; nahe der Gabelung steigt man auf einem Fußweg aufwärts auf den Grat; kommt künstlicher Abschnitt, dann wieder solcher (Wall und Graben), dann 2 viereckige Erhöhungen, dann, immer südlich gehend, Graben; nun geht der Fußweg in einem Holweg, dann über einen Wall mit Grabenstück. Dieser Wall nun, aus losem Feldgestein, r. 1 m hoch, an der Waldgrenze, 60 Schritt verfolgt, bricht plötzlich ab und ist von Hochäckern verschleift. Steine des Walles noch im Hochacker sichtbar. Lehrer Brunhuber-Föching.

## Die Birg bei Hohenschäftlarn.

Die kleine Uebersichtskarte oder der Planskizze Seite 286 führt uns zu einem der interessantesten, weil rätselhaften Terrainobjekt. St H S = Station Hohenschäftlarn, B = Birg, I = Isar; 1:50000.

### Notwendige Einführung.

So wenig, wie die Ueberackerung von Wällen durch Hochäcker bisher gekannt war (Wetzel ausgenommen), so wenig auch die

### Ueberackerung von Hochäckern durch Hochäcker.

Wer da nicht vorher schon Beispiele beobachtet hat, dem mag dieser Versuch, die „Wolfsgruben" in der Vorburg der Birg bei Hohenschäftlarn zu enträtseln, auf den ersten Blick nicht plausibel erscheinen.

Auf die interessante Erscheinung, daß ältere Hochäcker von jüngeren längs oder quer überdeckt sind, haben wir aber schon Frühjahr 1907 VIII Seite 51 a—f hingewiesen. Wir haben inzwischen ein neues deutliches Beispiel in der Flur von Stocken (Kaufb.) entdeckt. Die Hochackerbauern pflügten also öfters, was auch manchmal unsere Bauern tun, schräg über ihre alten Hochbeete, die allmählich zu hoch zu werden drohten; der Hochackerbau hat nämlich neben seinen Vorteilen das Unwirtschaftliche, daß der Boden immer mehr in die Höhe gegen den Hochbeet-Kamm zu getrieben wird, das Beet also zwar höher, aber immer schmäler und weniger ertragreich wird. Das ist nach Deutsche Gaue VIII 146 sofort verständlich.

Um nun den Boden wieder mehr zu verteilen, pflügten die

Hochäckerbauern auch senkrecht oder schräg über ihre Hochbeete, so daß also Hochbeet, quer oder schräg, auf Hochbeet zu liegen kommt.

Eines der schönsten Beispiele für schräge Ueberackerung bietet wohl die Vorburg der Birg bei Hohenschäftlarn. Siehe die Planskizze Seite 286.

Man hat diese rätselhaften, regelmäßigen Gruben für „Wolfsgruben" gehalten, also auch Annäherungshinderniſſe.

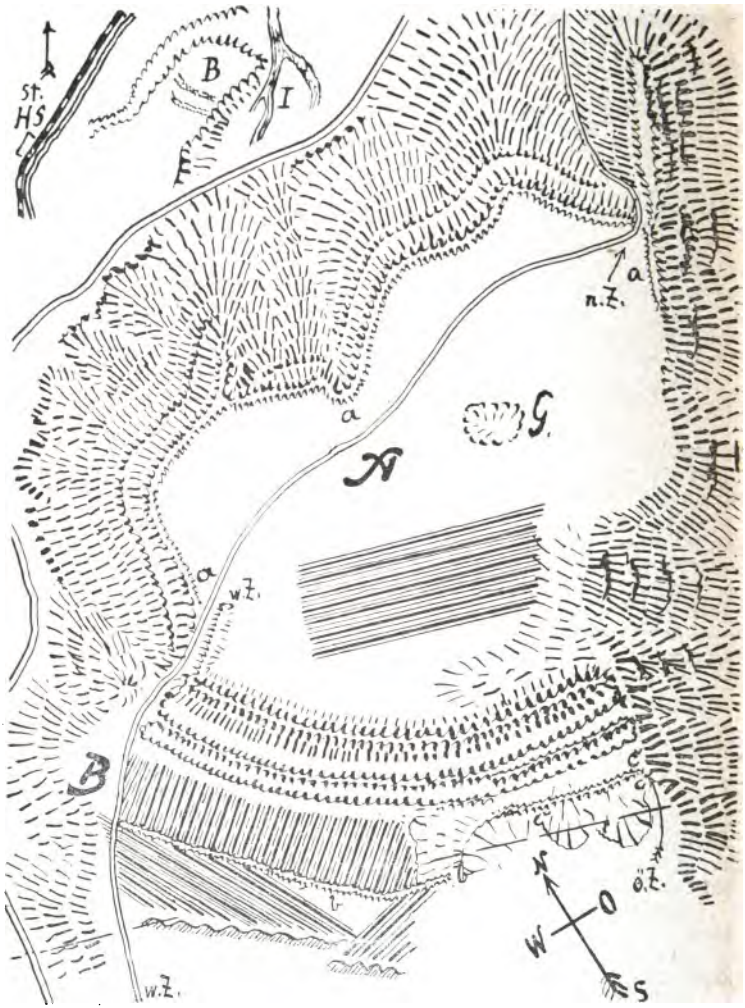
### Wolfsgruben

sind kegelförmige Gruben mit oben spitzem Pfahl, die schachbrettartig im Vorgelände von Schanzen angelegt sind. Schachbrettartig sind unsere Gruben verteilt; warum? wird sich erweisen:

Wären es Wolfsgruben, so wären sie genauest ausgesteckt worden mit Meßwerkzeugen. Sie sind auch tatsächlich so regelmäßig nebeneinander geordnet, daß man staunen müßte, wenn man nicht eine sehr einfache Erklärung fände. Nämlich: Sind die Gruben durch Pflügen entstanden, wie unten bewiesen werden soll, so ging das ganz mechanisch. Wie jetzt noch, legte der Bauer neben sein erstes Beet von sagen wir 14 Bodenstreifen ein zweites von 14 Bodenstreifen und dann ein drittes von 14 Bodenstreifen u. s. w., alle gleich breit; nur waren diese Beete Hochbeete. Ihre Furchen, die „Wolfsgruben" müssen also ganz gleich von einander entfernt sein.

Unsere Wolfsgruben sind aber nicht im Vorterrain der Schanze, sondern mitten in der Vorburg; man sehe nach Planskizze Seite 286 unten B. Wenn sie Wolfsgruben wären, müßten sie südlich des (letzten) Außen-Walles b sein. Nun sind sie hinter ihm, im Innern der Vorburg B; war dieser Außen-Wall b von Verteidigern besetzt und mußten sich diese zurückziehen nach A, dann rannten sie in ihre eigenen Wolfsgruben. Man müßte annehmen, der Außenwall b und die Vorburg B wären unbesetzt geblieben und nur durch Verhaue und Palissaden verteidigt gewesen; das aber ist unwahrscheinlich und nur ein Versuch, die „Wolfsgruben" zu retten.

Nun genügte aber der erste Blick, zu sehen, daß in dieser Vorburg B der Hochackerpflug geführt wurde. Man darf nur auf dem Wall b gehen, so sieht man, wie Hochackerköpfe an der Nordflanke des Walles, also von der Vorburg B her, sich heraufziehen (daß im Hauptwerk A selbst Hochäcker sind, ist etwas Altes). Wenn Hochackerköpfe in der Vorburg sind, so müssen Hochäcker in der Vorburg sein. An den Hügeln in der Vorburg, die wir als Hochacker-Teile zu erklären suchen, wurde vor 1892 gegraben (Beiträge zur Anthr. und Urgeschichte Bayerns X 36): „Die Hügel sind durch Kiesaufschüttung künstlich hergestellt. Außer einigen Knochen vom Rind wurde in denselben nichts Bemerkenswertes gefunden." In der Tat bestehen die Hügel aus Kies- und Boden-Gemisch; dies widerspricht also nicht der Annahme, daß wir hier zerteilte Hochbeete vor uns haben. Ueber das Weitere später. Wir beschreiben kurz


St.
HS
B
I
a
n.Z.
a
G.
A
a
w.Z.
B
c
c
b
b
N
O
W
S
ö.Z.
w.Z.

**die ganze Anlage** Seite 286; 1 : 5000.

Südlich des Außenwalles b sind Hochäcker. Sie haben das Endstück des Außenwalles bei dem Sträßchen w Z zerstört.

Nun vermutet man südlich an dem Außenwall b einen Graben; ein solcher ist nicht vorhanden; schon dies ist eine seltene Erscheinung. Wo aber dann das Wallmaterial hergenommen wurde, könnte sich beantworten durch einen Durchschnitt.

w Z = westliche Zufahrt.

ö Z = östlicher Zugang.

Zwischen beiden ½ die Vorburg und ½ Wannen, welche den Wall nach Norden drängten, zu c.

Dann auf dem w Z weitergehend ein Graben, darauf ein Erdstreifen, den man nicht als Wall bezeichnen darf; es ist nichts anderes, als das zwischen zwei künstlichen Gräben stehen gebliebene Erdreich.

Darauf wieder ein Graben, endlich der hohe Hauptwall, an den gegen a—w Z ein kleinerer Wall ansetzt, um die Zufahrt zu flankieren. Aehnliche durch Wälle ein- oder beidseits flankierte Zugänge am Manchinger Ringwall, auf dem Auerberg .... Deutsche Gaue VII 254.

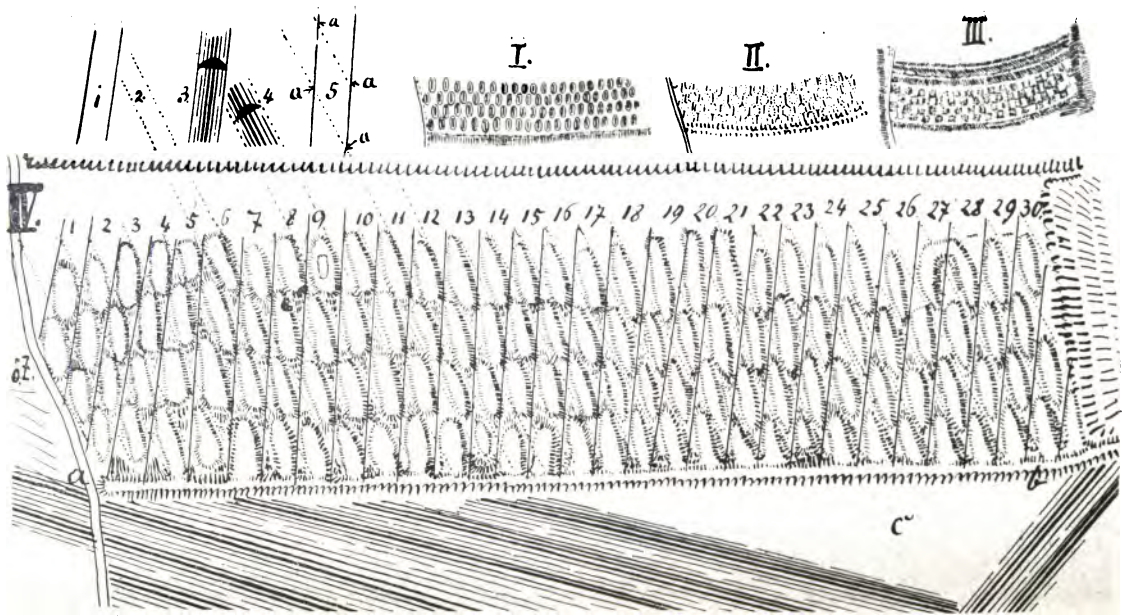
Nun sind wir im Hauptwerk A. Es beschäftigte uns bei der Aufnahme am 9. u. 10. 4. 07 nur die Vorburg B; das Hauptwerk ist nach Popp gezeichnet. Interessant ist das Rand-Wällchen aaaa an der weniger steilen Seite; unterhalb dieses Randwalles Reste einer Berme (?), eine Art Rondengang, welcher nach außen durch ein Pfahlwerk abgeschlossen gewesen sein mag. (Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberbayern 1892, Juni. Seite 24); der Sporn, der von n Z (nördlicher Zugang) weit hinausragt, aber doch kaum als Standort einer Wache diente; dann die Grube G, eine sogenannte „Kochgrube"; 30 m Umfang. 0,60 m unter der Grubensohle begann eine Kulturschicht, in der Grubenmitte 0,40 m tief. In dieser Perle und Scherben aus der Hallstattzeit 1200—500 v. Chr., Knochen von Hund, Schwein, Ziege, Rind; Kohle. „Die Grube konnte nichts anderes sein, als die windgeschützte Feuerstelle, in welcher die Mahlzeiten der jeweiligen Besatzung bereitet wurden."

Endlich beachte man noch die Hochäcker lediglich der Uebung halber. Diese sind es und die Hochäcker südlich des äußersten Walles, die im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXXIX 21 gemeint; die Hochäckerreste in der Vorburg B, die nun behandelt werden, sind nicht beobachtet.

Dann den schmalen Steig über c c nach ö Z (östlicher Zugang).

Alter der Schanze. „Die Zugehörigkeit der Birg zur Hallstatt-Periode ist durch obige Funde über allen Zweifel sicher gestellt." Beitr. z. Anthr. X 178.

„Die Birgen an der Isar, Mangfall (also jene bei Kleinhöhenkirchen S. 282) und am Lech (also unsere, D. R.) betrachtet man am wahrscheinlichsten als vindelizische Bollwerke der Spät-Latene-Zeit (vielleicht D : 120—15 v. Chr. D. R.). Dieselben Beiträge XVI 54.



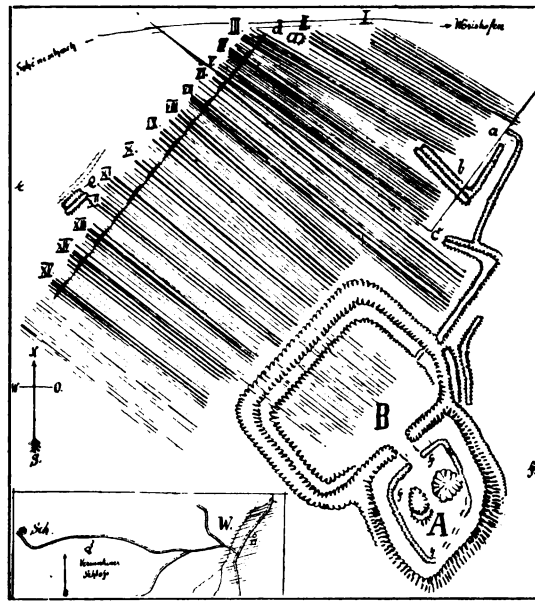

**Ein Erklärungs-Versuch der Wolfsgruben in der Vorburg der Burg von Hohenschäftlarn.** Sowohl die Erklärung, wie die Darstellung schwer. I, II, III sind verschiedene, ältere Darstellungsversuche, IV ist unsere Aufnahme, die Arbeit vieler Stunden. 1 : 1500. Es ist nur der westliche Teil der Vorburg B. S. 286. Man studiere nun obige Planskizze genau: Wo die Ziffern 1—30 stehen, ist ein breiter Streifen; er ist eben, weil auf ihm der Pflug gewendet wurde; sonst hätte man die Zugtiere in den nördlich anstoßenden Graben getrieben; auch dies spricht gegen Wolfsgruben und für Hochbeete.

Sonst füllen die ganze Vorburg c. 120 längliche Hügel aus (bis 1,08 m hoch, doch meist viel niederer). Die Hügel bilden 4 Reihen, die vierte Reihe zieht sich deutlichst auf den Wall a b herauf, die Hügel erscheinen deshalb meist nur halb. Ebenso deutlich sind diese halben Hügel Hochackerköpfe. Gewendet wurde hier, wie oft, auf dem Wall a b.

Wir stellen uns auf Punkt 1 dann 2, dann 3 usw. und blicken starkgebückt jedesmal 2× über die Hügel und zwar zuerst in der Richtung von ———, dann immer von demselben Standpunkt in der Richtung von : : : : : :; in beiden Fällen macht es uns das nämliche Bild, als wenn wir über je einen Hochacker-Kamm längs blicken.

Nach unserer Ansicht sahen wir auch tatsächlich von jeder Ziffer 1, 2, 3 aus längs je 2 Hochbeete, die sich kreuzen. Nun aber kommt der Erklärungsversuch, den wir nur wagen nach Studium anderer Hochäcker-Ueberquerungen. Es sind also hier ältere und jüngere Hochäcker. Nach unserer Ansicht lagen die älteren Hochbeete zwischen ———; es hat also einst die Vorburg so ausgesehen, wie Seite 286 B gezeichnet. Man denke sich also die Hochacker-Erdwülste alle in dieser Richtung ———; nun fand es der Hochackerbauer eines Jahres für recht nützlich, einmal schräg über die Hochbeete des Vorjahres zu pflügen, also in Richtung von : : : : : :; warum? siehe S. 284. Im ersten Jahr ging es schwer bergauf: schräg über die alten Wülste, und bergab: schräg durch die alte Furche So auch im 1., 2., 3., 4.. und 5. Jahr, immer also nun in der Richtung : : : : : :. Allmählich begann aber der Pflug doch, schräge Kerben : : : : : : in die alten Wülste ——— zu schneiden. Mit andern Worten: Das große Bodenmaterial der alten Wülste ——— wurde nach der Richtung : : : : : dirigiert. Das war nicht vollendet, da wurde der Hochbe tbau hier aufgegeben. So blieb das Bild. Noch einige Jahrzehnte weiter gepflügt und wir hätten reine Hochäcker alle in : : : : : : Richtung, die ——— wären verschwunden; keine Hügel, nur neue Wülste.

Und nun die Gruben? Die Gruben sind Furchenstücke der alten + neuen Hochäcker. Wenn an Nebenzeichnung 5 am Platz 5 der Hügel ist, so kreuzten die neuen Furchen . . . die alten ——— bei a a a a; an diesen aPunkten mußten längliche, grubenartige Vertiefungen entstehen, eben weil hier die alten und neuen Furchen zusammentrafen. Zuvor hatte schon der Pflug bei den alten Hochbeeten eine tiefe Furche gezogen; dann griff hier an derselben Stelle der Pflug bei der neuen Pflugführung ein und schürfte hier noch tiefer Boden heraus, also bei a und a, während er zwischen a und a eine neue Furchenkerbe in den alten Wulst schnitt . . ., oder die alte Furche ——— durch Hereinwühlen des Bodens zu verwischen suchte. Die „Gruben" mußten länglich werden; Wolfsgruben sind meist nicht länglich.




**Das versunkene Schloß bei Wörishofen** (Türkheim).

1:3000. Unten Situationsplänchen: W = Wörishofen, Sch = Schönesachach. Aufnahme von Kulturingenieur A. Steichele-Augsburg und Kurat Frank-Kaufbeuren.

Das „versunkene" Schloß ist zunächst als verschwundenes Schloß zu betrachten. Und dann ist die Frage, ob hier überhaupt ein Schloß stand, also eine Burg? In Wörishofen waren wohl Dienstmannen (1067, Steichele, Bistum Augsburg II 397), wir können aber nicht sagen, ob sie hier saßen; wenn ja, dann hätten wir eine wertvolle Zeitmarke, über welche wir die unten behandelten Hochäcker nicht zurückdatieren dürfen, also das XI. Jhrh.

Oder ob das Werk römisch ist? Uns sind bestimmende Funde nicht bekannt; ganz erhalten ist noch die Doppelanlage A und B, von denen B über A hinausgreift wie bei dem „Prätorium" des römischen Lagers am Gleißental (Beiblatt zu Deutsche Gaue VIII 168, Buchstabe l). Doch beweist dies nichts. Auch nicht der Fund röm. Münzen von 375 und 269 zu Wörishofen. Wo? unbekannt. Kaiser Oberdonaukreis I 67; Brumann, Archäol. Streifzüge 1900 S. 52.

Auf dem Schloß hausten die drei Fräulein (Heilrätinnen) Die Blinde von den andern betrogen. Diese geistern. Bei der

ersten Morgenglocke schrillt ein Hahn, dessen Gefieder Funken sprüht. Eiserne Schatz-Kiste in unterirdischem Gang von feurigem Hund bewacht. Schneider Anton: Wörishofen. 1904 S. 70.

Wenn die Sage von den Heilrätinnen echt ist, dann kann sie sich auf die Verteilung von Markwald bezogen haben, denn die nahen Orte Schöneschach, Gammenried, Osterlauchdorf, Hartental sind Rodungsorte. Die 3 Schwestern wären dann, wie oft, an den Befestigungen hängen geblieben.

Uns interessiert aber nur,

**wie die Hochäcker mit Befestigungen umgingen.**

Besehen wir die genaue Aufnahme, so erblicken wir Anschlußwälle an B. Zunächst den künstlichen Wall c, dann jenen a b, dessen Fortsetzung der Hügel d wohl bildet. Nun sehen wir aber deutlichst, wie der Hochacker III diesen Wall, der bei b mit Graben sehr gut erhalten ist, durchbrochen und offenbar dadurch eingeebnet hat, daß er das Material des Walles wieder in den Graben schleifte, woher es genommen. Wir haben also offenbar ein viel größeres Werk vor uns, als A, B darstellen. Unwillkürlich sucht man einen Abschluß des zerstörten Außenwerkes, findet aber nur bei e einen kleinen Rest von Wall und Graben, die, wenn alt dazu passen würden.

Wir sehen hier wieder:

1. Die Hochäcker sind die größten Schmarotzer an unsern Bodendenkmalen.

2. Man muß immer die Umgebung von kleinen Schanzen absuchen.

Ja, die Hochbeete X, XI, XII, XIII, XIV scheinen sogar kurze Zeit über Wall und Graben von B fortgeführt worden zu sein in den Lagerraum B.

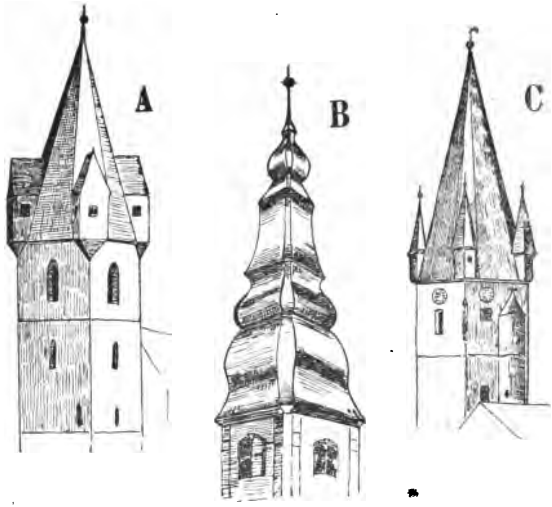
Im Lagerraum A sehen wir f f f; das sind Gräbchen, die vielleicht dadurch entstanden, daß Mauerwerk ausgehoben wurde. Also doch mittelalterlich? Dann die beiden großen Gruben: wenn mittelalterlich: Keller; wenn vormittelalterlich: etwa Kochgruben. Frank.

Wenn man weiter marschierend die Stelzenburg auf einem Vorsprung zwischen Altensteig und Mindelau besuchen will, so findet man sie auf der Reichskarte Mindelheim eingetragen, aber man findet keinen Ringwall, wie unser lieber Brumann sel. in den Archäologischen Streifzügen um Wörishofen 1900 S. 31 zeichnet, sondern eine einfache Abschnittsbefestigung mit kleinen Randwällen. Ist nicht unsere Art, gegen Tote zu polemisieren, und Schade, daß der fleißige Mann gestorben ist; allein sein Buch lebt; es „lebt in demselben der Druidentempel und der „Opferpriester, der bei Tagesgrauen den Sonnengott Belenos begrüßte, und es schallt dröhnend das bronzene Tam-Tam hinab „ins weite Tal und es lodern die Alarmfeuer." Ja Tam-Tam. E'ist nur, daß die lebenden Heimatler sich an diesem Feuer ihre Phantasie nicht erhitzen. D. R.

# Die Erforschung häuslicher und kirchlicher Gegenstände in Einzel-Beispielen.

**Schrank**

aus der Oberpfalz. Aus altem Tannenholz, Teile von Eichen- und Nußbaumholz. Naturfarbe. Um 1880 erneuert. 2,03 m hoch, 1,69 m breit, 0,72 m tief. Beschläge alt.
Nach Photo vom Besitzer, Dekan Simson-Lauterhofen (Neumarkt i. Obpf.) gez. von L. K. N.




# Fränkische Kirchturmformen.

(Siehe Deutsche Gaue IX 45, ferner V 20, VI 40, VII 32).

A. Döringstadt (Thuringerstat, Staffelstein) bei Ebensfeld. Turm aus dem 15. Jahrhundert; achtseitiger Helm, die vier Turmerker (nicht als „Seitentürmchen" zu bezeichnen!) mit Satteldach, aus Stein. Ganz prächtige, altertümliche Form.

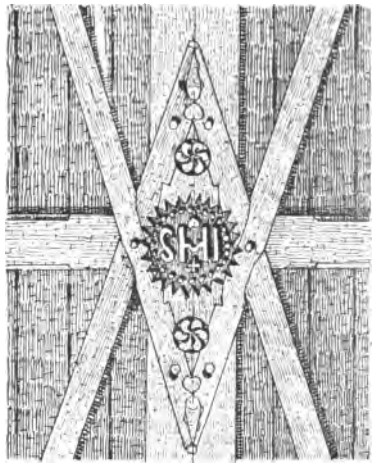
B. Zapfendorf (Staffelstein). Barockkirche und -Turm unter Friedrich Karl von Schönborn 1734 erbaut; das unterste Geschoß des Turmes jedoch, wie mich eine genauere Untersuchung belehrte, noch aus der romanisch-gotischen Zeit. Der Helm komplizierte Weiterbildung der Zwiebelform mit drei nach außen gebrauchten, zwei schwach nach innen eingezogenen Gliedern, und, wie aus der Abbildung ersichtlich, durchweg achtkantig.

C. Baunach (Ebern). Der viergeschossige Turm mit seitlich angeführtem Wendeltreppentürmchen (bei Dorfkirchen recht selten!) trägt achtseitigen Pyramidenhelm mit vier wirklichen Ecktürmchen: Typus des reichen fränkischen Kirchturms aus dem 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts.

Dr. Peter Schneider-Bamberg.

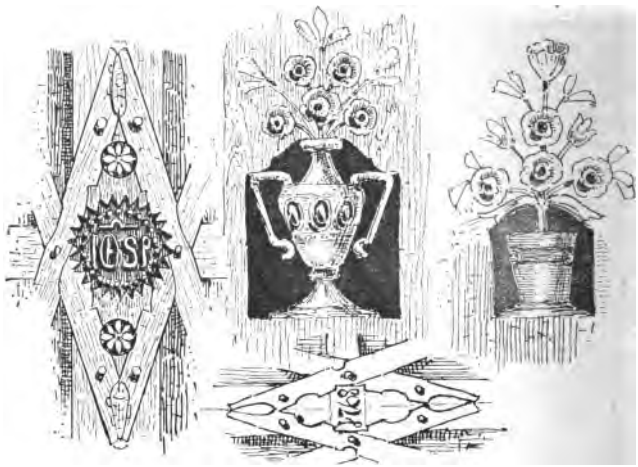
# Verzierungen an Bauernhäusern

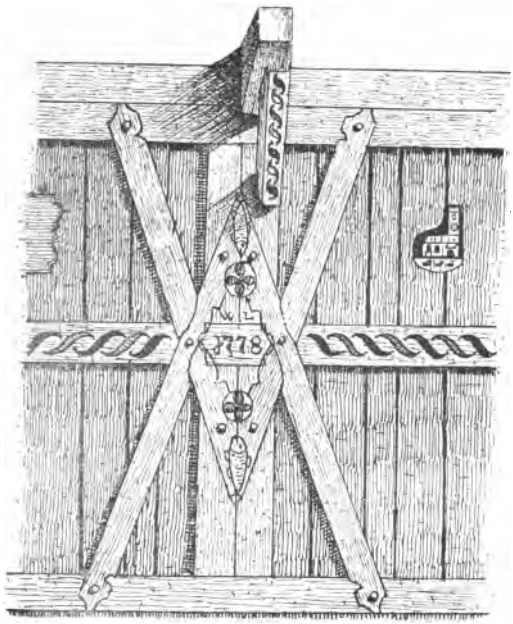
u Högling (Bad Aibling). Zeichnungen und Bericht von Maler Hans Grasmaier-Landshut.




Die Verzierungen sind hier geschnitzt und ausgestemmt. An einem Dachbalken steht:
I 1785 D.

Verzierungen an einem andern Haus desselben Ortes:






Aus Hösling: Hier sind die Figuren mit roter und schwarzer Farbe konturiert.

Derartige Verzierungen an Häusern haben wir schon des öfteren gebracht, so Deutsche Gaue IX (1908) S. 124 aus Franken Sie sind, wie die hier abgebildeten zeigen, mit ungemeiner Sauberkeit ausgeführt; dazu die Naivität des Dorfkünstlers; die hier abgebildeten sind sichtlich von einer Hand, die 1768, 1778, 1785 in Hösling die Häuser verzierte. Der Name wäre aus den Pfarrbüchern nicht schwer herauszubringen. Man beachte die Balkenkreuzungen, in welche der Künstler den Namen Joseph, I H S (Jesus) hineinkomponierte, die Verwendung von Fischen und Herzen als Ziermotiv.

Auf solche Kleinsachen, die allmählich untergehen, haben wir seit Erscheinen unserer Hefte, also seit 1899, aufmerksam gemacht. Sie bieten dem Zeichner wie dem Amateurphotographen, der sich daran gewöhnen muß, auch Details aufzunehmen, ein dankbares Feld.

### Skizzen aus den Votivbildern

an der Gnadenkapelle zu Altötting als Beispiel, daß derartige Votivbilder kulturgeschichtliches Material liefern könnten.

Hier würde sich für Amateurphotographen ein reiches Feld eröffnen; auch auf durchscheinendes Papier, das wir gerne gratis

liefern, könnten Trachten, Geräte . . . aus Votivbildern herausgepaust werden. Bes. hat st. l. Max Kaiserberg-Nürnberg aus Votivbildern Skizzen gesandt. Unten Aber Aufenthalt unter der Stiege: Das Bild stellt dar den Sohn des Konrad Scheuir en von Arzell bei Freising, wohl Arnzell (Dachau). Der 5 Jahre angeschmiedet war, weil „unsinnig"; wie man ersieht, in der Hausflur an der Treppe, unter der eine Oeffnung zum nächtigen. 1523.

Der Raum unter der Stiege galt als Art Hausarrest-Lokal. Alexius r. 400 lebte Jahre lang freiwillig unter der Stiege seines Vaterhauses zu Rom, daher sein Bild unter der Steintreppe des Sakramentshauses zu Donauwörth und auch im Neuen Deutschen Kalender von unserm Liebenwein gezeichnet (siehe Bildchen).

Die Behandlung der Geisteskranken wird durch dieses Bild von 1523 illustriert. Der Wahnsinn galt als Gottes-Strafe. In dieser Weise wurde die Geisteskrankheit des Edlen Ruperi von Urfin r. 1000 ausgelegt, der als Vogt des Klosters Ottenbeuren sich Uebergriffe gestattete. Steichele-Schröder Bistum Augsburg VI 153.

1375 wurde die Witwe des Conrad von Freyberg wahnsinnig, man trieb 5 Teufel aus ihr. Die übrigen Teufel, die bei ihr blieben, stießen ihr das Herz ab. Es war ein Zeichen ihrer Bosheit. Hormayr. Die goldene Chronik S. 126.

Von „Heilmethoden" an Geistesgestörten haben wir an Originalberichten u. a.

Zerstochen wurde ihm das Haupt
Mit einer Fliete ganz und gar.

(Fliete = Lanzette zum Aderlassen) In der Schwanksammlung des Pfaffen Ameis von dem bstr. Dichter, der Stricker genannt, rund 1240.

Aus einer Handschrift rund 1700: „Da sprach der „der Richter: Der Mensch

„ist ein Narr. Lasset uns ihn probieren und in das fließende „Wasser werfen!"

Hans Sachs (1494—1556) in dem Gedicht: Das böse Weib gut zu machen:

Unsinnig scheint sie (das Weib), recht betrachtet,
Verrückt und toll und geistumnachtet!
Sperr' sie in eine dunkle Kammer!

Darauf die Frau zum Mann, den „Spieß umdrehend":

Laß deinen Spott und hab' die Gicht!
Was quälst du mit den Kräutern mich?
Bist du verrückt, so bind' ich dich
Und dich ins Narrenhäuslein steck'.

Narrenkäuschen ist das Drillhäuschen, ein beweglicher Käfig, in welches auch sonst Missetäter gesteckt wurden zur Augenweide des Pöbels.

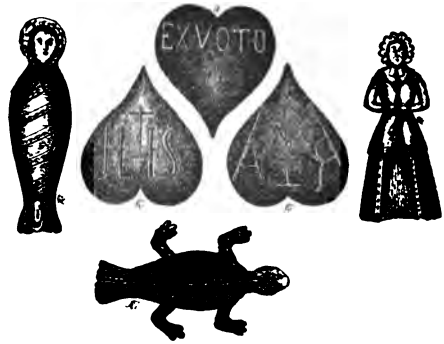
c. 1705 bettelt im Stift Berchtesgaden ein Weib für ihren tobsüchtigen, angeschmiedeten Mann. Deutinger Beiträge zur Gesch. des Erzbistums Freising 1903 S. 346. Siehe auch Höfler, Volksmedizin und Aberglaube. München Stahl 1888 S. 216; sowie Notiz zu Bild D.

B. Die Franzosen: Der Abgebildete ist Georg Wild, Aufleger in Schwaz, also ein Arbeiter, der Erz, Kohlen in den Hochofen aufzugeben hat. 1520. Unter den Altöttinger Votivbildern sehen wir auch die Barbara Fürhenperger von Wien abgebildet, die infolge der Franzosen gelähmt war. 1518. Beide zeigen Geschwüre an den Händen. Die Syphilis-Epidemie brachten wohl die Westindienfahrer; sie erscheint 1495 erstmals auch in Augsburg (Stetten, Gesch. von Augsburg I 247) und 1496 im Würzburgischen und Eichstättischen. (Sammelblatt d. hist. Ver. Eichstätt 1903 S. 95). Es war eine furchtbare Seuche, die sich auch durch extragenitale Infektion verbreitete.

C. Die Räderung. Das Zerstoßen der Knochen mit dem Rad geschah auf zweifache Weise: Entweder von oben herab, also beim Kopf angefangen, was gnädiger war, oder von unten herauf; dann wurde der Körper auf das Rad geflochten und dieses mit der Nabe auf einen Stock gesteckt, wie bei C zu sehen. Der hier Abgebildete ist nur teilweise gerädert worden. Der Bericht des Votivbildes ist interessant:

„Hans Felch von Augsburg, ein Sporergesell (Sporen-
„Macher), ist zu München mit dem Rad gerichtet worden (warum?
„darüber schweigt unser Hans, der den Text zur Votivtafel an-
„gab), alle seine Glieder (Extremitäten) zerbrochen, auf das Herz,
„Rücken und Hals gestoßen und in das Rad geflochten worden;
„hat sich mit . . . einem wächsenen Rad, ein Mann darauf, ver-
„lobt. 1500."

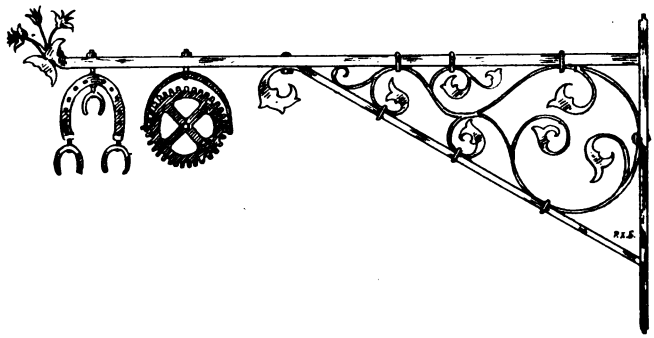
D. Eine angeschmiedete Geisteskranke: Margret Eyseleis von Muntraching (Landsberg), „die schon vom 4. Jahr an etwas un-
„richtig gewesen." 1520.




**Wächserne Opferfiguren**
aus der Kirche Oberthingau (M. Oberdorf).

In zahlreichen Kirchen und Kapellen sind diese Votivgegenstände, auf Rähmchen liegend und oft zu Grunde gehend, zu beachten. Viele derselben verdienen phot. Aufnahme; ihren kulturgeschichtlichen Wert hat Richard Andree in seinem Werke „Votive und Weihegaben" Braunschweig 1904 eingehend gewürdigt.

1) Wickelkind bei Kinder-Erkrankungen, schweren Geburten.
2) Votiv-Herzen mit den Namen Jesus, Maria, geopfert bei Krankheiten, Betrübnis, Liebeskummer, auch als Symbole des Dankes, der hl. Herzen.
3) Ganze betende Figuren in allen Leiden.
4) Votiv-Kröte = Gebärmutter; diese vom Volke als Tier (Kröte) im Leibe angesehen, das auf- und absteigt, gefüttert werden muß . . . .



**Ehemaliges Bierzeichen der Schmiede und Müller am Knoll**schen Gasthaus zu Lupburg (Parsberg), 1,50 m lang, gef. an einem Dachboden.
Zeichnung von Lehramtskandidaten Eberle-Nesselwang.

Bierzeichen oder Bierzeiger hießen früher die Schilde an den Gasthäusern (es befanden sich an einem Wirtshaus oft 4—5 solcher Zeichen). Die Handwerkszünfte hielten jährlich einen sog. Jahrtag; in der Frühe war Gottesdienst, dann ging's in's Wirtshaus, wo die Zunft ihre Herberge hatte und wo es hübsch Dämpfe gab. Die alten Zeichen sind verschwunden, jetzt heißt es Gasthof zur Post, zum Schwanen . . . Mühlarzt Seitz-Lupburg.

**Schnitzerei,**

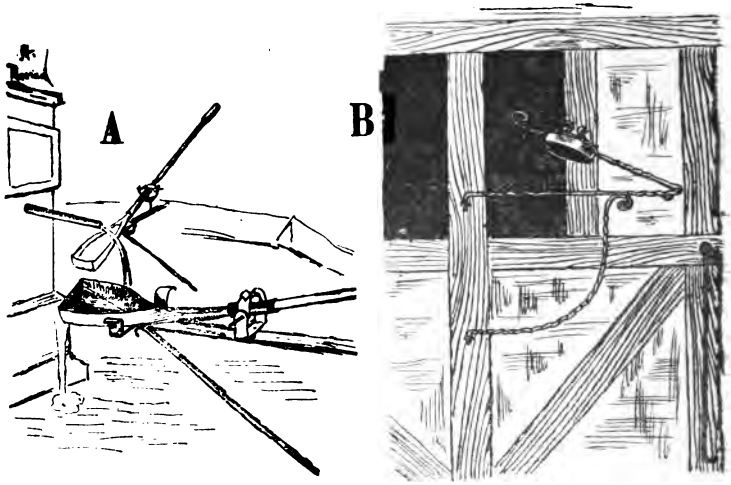
wahrscheinlich Endstück von einem Schlitten.

Bezirks-Museum M.-Oberdorf.

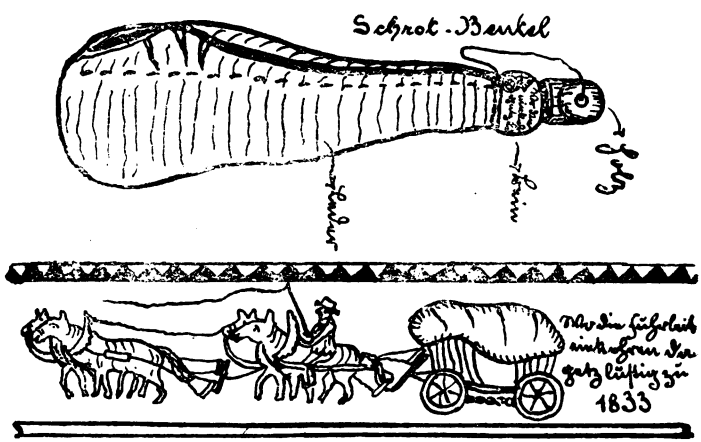
Das Bezirksmuseum Markt-Oberdorf wurde gegründet und eingerichtet von wackeren Mitgliedern in Markt-Oberdorf. Es hat sich als Rettungsstation für Altertümer vorzüglich bewährt u. verdient eifrigste Unterstützung und Besichtigung. Frank.

Unten:

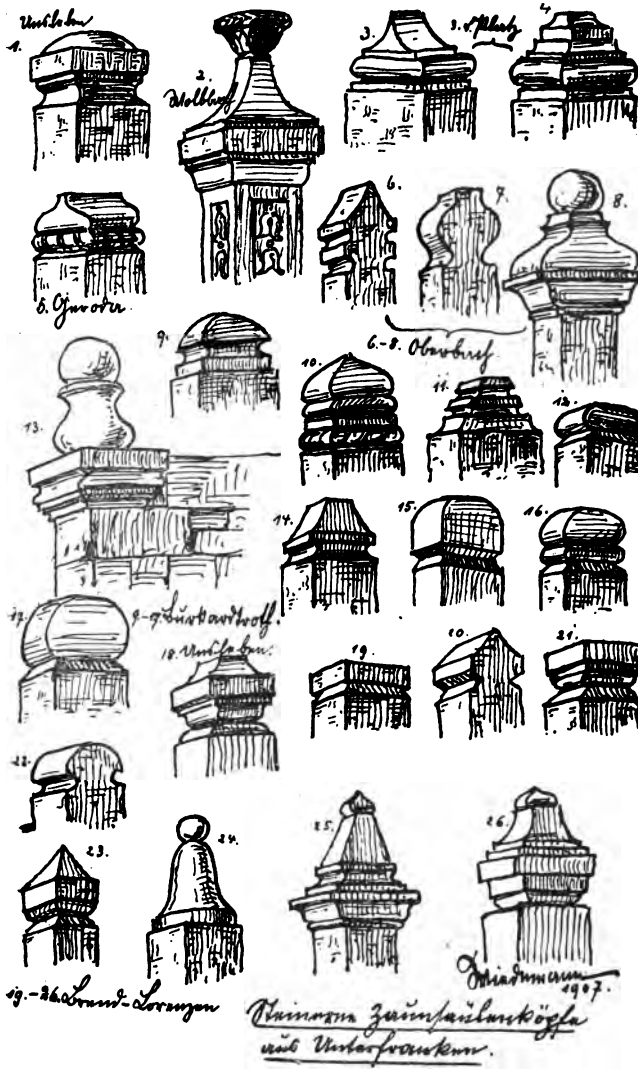
Aehnliche humorvolle Schnitzerei aus dem Schongauer Museum:




A. **Rinnen zum Waſſerſchöpfen an einem Brunnen in Gerolzhofen.** Pf. Hoh-Untereberſbach.
B. **Pechpfanne** (zurückgeſchlagen) am Gemeinde-Brauhaus zu Nickersfelden (Bad-Kiſſingen).
Weitere Pechpfannen ſollen in Hendungen (Mellrichſtadt) ſein.
Zeichnung von Dr. Zorn-Steinach a. Saale.




**Schrotbeutel**
wie ihn die Jäger früher auf die Pirſch mitnahmen. Die untere Zeichnung befindet ſich um den Bein-Knauf.
Elektrotechniker Rob. Schaller-Kempten.




Diese reiche Sammlung ist von Architekt und kgl. Bauamtmann Otto Wiedemann, Bad-Kissingen.

# Exzerpte.

Unsere Aufgabe ist es, ebenso in ethischer Beziehung gegen die Verpöbelung, wie in intellektueller Beziehung gegen die Verflachung zu kämpfen; beides, Seichtheit wie Pöbelsinn, ist undeutsch; denn Deutsche Eigenheit ist Tiefe und Edelsinn.

Es ist dem Deutschen Wesen zuwider, schöngeistige Phrasen zu machen, Vornehmheit vorzutäuschen, einseitig zu beurteilen, anonym anzugreifen, auf Protektion zu spekulieren, in Redereien und Festereien sich zu ergehen, sich mit seichtem Lesestoff abfüttern zu lassen, Tamtam zu machen, aufs Stichwort dressiert zu sein . . .

Wer aber nicht sieht, wie diese Krankheitskeime am deutschen Wesen sich immer weiter fressen, der ist kulturblind, vielleicht selbst schon verseichtet.

Vor allem drängen wir auf Vertiefung der Lektüre. Ein Mann, der mit der Feder in der Hand liest, wird dadurch stets angetrieben zu vergleichen, abzuwägen, zu „grübeln" und das ist bekanntlich deutsch und solls bleiben; er erkennt durch dieses einfache Mittel sofort, wenn ihm ein „Schmarren" in Zeitschriften und Zeitungen vorgesetzt wird, erkennt die abgeschleckten, unsäglich dummen Bilder mancher Zeitschrift; er kommt von der geschäftigen Tagdieberei, mit der man oberflächlich lesend seine Zeit vertrödelt, von der schmetterlingsartigen Herumnascherei ab, wenn er Exzerpte macht. Er wird auch nicht auf jeden neuen literarischen Schwindel he einfallen, der da angepriesen wird.

Wir haben deshalb, unserer Pflicht nachkommend, eine Anleitung zum Exzerzieren, 1905 als Sonderheft 41 herausgegeben. Wir fanden keine Vorarbeit. Vielleicht entdecken wir bald eine Nachahmung und es wird wahr, was ein Freund auf seinen Bücherschrank malte, nämlich ein Käuzlein und einen Affen, und darunter schrieb:

Was sich der Kautz erdacht in stiller Nacht,
Das hat im Hui der Aff ihm nachgemacht.

Es würde auch gar nichts schaden, wenn im deutschen Buchhandel „Anleitungen zu Exzerpten", die „Anlage von Kollektaneen-Sammlungen", „Der Notizensammler" einmal spargelweis emporschössen; das wäre mal ein Zeichen der Vertiefung.

Vorläufig bleiben wir bei unserer Heimatexzerptensammlung. Die Redaktion der Deutschen Gaue hat die ganze Registratur, die Bibliothek, die Mappen einheitlich danach eingerichtet, sonst würde sich das Redigieren bald aufhören bei uns.

Es freut uns aber königlich, wenn wir von diesen und jenen Heimatlern hören, daß sie nun selbst exzerpieren, Notizen und Ausschnitte sammeln, oder daß sie das gesammelte Material erdrückt und sie den Ueberblick verlieren und deshalb zum Sonderheft 41 greifen.

Der Griff wird sie nicht reuen und wir möchten jetzt, wo die Lese-Zeit begann, allen zurufen: „Exzerpiert! Schneidet aus!

Sammelt Zeitschriften-Bilder! Ordnet aber dies alles nach unsern Stichworten! Dann können wir herrlich zusammenarbeiten!!"

Freilich macht es Arbeit; wir schreiben viele Exzerpte 2×, 3×, weil sie eben unter den verschiedensten Gesichtspunkten angesehen werden können. Stenographie tut hier gut. Manche freilich bleiben stecken; es gibt Leute, die bald dieses, bald jenes treiben, aber immer nur, so lange es ihnen Vergnügen macht, und das ist wieder nicht deutsch.

Anmerkung: Es ist eine traurige Pflicht, Kassandra machen zu müssen, besonders wenn man im Grund einen goldenen Humor hat. Jedem Tieferblickenden steht der geistige Niedergang des Volkes fest. Darüber helfen alle Sprüche nicht hinweg. Nur ein Beispiel: Im Volkslied spricht die Seele des Volkes. Wie muß diese Seele jetzt schon aussehen! Das Volkslied ist auf den Hund gekommen und wird allmählich durch den Phonographen ersetzt, der jetzt schon fast in allen Bauernwirtschaften zu hören.

Und noch ein Beispiel, das aber leider beweist, daß die berufenen Erzieher des Volkes hier noch nicht auf die Warte gestiegen sind. Wir haben seit Jahren aufgefordert: „Ueberwacht die Schundliteratur, mit der das Volk jetzt gefüttert wird. Das muß systematisch geschehen und die Organisation dazu bietet der Verein „Heimat". Dazu ist er ja da." Außer dem, was die Redaktion sammelt und ein treuer Heimatler, der nicht einmal zu den Erziehern des Volkes gehört, ist nichts eingelaufen. Aber wir geben keine Ruh. Das Verständis für die modernen Kulturpflichten muß erwachen.

## Du sollst Vater und Mutter ehren

Man wundert sich, daß die Deutschen Gaue damit beginnen?!?

Ja, wir wiederholen mit Ernst und Nachdruck: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" Vater und Mutter und Großvater und Großmutter und Urgroßmutter . . .

„Und Guck-Aehnl und Guck-Aehni."

Spötteln Sie nur! . . . . sind ehrenwerte Männer und Frauen gewesen, falls Sie, mein Herr, nicht auf der Suppe dahergeschwommen kamen. Es sind unsere früheren Generationen und man soll also ehren, was diese vor uns geschafft und uns hinterlassen haben. . . .

„So gemeint?"

. . . Genau so. Wer also Vater und Mutter ehrt, der bricht nicht mit der alten Sitt und Art dieser Leute, der verwahrt ihre Schriften, ihr Erbe; und wer, ob geistlich oder weltlich, dem Volke predigt: „Du sollst Vater und Mutter ehren!", der geht selbst mit gutem Beispiel voran; der bringt das Andenken verdienter Vorfahren den Leuten ins Gedächtnis und was die Ureltern haben ausstehen müssen; denn „die Jungen sollen nur wissen, daß uns Alten auch nicht die gebratenen Vögel ins Maul geflogen sind" hat mein Guckähni in sein Evangelienbuch geschrieben.

Wer also Vater und Mutter ehrt, der erweckt in der Jugend die Pietät gegen das Alte und die Alten und wenn er 7 Stun-

den in der Woche von der Geschichte des Ortes den Buben und Mädeln erzählt. . . .

„Aber die Schulordnung?"

. . . Wir wissen nicht, ob die Schulordnung Vater und Mutter so ehrt oder die Verschönerungskommission, die mit dem Alten so verschönernd aufräumt. Das ist uns gleich; wir tuns einmal. — Also wer „Vater und Mutter ehrt", der läßt die Bildstöcklein nicht zu Grunde gehen, welche die Not der Altvodern verkünden, auch nicht die Grabsteine . . .

„Dann wird ja jeder Friedhof eine Grabsteinsammlung?"

. . . die Grabsteine, mit denen die Vorfahren sich wirklich ein Denkmal gesetzt haben, nicht die Protzensteine; der gibt nicht aus der Kirche Kunstgegenstände . . .

„Aber mein lieber Herr Konfrater?"

. . . gutmütig an Händler und Restauratoren, also Sachen, welche die Vorfahren mit ihrem Geld gestiftet haben; denn er ist gar nicht Herr darüber sondern nur Verwalter.

Wer Vater und Mutter ehrt, der sucht den biderben, wackeren Sinn der Alten sorglich im Volk zu wahren, denn der schwindet, wie der Schnee im April; der sieht, wenn er nicht das Gemüt einer Eintagsfliege hat, wie auf allen Gebieten (man merke: auf allen) eine seichte Flut an den Inseln der Vergangenheit frißt der hütet das alte geistige Erbe . . .

„Auch den alten Aberglauben?"

. . . das geistige Erbe der Vergangenheit, soweit es gediegen; denn die Fehler der Alten zu überliefern heißt nicht Vater und Mutter ehren. Der fängt nicht bald dies und bald jenes Neue an. . . .

„Also kein Fortschritt?"

. . . und schreitet ruhig vorwärts, eben wie es der Vater auch getan, der keinen Springinsklee leiden konnte; er erfaßt das so tiefe Wort:

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es wiederum zu besitzen.

Er weiß, daß das geistige Erbe der Vergangenheit ein Kapital ist, das umgetrieben werden muß; wenn aber der geistige Fond einmal verschleudert ist, geht es bergab mit dem Volk; ganz sicher einer tollen Umwälzung entgegen; schon aus Klugheit sollst Du „Vater und Mutter" ehren, damit Du lange lebest, d. h. nicht einmal vorzeitig am Laternen-Pfahl hängst, und es Dir wohlergehe auf Erden.

Er arbeitet rastlos, um die bereits durch Unachtsamkeit oder ewiges Herumprobieren verlorenen geistigen Werte, aber solide, ins Volk zu bringen. Und wer Vater und Mutter ehrt, der erhält das vor Alters hochgeschätzte Verwandschaftsgefühl mit der Familie, dem Stamm, dem Vaterland. Basta.

# Heimatler-Lieder.

## I. Römiſches Truppen-Lied.

In der Notitia dignitatum ca. 400 n. Chr. wird unter den in unſerm Rätien ſtehenden römiſchen Streitkräften auch die gens per Raetias deputata erwähnt, eine Truppe, die einem Tribun unterſtellt war; dieſer hatte zu Teriolis ſein Stabsquartier (Terlan bei Meran); die Soldaten waren Sarmaten (alſo aus dem jetzigen Südrußland) und ſonſtiges Gemiſch. Sie hatten die Truppen zu unterſtützen, möglicherweiſe die Befeſtigungen in Stand zu halten; waren alſo mehr zur Aushilfe und nicht für einen beſtimmten Bezirk, wie die anderen Truppenkörper.

Eine himmelſchreiende Entdeckung iſt es, daß dieſe Truppe noch exiſtiert. Dieſe Sarmaten ziehen unter einem Häuptling auf den jetzt ſo ſtark mitgenommenen Römerſtraßen, beſuchen gerne die Grenzgarniſonen und machen ſich auf den verlaſſenen römiſchen Schanzen ihre Gedanken. Der Heimatler wird ſchon geahnt haben, daß wir dies ſind, dieſe gens per Raetias deputata. Voriges Jahr ſind ſie von der Iller zur Günz auf der römiſchen Donauſtraße gezogen nach Guntia, wo ſie die Ursarienser beſuchten; heuer zogen unſere Sarmaten weiter auf dieſer Straße die Donau hinunter durchs weite Ried. Es war Abend; nördlich zog die Donau in breiten ſchmutzigen Streifen, am Ufer drüben waren die jungen Siedelungen (Lauingen, Dillingen, Gundelfingen) der Germanen, welche nach Aufgabe des Limes rund 270 nach Chriſtus das Land bis zur Donau beſetzten; herüben aber, gleich ſüdlich unſerer Heerſtraße, ragten die Höhen von Aislingen, Wertingen, Druisheim, auf welchen die römiſche Grenzwacht ihre kleineren und größeren Kaſtelle hatte. So ſannen wir, hinter unſerer Truppe marſchierend. Da ſtimmten die treuen Burſchen ein Lied an, das wohl aus jener Zeit ſich herübergerettet hat, wo die Römer hier an der Donau die Stromwacht hielten:

Einer: Zu Rom in der Prätorianer-Kaſern[1]),
Alle: Da wären wir gern, da wären wir gern.
Einer: Da gibt's heut' Knödel mit Kraut und Speck,
Alle: Und wir haben an Dreck, und wir haben an Dreck.
Einer: Die Prätorianer ſind kaiſertreu;
Alle: Das iſt nicht neu, das iſt nicht neu;

[1]) Die Prätorianerkaſerne befand ſich im Nordweſten Rom's, hinter den Thermen des Diokletian.

Einer: Und macht es ihnen ein Kaiser zu dumm,
Alle: Dann bringen's ihn um, dann bringen's ihn um.[2])
Einer: In der Kantoniera auf dem Septimér[3])
Alle: Da ging's hoch her, da ging's hoch her.
Einer: Da hat unser Leutnant drei Enziane verschluckt
Alle: Und sich dann druckt, und sich dann druckt.
Einer: Am lacus Venetus[4]), da wächst ein Wein;
Alle: Den zu bringen hinein, den zu bringen hinein
Einer: G'hört ein Gladiator her.
Alle: So stark ist er, so stark ist er.
Einer: Es glänzt dem Tribun seine Feldherrn-Nas
Alle: Wie Rubinglas, wie Rubinglas.
Einer: Er sagt: das käm von der Donau-Schnack
Alle: Oder vom Kognák, oder vom Kognak.
Einer piano: Doch singt's jetzt pianissimo
Alle: Und schreit's nicht so, und schreit's nicht so!
Einer: Der Germane hockt drüben hinter Schilf und Rohr
Alle: Und spitzt das Ohr, und spitzt das Ohr.
Einer: Leicht lauft ihnen 's Wasser zusamm' im Maul
Alle: Dann sind's nicht faul, dann sind's nicht faul,
Einer: Und schwimmen herüber und hauen uns gleich
Alle: Ganz windelweich, ganz windelweich.
Einer: Auf der Bärenhaut liegen's und trinken viel,
Alle: Wie's Tazitus will, wie's Tazitus will.
Einer: Und weiter drunten mit Schmalz und Schmeer,
Alle: Da schnupfen's mehr, da schnupfen's mehr.
Einer (Aegypter): Bei mir zu Haus, da gibt's Krokodil,
Alle: Gleich voll den Nil, gleich voll den Nil.
Derselbe: Da hätt' mich einmal bald eines verschluckt,
Alle: Und wieder ausg'spuckt, und wieder ausg'spuckt.
Einer (Spanier): Hispania, Du mein Heimatidyll,
Alle: Da sei gleich still, da sei gleich still.
Einer: Wo man zur Mandoline singt
Alle: Und d'Leut umbringt, und d'Leut umbringt.
Einer: Und daß unser Hauptmann kein' Kart' nicht hat,
Alle: Das ist kein Schad, das ist kein Schad.
Einer: Auf der Beutingertafel kennt sich doch kein Mensch aus,
Alle: Drum läßt er's z'Haus, drum läßt er's z'Haus.
Einer: Und wenn unser Hauptmann jetzt Kaiser wer'n tat,
Alle: Da ist's zu spat, da ist's zu spat.
Einer: Dann marschierten wir über die Alpen schnell,
Alle: Halt's Maul, Kameel! halt's Maul, Kameel!

---

[2]) Diesen Spott hatten die Prätorianer, wie bekannt, wohl verdient; ebenso bekannt ist die Spannung zwischen den Legionen in den Provinzen und den allmächtigen Prätorianern.

[3]) Der Septimer in Graubünden war ein von den Römern viel benutzter Paß; der Gotthardpaß war zu Römerzeiten noch nicht geöffnet.

[4]) Bodensee.

## II.

Die röm. Vedette auf den Höhen südlich der Donau.
(Das Land nördlich der Donau von Germanen bereits besetzt c. 270 v. Chr.)

Ich halte hier die vierte Wach'[1])
— Das Feindesland dort drüb in Ruh, —
Geh, dreh zur Sonnenseite Dich,
Mein alter Gaul, was zitterst Du?

Sieh drunten zieht ein Klepperlein
Dort auf der Donaustraß hinab
Den Karren; hockt vielleicht darin
Mein lieber Freund Aminadab?

Aminadab, Du liebe Seel,
Ich glaub, ich denk nicht so an Dich.
Wie Du, getreue Klette, denkst
An Deine sechs Denar[2]) und mich.

Im Limeslager hast Du mir
So edelmütig sie gelieh'n
Und als zwei Jahre waren 'rum
Da hast Du mächtig „waih" geschrien.

Herrgott, wie war der Jammer groß,
Als Du das Lager fandst geräumt,
Das Nest war leer. Doch Du erfuhrst
Die neue Stellung ungesäumt.

In Deinem Karren sitzest Du
Und techneſt Zins auf Zins nicht schlecht,
Doch wiss', wo nichts zu holen ist,
Hat selbst der Kaiser niemals Recht.

Zum Kuckuck! Sprengt die Straße nicht
Der nächste Posten da herauf?
Und richtig durch die Donau-Furt
Da wimmelt der Germanen-Hauf.

Jetzt heißt es zum Kastell zurück,
Was will nur der Germanenpack?
Aminadab, vielleicht holt Dich
Der blonde Teufel[3]) samt dem Sack.

Was bockst Du nur, Du Schinder-Mär?
Kann sein, daß ein Germanen-Schwert
Heut Mittag schon im Kampfgewühl
Dir durch die Eingeweide fährt.

[1]) Die letzte Wache, 3—6 Uhr morgens.
[2]) Vielleicht = 480 Reichspfennige.
[3]) Die Germanen.

## III.

Derſelbe Reiter am Abend nach dem Scharmützel.

Und ſchlecht hat ſich das gemetzget! Wo nur die andern geblieben?
Im Kampfe verſprengt, dann verirrt und in's Altwaſſer getrieben.
Eine Kateridee war's, mit 40 Mann in den Kampf zu gehn.
Wo hundert nicht reichten, mit dieſen Lümmeln den Strauß zu beſtehn.
Da ſteh' ich im Röhricht; das Waſſer reicht faſt bis an des Mundes Rande
Und auf der nahen Inſel jauchzt die ſiegestrunkene Bande;
Die Feuer leuchten; beleuchten ſie mich, ſo kann man nicht wiſſen,
Ob nicht mein Schädel, pfeilgeſpickt, gleicht bald einem Nadelkiſſen.
Herrgott! Der rotzige Gaul, wer kann denn Dümm'res aushecken?
Mit den Beinen blieb er — der Graben zu weit — im naſſen Boden ſtecken.
Er reißt ſich heraus; ab iſt das Gelenk, und am wilden Johlen
Da merk ich von Fern, daß die Deutſchen das Tier ſich über den Graben holen.
Mich warf's im Bogen; ich renne davon, verliere den Helm. —
Ein Reitersmann ohne Cavallo iſt doch ein trauriger Schelm.
Bald ſchwimmend, bald watend; durchs Waſſer gehemmt, ein Tier auf der Hatz,
Und glücklich, wie immer, ſo land ich vor ihrem Lagerplatz.
Aminidab! Heut' ſchon dacht ich von Dir, na, ſo und ſo,
Jetzt läg' ich viel lieber auf Deinem Karren verſteckt im Stroh.
Es duftet herüber wie Pferdefleiſch; im Hunger jetzt nicht zu verachten!
Ich glaub' gar, die freſſen meinen Gaul?
— Noch beſſer, als daß ſie mich ſchlachten.

Anm. Die Menſchenopfer der Germanen ſind ſchon zu oft und blutrünſtig beſchrieben worden, als daß dies hier nötig wäre; ebenſo bekannt iſt die Vorliebe für Pferdefleiſch.

Gezeichnet von M. Liebenwein für unſern Neuen Deutſchen Kalender.
Römiſcher Legions-Signifer (Fahnenträger), an den Palliſaden des Lagers von einem feindlichen Speer getroffen.

# Sippensiedelungen und Sippennamen.

Unter diesem Titel hat Fr. Kluge in der Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1908 S. 73—84 (abgedruckt auch „Bunte Blätter" Freiburg i. B. bei Bielefeld) eine Abhandlung veröffentlicht, in der er die seit 20 Jahren allgemein als gültig angenommene Riezler-Baumannsche Bezeichnung der ingen-Orte als Sippensiedelungen vom sprachlichen Standpunkt aus anficht. Bei der Bedeutung Kluges als Sprachforscher ist es Pflicht, seine Darlegungen gebührend zu würdigen und darum wollen wir einstweilen einen kurzen Bericht über den Aufsatz geben.

Die Bildung sog. patronymischer Bezeichnungen mittels der Endung ing und ung ist nicht anfechtbar. Sie erscheint zuerst in Beowulfepos und in der lex Baiuariorum. Doch bleibt der Gebrauch augenscheinlich beschränkt auf adelige und fürstliche Familien. Sonst wurde die Familienzugehörigkeit meist anders gekennzeichnet: durch Alliteration in den Namen der Glieder einer Familie. Namenlisten in Urkunden usw. bringen keine Zusätze patronymischer Art. Daß die besagten Ortsnamen das gleiche Bildungssuffix haben, ist offenbar. Allein sie lassen sich nur in den seltensten (?) Fällen auf alte zweistämmige Personennamen zurückführen, während z. B. die hausen deren viel mehr enthalten. Läßt schon die Bezeichnung einer Apfelsorte mit gözmâringa vermuten, daß das ing nur die Zugehörigkeit im allgemeinen bedeutet, so noch mehr das Wort sunufatarungo im Hildebrandslied, das = die Leute von Vater und Sohn. Auch von den Namen deutscher Stämme auf ing lassen sich die sicher erklärbaren wie Greutungi, Islendingar, Northalbingi u. a. nur als „die Strandleute, die Bewohner von Island, die Anwohner im Norden der Elbe" auslegen. Auch Kerlinge, Lotharinge sind nicht eigentlich Patronymika, sondern meinen nur die Untertanen des Karl und Lothar. Für den Begriff „Sippe" fehlt es in Ortsnamen an einem Wort, das doch dann und wann erscheinen müßte; denn fara, das Riezler in Neufarn sucht, ist gar zu selten. Vorurteilslose Betrachtung der sprachlichen Tatsachen kann also Ortsnamen wie Sigmaringen kaum anders deuten als „bei den Leuten des Sigimar". Das vermag auch die von Baumann aus dem 13. Jahrhundert beigebrachte Stelle von dem „Geschlechte, das man heizzet Jzelinge" und zu dem ein Jzeli noch gehört, nicht zu erschüttern, so wenig wie die Ausdrucksweise schweizerischer Mundarten, die das Geschlecht der Kamm oder Schild noch Chammig und Schildega nennen; denn besondere örtliche Umstände können dem Suffix eine eigene Bedeutungsentwicklung gegeben haben. Also: eine sprachliche Stütze für die Theorie der Sippensiedelungen gibt es nicht. Die vielleicht dafürsprechenden sachlichen Gründe bleiben außer Erörterung.

Memmingen.

Dr. J. Miedel.

# Arabische Ziffern.

Wir glauben, unsern Lesern einen Gefallen zu tun, wenn wir eine Reihe arabischer, richtiger indischer Ziffern (Wattenbach) zusammenstellen. Es kommt so oft vor, daß man sie angeschrieben findet als Jahrzahlen auf Altertümern.

Ihre Entzifferung soll nun diese Zusammenstellung sowie die folgende Bemerkung erleichtern:

Man merke, es bedeuten die Ziffern fast nur Jahrzahlen von 1450—1550. Vor 1450 kommen außer in Handschriften bei uns Jahrzahlen in arabischen Ziffern seltenst vor. Die Jahrzahlen nach 1550 hinwiederum ähneln schon so sehr den unsern, daß obiger Schlüssel nicht nötig. Man darf also die erste Ziffer, wenn die Jahrzahl mit allen 4 Ziffern ausgeschrieben ist, immer als 1 und die zweite Ziffer immer als 4 oder 5 deuten. Für 4 merke man sich immer die charakteristischen Zeichen, die unsern 4 gar nicht gleichen. Das 5 gleicht in den Hauptstrichen schon unserm 5.

Leichter also an dritter und vierter Stelle der Jahrzahl zu lesen sind 1, 6, 8, 9, 0 und da 4 und 5 schon vorkommen, auch diese. Oft ist man im Zweifel, ob 2 oder 3 zu lesen: die untere Hälfte von 2 strebt meist nach links, die von 3 meist nach rechts, wie wirs heute noch schreiben oder drucken: 2, 3. Bei 7 beachte man die Schreibung $\wedge$; dieses nicht $= 1$.

Vor verwitterten Bildstöcken, Grabsteinen kann man freilich eine halbe Stunde oft stehen, um die Jahrzahl zu entziffern. Man muß die Formen des Denkmals beachten, ob spätgotisch, ob Renaissance; auch lasse man sich nie verleiten 1200, oder gar 1100 zu lesen, weil in diesen Jahrhunderten arabische Ziffern an Denkmälern nicht vorkommen; uns sogar nur ein einziges Beispiel vom 14. Jhrh. bekannt. Manchmal fehlt die erste Ziffer, dann heißt die Jahrzahl nicht 520, sondern 1520; manchmal fehlen die beiden ersten Ziffern; dann muß man 14 oder 15 je nach andern Beobachtungen ergänzen:

Obige Uebungsbeispiele, die man selbst herauszubringen sich bemühe, lauten:

a) 1505 Grabschrift von Eßlingen; b) 1503 Relief am Schloß in Füssen; c) 1482 Grabstein in Grönenbach (Memmingen); d) 1508 Groschen von Isny; e) 1507 Grabstein eines Kempter Abtes; f) 1501 Siegel eines Abtes von Isny; g) 1490 Taufstein in Diepolz (Sonthofen); h) 1507, nicht 1501, Glocke in Linsen (Sonthofen); i) 1447 nicht 1441 Wappenstein an einem Hause bei Langenegg (Kempten); k) 1520 Siegel eines Grafen von Montfort; l) 1555 Steinkreuz bei Hindelang (Sonthofen); m) 1521 Grabstein zu Ebenhofen (Oberdorf); n) 1530 Grabstein zu Füssen; o) 1523 Grabstein zu Krauchenwies (Württ.). Meist aus Baumann, Gesch. des Allgäus.

Aus dem „Neuen Deutschen Kalender“: Lechfeldschlacht 955. Die Heimatler mögen uns jetzt verständnisvoll durch Bestellungen (à 80 ₰) helfen, unsern Kalender später billig ins Volk zu bringen.

# Bibliotheken.

Eine große Bibliothek war der Stolz der Herrn und der Klöster. Aber sie kostet Geld. Was war da zu machen? P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einsiedeln veröffentlichte („Südd. Klöster vor hundert Jahren; Bachem, Köln 1889) das Reisetagebuch des Bibliothekars von St. Gallen, P. Nepomuk Hauntinger O. S. B., der im Jahre 1784 die süddeutschen Klöster besuchte, um die Bibliotheken kennen zu lernen. Da kam er auch nach Elchingen bei Ulm und machte in der Klosterbibliothek die Entdeckung, daß es mit dem Bücherreichtum nicht recht zuging. „Ich weiß nicht, ob die Bücherschränke deswegen alle mit falschen Bücherrücken verschlossen sind, weil man es sich nicht ansehen lassen will, einen unbeträchtlichen Büchervorrat zu haben, oder ob sie nur ganz allein zur Dekoration dienen müssen“. (pag 94.) Im Bibliothekssaal des ehemaligen Klosters Roggenburg (bei Weißenhorn, Schwaben) sah ich solche Bücherrücken mit humorvollen Buchtiteln (z. B. libera me Domine oder Stoßseufzer des Supriors; Pastor bonus oder Anleitung zum Tarockspiel). Diese falschen Bücherrücken verkleideten dort eine Seitentüre zwischen den Büchergestellen.

Irsee (Kaufbeuren) Wiebel.

# Bucheinbände.

Die Bucheinbände werden noch vielfach mißachtet. Manche Scharteke liegt im Dunkelarrest, ein Fressen für Maus und Wurm, während schon ihr Kleid, der gezierte Einband, Luft und Licht verdient hätte. Die Sammler und Händler haben den Einbänden freilich schon Beachtung geschenkt. In der Ausstellung München 1908, Abteilung für Antiquitäten (Halle 1) sind kostbare Büchereinbände zu sehen (ill. Katalog Abbld. 64). Im bayr. Nationalmuseum München, Saal 74 und im germ. Museum Nürnberg Saal 56 befinden sich Sammlungen von Buchdeckeln. (Die folgenden Notizen sind z. T. den „Führern“ dieser Sammlungen entlehnt.)

Die Einbände entsprechen entweder dem Werte des Inhalts oder dem Zwecke des Buches. Die kostbaren, mühselig hergestellten Handschriften mit den Initialen und Miniaturen, wurden mit Buchdeckeln aus getriebenem Edelmetall, geziert mit Steinen, Elfenbein und Email, ausgezeichnet.

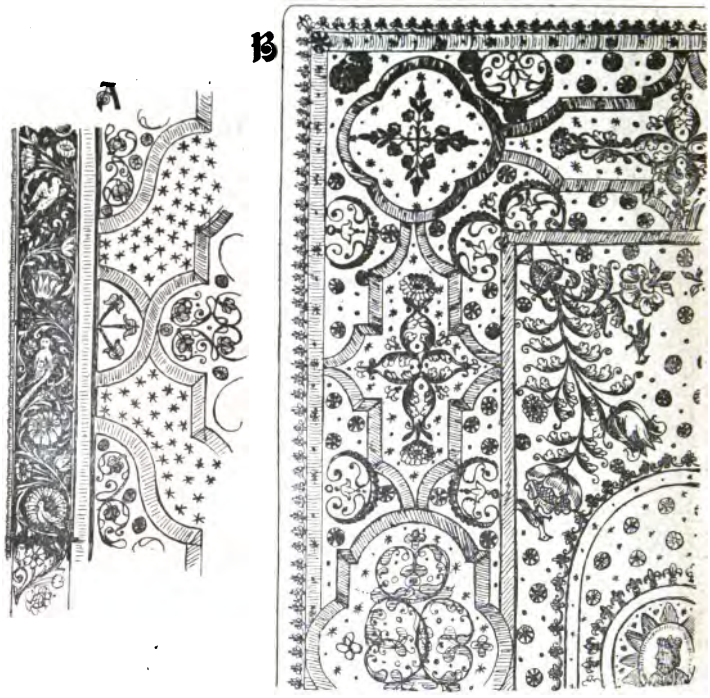
Der Einband bestand gewöhnlich aus Holzdeckeln mit Lederüberzug. Schutznägel in den Ecken und Metallschließen gaben Anregung zu künstlerischer Ausgestaltung des Beschläges. Im 16. Jahrhundert werden die Beschläge kleiner und seltener. Ende des 17. Jahrhunderts kommen sie wieder auf, als Zierstücke, meist aus getriebenem Silber auf Stoffeinbänden (Seide und Sammt, glatt und gepreßt). Schließlich überwuchern diese Zierate den ganzen Deckel und es entstehen die Metalleinbände von getriebener oder Filigran-Arbeit, auch ganz Email.

Zu den Ledereinbänden verarbeitete man Rinds- und Schweinsleder, Maroquin und Pergament, naturfarben oder gefärbt. Linien und Bandornamente wurden eingeschnitten. Titel wurden aufgedruckt oder gemalt. Der weißliche Schweinsledereband mit gepreßten Ornamentleisten gewinnt seit dem 16. Jahrhundert die Oberhand. Bildnisse berühmter Männer und Frauen wurden in das Leder eingepreßt oder getrieben. Mit Lackfarbenauftrag wurde öfter das Ornament herausgehoben. Verschiedengefärbtes Leder oder Lederarten wurden mosaikartig zusammengesetzt. Dunkelfarbenes Leder wurde gern mit Goldpressung statt Blindpressung versehen. Zum Pressen der Ornamente dienen: Plattenstempel für ganze Buchdeckel oder Bilder und Wappen. Teilstempel zum Zusammensetzen verschiedenster Ornamente, die oft wie Spitzenmuster den ganzen Einband überziehen, wobei man nicht auf den ersten Blick erkennt, daß zu der geschmackvollen Verzierung nur wenige, oft nur zwei Teilstempel gebraucht wurden.

Mit Rollen wurden gerade Einfassungen gleichmäßig gemustert. Mit Punzen belebte man die Flächen. Diese Messingstempel usw. wurden in heißem Zustande dem angefeuchteten Leder aufgedrückt.

Von nicht geringem Werte nach Herstellungsart, Farbe und Zeichnung sind oft die Buntpapiere, mit welchen die Innenseiten der Einbände beklebt sind (bayr. Nationalmuseum Saal 73 Schrank 1). Alte Beschläge und ältere Stempel wurden für neue Einbände, ältere Buchdeckel für neuere Drucke wiedergebraucht, was die Datierung der Einbände erschwert.

(Es wird die Mahnung nicht unangebracht sein, solche Bücher, wozu besonders alte Meßbücher a. D. gehören, gut zu verwahren. Sie liegen oft in Winkeln, von Mäusen zerfressen; oft werden sie „herumgefeuert", daß die Ecken brechen und das gepreßte Leder sich auftreibt. Es wird kaum eine Sakristei geben, in der nicht besonders in der Zeit der Nichtbesetzung der Pfarrei, Altertumshändler ihre Studien gemacht haben. Man kennt dies daraus, daß bei vielen Büchern die bunten Vorsatz-Blätter herausgeschnitten, ja oft die metallenen Eckbeschläge und Schließen abgesprengt sind. D. R.)




**Unsere Abbildungen zeigen**

A. Muster von einem Dedikationsexemplar eines Festberichtes (Abtei Irsee 1726), wozu nur eine Rolle (mit köstlichem Blumen- und Vogelmuste), drei Punzen und drei Teilstempel verwendet wurden.

B. ein Muster von einem Meßbucheinband (Abtei Irsee) aus Rindsleder mit Pergamentauflagen in den Verpassen und im Mitteloval; ornamentiert mit einer Rolle, drei Punzen und 12 Teilstempeln, sowie Bildpressung (St. Johann Nep.?) etwa 170 .

**Irsee (Kaufbeuren)** **Wiebel.**

Jeder Neueintretende erhält den Neuen Deutschen Kalender 1909 gratis. Ebenso liefern wir ihn in 1 oder mehreren Exempl. Mitarbeitern, die ihn zur Reklame in Gaststuben ... anbringen gratis. Das ist Vertrauenssache.

# Textilia.

Es geht uns Mandsbildern die Kenntnis solcher Sachen meist ab; darum ist es ganz gut, wenn wir aufmerksam gemacht werden, die Sachen wenigstens zu schonen und — uns nicht um einen Pansch von einem Händler abschwätzen zu lassen. D. R.

# Alte Spitzen.

In den Deutschen Gauen ist wohl wiederholt hingewiesen worden auf die alten Kunstschätze, die an den verschiedenen Kirchen oft verborgen liegen könnten. Auch unter den kirchlichen Paramenten finden sich oft wertvolle Sachen. Auf ein Gebiet, das meiner Ansicht nach noch nicht erwähnt wurde, wurde ich speziell aufmerksam, als ich kürzlich in einem Winkel alte schimmliche, ganz roh geschnitzte Krippenfiguren fand. Die Krippenfiguren hatten ja gar nichts kunstvolles in der Schnitzerei, aber die Kleider, mit denen die Figuren versehen waren, waren mit kostbaren alten Spitzen besetzt. Die Spitzen waren offenbar von kirchlichen Wäschegegenständen abgenommen worden und wurden, soweit sie noch gut waren, an diesen Krippenfiguren, um die sich nun ebenfall seit Menschengedenken niemand gekümmert hatte, verwendet. Wenn die Spitzen vielleicht auch erst aus dem 18. Jahrhundert stammen, so ist das für solche Sachen immerhin ein entsprechend hohes Alter, nachdem bekanntlich Spitzen und namentlich Körperspitzen vor dem 16. Jahrhundert überhaupt nicht viel bekannt sind, namentlich wenn darunter so kostbare Arbeiten zu finden sind, wie das hier der Fall war. Es war unter andern eine echte „belgische Trollekanntispitze", eine dentelle de Malines (Mechliner Arbeit), eine dentelle de Binche (Hennegau), eine dentelle Valenciennes und dann Spitzen aus dem Erzgebirge aus älterer Zeit. Die Spitzen sind in der Zeichnung und Ausführung teilweise reizend und noch ziemlich gut erhalten. Im Nationalmuseum in München liegen ähnliche, gleiche Spitzen aufbewahrt.

Die Breite der Spitzen (es sind 12 verschiedene Muster) beträgt ca. 4—6 cm. Ich denke, es dürfte in den Deutschen Gauen der Platz sein, auf dieses Gebiet auch hinzuweisen, damit solche alte Spitzen, die oft einen hohen Wert repräsentieren und unbeachtet teilweise als Fetzen in einem Winkel liegen, nicht verloren gehen. Kürzlich fand ich eine schöne alte Spitze in einem ehemaligen Kloster an einer Albe und einem Altartuch, die noch benützt wurden, obwohl sie teilweise recht arg ausgeflickt waren.

Niemand ahnte, daß das geflickte alte Ding noch einen so großen Wert habe. Freilich wird ein Nichtfachmann den Wert der Spitzen nicht leicht beurteilen können. Es gehört zur Beurteilung der Charakteristik alter Spitzen ein ausführliches Studium namentlich der französischen und englischen Literatur dazu, da im Deutschen hierüber nicht allzuviel zu finden ist, und dann besonders Fachkenntnis.

Ich erlaube mir daher hier auf die Kgl. Klöppelschule in Tiefenbach, Opf. hinzuweisen, die gerne hierin mit Auskünften und Beurteilung eventueller Funde bezüglich des Alters und des Wertes an die Hand geht. Ebenso können dortselbst auch derartige alte Spitzen nachgemacht werden, soweit es sich um geklöppelte Spitzen handelt. Die Schule, die nicht bloß moderne Spitzen klöppelt, sondern im Unterricht sich auch mit der Kenntnis alter Muster beschäftigt, ist infolge der vielen praktischen Erfahrungen in diesem Fache leichter im Stande, geeignete Auskunft zu geben. Möge darum den „alten Fetzen" in mancher Sakristei oder in der Rumpelkammer oder auf dem Kirchenboden die entsprechende Beachtung geschenkt werden.

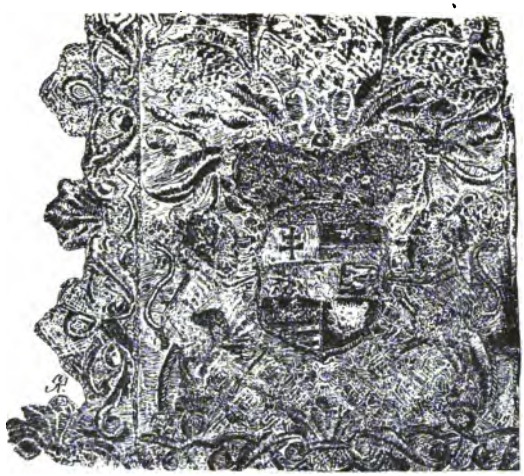
R. Müllbauer, Inspektor der kgl. Spitzenklöppelschule Tiefenbach, Opf.

# Messgewänder.

Bayerniederhofen: Gesticktes Meßgewand von 1582 mit dem herzoglich bayrischen Wappen. Gez. v. Lehrer Strobl-Leeber.

Eingesandt von Pfarrer Süßmair-Unterknöringen wurde das Bild eines Meßgewandes von Hinterstein (Sonthofen) mit dem Königsegg Rotenfelsischen Wappen. Die Pfarrkirche in Seeg (Füssen) bewahrt ein gepreßtes, ledernes Meßgewand. (XVII. Jahrhundert). Gute Meßgewänder in Tegernsee und Oexing (Ebersberg, letzteres aus dem Kloster Dietramszell) sind erwähnt in Deutingers Beiträgen 1903 S. 307 und 326. Im Kollbacher

(Eggenfelden) Salbüchlein 1489 und 1579 ſind erwähnt ein gemoſiertes Meßgewand (gemuſtert, bunt etwa Schmeller Wörterbuch I 1674) ein ſchwarz ſchamalotes Meßgewand (Schamelot, ein Seidenſtoff. Schmeller II. 418) und ein weiß atlefies Meßgewand (Atlas). Spirkner, Beſiedelung des Amtsgerichts Eggenfelden 1907 S. 244. Solche alte techniſche Ausdrücke ſind wert, notiert zu werden. Ueber die praktiſche Verwendung von Meßgewändern gibt uns Exp. Wieſauer-Inning a. H. intereſſante Aufſchlüſſe. In Pittenhart (Traunſtein) wurde das Grab eines Geiſtlichen rund 1860 durchwühlt und die Leiche der geiſtlichen Gewänder beraubt. Die Manipel fand man ſpäter auf einem Acker. Der Volksmund ſagt, daß prieſterliche Gewänder ſehr gut ſeien gegen Kindbettfieber und andere Wochenbett-Krankheiten. Eine alte Kindsmagd wickelte eine Stola den Kindern bei Fraiſen-Anfällen noch vor rund 10 Jahren um den Bauch. Gegend von Taufkirchen a. Vils (Erding).



Brokat-Meßgewand aus der Sakriſtei der Kirche zu **Eurishofen** (Kaufbeuren).

Zeichnung von Kammerer Wirth-Eurishofen.

Das Wappen iſt das des Joſef, Landgrafen von Heſſen, Biſchofs von Augsburg 1740—1768.

(Mitt. des Pfarrers Bertle-Sigmarszell).

**Heimatlerſpiegel:**
**Heimatler-Schreiblade.**

1. Hiero mal' ich dir das Bildnuß
Einer Heimat-Schreiblade;
Was bei andern oftmals mangelt,
Das betone ich gerade.
2. Ein Notiz-Block, um Berichte,
Winke ohne Zeitverlieren,
Wie ſie zugeflogen kommen,
Aus dem Merkbuch zu notieren.
3. Ein ganz kleines Merkbuch nämlich
Trägt man in der Weſtentaſche;
Schaut, daß Sprüche, Lieder, Verſe
Aus dem Volke man erhaſche.
4. Auch ein praktiſches Notizbuch
Haben wir für dich erſonnen.
Brauchſt du es für Pläne, Skizzen,
Haſt du viele Zeit gewonnen.
5. Um die Briefe, Einzelblätter
Mit dem Namen zu ſignieren,
Möchten wir als praktiſch raten
Typen-Stempel einzuführen.
6. An der Wand hängt nah dem Pult die
Hunderttauſendteilige Karte;
Denn als Obmann ſehe jeder
Weithin blickend auf der Warte.
7. Auch der Orientierungskarte
Von ganz Bayern Platz gebühret;
D'rauf verfolgſt du, wo die „Heimat"
Nach den Gauen forſcht und ſpüret.
8. Als Terminkalender brauche
Den Kalender vom Vereine;
Er ermöglicht dir Vermerke,
Vorerſt ſtenographiſch kleine.
9. Und als Leihverzeichnis hängſt du
Dir ein Schulheft auch daneben;
Nichts wird häufiger vergeſſen,
Als Entlehntes heimzugeben.
10. Auch die nötigen Nachſchlagwerke,
Lexika, Geſchichtstabellen,
Sollſt du nicht, wie's manche machen,
Eine Tagreis von dir ſtellen.
11. Die Handbücherei enthalte
Bücher, die man ſtets „zu Händen"
Haben muß; die andern reihſt du
In Geſtellen an den Wänden.
12. Daß ein Heimatmann am Pulte
Fleißig ſchafft, gibts viele Zeichen:
Scheer, um manches auszuſchneiden,
Blauſtift um es anzuſtreichen.
13. Auch ein Glas arabiſch Gummi
Stelle mit Bedacht daneben.
— Haſt du dir den Kopf zerbrochen
Kannſt du ihn zuſammenkleben.
14. Eine erſte Lade haſt du
Deinem Pulte nahe liegen,
Da hinein läßt du Broſchüren,
Zeitungen, Programme fliegen.
15. Die für unſere Heimatſache
Wichtig Scheinendes enthalten,
Um der Heimat ſie zu ſchicken,
Kreuzbandweis gerollt, gefalten.
16. Unſere Briefe- und Druckſach- Umſchläg
Kannſt du hier famos verwenden,
Um das, was bei dir ſich ſammelt!
Uns von Zeit zu Zeit zu ſenden.
17. Gar wenn über uns man ausſtreut
Anfeindungen, Preßberichte,
Kommen durch der Leute Saumſal
Sie zu ſpät u. 6 zu Geſichte.
18. Jeder denkt, au; mich kommts nicht an,
Und ein and'rer wirds ſchon ſchicken.
Das trifft nicht zu; das heißt: um die
Heimatpflicht herum ſich drücken.
19. Eine zweite Lade möcht ich
Für den Poſteinlauf dir raten;
Aufarbeiten magſt du bald ihn,
Sonſt ſollſt in der Höll du braten.
20. Nein, im Ernſt, mit Schreibfaulheit
Sucht gar mancher aufzudrehen,
Und er merkt nicht, daß die Andern
In ihm einen Schlappteel ſehen.
21. Merke: Bald ſind ja geſchrieben
Kurze Antwort-Heimat-Karten;
Aerger und Entfremdung kommen,
Wenn man andere läßt warten.
22. Ueberhaupt die Heimatkarten,
Die wir fleißig, zahlreich ſenden,
Wolleſt du zum Wohl der Sache
Stets als Kartenpoſt verwenden.
23. Hebſt du ſie in deiner Schublad
Auf und denkſt nicht an Verwendung,
Iſt ihr Daſein ein verfehltes,
Zwecklos unſrerſeits die Sendung.
24. Lege ſie auf deinen Schreibtiſch
Rechter Hand in deine Nähe,
Daß dein Aug beim Kartenſchreiben
Sie als Mahner vor ſich ſehe.
25. Und zu jeder Karten-Nachricht
Nimm, (vergiß nicht!) ſie zu Handen,
Daß die Kunde unſ'res Daſeins
Sich verbreit in allen Landen.
26. Und beſonders an Bekannte,
Ganz egal von welcher Sparte,
Schickſt befliſſen deine Weijung
Tu auf unſrer Heimatkarte:
27. Sei's dein Schuſter, ſei's dein Schneider,
Sei's dein Schloſſer oder Schreiner,
Dein Buchhändler, dein Buchbinder,
Pfarrer, Lehrer oder einer

28. Ob vom Amt, ob von der Werkstatt;
Freund, du sollst von Eifer rauchen,
Ueberallhin und recht viele
Heimatkarten zu verbrauchen.
29. Wer ob dieser Bitte lächelt,
Der faßt unsere Heimatsache
Tief genug nicht; der verwechselt
Sie mit mancher seichten Mache;
30. Unser Werk gehört dem Volke.
Und vor allen andern Dingen
Müssen wir, bekannt zu werden
In die breite Masse dringen.
31. Was du liest, lies mit der Feder.
Das will heißen: Exzerpieren!
Dann rat' ich, auf deinem Schreibpult
Unsern „Schlüssel" einzuführen.
32. Vorderhand ein drittes Schubfach
Sammelt die Exzerptenblätter;
Würdest du, wenn auch in Abschrift,
Sie uns senden, Donnerwetter,
33. Dann wärst du der Heimat Gönner.
Schreibe kurz! genau zitieren!
Stets nachschlagen unsern „Schlüssel"!
Weitblick, nicht Geduld verlieren!
34. Ohne di Exzerpten-Mappen
Wird es dir wohl kaum gelingen
Ordnung in die vielen Blätter,
Die sich häufen an, zu bringen.
35. Also rüstet sich sein Schreibpult
Aus ein treuer Heimatbruder.
Winke praktisch! Nur die Verse
Klappen manchmal nicht, die Luder.

---

# Erklärungen der Heimatschreibelade.

Ich, die Ur-Heimat-Schreibelade, fühle mich sehr geschweinigelt über die reizvolle hochpoetische Verherrlichung durch Herrn Eustachius Schalksknecht, einen der feinsinnigsten Denker und der gottbegnadetsten Dichter der Jetztzeit; (bravo, alte Hudel; man muß seinen Kommißladen recht antreißen! D. R.). O, so häßlich bin ich nicht, ich bin fein mit Wachstuch überzogen (außer da, wo der alte Bezirksarzt seine scharfen Medizinen hin geschüttet hat. D. R.), von graziler Gestalt (1,70 m lang und 0,80 m breit! D. R.) und im Besitze von fünf Schubladen. Bei diesen Besitz- und Leibesverhältnissen kann ich sicher erwarten, recht viele Kinder, nette junge Heimat-Schreibladen einst um mich zu sehen (aber hoffentlich nicht in unserm Zimmer. D. R.). Gesetzten Herrn der Heimat bietet sich also Gelegenheit zu rasendem Glück. Ausgeschlossen junge Lalli, die, wenn sie ihrem Schatz schreiben, erst singen:

Jetzt kauf' i mir Tinten und Feder und Papier.

Da aber Herr Schalksknecht bei seinem markigen, kernigen, gedrungenen Stil voll Titanenwucht doch nicht alle meine Reize (o alte Schachtel! D. R.) gebührend ans Licht stellen konnte, so darf ich, die allein echte Heimatschreibelade mit Wachstuch überzogen und im Besitze von 5 Schubladen, mich weiter aussprechen:

**Ausstattung.**

1. Mein gegenwärtiger Besitzer hat einen Notizblock von je 50 Schreibpapier-Oktavblättern (nicht kleiner!), die oben perforiert sind, auf mich gelegt. Wenn er heimkommt, so sehe ich ihn meist

2. ein Merkbüchlein aus der Tasche ziehen; wie ein Abbruzzen-Held mit seinem Dolche, so strolcht mein Herr mit seinem Merkbüchlein in der Westentasche herum und überfällt meuchlings arme Erdenpilger: Hier den billigen Jakob auf dem Jahrmarkt, dort einen schwadronierenden Kommisvojageur, dort unschuldige Engel vom Lande, wenn sie es wagen, ihm unbekannte Lieder zu singen, dort einen ahnungslosen Bauern in seinem Rausch. In

seine Räuberhöhle zurückgekehrt stellt er sich vor mich hin und schreibt dann grinsend auf das oberste Notizblock-Blatt aus dem Merkbuch ein Schnaderhüpfel, oben „Lied: Schnader . . .", unten klapps den Datumstempel; ritsch hat er das Blatt abgerissen und wirfts in mein 3. Schubfach, das Exzerptenfach. Dann aufs weitere Blockblatt einen Hausvers, oben „Haus: Spruch", klapps, ritsch, fliegt das Blatt ins nämliche Fach. Ein weiteres Blockblatt: „Denkmale: Füssen": Soeben 22. 3. 08 wurden römische Münzen in Seeg, H.-N. 5, gefunden. Klapps, ritsch, aber nicht in das Exzerptenfach, sondern sofort für „Denkmale der Heimat". Wie der Rinaldo Rinaldini neben dem Dolch auch sein Mordgewehr führte, so hat mein Herr

3. ein schrecklich großes Notizbuch, das er für praktisch hält. Darein hat er genäht einige Einlagen quadrierter Blätter für Pläne, eine Einlage, worin er nötige Adressen nach Orten einschreibt, eine weitere Einlage bildet ein Kalender mit Raum für jeden Tag, also als Tagebuch, eine weitere Einlage der „Schlüssel" aus Sonderheft 41, von welchem junge Heimatler noch keine Ahnung haben; in einer Falt-Tasche am hinteren Umschlag hat er Redaktions-Maßstäbe, Visiten- und Postkarten und was weiß ich.

4) Was mir aber eine „Note" von Vornehmheit gibt, das ist das Holzkästchen mit beweglichen Gummilettern, stolz genannt Typen-Druckerei. Mein Herr ist nämlich schrecklich faul; wenn er Werke exzerptiert, sagen wir z. B. Rattenschwanz Liborius, Kurzgefaßte Reisebeschreibung eines Schulmeisters durch das Königreich Württemberg bis an die Schweizer Grenze. Stuttgart 1832, und so ein Werk gibt oft 100—300 Exzerptenblätter, so ist er zu faul, unter jedes Blatt zu schreiben: Rattenschwanz Liborius, Kurzgefaßte Reisebeschreibung eines Schulmeisters durch das Königreich Württemberg bis an die Schweizergrenze Stuttgart 1832, Band I Seite 3 usw., sondern setzt dies mit Gummi-Buchstaben, stempelt gleich zum Voraus 100 Blätter, bums, bums, bums, bums, und setzt nur Band und Seite ein, der Tagdieb.

Auch schreibt er seinen Namen so schlecht, infolge mangelnder Volksschulbildung, daß er unter alles seinen Datumstempel druckt; dabei renommiert er, man muß überall historischen Sinn haben und also überall das Datum aufstempeln.

**Angenagelte Karten . . .**

a. Ich bin von sehr feiner Abkunft und wie Fräulein in meiner Nähe „Kgl. Oekonomieratstöchter", so könnte ich auf meine Visitenkarte stechen lassen: „Kgl. Bezirksarzts-Schreibkasten". Ich habe demgemäß auch feine Aussichten. Da sehe ich z. B. an der ganz nahen Wand das ganze Bezirksamt angenagelt. Da trägt mein Herr hie und da was ein, wahrscheinlich — wo die größten Kartoffel wachsen. Daneben ist eine Karte, die mir Aussicht auf ganz Bayern gewährt, die Orientierungskarte. An dieselbe springt mein Herr immer, wenn die Grünen „kuhwarm" zu ihm kommen: „Herrgott, jetzt haben die Heimatler ihre Legionen schon an einer Stelle bis zum Lech vorgeschoben". „Und die Hochäcker,

Kruzinesen, gehen jetzt schon ein schönes Stück ins Fränkische hinein". „Der faule Keil da in dem bayrischen Winkel rührt sich auch nicht mehr mit seinen Totenbrettern". „Ein Limes von Bamberg bis zur Donau? Hopp, so schnell schießen die Preußen nicht."

b. Neben die Orientierungskarte hat mein Herr die kleine Bezirksamts-Karte der Deutschen Gaue genagelt. Mein Herr ist nämlich vom Gymnasium her schrecklich dumm; da hat er herunterschnappeln lernen müssen sämtliche Departements Frankreichs, alle Provinzen Spaniens, die gesamten Staaten und Territorien der nordamerikanischen Republik, aber wenn er in den Grünen liest: Selb (Rehau) — die Grünen geben nämlich löblich immer das Bezirksamt in Klammern —, dann sieht er auf der Bezirkskarte erst Bezirk Rehau nach!

Die Orientierungskarten nennt mein Herr nur seine Schmierkarten: Die bemalt er nämlich mit scheußlich roter, gelber, blauer Wasserfarbe, wie ein Sirup-Indianer*) sich für den Kriegspfad bemalt, und dann kann er, der Schmierer, befriedigt sagen: „So jetzt haben wir einmal die Slaven auch in d e m Tal festgenagelt"; und dann zieht er wieder einen dicken roten Strich: „So, jetzt wären wir mit den Römerstraßen seit dem Illerübergang bei Neuulm (D. Gaue IX 46) so weit vorgerückt. Avanti!"

c. Neben der Schmierkarte hat mein Herr den H e i m a t k a l e n d e r fest gehetzt; fein geht er auch mit dem nicht um: Zum 30. Mai notiert er „Kempten"; zum 15. April „Lidwina" schreibt er Fußeneder. Das heißt nun nicht, daß die heilige Lidwina sich Fußeneder geschrieben habe, sondern, daß der Heimatler Fußeneder am 15. April kommen will. Solche Verhonackelung des Wandkalenders heißt er „Terminkalender".

Das ist alles links von ihm an der Wand. Rechts von ihm hat er sich vom Schreiner ein 1,80 hohes Büchergestell bauen lassen, das ist seine H a n d b i b l i o t h e k. Viele haben diese vor sich auf dem Schreibkasten, allein das würde ihm, meinem Herrn aufs Gehirn und mir auf den Magen drücken; ich mag meine hochnäsigen Schwestern nicht, die so aussehen wie ein Buffet. Mein Herr will über mich zum Fenster hinaussehen auf den Säuling und die Zugspitze, und ich bin eine behäbige Schreiblade mit fünf Schubfächern. Nun will ich deren Geheimnisse enthüllen.

### Schreibpult-Fächer.

1. In ein erstes Fach, das Zeitungsfach, in dem der Bezirksarzt selig seine Mixturen hatte, wirft mein Herr die Zeitungs-Nummern, die ihm passen, das heißt jene, in denen er einen Artikel mit Blaustift angestrichen hat. Sind mehrere beieinander, so rollt er sie zusammen, wickelt ein Heimat-Streifband d'rum und stellts dem Heimat-Archiv zu. (Uns ärgerts immer, wenn

*) „Der „Druckfehler" soll bleiben stehen. Im Manuskript heißt es nämlich „Sioux-Indianer" D. R.

Nachrichten über die Heimatbewegung bei anderen Vereinen erst nach 4 Wochen kommen. Wir können die Zeitungen doch nicht selbst übersehen, auch die meist verbreiteten, wie Abendzeitung, Postzeitung, Neueste, Fränk. Kurier nicht! D. R.)

2. Eine zweite Schublad heiße ich das Postfach: Alle einlaufenden Briefe, Karten, Drucksachen kommen da hinein. Das Postfach hat die Lebensbestimmung, immer möglichst bald leer zu werden. Ich Königlicher Bezirksarztens-Schreibkasten habs schon so von meinem alten Bezirksarzt her. Am meisten verschlampt wird die Antwort, wenn man sich immer denkt: „Da muß ich schon einen 6 Seiten langen Brief schreiben." Dann schiebt sich's und schiebt sich's. Flugs eine Heimat-Postkarte her und die Antwort darauf, soweit man sie weiß. Nicht zum Schreiben kommen? Faule Ausrede! Eine Karte ist gleich geschrieben!

3. Meine dritte Schublade heißt das Exzerptenfach: Dahinein fliegen die Oktav-Exzerptenblätter, wenn man Werke liest, aber auch die Blockblätter mit gelegentlich erhaschten Notizen aus dem Merkbuch. Und freu' ich mich alter Kasten, wenn mein Postfach möglichst bald wieder leer und leicht wird, so sehe ich anderseits mit Schmunzeln, wenn das Exzerptenbuch recht inhaltsschwer wird.

Ich besitze noch eine 4. und 5. Schublade, aber darüber würde ich lieber schweigen: in die 4. Schublade kommen die Gelder hinein, die man bei der Heimatsache verdient und in die 5. die Rechnungen; die erste ist leer, die letzte voll.

Ich bin froh, wenn die Heimatlerknappen drei ihrer Schreibkasten-Schubladen für unsere Sache einräumen als Zeitungs-, Post- und Exzerptenfach.

Ich Heimatschreibkasten-Mamsell habe aber noch manche Zier, über die zu plaudern unbescheiden erscheinen könnte; so lasse ich meinem Herrn keine Ruh, wenn ich nicht stets ein Häuflein Heimatpostkarten neben dem Tintenfaß liegen habe; auch muß ich mich immer giften über die windige Papierschere und den protzigen Farbenpoststift, die eine Liebschaft miteinander haben müssen und sich immer verschlüpfen. Jetzt haben wir sie aber an Kettchen gelegt, denn solche Techtel-Mechtel leide ich nicht; ich bin für solide Verhältnisse.

Ich bin im besten Alter und wäre einer anständigen Mariage nicht abgeneigt. Ich habe neulich heimlich in die Fastnachts-Nummer der Neuesten geguckt, die mein Herr bei mir hat liegen lassen und da hat der „Schrei nach dem Kinde" mächtig mein jüngferliches Herz ergriffen.

Seitdem schreie ich nach 100, 200 Kindern!

Die Heimatschreibelade.

„Mir langts." D. Red.

# Das Heimatwerk 1908.

Ein heimlich Gespräch mit unseren Lieben und Getreuen.

Zuvörderist ein Wörtelein mit allen ehrbaren und bescheidenen Magistern, Geistlich und Weltlich, tapferen Kriegsknechten, Edel und Unedel, Hintersassen und Einwohnern bei der Heimat.

So nun ein Jährlein verschienen, sagen wir alle einander Dank und machen dazu keine Sprüchlein. Daß man mir armem Schreibknecht so viel Zutrauen und Lieb bewiesen hat, kann ich wohl schätzen. Manch ein Mal bin ich ein Isingrimm gewesen; nehmt mir's nie übel! Wir sind halt eine ganz andere Kumpanei als viele Bünde, Vereinigungen und Gesellschaften und wir wollen alles recht tief fassen, nicht so obenhin, wie man den Grindigen lauft. Wir wollen keine geblümelte Sprach oder diplomatische Redensarten. Die Deutschen Gäulein sollen ein Labebrunnen sein, derogleichen nit leicht zu finden, ernsthaft und doch voll Kurzweil. Eja, was geht den Heimatschreiber nicht alles an! Es gibt draußen stehend, sonderbare Gäuche, listereiche, die gegen uns wuhlen; es ist schon wahr. Da möchte man gleich mit jähem Zorn und grimmer Wut dareinfahren. Und warum tut man es nicht? Weil man kein Maulwurf-Fanger ist. Wer sein Helmgitter lüftet und ehrbahrlich anrennt, heißa mit dem verstechen wir gern ein paar Speere.

Item; wenn Du jetzt die Blättlein durchblätterst, so der Jahrgang 1908 in sich begreift, so wirst Du finden, daß wir redelich geschafft haben. Man siehet auf die kleinen Gaue herab? Ei, die wagten ihren Lesern mehr zu bringen als manche großmächtige volkstümliche Zeitschrift. Welche traut sich denn, ihren Gesellen das Geheimnis des Ackerns gründlich auseinanderzusetzen (Seite 84) oder eine lange Untersuchung der Steinkreuze endlich durchzuführen (Seite 145) oder ihren Lesern die römischen Kriegsvölker an der Grenzwehr allesamt aufmarschieren zu lassen (Seite 241), wie unser fürtrefflicher Winkelman, gewester Reichslimes-Kommissarius, getan? Auf solche Streiche sind wir hochgemut; wir füttern unsere Leute nicht ab mit Märlein und Geschichtlein. Und wenn wir Reimwerk und Spaß bringen, dann muß das Saft und Kraft haben; wir führen das Schreibrohr nit für zimperliche Maidlein.

Jetzunder gibt es Leut, die uns nur immer fragen und plagen; ja wenn sie auch ein bislein mithelfen wollten; ingleichen Einsicht haben, waserlei Arbeit und harte Mühesal auf uns gelegt ist.

Etzliche hundert sind es Alljahr, die uns ihre schuldigen Pfennig vorenthalten, womit wir Jahr für Jahr sehr viel des Geldes schnöde einbüßen.

Muß mich auch bedanken für die Geduld, die viele Verständige uns erwiesen; nur ein Tropf kann alles machen; wir bescheiden uns, zu tun was möglich.

Sind auch nit gar wenige, die von ihrem Ruhesessel auffahren und zu schaffen beginnen, aber balde sich wieder aufs Lotterbette legen; ingleichen ein Haufen, der gar nit aufstehen will; das will ich untertäniglich beklagen.

Liebenwein, der werte Degen, hat den Heimatlern sämtlich wiederum den Neuen Deutschen Kalender geschmückt mit wonniglichen Bildlein und hat den Michel vorne hingemalt mit Verslein unseres Otto Kernstock, des edelen Mannes. Dafür müssen alle ihre Dankschuld abstatten.

Nun dürfen wir eine wunderbar große Arbeit nit mit Schweigen abtun, die heuer auch neu angefallen ist. Wir konnten mit fürnehmen Landtafeln, benamst Karten des Deutschen Reichs, unsere Heimatler rüsten, mit tausend und abertausend. Potz Höllenpech und Schwefel, jetzt sollen sie aber auch uns helfen mit guten Diensten!

An die lieben Bieberleut, so mitarbeiten! Wieder habt Ihr viele selbstgefundene und auch kopeiliche Notizen geschickt in 2011 Sendungen, und wir haben etzlich mehr, rund 3000, hinausgehn lassen (7. 11. 07—14. 11. 08). Das ist so freudenhaft. Hat auch vieles der Buchdruckersmann nit aufnehmen können, in unsern Lädlein ist alles wohl verwahrt und wird ans Licht gezogen; Ihr werdet desbalb nit malkontent werden.

Viele haben uns Fürschub und Hülf geleistet, indem sie neue Lehrknaben, ingleichen Lehrmaidelin angeworben haben. Daß dies in unsern Zeiten einem sauer wird, das wissen wir recht wohl und und derohalben ist unser Dank um so größer. So ein Knapp nachher nit recht zufrieden, so sprich zu ihm also:

„Törichtes Kindelein! Du bist freilich bislang gewohnt „einfältige Geschichtlein und Ammen-Wischiwaschi zu lesen und „hast Maul und Augen aufgesperret, so etwas in schöne Rede-„blümelein oder hochgelahrten Wortschwall eingewicklet war und „mit liebelichen Bildlein ausgezieret und es ist doch nur eine „Klapperei gewest. Anitzo ist es anders. Für tumbliche Leut „sind die Deutschen Gaue freilich nit geschrieben."

Wir müssen auch die noch mit sonderlichem Danke adnotieren, die wir „Abonnementen mit dem Sternlein" nennen dürfen. Es ist ihnen vielleicht nicht recht wissend, was Großes wir ihnen verdanken? Sie haben unsern tapfern Chroniklschreibern Gefahr und Nachteil mindern helfen, so da heuer aufgetreten und sind wie folgt:

| | | |
|---|---|---|
| 69. | Kurat Graf von Schrattenbach: Willing | 183 Seiten. |
| 70. | Lehrer Miller Ludwig Niederraunau | 128 Seiten. |
| 71. | Pfarrer Rieb Karl: Pfraunfeld | 163 Seiten. |
| 72. | Seminarlehrer Brunner Joh. Handelsgesch. von Cham | 183 Seiten. |
| 73. | Kooperator Schmid Joh. Au i. d. Hollerdau | 232 Seiten. |

Sind alle mit schönen Bildlein geziert. Dazu fügt sich

74. Denkmale der Heimat: macht der Herausgeber (weil er sonsten ja kein Geschäft hat), damit seine liebwerten Heimatler allsogleich erfahren, was los ist im Bayerland und um dasselbe weit herum.

Wollen doch alle „Sternabonnenten" uns treu bleiben und ihre Zahl noch größer werden.

Auch haben viele unsere „Heimatkärtlein" fleißig abgeschickt an Freund und Bekannte. Auch sie sollen haben Dank. Es will uns aber bedunken, daß manniche diese Heimatkärtlein auf einem Häuflein auffparen und ist doch mit nichten nötig. Es ist keiner auf der weiten Gotteswelt, dem man sie nicht senden könnte.

Fünf schöne Wanderfahrten, die 11. mit der 14ten haben wir verschienenes Jahr für unsere getreuen Kumpane eingerichtet (1. 6. 08; 9. 6. 08; 5. 7. 08; 18. 8. 08; 26. 10. 08); wir haben ihnen vieles gewiesen und uns emsiglich bemüht, damit sie nicht umeinsonst ihres bei sich gehabten Geldes von den Wirten beraubet würden.

Einige der Unsrigen sind Todes verblichen, unter denen der ehrenfeste Herr Kaspar Port, ein Glotfegermeister aus dem Oberen Dorf (Marktoberdorf) 5. 10. 08. Er hat uns immer treulich geholfen, mit wenigen mit anderen biederen Männern in seinem Orte eine Kunstkammer eingericht. Gott geb ihm Herberg in seiner himmlischen Kunstkammer!

An unsere hochgemuten, tugendreichen und gefügen Männer vom Hauptstab! Die Ihr mit getreuem Eifer helfet mit Beobachtung genauer Artikul. Wir wollen auf Euch absonderlich recht achthaben, damit Ihr Eure Müh nit anwendet mit Gefährde Eurer Habe.

Müßt aber nit spähnig werden, wenn wir mit rotem Tintensaft unsere Rand-Glößlein hinsetzen in aller Feste und Bescheidenheit. Ihr wisset, getreue Mannen, daß wir hoher Aufgaben uns gewärtigen und daß wir miteinander einen Grund legen wollen, gemach, aber fest. Unsere Sach hat auch wieder seinen ruhigen Fortgang gehabt. Es sind der Heimatgesellen freilich nur 232 mehr geworden, also zusammen 4365.

Es bedunket das wunderlich, nach solchen Plagen gerade dieses Jährlein; allein es ist nicht an dem, daß wir ein größliches Geseufze anheben darob. Das tät nur denen weh, die da werben und Adressen angeben nach bester Kraft. Sie, ingleichen wir haben unsere Schuldigkeit schon getan. Aber wenn wir im Frühjahr unseren doch nit unziemlichen Pfennig einheischen lassen, dann schicken uns gleich über hundert auch nit einen roten Heller (1908 warens: 110). Andere, wie zwei Leutpriester und ein Buchhandler, sind uns gleich zusammen über 100 Silber-Mark schuld und wir möchten doch nit den Gerichtsschergen schicken. Dann gibt es aber noch ein gut Teil, ja das sind die allermehristen, die rühren auch nit ein Fingerlein das ganz Jahr, daß sie uns aufs wenigste Adressen schicken, diese Käuze!

So ist es doch eine sorgliche Zeit; aus Gunst und Gnaden hoher Herren ist den Gauen auch dies Jahr nichts geworden; ich, als Schreibknecht, will die Deutschen Gaue mit der Bücherei für Volks- und Heimatkunde als eigen weiter halten und auch verlegen, auf daß die Heimat sich nicht in Kosten senkt, ich auch frei sei, und will langsam vorbereiten, was nötig. Wir wollen keine hochpreislichen Reden tun und schön stille sein. Es wolle nur der Allgewaltige verhüten, daß der geplagte Schreiberknecht sein Leibeslebenlang nit ungesund wird.

Wohlfür! Tun wir weiterhin, was wir vermögen, unseres gemeinen, lieben Vaterlandes wegen.

Am 14. Tag der Laubreis 1908, an dem
Sterbetag der guten Beth (1420).

Der Heimat-Schreiber.

# Inhalts-Uebersicht
## zum IX. Band der Deutschen Gaue.

### Der Buchbinder

hat den fortlaufenden Text dieses IX. Bandes Seite 1—328 zusammenzustellen.

Wenn der Besteller auch die Nichtgratisbeihefte dieses 9. Jahrganges liefert, also *69—*74, so ist es besser, sie in einem eigenen Band zu binden und jedes Sonderheft mit einem Merkerl und seiner Nummer darauf zu versehen. Das muß man ausdrücklich verlangen.

Orts- und Sachregister für die Bände VII, VIII, IX, X mit den bis dahin fertigen Sonderheften werden nach Abschluß des X. Bandes erscheinen.


Heimatbrief: Extensive und intensive Forschung . . 4.
" Versbrief des Eustach Schalksknecht . . 10.
Vogg Mathias †: Volkslieder aus der ehemaligen Markgrafschaft Burgau (Günzburg a. D.) 13—32.
Deutsche Reichskarte: Verwendung und ermäßigter Bezug durch die Heimat . . . 32—40.
Marter bei Wetzendorf (Nürnberg) 1515 . . . 41.
Dr. Peter Schneider: Dorfpläne a. d. Bamberger Gau 42.
" " Kirchtürme " " " 44.
" " Alte Schlüssel aus dem Bamberger Museum . . . 45.
Die Römerstraßen östlich der Iller: Ay (Neuulm)—Kellmünz (Illertissen) und südlich der Donau: Ay—Günzburg a. D. . . 46—48.

Zu Seite 48 gehören die Beiblätter . . . . . I—IV.
Kirchenbefestigung . . . . . 49—53.
Geschichtsunterricht in der Volksschule . . . . 55.
Heimatkundliches in Unterhaltungsblättern . . . 57.
Heimatsache . . . . . 60.
Zur Peutingertafel . . . . . 61.
Anregung zur Heimatforschung . . . . . 62.
Hussiten-, Sau-, Irrglocken . . . . . 63.
Was liest das Volk? . . . . . 69.
Jahrmarktstudien . . . . . 71.
Selbstmörder . . . . . 73.
Zum Bauernhaus . . . . . 74.
Das Zeitungslesen . . . . . 78.
Reichskarte als unsere Grundkarte . . . . . 81.
Hochäckerfrage und zwar Anleitung zur Aufnahme von Pflugführungen . . . . . 84.
Flachbeete . . . . . 90.
Bifänge . . . . . 92.
Moderne Hochäcker . . . . . 96.
Pflüge . . . . . 101.
Klima zur Zeit der alten Hochäcker . . . . . 106.
Die alte Hochäckerzeit . . . . . 109.
Hochäckerforschung . . . . . 113.
Gehrenäcker . . . . . 119.
Fränkische Fachwerkhäuser . . . . . 125.
Die edle Fidelitas . . . . . 129.
Dr. Heerwagen Heinr.: Wahrzeichen 22 bayer. Städte und Märkte . . . . . 130.
Kerbholz, Haspel, Spinnrad, Radstecken, Holzbarometer — Hausaltertümer . . . . . 137. 139. 140. 141. 143.
Einschaltbild (Kreuzstein) . . . . . zu Seite 145.
Steinkreuz-Abhandlung I. Steinkreuz-Formen: . . . 145.
Steinkreuze II. Steinkreuz-Zeichen . . . . . 161.
III. Steinkreuz-Ursprung . . . . . 171.
Totschlag-Sühnen im 14.—16. Jhrh. . 187.
Der Römerstraßen-Sucher; ein Lehrgedicht . . . . 202.
Das Aufziehen von Karten . . . . . 204.
Forscherlust . . . . . 208.
Verbreitet die „Gaue" im Volk . . . . . 211
Archäologische (urgeschichtliche) Funde . . . . 216.
Ausnützung des Zeitungslesens . . . . . 218.
Terrainforschungen . . . . . 222.
Hauptmann Max: Anfänge der Oelmalerei . . . . 224.
Trichtergruben . . . . . 227.
Benz, k. Forstmeister: Nischenförm. urgesch. Wohnstätten 230.
Dr. Markstaller: Salitergruben bei Roding . . . 234.
Neueste Gesetze und Verordnungen über Funde . . 239.

Winkelmann Fr. Der Limes . . . . . 241.
Inhaltsverzeichnis dazu . . . . . 269.
Ueber die Bau . . . Materialien der Römer . . . 270.
Altstraßen Forschung . . . . . 271.
Die neuen bayr. Denkmalschutzgesetze . . . . . 273.
Kelten erst seit 500 v. Chr. . . . . 275.
Urgeschichtliche Zeitenfolge . . . . . 276.
Bestattungen der U.geschichte . . . . . 277.
Forschungen über die alten Hochäcker . . . . . 279.
Die Burg bei Kleinhöhenkirchen . . . . . 281.
Die Burg bei Hohenschäftlarn . . . . . 284.
Das versunkene Schloß bei Wörishofen . . . . . 290.
Schrank . . . . . 292.
Dr. Peter Schneider: Fränkische Kirchtürme . . . 293.
Verzierungen an Bauernhäusern . . . . . 294.
Pausen aus Votivbildern . . . . . 296.
Wachs-Votivgegenstände . . . . . 298.
Schnitzereien . . . . . 299.
Pechpfannen, Schrotbeutel . . . . . 300.
Kgl. Bauamtmann Wiedemann: Zaunsäulenköpfe . . 301.
Exzerpte machen! . . . . . 303.
Heimatler-Lieder . . . . . 305.
Dr. Riedel: Sippensiedlungen . . . . . 309.
Arabische Ziffern . . . . . 310.
Bibliotheken und Bucheinbände . . . . . 312.
Alte Spitzen . . . . . 315.
Meßgewänder . . . . . 316.
Heimat-Schreibelade . . . . . 313.
Das Heimatwerk 1908 . . . . . 323.

---

An Nichtgratis-**Sonderheften** sind in diesem Jahre erschienen.

*69. Graf Math.: Willing (Bad Aibling) in Vergangenheit und Gegenwart, kulturgeschichtlich dargestellt. 183 S. 1,50 ℳ; für Sternabonnenten 1,20 ℳ

*70. Miller Ludwig: Geschichtliches vom ehem. Markte Niederraunau (Krumbach). 128 S. 1,25 ℳ; für Sternabonnenten 1,00 ℳ

*71. Ried Karl: Geschichte von Pfraunfeld (Weißenburg i. B.) 164 S. 1,50 ℳ; für Sternabonnenten 1 ℳ

*72. Brunner Johann: Handelsgeschichte der Stadt Cham. 83 S. 1,10 ℳ; für Sternabonnenten 0,90 ℳ.

73. Schmid Johann: Die Geschichte des Marktes und der Pfarrei Au in der Hollerdau (Mainburg) 232 Seiten. 1,90 ℳ; für Sternabonnenten 1,20 ℳ

*74. Denkmale der Heimat 1908. 124 Seiten 1,50 ℳ; für Sternabonnenten 1,20 ℳ